

Blätter







für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von

Dr. F. A. W. Diesterweg.

[25. Jahrg.]

Januar bis Juni 1851.

Der neuen Folge dreiundvierzigster Band.

Essen,

Druck und Verlag von G. D. Bädeker.

1851.





für

Erziehung und Unterricht

mit besonderer Berücksichtigung

des

Volksschulwesens.

Herausgegeben

von

Dr. F. A. W. Diesterweg.

Januar und Februar 1851.

Des XLIII. Bandes der neuen Folge 1. Heft.

Essen,

Druck und Verlag von G. D. Bädeker.

1851.

Inhalt
des dreiundvierzigsten Bandes.

I.

II.

III.



I.

Der Einfluß der Naturkenntniß auf Aberglauben und Unglauben.

---

1. „Kann man seinen Verstand nicht an etwas Besserem üben als an unerforschlichen Dingen?"
Lessing.

2. „Die Natur, die reine Natur, nichts Anderes als die Natur!"
Lamartine.

Die Natur oder die Welt ist das Werk Gottes. Wer daher ihn kennen lernen will, muß jene studiren; die Schöpfung deutet das Wesen des Schöpfers. Es versteht sich von selbst, daß sie es auch verdient, um ihrer selbst willen erforscht zu werden. Das weiß Jedermann, und wir haben oft davon gesprochen. Eben so weiß Jedermann, daß die Naturkenntniß ein wesentliches und nothwendiges Stück der Menschenbildung ist.

Die Kenntniß der Natur übt auch großen Einfluß aus auf zwei Dämonen des Menschengeschlechts, auf den Aberglauben und auf den Unglauben; sie tödtet Beide. Davon soll jetzt die Rede sein.

Die Leser würden vielleicht lieber eine Rede über die Schönheit und Erhabenheit der Natur hören. Aberglauben und Unglauben sind keine erbaulichen Gegenstände. Der eine hat eine Fratzen-, der andere hat gar keine Physiognomie. Heiter blickt einen der theils lachende, theils ernste Himmel, die schöne und erhabene Natur an.

Gern erkenne ich das an; ja mit Freuden. Denn auch ich beschäftige mich lieber mit dem Normalen, mit dem Gesetz-

und Regelrechten, als mit den Verzerrungen und Karrikaturen. Auch ich bin von der Ueberzeugung tief durchdrungen, daß die Naturwidrigkeiten großen Theils davon herrühren, daß wir uns zu wenig mit der Schönheit und Erhabenheit, kurz mit der Natur, beschäftigen; bin davon durchdrungen, daß die Kenntniß der Natur den Menschen erhebt und belebt, veredelt und reinigt; davon durchdrungen, daß sie ihm den unendlichen Werth und die erhabene Würde, ein Mensch zu sein und des Menschenwesens sich würdig zu betragen, eindringlicher einflößt, als tausend und abertausend Worte; davon durchdrungen, daß wir den Menschen nur mit der Natur bekannt zu machen brauchen, um ihn nicht bloß mit Liebe zu ihr, zu seiner Mutter und Heimath, Geburts- und Grabesstätte, sondern auch mit Ehrfurcht vor ihrem Schöpfer und mit Liebe zu seinen, die erhabene Menschenbestimmung mit ihm theilenden Gefährten zu tränken; davon durchdrungen, daß das erhebende Bewußtsein, ein Mensch zu sein, und die begeisternde Bestimmung, ein wahrer Mensch immer mehr zu werden, durch die Kenntniß der Natur und die Einsicht in ihre Entwickelung von dem Unvollkommnen zu immer höheren Stufen der Vollkommenheit recht zur Klarheit und inneren Gewißheit gelangt; deßwegen auch davon durchdrungen, daß wir weder in den höheren, noch in den niederen Bildungsstätten die Natur so benutzen, wie wir sie benutzen sollten: aber eben um zur Natur, zur Freude an ihr, zur Sympathie mit ihr, zu ihrer Erhabenheit und Schönheit zurückkehren und sie mit feurigem Herzen lieben zu lernen, müssen wir erst jene, die Natur, die äußere objektive, wie die innere subjektive, zerstörenden oder verzerrenden Dämonen und ihre ewige Feindschaft gegen alle Natur kennen lernen. Die Betrachtung wird uns lehren, daß die Natur nicht nur an und für sich rein, edel, schön und erhaben ist, sondern daß sie auch das Unreine, Unedle, Unschöne, Dämonische zerstört und vernichtet.

Dieses zu zeigen, ist der Vorwurf dieses Aufsatzes.

Ich denke aber auch an eine heitere Erfahrung, die ich oft zu machen die Freude gehabt habe, und die sich, wenn ich die Leser dieses Aufsatzes beobachten könnte, wie ich hoffe, wiederholen wird, die Erfahrung, daß, während geisteskranke, verschrobene Menschen am liebsten wunderbar und unwahr klin-

genden Nachrichten aus fernen Welttheilen lauschen und ihre kranke Phantasie mit unglaublichen Traktätchen-Geschichten nähren, geistig gesunde, in der Gegenwart lebende Menschen nichts lieber hören als Aufklärungen über die Natur. Ich hoffe, mancher Leser wird dieselbe belebende und bedeutungsvolle Erfahrung gemacht haben. Der Professor Roßmäßler („der Mensch im Spiegel der Natur", II. Seite 13) bestätigt sie aus seiner Gesellschaft:

„Es machte mir Vergnügen, wahrzunehmen, daß dieses auf naturwissenschaftlichem Grunde beruhende Gespräch schnell alles übrige Geplauder niedergeschlagen hatte. Ich habe es noch stets so gefunden. Sobald sich naturwissenschaftlicher Stoff unter die vielerlei Unterhaltungsstoffe einer gesprächigen Tafelrunde mischt, so verdrängt er bald alle andern und zuletzt hört man nur den von der Natur Erzählenden, und die Uebrigen sind stumme, aufmerksame Zuhörer."

Die Zeit der Aufklärung zog vorzugsweise gegen den Aberglauben zu Felde.

Nun ist jene Zeit und wohl auch die Aufklärung selbst Vielen verhaßt. *) Ob es daher kommt, daß Manche, um nicht zu viel zu sagen, es ungern hören und sehen, wenn man sich jenen Streitern zugesellt, weiß ich nicht; aber ich vermuthe, daß es dazu beigetragen hat. Ich halte mich an das Faktum, daß diesen Personen eine Rede gegen den Aberglauben unangenehme Empfindungen erregt. Sie haben dabei das Gefühl, daß mit dem Aberglauben auch der Glaube angetastet werde. **) Ob und in wie fern sie Recht haben, wird der Verlauf dieser Bemerkungen zeigen.

---

*) So weit ist es gekommen, daß öffentliche Blätter erklären: Bildung und Aufklärung unter dem Volke verbreiten, heiße: es zur Revolution führen.

Siehe Neue Preußische Zeitung vom Mai 1850.

**) „Viele haben ein besonderes Grauen vor den großen Ergebnissen der Naturwissenschaft, welche die Welt, die ihr Glaube und ihr Schönheitssinn sich gebildet hat, zu verwirren und sie in eine Leere und Nichtigkeit zu stürzen drohen, welche wirklich schreckenvoll sein müßten, wenn sie unentrinnbar wären; für sie sind deßhalb die Triumphe der Naturwissenschaft, welche uns mit Freude erfüllen, nur gefährliche Fortschritte eines feindlichen Eroberers. Sie wünschen diesen Feind zurückgetrieben zu sehen, sie fassen hin und wieder eine schwache Hoffnung; aber ein stärkeres Gefühl von Wahrheit stört sie jedes Mal

Andere hören zwar eine Rede gegen den Aberglauben nicht ungern; aber sie sind darum doch keine Freunde des Naturstudiums. Sie machen auf die angebliche Erfahrung aufmerksam, daß die Naturkundigen leicht zum Unglauben übergehen; ein Naturkenner, ein Naturforscher, ein Arzt und ein „Ungläubiger" sind bei ihnen fast identische Begriffe. Sie erblicken in dem Naturstudium Gefahr für den Glauben. Wenn sie daher auch zugeben, daß die Kenntniß der Natur wirklich den Aberglauben beschränke, so sind sie doch zweifelhaft, ob es nicht besser sei, lieber auf jene Kenntniß zu verzichten, als Gefahr zu laufen, an dem Glauben Schiffbruch zu leiden und eine Beute des Raubthiers, Unglaube genannt, zu werden. Unter diesen Besorgniß = Hegenden befinden sich namentlich manche Geistliche. Ich weiß es speziell, daß, als ich von den Lehrern forderte, sie sollten sich auf das Studium der Natur legen, manche von denen, die sich für die Vertheidiger des Glaubens halten, den Kopf geschüttelt haben. Aus jenem und aus diesem Grunde dürfte es kein unnützes Werk sein, über den Einfluß der Naturkenntniß auf Aberglauben und Unglauben zu den Lehrern einige Worte zu reden. —

Man hat einen physischen und einen religiösen Aberglauben unterschieden. Dieses ist hier, wenigstens vorerst, nicht nöthig; Aberglaube ist Aberglaube.

Unter dem Aberglauben ist die Neigung — sie kann zur Sucht werden — eines Menschen zu verstehen, an Erscheinungen, Begebenheiten, Wirkungen in der Natur zu glauben ohne Mitwirkung der Natur und ihrer Gesetze. Ob der Abergläubische sich dabei die Wirkung der Natur bloß rein aufgehoben, oder das gerade Gegentheil von ihr hervorgerufen denken mag, ist gleichgültig. Er glaubt an Erscheinungen in der Natur, welche mit den Kräften derselben nicht gewirkt sind, an Wirkungen, welche mit den Ursachen, denen er sie zuschreibt, in keiner natürlichen Verbindung stehen.

---

auf's Neue, so daß sie in der Wirklichkeit sich nicht auf die Wahrheit desjenigen Daseins verlassen können, in welches sie sich eingelebt haben. Ihr bester Trost ist deßhalb, den gefährlichen Feind, so viel sie können, zu vergessen."

Oersted, der Geist in der Natur, Seite 63.

Ein Mensch heilt durch Worte Krankheiten bei Menschen und Thieren, auch in der Ferne; ein Anderer fügt durch seinen bösen Willen Menschen und Thieren Krankheiten zu; ein Dritter erkennt aus den Sternen, ob es gut sei, daß Einer auf Erden zur Ader lasse, purgire und sich das Haar scheere; ein Fünfter sieht auf Todtenäckern Gespenster umhergehen und den Tod gewissen Personen vorausverkündigen; ein Sechster glaubt an die Existenz des leibhaftigen Teufels und er verschreibt sich ihm; ein Siebenter erblickt in einer Sonnen- oder Mondfinsterniß einen Drachen, welcher Sonne und Mond verschlingen will; ein Achter fürchtet Krieg, Mißwachs und Seuchen, weil unerwartet ein Komet am Himmel erschienen ist, weßhalb einmal ein Pabst bei der Erscheinung eines Kometen mit allen Glocken läuten ließ; ein Neunter sieht die Cholera oder den 18. März im „Jahr der Schande" als ein von der Gottheit über die Menschen direkt verhängtes Strafgericht an; ein Zehnter sucht durch Zaubertränke Liebesflammen zu erwecken; ein Eilfter glaubt, daß, wenn man kleine Kinder allein lasse, der Teufel sie vertausche *); vor dem Jahre 1000 n. Ch. Geburt glaubte man allgemein an den Weltuntergang in diesem Jahre; ein Zwölfter oder Dreizehnter glaubt, wie Römer im Jahre 1850, an das Augenverdrehen der Bilder der „Mutter Gottes" und ihre schreckhafte Bedeutung — und wie die Meinungen der Abergläubischen weiter heißen mögen. In allen diesen Fällen ist ein natürlicher, d. h. ein auf Naturkenntniß ruhender Zusammenhang zwischen angeblicher Ursache und der ihr zugeschriebenen Wirkung nicht erkennbar. **)

---

*) ein Beispiel von Aberglauben, das, so beschämend es ist, das Gute haben kann, daß man Neugeborne, welchen so leicht etwas zustoßen kann, nicht allein läßt.

**) Zuweilen indessen gelingt es, den Zusammenhang zu entdecken.

Als im Jahre 1804 oder 5 die Franzosen die Insel Corfu, deren Bewohner eine sehr feindselige Gesinnung gegen sie hegten, besetzten, hörte plötzlich ein Heiliger auf, Wunder zu thun. Das Volk gerieth darüber in große Bestürzung, brachte dieses schreckenvolle Ereigniß mit den Franzosen in Verbindung, und die Aufregung gegen sie stieg in dem bedenklichsten Grade.

Auf die Meldung dieser Sachlage an den damals in Mailand anwesenden Napoleon von Seiten des Kommandeurs jener Truppen erfolgte sofort der Befehl von jenem an diesen, dem Prior des Klosters,

Ueber die Schädlichkeit des Aberglaubens braucht man nicht viel Worte zu machen. Er ist nicht bloß ein Feind des Wohls der Menschen und der ganzen menschlichen Gesellschaft, sondern auch ein Feind des Glaubens. Aberglaube ist Afterglaube, falscher Glaube, entarteter Glaube. Er ist ein Glaube, aber ein Glaube an das Falsche, Verderbliche, und schon allein darum, weil er dem Geiste des Menschen eine falsche Richtung giebt, sein Inneres mit falschen Meinungen besetzt und es dadurch für den Eingang des Richtigen und Wahren versperrt, schon darum allein, ganz abgesehen von den verderblichen Folgen des Aberglaubens im Leben, muß er für einen der ärgsten Plagegeister des Menschengeschlechts erachtet werden. Er hat auf das öffentliche Leben wie eine Pest gewirkt. Durch ihn wurde Tausenden und aber Tausenden das Leben zu einer Hölle. Er hat nicht nur die Verbreitung richtiger Einsichten, sondern auch die Verbesserungen im Leben nach Möglichkeit gehindert. Viele Jahre lang verschmähete man in Italien die Einführung des Blitzableiters; man nannte ihn die „Ketzerstange". —

Hier schon müssen wir ein Wort zu denjenigen reden, deren wir gleich zu Anfang gedachten, welche geneigt sind, das über den Aberglauben ergehende scharfe Gericht zu schwächen. Dieselben denken, Aberglaube sei doch immer Glaube, stehe mit diesem kostbarsten Gute des menschlichen Geistes in Verbindung; es komme daher nicht so sehr darauf an, ihn zu be-

---

in welchem der Heilige die herkömmlichen Wunder versagte, anzuzeigen, daß er (der Prior) in Ketten nach Mailand transportirt werden würde, wenn sein Heiliger nicht binnen 24 Stunden wieder anfinge, Wunder zu thun. Der Heilige gehorchte.

Also hat es mir jener Kommandeur selbst erzählt. Ich glaube indessen nicht, daß Wundergläubige durch diese Erzählung geheilt werden. Denn warum sollte nicht der Befehl des Kaisers der Franzosen durch ein Wunder auf den Heiligen gewirkt haben? Wer einmal an Wunder glaubt, dem ist gar nicht beizukommen; auch ist es dasselbe, ob man an ein Wunder, oder an zehn, oder an Hunderttausend glaubt. Das Wunder des heiligen Rockes ist gerade so glaubwürdig, wie irgend ein anderes. Wunder bleibt — Wunder. Ein Wundergläubiger hat also dem andern nichts vorzuwerfen. — Diese Gelegenheit erlaube noch die Frage an die Leser, woher es kommen möge, daß Wundergläubige über nichts mehr erboßen, als wenn man ihren Wunderglauben bestreitet. Ist das etwas Natürliches, oder auch etwas Uebernatürliches?

kämpfen, der Glaube überhaupt führe in geheimnißvolle Gebiete, es sei überhaupt sehr schwer, hier überall das Richtige von dem oft nur möglicher Weise Unrichtigen zu scheiden, jeden Falls sei es besser, etwas zu viel als zu wenig zu glauben.

Diesen nun müssen wir sagen, daß der Aberglaube mit der Gottlosigkeit in innerem Zusammenhange steht, ja seinem wahren Wesen nach nichts Anderes ist als Irreligiosität und Gottlosigkeit selbst.

Nehmen wir alle oben angeführten und andere Beispiele: sie zeigen deutlich, daß es dabei entweder auf böse Wirkungen abgesehen ist; oder sie beweisen, daß der Inhaber und Verbreiter des Aberglaubens an die gesetzmäßige Wirksamkeit der Natur und an ihren Ursprung und ihre Erhaltung durch einen allweisen Schöpfer nicht glaubt, und daß er, statt Ordnung, Regel, Zweck und Ursachlichkeit, kurz statt der Weisheit in der Natur, Narrethei und Spuk erblickt. Man kann daher nicht sagen, daß der Abergläubische glaube, nein, er glaubt nicht, nämlich nicht das Richtige. Im Mittelalter, wo der Aberglaube in schönster Blüthe stand, hat man zwar die monströse Erscheinung erlebt, daß es Leute gab, welche an Gott glaubten und an einen Vergelter in der Ewigkeit, und sich trotz dem dem Teufel verschrieben; aber solche ungeheuerliche Erscheinungen beweisen nur, wie weit es der Mensch, wenn er einmal den Weg der Natur verlassen hat, in Fanatismus und Wahnsinn bringen kann. Der Aberglaube hat mit dem Glauben nichts zu schaffen.

Am schlagendsten läßt sich der Beweis für diese Behauptung dadurch führen, daß man zeigt, selbst der Glaube an sogenannte übernatürliche Wirkungen in der Vergangenheit oder Gegenwart sei des ächten, wahren Glaubens bar und ledig.

Eine überirdische, außerweltliche Macht greift in die Dinge dieser Welt ein und bewirkt in ihr Erscheinungen, welche sich nicht auf natürliche, sondern auf übernatürliche Art ereignen.

Dieses ist der Glaube, von dem wir hier reden; er glaubt an das Werk, welches der Dichter „des Glaubens liebstes Kind" genannt hat, und diejenigen, welche sich von je her vorzugsweise als die Gläubigen dargestellt haben, verlangen von ihren Angehörigen diesen Glauben. Wer sich dazu

nicht bekennt, ist in ihren Augen ein Ungläubiger und folglich irreligiös.

Aber selbst auf die Gefahr hin, dafür erklärt zu werden, muß ich sagen: dieser Glaube an übernatürliche Wirkungen ist — recht besehen — Unglaube. Wie so?

Gott, der Allweise, hat die Welt eingerichtet, er hat sie auf's Beste eingerichtet; die Welt- und Naturgesetze rühren von ihm her, der Gang der Natur ist der vollkommenste. Denn der vollkommenste Meister kann nur ein vollkommnes Werk schaffen.

Müßte zu irgend einer Zeit in diese Weltordnung und Naturgesetzmäßigkeit eingegriffen, müßte sie, wie die Uhr durch einen Uhrmacher, von Zeit zu Zeit reparirt werden; fände der Schöpfer es für nothwendig oder zweckmäßig, in ihren Gang einzugreifen: so rührte die Welt entweder nicht von dem vollkommensten Wesen her, oder sie wäre mangelhaft eingerichtet.

Das Eine oder das Andere oder Beides kann nur der Unglaube behaupten. Wer daher an übernatürliche Wirkungen in der Natur glaubt, ist ein Ungläubiger, und jene Werke sind nicht des Glaubens, sondern des Unglaubens „liebste Kinder". So steht es und so sieht's aus. —

Wichtiger in dieser Sache ist die Frage nach dem Ursprung des Aberglaubens. Kennt man seine Quelle, so findet man leicht die Mittel gegen ihn.

Erstens ist der Aberglaube ein Kind der Unwissenheit. Kinder kann man allerhand weiß machen, sie machen sich selbst viel weiß. Wer die Eigenschaften der Dinge, wer die Erscheinungen der Natur nicht kennt, verfällt nur zu leicht dem Aberglauben in die Arme, selbst dann, wenn er seinen Sinnen traut. Täglich kommt die Sonne herauf und geht wieder hinab; wenn dieses geschehen ist, werden die Lichter des Himmels angesteckt; er erblickt über sich die „Veste des Himmels"; gewisse Sterne laufen bald rechts und bald links — das Alles sieht er, glaubt es zu sehen mit seinen eignen Augen. Was er hier für wahr hält, ist zwar noch nicht eigentlicher Aberglaube *), sondern Irrthum; dieser aber führt

*) Annahme des Naturwidrigen ist darum noch nicht Aberglaube. Wenn Einer z. B. meint, Wasser schwimme auf Oel, Oel lösche Wasser, Branntewein den Durst, Scheidewasser wirke auf den

zu jenem, durch Hinzutritt einer zweiten Quelle des Aberglaubens.

Diese zweite Quelle des Aberglaubens ist die Phantasie, die Phantasie der Menschen im Kindes- und Jünglingsalter der Menschheit, welche Berge und Thäler, Wälder und Wiesen, Quellen und Flüsse ꝛc. mit lebendigen Wesen bevölkert. Ein Gott fährt auf seinem Wagen, mit Rossen bespannt, die Sonne aus dem Ozean herauf und in denselben wieder hinab; die sanfte „Luna" lächelt mit ihrem Scheine auf die Erde herab; Haarsterne drohen durch ihre Schweife mit Pestilenz und Erdbeben u. s. w.

Diese beiden Quellen reichen hin — Betrügerei kommt natürlich auch hinzu — um die Entstehung eines Fabelreichs, wie der Aberglaube es aufführt, zu begreifen.

Seine Vernichtung greift manchen Menschen an die Seele. Zu ihnen gehören oder gehörten die Romantiker und die Dichter.

Es ist so süß, sich schwärmerisch-phantastischen Einbildungen zu überlassen, sich umgeben zu sehen von Genien, an die Belebung der Natur durch überirdische Wesen aller Art zu glauben und in das Reich eingeführt zu werden, in dem die Dichter leben. Wie bedauert es nicht Schiller selbst, daß diese phantasiereiche Welt untergegangen und daß die ganze Natur, statt, wie ehemals, im Blüthenalter der Natur, von Gottheiten regiert zu werden, nur „knechtisch dienet dem Gesetz der Schwere".

Aber die Phantasie hat ihr Zeitalter, und der Verstand auch. Nun wir, was die Naturkenntniß betrifft, in dieses eingetreten, kann jenes nicht mehr bestehen und nicht wiederkehren. Die griechische Mythologie gehört nur noch der Geschichte an.

Daß mit jenem Fortschritt die Poesie nicht aufhört, versteht sich von selbst. Aber die Gegenstände, mit welchen sie sich beschäftigt, werden andere, anders die Formen und Bil-

---

Magen wie Branntewein, so nimmt er Naturwidriges an, aber er ist darum nicht abergläubisch. Abergläubisch ist der, welcher annimmt, daß in der Natur etwas gegen die Naturgesetze geschehen könne. Irrthum aber ist noch kein Aberglaube. Sonst wären alle Menschen abergläubisch.

der, in welche die Anschauungen und Geschichte eingekleidet werden. Aber wir haben auch nichts dagegen, wenn ein Raymund, ein Hoffmann oder selbst ein Tieck uns ein paar Stunden durch Zaubermärchen oder Feengeschichten ergötzt. Daß die Welt, das ganze Dasein, Leben und Weben der Menschen prosaischer geworden, wer wollte das leugnen? Aber wer möchte darum das Mittelalter oder die heidnische Zeit zurückwünschen? — Und wer die poetische Anlage, wenigstens die Freude an der Poesie und ihre Schöpfungen nicht in sich ertödtet hat, der findet auch jetzt noch Gelegenheit zu ihrer Bethätigung und zu poetischen Genüssen. Das Reich des Aberglaubens ist dem Reiche der wahren Schönheit direkt entgegengesetzt.

Der Aberglaube ist überhaupt ein verderbliches Unkraut. Rotten wir es aus, wenn, wie und wo wir es vermögen, und zwar mit Stumpf und Stiel!

Denn noch ist er nicht aus der Welt verschwunden, weder aus den Kreisen der sogenannten gemeinen Leute, noch aus denen der aristokratischen gläubigen Regionen.

Haben wir nicht die Schande erlebt, daß vor kaum einem Jahrzehent Judenhäuser in unserem Lande demolirt wurden, weil das Volk glaubte, ein verschwundener Knabe sei von den Juden zu ihrem Osterfeste geschlachtet worden! nicht die Schande erlebt, daß ein Weib in den Fluthen der Ostsee am hellen, lichten Tage ertränkt wurde, weil sie die von ihr behexten Menschen nicht kuriren wollte? nicht in Preußens Haupt- und königlicher Residenzstadt, in, wie C. Ritter sagen würde, der Metropole der Intelligenz, noch dazu im Jahre 1848, die Schande erlebt, daß Tausende Rettung von Krankheiten von einem Kinde erwarteten, welches sich rühmte, von Engeln Besuch zu erhalten? Hören wir nicht aus dem Munde sonst ganz und gar aufgeklärter Leute, wenn sie ihre und der Ihrigen Gesundheit zu rühmen haben, das Wort „unberufen", als wenn sie durch Worte Krankheiten herbeirufen oder verscheuchen könnten, als wenn ein böser Dämon darauf lauere, einen Glücklichen zu entdecken, um ihm sofort Unglück über den Hals zu schicken! Ja, ist es etwa eine seltene Erscheinung, daß eine Person sofort vom Tische aufsteht, wenn sie bemerkt, daß an ihm dreizehn Personen Platz neh-

men wollen! Ich frage doch jeden halben Menschen, was für eine Verbindung denn stattfindet zwischen der Zahl 13 und dem Tode eines der Dreizehn im nächsten Jahre?

Rotten wir den Aberglauben aus, er ist eine Schande des Jahrhunderts.

Wie geschieht das?

Etwa durch Deklamationen über und gegen die verderblichen Wirkungen des Aberglaubens, oder durch Lobpsalme zu Ehren des „wahren Glaubens“, oder durch andere Thätigkeiten der Wortemacher und Wortmenschen? „Das Reich Gottes kommt nicht mit Gepränge“, sagt Bacon.

Für unseren Zweck wenden wir uns dies Mal an andere Personen — an die Naturforscher. Was sie uns sagen und lehren, das ist ächtes, tödtliches Rattengift für den After-Glauben, der gern im Finstern waltet.

Wir studiren die Natur und ihre Gesetze. „Jeder Lehrer ein Naturkenner, jeder Landschullehrer ein Naturforscher.“ Ihr kennet den Refrain! Er ist wie ein Gebet.

Wenn die Erkenntniß, die Sonne der Wahrheit, aufgeht, fliehen die Fledermäuse und Eulen in ihre finsteren Löcher.

Ach, es ist schrecklich zu bedauern, daß unsere Geistlichen in der Regel so blutwenig von der Natur wissen. Sie sagen zwar, daß die Natur den Herrn preise und ihre Erscheinungen seine Weisheit verkündigen; aber gehen sie diesen Erscheinungen nach, verstehen sie es, das „Buch der Natur“ zu lesen und es zu deuten? Daß sich Gott erbarm'! wird man versucht auszurufen, sie nennen sich Gottesgelahrte und kennen nicht einmal — die Werke Gottes, d. i. seine Welt mit ihren ewigen Gesetzen, Gedanken und Ideen. Was würde man von Einem sagen, der sich ein Göthe-Gelehrter nennete und nichts von ihm kennete, als seine naturhistorischen Schriften, eine Seite seines Wesens? Ein nicht zu übersehendes Zeichen ist — im Vorübergehen sei es gesagt — dieses, daß die Prediger der „freien Gemeinden“ sich eifrig auf das Naturstudium zu legen pflegen. Aber wir wollen lieber vor unserer eigenen Thüre kehren, und da müssen wir leider auch oft jenen um Erbarmen schreienden Ruf ertönen lassen. Wie sieht es mit der Naturkenntniß bei vielen Lehrern, in vielen Schulen aus, wie sieht es darum in den Köpfen der Lehrer

aus! Ist es ein Wunder, daß sie sich von abergläubischen Meinungen, mit der Muttermilch eingesogen und oft von Männern, die sich für Lehrer untrüglicher Wahrheiten ausgeben, ihnen als Glaubensartikel, nothwendig zur Seligkeit, eingetrichtert, — nicht frei machen können und veralteten Aberglauben von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen?

Auch das Buch der Natur muß gelesen und in sein Verständniß eingedrungen werden. An die Wahrheit muß man von mehr als von einer Seite zu kommen suchen. Gilt dieß schon in gewöhnlichen Lagen des Lebens, wie viel mehr von den sichtbar-unsichtbaren oder unsichtbar-sichtbaren Dingen!

Studiren wir die Natur! sage ich zu mir und zu Euch, die Natur, die göttliche, herrliche, heilige Natur!

Es giebt Menschen — ich weiß es, denn ich kenne wenigstens einen — welche die Natur, das Grün der Wiesen, den blauen Himmel ꝛc., nicht leiden können; aber jener ist kein Lehrer und ich glaube nicht, daß es unter den Bezeichneten — Lehrer giebt. Aber es giebt unter ihnen solche, welchen der Stubenqualm lieber ist, als die Luft auf Bergen und Bergeshöhen, und die den sieben Zechbrüdern gleichen, welche das unschuldige Wörtlein „Wasser“ nicht aussprechen konnten. Fragen wir diese, ob sie sich denn gegen die unmittelbaren Eindrücke bei dem Betreten des Bodens der Natur und bei der Wiederkehr des Frühlings, selbst in einer halben Sandwüste, — ob sie sich gegen den Eindruck des Sternenhimmels und des Länder umfluthenden Ozeans verhärtet und abgestumpft haben! Es muß für unmöglich gehalten werden bei Männern, welche sich dem Leben unter Kindern, die der Natur so nahe stehen, gewidmet haben.

Studiren wir die Natur!

Sehen wir, so nothwendig es an und für sich (noch nicht gehörig erkannt!) ist, davon ab, was für wichtige Gesetze sich der Erzieher aus der Beobachtung der Keimentwickelung (Entwickelung!) der Pflanze für seine Menschenentwickelung merken kann, sehen wir nur auf den Gegenstand selbst und die natürlichen Folgen der Erkenntniß desselben!

Gesetzmäßigkeit! das ist das große Wort, welches uns den Gang der Natnr, die Welterscheinungen im Größten wie im Kleinsten, andeutet; Alles nach Gesetz, Ordnung

und Regel; keine Laune, kein Belieben, keine Willkür *), „Alles ist Gesetz und Alles ist Regel", und Alles hat Bedeutung.

Je tiefer wir eindringen, desto tiefer und fester erkennen wir die Gesetzmäßigkeit der Natur. Wo sie Einer nicht erkennt, da liegt die Schuld an seiner Unwissenheit oder an der noch nicht gehörig erforschten Sache.

Aber komme man einem wirklichen Naturforscher, einem Astronomen z. B., mit solchen Erklärungen wie im Mittelalter, mit feurigen oder schwarzen Drachen, mit den drohenden Schweifen der Kometen, mit dem Glauben an Veränderung der Natur durch „übernatürliche Kräfte", oder mit Anderem, was den naturgesetzlichen Gang der Natur stören könnte oder gestört haben soll, man findet damit keinen Eingang. **) Die abergläubischen Meinungen fliehen wie die Diebe und Gespenster bei dem ersten Hahnenruf, welcher den Aufgang der Sonne verkündigt.

---

*) Wohl verstanden — kann man das Finden irgend einer Wahrheit allerdings Offenbarung nennen, nämlich Offenbarung des in dem Einzelnen und im Ganzen der Welt befindlichen Geistes oder der Weltvernunft. In diesem Sinne sagt Oersted („der Geist in der Natur", Seite 180):

„Alle die klaren und reinen Wahrheiten, welche im Menschen entstehen, sind alle dem zufolge, was wir hier gesehen haben, Offenbarungen der ewigen Vernunft. Der, welcher sie findet und verkündet, ist in sofern ein Werkzeug Gottes. In demselben Grade, wie die offenbarte Wahrheit größer, umfassender, erhebender wird, in demselben Grade ist sie im Verhältniß zu dem Endlichkeitszustande, der auf einer niederen Stufe ausschließlich Natur genannt wird, übernatürlich, obgleich sie in Gottes ewiger Natur vollkommen natürlich ist. Ein äußeres Kennzeichen des hohen Wesens der Offenbarung ist die Größe ihrer Wirkung, wohl zu merken, nicht bloß eine weltliche große Ausdehnung, sondern zumal die Größe derjenigen Wirkung, welche das Menschengeschlecht in sich vernimmt, die Veredlung, die Erhebung, die Annäherung an Gott, deren das Geschlecht sich dadurch bewußt wird."

**) Daß es Naturforscher gegeben, welche selbst von Aberglauben nicht frei waren, ist eine Thatsache; aber sie ist leicht zu erklären. Ihr Aberglaube bewegte sich auf Gebieten, die sie nicht durchforscht hatten. Und Keiner macht sich frei von allen Vorurtheilen seiner Zeit. — Wenn der große Physiker Lichtenberg wirklich bei einem Gewitter unter das Bett gekrochen sein sollte, wie ich einmal gelesen habe, so ist dieses eher eine anziehende Anomalie, als eine Widerlegung obiger Ansichten.

Der Gang der Natur ist an ewige, unabänderliche Gesetze geknüpft — das ist das Resultat jeder gründlichen Erforschung der Natur.

Das dünkt Manchem eine harte Rede: ewig beständige, unabänderliche Gesetze, denen auch dein Leben unterworfen ist.

Viel lieber würden solche Leute hören, daß der Allmächtige die Fäden der Welt so verknüpft und regiert, wie der Coulissen-Meister hinter denselben — Alles nach Umständen. Die Rede von einer „blinden Nothwendigkeit", wie sie es nennen, ist ihnen schrecklich.

Aber hier walten die gröbsten Mißverständnisse ob.

Sie vergessen, daß die „blinde Nothwendigkeit" von dem alliebenden Vater geschaffen ist; vergessen, daß sie unter den Naturgesetzen stehen und daß diese die weisesten sind; vergessen oder wissen es nicht, daß die Naturgesetze eins sind mit den Vernunftgesetzen.

Der letzte Satz verdient einiges Verweilen. Die Menschenvernunft entdeckt überall in der Natur strenge Gesetzmäßigkeit, zugleich die höchste Einfachheit und die Erreichung der Zwecke, so weit wir sie zu erkennen vermögen oder vermeinen, durch die einfachsten, erhabensten Mittel. Sie begreift nicht Alles, aber was sie bereits begriffen hat, das ist so. Diese Vernunft trägt also die erhabene Fähigkeit in sich, diese Naturgesetzmäßigkeit, diese Natur-Vernunft, zu verstehen. Ja, noch mehr, sie ist zum Theil im Stande, der Natur ihre Gesetzmäßigkeit vorzuschreiben. Man denke an die Gesetze der allgemeinen Schwere und der Bewegung der Planeten, sowie an die Vorhersagungen der Erscheinungen am Himmel auf Jahrhunderte hinaus! Die beängstigende, gescholtene und gefürchtete Naturnothwendigkeit ist also eins mit der Vernunft-Nothwendigkeit, d. h. mit der höchsten Freiheit. Denn frei sein, heißt doch nicht, thun können, was man will, sondern frei sein heißt: durch nichts Anderes bestimmt werden, als durch sich selbst, durch die eigene Gesetzmäßigkeit seines Denkens und seiner Natur. Das ist die höchste Freiheit und zugleich die höchste Nothwendigkeit. Gott selbst, um menschlich zu reden (wer kann anders!), kann auch nicht denken, was er will, und nicht thun, was er will (im gemeinen Sinne des Wortes); er kann nur das seiner Wesenheit Gemäße den-

ken und wollen. Freiheit und Nothwendigkeit fallen bei ihm zusammen, und so annäherungsweise bei jedem geförderten Menschen. Derselbe kann nur das den Denkgesetzen Gemäße denken, nur das dem moralischen Gesetz Gemäße wollen. Daran ist er innerlich gebunden und in dieser Gebundenheit ist er frei.

Die Kenntniß des Gesetzmäßigen vernichtet die Kenntniß ungesetzmäßiger Thatsachen; die Nichtkenntniß des Gesetzmäßigen dagegen begünstigt den Glauben an das Nicht-Gesetzmäßige.

Also ist es mit der Natur. Ihre Gesetzmäßigkeit ist der Ausfluß der Gesetzmäßigkeit des Schöpfers; ihre Erscheinungen sind die Thaten des ewig Schaffenden; ihre Nothwendigkeit ist die Nothwendigkeit der Vernunft. Natur- und Vernunft-Nothwendigkeit fallen zusammen.

Sonne, Mond und Sterne sind Worte in Gottes lebendigem Buche, welches wir durch die Sinne, den Verstand und die Vernunft zugleich lesen. Die Gedanken schrieb der ewige Verstand selbst hinein.

Dem Buche der Natur gegenüber giebt es keine Ketzer; auch der kirchliche Ketzer ist hier orthodox. Dieses Buch spricht in verständlicher Sprache zu dem ganzen Menschengeschlechte; aus ihm muß daher die Allen gemeinschaftliche Religion genommen werden, die Religion des Weltalls. Es enthält die älteste Offenbarung, die sich fort und fort offenbart, die allgemeine Bibel. Von ihr kann kein Kritiker sagen, daß sie unterschoben oder verfälscht sei.

Das Alles beunruhigt den denkenden Menschen nicht, sondern es giebt ihm Festigkeit und Halt, Vertrauen zur Natur wie zu Gott. Er bejammert sein Loos nicht, daß er den Naturgesetzen unterworfen ist, sondern dieser Gedanke, diese Gewißheit erhebt und belebt ihn. Alles, was den Menschen erhebt, beruhigt ihn auch. Der Gedanke, eine Abänderung der Naturgesetze zu wünschen, kommt ihm als ein abenteuerlicher vor, der sich nur aus der absoluten Unkenntniß dessen, der ihn hegt, erklären läßt. Gott zu bitten, seine Naturgesetze, die Ausflüsse seiner höchsten Weisheit, zu ändern, ist

ein sich selbst vernichtender Widerspruch *), und die Vorstellung, daß man Erscheinungen in der Natur ohne Ursache, ohne natürliche Ursache hervorbringen könne, ist ein Ungedanke. Vor dem Bewußtsein Desjenigen, welcher davon überzeugt ist, fliehen nicht bloß die Gespenster und Hexen, die Teufel und ihre Gesellen, die Zauberer und Wunderthäter, sondern auch das ganze ungeheuere Heer abergläubischer Meinungen; er vertraut der Natur und ihrer Gesetzmäßigkeit, welche ist Gottes.

Aber — werfen die Aber-Menschen wieder ein — wenn die Natur so unabänderlich ist, wie sieht es dann mit dem Bitt-Gebet aus?

Denen müssen wir antworten, daß es mit dem Bitt-Gebet, welches Gott anfleht, seine weise Naturordnung zu ändern, jetzt so schlecht aussieht, wie es damit immer ausgesehen hat; es ist ein Ausdruck irreligiöser, vertrauensloser Gesinnung.

Aber dennoch kann der sterbliche Mensch dem Allwissenden seine Bitten in gläubigem Gebete vortragen. Denn warum sollte nicht der endliche Mensch, wenn er nicht weiß, was die Naturordnung ihm oder den Seinigen bestimmt, dem Allwissenden und Allheiligen seine Wünsche vortragen, wie das Kind dem Vater seine Wünsche vorträgt, aber mit dem Vertrauen des Kindes, der Vater werde besser wissen, was ihm fromme, d. h. mit Ergebung in den Willen des Allweisen. „Ist es möglich, so u. s. w.; doch nicht, wie ich will u. s. w." — Die Ausdrücke: „wenn Gott will", „wenn es Gottes Wille ist" und ähnliche, sind Aussprüche des religiös gestimmten Herzens, welche ganz dasselbe besagen wie der: wenn es die Naturordnung so mit sich bringt. Denn, ich wiederhole es, die Natur spricht den Willen Gottes aus. Wer an ihn als allweisen Schöpfer glaubt, glaubt auch an die Allweisheit der Ordnung, die er allmächtig- und allgütig-schaffend in die Natur gelegt hat.

Zwar giebt es auch jetzt noch, zur Schande unseres Jahrhunderts, Religionslehrer, welche in der Beschaffenheit der Natur einen Abfall von Gott und ein Verderbniß ihrer selbst

*) „Die ganze Einrichtung (das Kirchengebet für Fürsten 2c.) ist noch ein Denkmal jener Zeiten, wo man von dem Gebete des Christen das Wirklichwerden des Gebetenen erwartete."
Schleiermacher.

erkennen, oder zu erkennen oder zu glauben meinen, oder glauben und meinen zu müssen meinen. Diese Meinung ist das Produkt eines Mißverständnisses alter Sprüche und eine Erbschaft der finsteren Zeiten des Mittelalters, nach dessen Meinung nicht Gott, sondern der Teufel, nicht bloß die Menschen, sondern auch die Natur versuche und regiere. Dieselbe verdient weiter keine Beachtung. —

Die Naturkunde zerstört den Aberglauben. Sie zerstört auch den Unglauben. Dieses ist unser zweiter Satz, bei dem wir, nach dem Bisherigen, kurz sein können.

Einer meiner Gegner hat mir unlängst den allbekannten Ausspruch des Astronomen la Lande, auf dem sie nun schon ein halbes Jahrhundert wie auf einer Autorität herumreiten, den Ausspruch: er habe Gott in der Welt nicht gefunden, entgegen gehalten. Aber, sage ich, was beweiset denn ein Mensch, was beweiset die Meinung Eines gegen alle übrigen Forscher? Wo sind denn, fragen wir, die Männer, die man wegen ihrer Entdeckungen für Forscher erster Größe und Erhabenheit erachten muß, und welche das Dasein einer selbstbewußten Allvernunft in der Welt leugnen? Man nenne sie! Ich kenne sie nicht. —

Unter dem Unglauben versteht man die Neigung zur Verwerfung, Leugnung 2c. alles dessen, was nicht auf sinnlicher Erfahrung beruht und nicht durch den Verstand bewiesen werden kann.

Wie eine Pest wirkt solcher Unglaube auf das ganze Dasein eines Menschen, auf eine ganze Gesellschaft, in welcher er grassirt.

Unter seiner unbedingten Herrschaft verschwindet alle Poesie aus dem Leben; das Gemüth, die Quelle alles Erhabenen und Großen, verödet, das ganze Dasein versumpft zu einem thierischen Dasein oder versteinert in ein mathematisches Rechenexempel.

„Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen Euch giebt?" fragt Schiller.

Aber giebt sie nur zu zählen? Liegt ihre Größe allein oder vorzugsweise in den Milliarden?

Dann freilich möchte es sehr schlimm aussehen. Denn alle (mathematischen) Größen sind relativ.

Mit der Naturkunde geht es gerade wie mit der Philosophie. Eine oberflächliche Kenntniß ihrer Resultate führt von Gott ab, eine tiefere Forschung führt zu ihm hin. Manche auf Treu' und Glauben angenommene, unhaltbare Meinungen verschwinden auf diesem Wege; aber das sich Bewährende bleibt und wird fester und sicherer. Die Erfahrung bestätigt diese Behauptung an philosophisch und naturkundlich durchgebildeten Aerzten und Forschern, und es liegt in der Natur der Sache. Die Natur ist nicht todt, sondern lebendig; sie ist kein Mechanismus, sondern ein Organismus; ihre Einrichtung verkündigt die höchste Weisheit, die höchste Vernunft; ihre Nothwendigkeit ist Vernunft-Nothwendigkeit, ist Wirkung einer überall in ihr herrschenden Vernunft. *) —

Dem abgespannten Geiste giebt sie neue Schwung-, dem geschwächten Körper frische Lebenskraft zurück. In ihr ist man immer in der besten Gesellschaft, umgeben von lauter Wesen von Gottes Gnaden, alle von ächtem, urältestem Adel und reinstem Ursprunge. Die Sprache, die sie reden, ist immer wahr und gemüthvoll zugleich; sie erklingt in tausend verschiedenen Mundarten und wird doch nie langweilig oder trivial. Sie dringt zu jedem Herzen, auch zu dem ärmsten, und sie hat ihm etwas zu sagen bis zu dem letzten Pulsschlage, mit welchem sie es in ihre treuen Arme aufnimmt. Je mehr Energie im Denken sie vorfindet, desto tiefere Blicke läßt sie in ihre Geheimnisse thun, und sie berichtigt selbst die Irrthümer, die einer zu ihr mit heranbringt. Sich von ihr entfernt zu haben, hat schon Mancher bereut; die Treue gegen sie hat sie dagegen stets mit den schönsten Erfolgen belohnt. „Vollkommen ist sie überall, wohin der Mensch nicht kommt mit seiner Qual."

Die Natur-Erkenntniß führt zur Gottes-Erkenntniß; das Vertrauen zur Natur und der Glaube an sie sind eins mit dem Vertrauen zu Gott und mit dem Glauben an ihn. Die

---

*) „Scheint auch überall in der Natur das Recht des Stärkeren zu herrschen, so dient doch der Stärkere in seinem Siege und der Schwächere in seinem Unterliegen einer ordnenden Hand, in der beide das Mittel sind, den geregelten Naturhaushalt im Ganzen zu erhalten." Seite 77 des unten genannten schönen Buches von Roßmäßler, wo die weitere Ausführung zu lesen ist.

Naturkunde tödtet den Aberglauben und den Unglauben zugleich. Alle Wahrheit ist nur eine. Was sich mit einer bestimmt erkannten und feststehenden Wahrheit nicht verträgt, ist keine Wahrheit. Alle Lehren, welche den Naturgesetzen widersprechen, sind Irrlehren. Die Natur ist der Inhalt höchster göttlicher und menschlicher Weisheit und ein Prüfstein für alle angebliche Wahrheit. Nichts darf ihr widersprechen. Die Irrthümer des Denkens berichtiget sie selbst.

Willst du weise werden, wende dich an die Natur! *) Willst du glücklich werden, befolge ihre Gesetze! Willst du zum wahren Glauben gelangen, schöpfe auch aus ihr und prüfe das Andere an ihr! Recht verstanden, redet sie untrügliche Sprüche. —

Zum Schlusse ist nur noch etwas von dem zu sagen, wovon zu Anfang die Rede war, von der Besorgniß, daß die Bekämpfung des Aberglaubens den religiösen Glauben überhaupt gefährde, die Naturforschung den Unglauben zur Folge habe.

---

*) Ich hätte oben auch sagen können: Willst du demüthig werden, so wende dich an die Natur! Aber ich fühle eine Art Widerwillen in mir, wenn ich an dieses schrecklich mißbrauchte, von dem gebornen, wie von dem angelehrten Hochmuthe so schrecklich mißbrauchte Wort denke.

Uebrigens ist das, was ich eben sagte, ganz richtig.

Der Mensch ist geneigt, sich für den Mittelpunkt seiner Umgebung oder gar für den der ganzen Schöpfung zu halten. Um ihn dreht sich der ganze Himmel, die Sterne nehmen Theil an seinem Schicksal und auf seinen Wunsch ändern sich die Naturgesetze, z. B. die Witterung, für ihn ist Alles geschaffen.

Einem Eingebildeten dieser Art eröffne man einen Blick in die Natur, ihre Beständigkeit, ihre Erhabenheit, ihre Größe — lasse ihn schauen die Mehrheit der Welten, Sonnen, Sonnensysteme, Milchstraßen — lehre ihn erkennen das Verhältniß der ganzen Erde zu den Myriaden Welten und ihrer Größe, des Sandkornes zu einem Chimborasso, des Tropfens zum Weltmeer, und sein Verhältniß zu diesem Sandkorne oder Tropfen!

Das hilft, es hilft mehr als tausend Worte, es hilft ohne Worte; es macht sich dann, wie alles Natürliche und Dauernde, von selbst.

Willst du in Demuth beten, so denke daran: daß du zum Schöpfer und Regenten dieses Weltalls betest. Versetze dich in der Vorstellung in dasselbe hinein, auf den Jupiter, in den Saturn, in den Sirius, in den entferntesten Nebelfleck, eine neue werdende Welt! Dann kannst du dir wenigstens das ersparen, den Herrn um Demuth anzurufen! —

Wäre das Erstere wirklich der Fall, so fiele die Schuld auf Diejenigen, welche den Aberglauben in die Welt gebracht, und, da er sehr alt ist, ihn fortgepflanzt haben. Aber es ist in der That nicht der Fall.

Von den Naturforschern und Naturkennern hat man, wie oben schon zugegeben, oft behauptet, sie glaubten nichts, sie wollten Alles in Wissen verwandeln, und woran das nicht gelänge, das würde von ihnen verworfen. Daher die Aversion der „Gläubigen", wie sie sich selbst so gern nennen, gegen die Naturforschung.

Die genannten Vorwürfe sind höchst ungerechte, weil unwahre. Allerdings strebt der Naturforscher, wie jeder wirkliche Forscher, nach festem, durch Erfahrungs- und Vernunftgründe beweisbarem Wissen. Aber nicht Alles kann er wissen. Jenseits der Grenze des Wissens beginnt das Reich des Glaubens. Aber für den Forscher nicht das Reich des willkürlichen oder blinden Glaubens, sondern des auf Gründen, wenn auch nicht auf streng beweisbaren Gründen, ruhenden Glaubens. Diese Gründe sind stets aus der bereits bekannten Erfahrung und aus der Vernunft geschöpft; der Naturforscher schließt nach der Aehnlichkeit der Fälle, nach der Analogie.

Ein Beispiel möge dieses klar machen.

Giebt es eine Urerzeugung, d. h. eine Entstehung von Pflanzen und Thieren ohne Samen, ohne Eltern? Haben sich die vollkommneren Wesen der Erde aus vorangegangenen unvollkommneren entwickelt?

Bis jetzt ist die Naturforschung nicht so weit gefördert, um diese Fragen mit Gewißheit zu beantworten. Sie fallen also in das Gebiet der Ahnung, Vermuthung, Wahrscheinlichkeit. Aber der Forscher kaprizirt sich nicht und sagt: das und das will ich darüber denken, sondern er untersucht die Natur, fragt die Steine, Pflanzen, Thiere, die Geschichte der Erdrinde, die in ihr sich vorfindenden Ueberreste ehemaliger Pflanzen und Thiere und baut daraus seine Vermuthungen und Schlüsse. Was diese ihm sagen, das glaubt er einstweilen, bis die Wissenschaft im Stande ist, den Glauben zu bestätigen oder zu widerlegen, d. h. das aus Gründen Geglaubte oder Nicht-Geglaubte in Wissen zu verwandeln. Jenseits dieses neuen Wissens beginnt dann wieder ein neues Reich des

Glaubens und so fort, hoffentlich bis in alle Ewigkeit. Denn des Geistes wahres Leben besteht in ewig-fortschreitender Entwickelung.

Der oben genannte Vorwurf ist folglich ein ganz nichtiger. —

Was nun die Bekämpfung des Aberglaubens betrifft, so müssen wir zugeben — und es geschieht hier ohne allen Rückhalt — daß jede Unvorsichtigkeit, alles unpädagogische Stürmen auf den Aberglauben, ohne alle Berücksichtigung der abergläubischen Individualitäten, zum Unglauben, d. h. zur Verwerfung alles Nicht-Beweisbaren führen könne.

Der Aberglaube ist in der Regel mit dem Glauben verbunden und verwachsen. Beide sind häufig von denselben Personen auf Andere übergegangen. Ich erinnere nur an den religiösen Aberglauben, z. B. an den Ablaßkram. Wird nun ein Theil dieses Glaubens überhaupt dem Inhaber entrissen, indem er sich von der Unhaltbarkeit desselben überzeugt, so erzeugt dieses in der Regel ein Mißtrauen gegen den ganzen Glaubensinhalt, das Mißtrauen geht in Bezweiflung über, der Zweifel in Verwerfung auch des Wahren und Richtigen. Dieses ist ein natürlicher Gang der Sache, nicht bei Allen, aber bei Vielen, namentlich bei Solchen, welche darüber, daß sie einen Irrthum los sind, eine edle (menschlich-edle — wer sie einmal geschmeckt hat, wird das nie wieder vergessen — also eine menschlich-edle) Freude empfinden und zu den energisch-sanguinischen Naturen gehören, wie in der Regel alle wohlbegabten Jünglinge. Ein Extrem ruft, wenn es als Extrem erkannt wird, das Andere hervor, und — die Reaktion geht immer zu weit. Daher die (auch durch die Jahre 1848 und 1849 bestätigte) Erfahrung, daß die Menschen leicht und schnell von einer fanatisch vertheidigten Meinung zu einer anderen übergeben, welche sie vorher haßten und verfolgten.

Am Ersten passirt das lebhaften Jünglingen.

Was folgt daraus?

Doch gewiß nicht, daß wir nur den Aberglauben — Aberglauben sein lassen; sondern nur, daß wir ihn mit pädagogischer Ueberlegung bekämpfen, ihn allmählig beseitigen, gerade wie der weise Arzt es zu machen pflegt, wenn er durch einen plötzlichen Schnitt Gefahr für das Leben des Patienten

befürchtet. Er kurirt ihn dann allmählig durch Weckung der heilenden Kräfte des lebendigen Organismus. Also verfährt auch der Pädagog. Er leitet seinen an ererbten abergläubischen Meinungen geisteskranken Schüler so, daß dessen noch übrigen gesunden Kräfte (Anlagen, richtige Ansichten und Grundsätze ꝛc.) die kranken Stoffe ausstoßen und entfernen. Wie der Arzt nicht den Leiblichkranken heilt, sondern die Natur, der er zu Hülfe kommt; so macht auch der Pädagog den Geistigkranken nicht gesund, sondern er unterstützt den nach Wahrheit dürstenden Geist, der sich dann selbst kurirt. Was so naturgemäß abfällt, verletzt weder den Körper, noch den Geist; aus der vorigen Krankheit gehen Körper und Geist nicht zu einer neuen Krankheit über, sondern zur Gesundheit. Aber aus Furcht vor einer zweiten wird die Heilung der ersten nicht verabsäumt, sondern mit Berücksichtigung naturgemäßer Entwickelung eingeleitet. Das naturgesetzliche Verfahren ist überall die höchste Weisheit.

Mit diesen Worten ist der vorliegende Aufsatz geschlossen. Aber ich ergehe mich — meiner Gewohnheit gemäß — noch in einigen Nachträgen. Der Gegenstand ist zu groß, als daß er in einem kleinen Aufsatze abgethan werden könnte. Ich will überhaupt nur das Nachdenken der Leser wecken. Hoffentlich ist ihnen die kurze, aber nach meinem Bedünken schlagende Widerlegung eines alten religiösen Aberglaubens nicht entgangen. Der Leser betrachte die nachfolgenden Sätze als Stoff zum Denken! —

Nachträge.

1. Mit dunkel-schreckhaftem Gefühl betrachten die „Gläubigen", die nie aus dem Buche der Natur, dem ältesten, dem unverfälschbaren, das zwar mißverstanden und mißdeutet, aber nicht verstümmelt und korrumpirt werden kann, schöpften, die Fortschritte in den Naturkenntnissen, jene Triumphe des menschlichen Geistes, welche dem Wahrheitsfreunde so reine, so unvergängliche Freuden bereiten. Nur gewohnt, das sichtbare Firmament anzustaunen und sich dabei halb sinnlichen, halb

geistigen Gefühlen zu überlassen, besorgen sie, daß die denkende Vernunft diese sentimentale Anschauungsweise verdrängen und einer prosaisch-verständigen Betrachtung Platz machen möge.

Aber wie wenig kennen diese Männer den menschlichen Geist, da sie nicht wissen, daß die denkende Betrachtung die auf Einbildungskraft und Gefühl ruhende anschauliche nicht ausschließt, diese aber zu Vernunftanschauungen und dadurch zur edelsten geistigen Erhebung verklärt!

2. Zweierlei Menschen giebt es, wenn eine neue Wahrheit entdeckt wird. Die Einen werden von lebhafter Freude erfüllt, nicht bloß wegen der Aussicht auf erweitertes Wirken, sondern aus reiner Freude an der Erweiterung des intellektuellen Horizontes der Menschheit. Die Anderen fühlen sich in der Behaglichkeit ihres gewohnheitsmäßigen Lebens, Denkens und Fühlens gestört, und erhalten dadurch die Neigung, sich entweder gegen die neue Entdeckung oder wenigstens gegen ihre Anwendung zu erklären. Auf politischem Gebiete nennt man beide Arten von Menschen Männer des Fortschritts und Männer des Stillstandes. Die Unart der Letzteren haben wir eben schon genannt. Die Fortschrittsmänner verfallen zuweilen in einen anderen Fehler, indem sie nun Alles, was nur mit den durch jene Wahrheit verabschiedeten Meinungen Aehnlichkeit hat, ohne Weiteres bei Seite werfen. Im Ganzen nur Wenige erhalten sich die Besonnenheit der richtigen Mitte zwischen diesen Polen, zwischen welchen die Meinung der Menge, welche Autoritäten zu folgen pflegt, hin und her fluthet, sich bald dem einen, bald dem anderen mehr nähernd, bis der Zeitpunkt eintritt, wo ein Versteifen gegen die neue Wahrheit und ihre Folgen nicht mehr möglich ist. Aus diesem Kampfe ist das gewöhnliche Loos der Entdecker neuer Wahrheiten oder Welttheile, daß sie zu Märtyrern wurden, zu erklären. Die Menge nennt sie Projektmacher, Abenteurer, unruhige Köpfe, und sie verträgt es nicht, daß Einer klüger sein will als sie und die „erlauchten Altvorderen". Sie beharrt, bis es nicht mehr möglich ist, in der Verhärtung gegen das Neue durch geistige Stumpfheit und die Macht des für heilig erachteten Herkommens.

3. Die Kenntniß von der wahren Beschaffenheit der Natur, ihrer Erscheinungen und der ihnen zu Grunde liegen-

den Gesetze und Kräfte vernichtet den Aberglauben. Der Fortschritt in dieser Entwickelung von der Unvernunft zur Vernunft ist dieser:

Zuerst werden die abergläubischen Meinungen selbst vernichtet; dadurch entsteht ein Mißtrauen gegen alle, jenen ähnliche Meinungen, der Zweifel an ihrer Richtigkeit; nun erwacht die Neigung, das Bezweifelte zu untersuchen, der Forschungsgeist wird erregt; derselbe führt zu neuen Entdeckungen, zur Kenntniß gesetzlicher Wirkungen; dadurch wird der Glaube an willkürliche, gesetzlose Erscheinungen überhaupt erschüttert; die Ueberzeugung von der Allgesetzlichkeit der ganzen Natur wird immer stärker, auch wenn man noch nicht im Stande ist, alle Erscheinungen in ihrer Gesetzlichkeit und strengen Ursachlichkeit zu begreifen; endlich gelangt man zu der Gewißheit der Alles beherrschenden Naturnothwendigkeit und Vernünftigkeit der Welt. Mit diesem Ziele ist dann selbst die Wurzel des Aberglaubens ausgerottet.

4. Auf der Erdoberfläche und demnächst in unserem Sonnensysteme haben die Physiker und Astronomen die eine, Alles erhaltende Kraft (der Anziehung) kennen gelernt, und von dieser Kenntniß aus Schlüsse gemacht auf die Bewegung anderer Fixsternsysteme, welche durch Billionen Meilen von uns getrennt sind. Und siehe, was die Vernunft postulirte, zeigt sich in dem Weltall als Wirklichkeit, was der Dichter ahnend schon, zwar in anderer, aber in verwandter Beziehung aussprach:

„Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß."

5. Die Naturkenntniß vernichtet manche Vorstellung von göttlichen Veranstaltungen und göttlichem Wirken, und Annahmen, welche die wahre Religionserkenntniß lange genug verunreinigt haben!

6. Zwei Gründe, von welchen jeder allein für sich hinreicht, den Eingriff des Uebernatürlichen in die Natur schlechthin als verwerflich nachzuweisen, sind vorhanden. Der erste Grund ist die Undenkbarkeit; was aber nicht denkbar, d. h. nicht möglich ist, kann nie wirklich sein. Der zweite ist der Widerspruch jener Annahme mit dem Glauben, daß Gott die Welt eingerichtet habe und regiere, daß folglich alle Erschei-

nungen und Wirkungsarten höchst vernünftig sind. Eine Abänderung dieser Vernünftigkeit wäre Unvernunft, welche Gott nicht zuzuschreiben ist. Jener Glaube vernichtet sich daher bei näherem Besehen von selbst. Er kann nur im Unbewußtsein vorkommen. Mit Bewußtsein ausgesprochen und festgehalten deutet er auf Irreligiosität hin.

Ueber jene Undenkbarkeit sei noch ein Wort erlaubt. Es wird Leute geben, welche sagen, daß *sie* sich das Verneinte sehr wohl denken könnten.

Darin liegt aber ein Widerspruch. Denken heißt nicht, sich etwas imaginiren, mit oder ohne Absicht; denken heißt, sich den Zusammenhang und die Uebereinstimmung der Theile eines Dinges vorstellen. Allerdings kann man sich Vieles einbilden, aber darum noch nicht denken. Das sich Widersprechende kann sich Niemand denken. Wir haben gezeigt, daß die Annahme übernatürlicher Wirkungen einen Widerspruch enthält. Daß sich viele Leute Vieles glauben vorstellen zu können, was sich Gebildete nicht mehr vorstellen können, rührt von der Unwissenheit her. Die Alten konnten sich im Raume lebende Wesen von ewiger Jugend und Schönheit denken, wir nicht mehr. Die Alten konnten sich Wesen denken, die vorn Mensch, hinten Pferd waren; wir nicht mehr, weil die Menschennatur der Pferdenatur widerspricht. Beide können nicht in einem Wesen zugleich existiren. Ein Mensch-Pferd ist ein Unding. Die Bildung beschränkt die Sphäre des Vorstellbaren, erweitert sie dagegen wieder von einer anderen Seite. Die Möglichkeit verengert, die Wirklichkeit erweitert sich. „*Allen Denen* (sagt *Oersted* Seite 89), *welche einen beschränkten Begriff von der Natur haben, ist es möglich, sich einen übernatürlichen Eingriff in dieselbe zu denken, ohne selbst die Vernunftwidrigkeit des Gedankens gewahr zu werden*; aber sie leben doch, ohne es selbst zu wissen, in einem Widerspruche mit dem Dasein, und müssen bei jeder kräftigen Gedankenbewegung dahin kommen, es zu fühlen; treibt dieses geistige Streben sie nicht so weit, daß der Widerspruch mit der Klarheit vor sie hintritt, welche erforderlich ist, um sie über denselben hinaus zu führen, so bleiben sie in einem traurigen, die Seelenkraft niederdrückenden Gefühl der Verwirrung und Ent-

fernung von dem ewigen Lichte stehen. Der hier besprochene Zustand kann bei gewissen Menschen, und zwar sehr häufig in gewissen dunkelen Zeitaltern, zu der äußersten Versenkung in geistige Finsterniß und daraus folgendem Vernunfthaß und Gottlosigkeit ausarten."

7. „Die Naturgesetze sind ewige Vernunftgesetze; sie kennen, heißt den unendlichen Vernunftzusammenhang kennen, heißt die Vernunft kennen, welche das ganze Dasein durchdringt und beherrscht, das körperliche wie das geistige. Die Naturwissenschaft stimmt vollkommen mit der Religion überein, welche lehrt, daß Alles hervorgebracht ist, hervorgebracht und beherrscht wird von dem göttlichen Willen; etwas in dem Laufe der Dinge übernatürlich nennen, heißt also, es gegen die Vernunft und den Willen Gottes streitend nennen. Ich weiß zwar, daß Manche sich einbilden, die ewige schaffende Kraft könnte es wohl hin und wieder nothwendig finden, eine Ausnahme von dem natürlichen Gange der Dinge zu machen; aber sollte dieß eine wirkliche Ausnahme von der Vernunftordnung sein, so würde hierdurch ja eine Unvernunft in der allvollkommenen Vernunft vorausgesetzt werden; sollte die Ausnahme dagegen nur scheinbar, und in der Wirklichkeit ein Glied in der Vernunftordnung sein, so gehörte sie ja zu dem Vielen, was wir nicht verstehen; sie würde dann ihren Dienst mit thun unter allem Dem, was unseren Stolz demüthigen kann; aber sie könnte nicht den Hang rechtfertigen, etwas Uebernatürliches anzunehmen. Die abergläubische Denkart ist daher ein Hang, etwas gegen die Vernunft Streitendes anzunehmen; ein solcher Hang kann bloß als etwas Unbewußtes Dasein haben; der, welcher es klar aussprechen kann, daß es einen Hang zur Unvernunft giebt, wird ihn ohne Zweifel verabscheuen. Der Aberglaube enthält folglich keinen Glauben, der Name lügt; ein Glaube muß ausgesprochen werden können. Sicherlich, der Aberglaube ist nur eine verwirrte Einbildung, dessen eigentliches Wesen nicht zum klaren Bewußtseinkommen kann, ohne sich selbst zu vernichten." Oersted, Seite 88.

8. Die Vernunftnothwendigkeit ist keine blinde Nothwendigkeit mehr, sondern das Ergebniß vernünftiger Einsicht und gesetzmäßigen Wollens. Vernünftige Gesetze sind nicht bloß

solche, welche die Vernunft anzunehmen genöthigt sind, sondern auch solche, welche als Wirkung der Vernunft nothwendig sind. Die Vernunft verfolgt bei uneingeschränkter Wirksamkeit durch ihre eigenen Gesetze vernünftige Zwecke, und sie erreicht sie durch dazu geeignete Mittel. Unser endlicher Verstand ist zwar nicht scharf genug, überall in der Welt mit Sicherheit zu sagen, was Zweck und was Mittel sei. Das Richtigere wird sein, wenn wir sagen, Nichts ist bloßes Mittel und Nichts ist ohne Zweck. Zweck und Mittel fallen bei einer vollkommenen Vernunft zusammen. Nichts ist bloßer Kern, nichts bloße Schale — sagt der Dichter — „Alles ist sie (die Natur) mit Einemmale".

9. Die Naturgesetze sind vernünftig, sowohl von der Vernunft erfaßbar und in diesem Sinne vernünftig, als auch in dem, daß die Vernunftgesetze sich in der Natur bestätigen. Den Anstoß zu ihrer Entdeckung gab die Erfahrung, aber die Vernunft setzte das Nachdenken selbstständig fort. Der Mensch ist eben so gut ein Naturerzeugniß, wie jedes andere Naturwesen. Darum müssen die Naturgesetze mit den Vernunftgesetzen übereinstimmen. Die Natur kann sich doch nicht selbst widersprechen. Die Naturgesetze sind der Ausdruck der Naturideen und die Naturideen sind Gottes Gedanken. Jedes Wesen ist Produkt einer Idee Gottes. Alle Wesen einer Art repräsentiren die Mannigfaltigkeit einer Idee, und alle vereinigen sich zuletzt in einer einzigen Idee, in der unendlichen Vernunft.

10. Die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen ist zwar unendlich; aber in ihnen entdeckt man inneren Zusammenhang und Einheit. Wie die Handlungen eines Menschen trotz derselben Grundsätze durch veränderte Umstände und Verhältnisse andere und andere werden, so entstehen in der Welt bei denselben Prinzipien wegen der Mannigfaltigkeit der Verhältnisse und Umstände die verschiedenartigsten Erscheinungen. Die Naturgesetze sind immer dieselben gewesen, nur die Umstände andere und andere.

11. Wenn die Naturwissenschaft Veranlassung zum Unglauben giebt, so geschieht es durch deren Mißbrauch.

12. Nicht bloß der Aberglaube, sondern auch der Unglaube hat seinen Verfolgungsgeist; aber wegen des positiven

Inhaltes des Aberglaubens und seines eigenen negativen Charakters nicht den hohen Grad von Stärke, welcher dem Verfolgungsgeiste des Aberglaubens inne wohnt.

13. Durch die Wissenschaften verschwindet der Glaube an die alten Wunder und manche Naturpoesie. Aber für diesen Verlust entschädigen sie reichlich durch die Entdeckung der Wahrheit und die Erfindung ächter wahrer Wunder. Ich will nur an den elektro-magnetischen Telegraphen erinnern, durch welchen es möglich und wirklich geworden, daß eine präzis um 12 Uhr von Berlin entsendete Nachricht eine halbe Stunde früher in Cöln am Rhein eintrifft. Die Hauptsache aber bleibt, daß die Wahrheit an das Licht gebracht, der Untersuchungs- und Forschungsgeist geweckt wird.

14. „Jede abergläubische Meinung ist eine Krankheitsanlage in unserem geistigen Leben"; jede falsche Meinung nährt eine schädliche Seelenthätigkeit. Es giebt keine unschädlichen Irrthümer, keine unschädlichen abergläubischen Meinungen. Die Erkenntniß der Wahrheit tödtet den Irrthum.

15. Mehrere Stellen aus einem geistvollen Buche habe ich oben angeführt.

Personen, welche sich solcher Betrachtungen, wie sie in dem vorliegenden Aufsatze vorkommen, erfreuen (ich wünsche recht viele Lehrer unter ihnen), mache ich auf dieses Buch aufmerksam. Es heißt: „Der Geist in der Natur. Von Hans Christian Oersted. Deutsch von Kannegießer. Nebst einer biographischen Skizze von Möller und mit dem Portrait des Verfassers. Leipzig, 1850, Lorck." (Broschirt. 200 Seiten. 1 Thlr. 5 Sgr.) Sein Verfasser ist der große Physiker, welcher die Identität der Elektrizität und des Magnetismus entdeckt hat, der Bruder des gleich berühmten Staatsmannes, beide — Söhne eines armen Apothekers auf der dänischen Insel Langeland. Die biographische Skizze schließt mit diesen Worten: „Immer behält er (der Physiker Oersted) den Mittelpunkt der Einheit aller großen Gedanken, die würdigere Gotteserkenntniß, im Auge, zu welcher alle Wege der Gedanken führen müssen, indem er sowohl gegen die Anfechtungen der theologischen Supranaturalisten, wie gegen die phantasielosen naturalistischen Empiriker, mit Begeisterung und Zuversicht seine Wissenschaft und sein Streben vertheidigt."

16. Schiller oder Göthe sagt: „Alles ist Frucht und Alles ist Saamen." Was will der Dichter damit sagen? Was Anderes als: Alles ist in ewiger Entwickelung begriffen, jedes Ding ist durch vorhergehende Dinge hervorgerufen und es selbst ist wieder die Basis neuer Produktionen. Ewig stetige Entwickelung ist ein Weltgesetz. Was folgt daraus für Dich? Dieses, daß Du so lange ein lebendiges Glied des Weltorganismus bist, als Du Dich entwickelst, und daß Du todt bist, so bald die Entwickelung aufhört. Und dem Geiste sagt jenes Gesetz, wenn er ewig sein will, Schiller's so oft wiederholtes großes Wort: „Lebe im Ganzen! Wenn Du lange dahin bist, es bleibt."

17. Das Thier schaut die Schöpfung an, aber nur der Mensch hat Selbstbewußtsein, er stellt die Welt sich gegenüber und denkt darüber nach, was sie sei, bedeute und enthalte. Der Mikrokosmus erforscht den Makrokosmus. Er beruhigt sich nicht bei der Auffassung der Erscheinungen, er fragt nach ihrem Grunde und nach dem Grunde des Grundes, er will wissen, „was die Welt im Innersten zusammenhält". Alles, was vor seinen Augen liegt, ist in ewigem Wechsel begriffen, nichts scheint dauernd und bleibend, als dieser Wechsel; aber er verlangt das allem Wechsel zu Grunde Liegende, was selbst nichts Wandelbares sein kann, er sucht in dem Unbeständigen das Beständige, in dem Veränderlichen das Unveränderliche, in dem Zeitlichen das Ewige. Dieses ist der Geist, oder die Kraft, oder die Vernunft, oder die Weltseele, oder wie Ihr wollt — Gott, der Alles schafft, auch den Menschen, der ihn erkennt und findet durch Nach=Denken.

18. Einige Stellen aus einem trefflichen Buche: „Der Mensch im Spiegel der Natur. Ein Volksbuch von E. A. Roßmäßler, Professor der Naturgeschichte rc. Leipzig, bei Otto Wigand, 1850." (15 Sgr.) muß ich noch hersetzen:

„Ich habe zwanzig Jahre die Natur studirt und habe in ihr die lautere Quelle kennen gelernt, auf deren klarem Spiegel Jedermann, der aufmerksam darauf blickt, sein treues Menschenabbild schauen kann, wie es leider weder in der Schule noch in der Kirche Menschen vorgehalten wird; denn da lernt man sich nur als Staatsunterthan und Kirchenunterthan kennen."

„Der Mensch ist nicht bloß Staats-, sondern auch Weltbürger. Damit er als Staatsbürger seinen Bürgerpflichten nachkommen und von seinem Bürgerrecht einen vernünftigen Gebrauch machen könne, unterrichten wir unsere Kinder über die Geschichte und Gesetzgebung, über die Lage und Umgrenzung, über die Regierungsformen, über die Ertragsquellen ihrer politischen Heimath. Auch in der Natur giebt es eine Geschichte, eine Gesetzgebung, eine Regierungsform, Mittel und Kräfte — nun, und wir sollten nicht eben so und noch mehr die Pflicht haben, unsere Kinder hierin zu unterrichten?"

„Ein Naturgesetz besteht nicht auf Zeit, sondern hat eine ewige Dauer. Niemals und zu keiner Zeit konnte auf Erden etwas gegen die Naturgesetze geschehen. Nie ist ein Stein gen Himmel gefallen, nie ist Wasser den Berg hinan gelaufen, nie hat das Eis gezündet, nie hat das Feuer Frost erregt; nie hat ein Leichnam, aus dem der Odem des Lebens entflohen war, von Neuem zu leben angefangen. Widersinn und Widersprüche, wodurch Menschenthum seine Schwäche nur zu oft kund giebt, können in der göttlichen Natur nicht stattfinden. Seine eigenen Gesetze kann der Schöpfer nicht übertreten, ohne sich selbst — und das zu glauben, wäre Lästerung — der Willkür und der Untauglichkeitserklärung seiner eigenen Gesetzgebung schuldig zu machen. Diese Wahrheit vertilgt allen Aberglauben und allen Wunderglauben."

„Wie es für eine Seidenraupe ein Vorwurf sein würde, ihrem Spinntriebe nicht zu folgen, so ist es jedem Menschen ein noch viel größerer Vorwurf, seine Vernunft nicht zu gebrauchen. Die Seidenraupe soll spinnen, weil sie ohne Gespinnst ihr Lebensziel, ihren höheren Zustand, den des Schmetterlings, nicht erreichen kann; der Mensch soll seine Vernunft gebrauchen, weil er ohne sie nicht das sittlich freie, zu brüderlichem Zusammenleben berufene Wesen voll edlen Selbstbewußtseins und von Lust an der Uebung und Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen werden kann, wozu er berufen ist. Jedes Geschöpf der Natur kann uns lehren, was unsere Menschenpflicht ist, die Natur ist die große Lehrmeisterin des Menschen."

19. Noch einige Aussprüche von demselben Verfasser:

„Die Schulkinder durch vernünftigen naturgeschichtlichen

Unterricht in ihrer Naturheimath heimisch zu machen, leidet nicht überall das Herrscherpaar der Schule, der Herr Staat und die Frau Kirche, nicht; sie leiden es nicht, damit die Menschen nicht zu klug werden.

Und die Schule unterwirft sich ihnen, nicht aus knechtischem Gehorsam, wenigstens nicht aus diesem allein, sondern weit mehr aus Unkenntniß dessen, wovon sie sich eben durch die Staats= und Kirchengewalt abbringen läßt. Daß die Volksschule die Bedeutung der Naturwissenschaft für wahre Volksbildung nicht kennt, davon kann man sich fast in jeder naturwissenschaftlichen Unterrichtsstunde überzeugen." (Seite 30.) *)

„Die Staatstheologie, welche jetzt eine Reaktionstheologie ist, kann die Naturwissenschaft nicht vertragen. Die Staatstheologie hütet sich, Naturgeschichte unter die vorgeschriebenen Kollegia der Theologen zu setzen. Was kümmert die sich um die Natur! Sie hat es bloß mit dem Himmel zu thun, die Erde ist ihr ein Jammerthal." (Seite 62.)

„Die Reaktion weiß, was sie thut, wenn sie dem Volke durch Beschränkung des naturwissenschaftlichen Unterrichts die Natur verschließen will." (Seite 67.)

„Letztes Ziel der Belehrung über die Natur für den Menschen ist, in ihr den Spiegel zu erkennen, woraus uns unser Bild entgegentritt, an welchem wir den Trieb zu immer vollkommnerer Entwickelung, Gesetzmäßigkeit, rastlose Thätigkeit, hingebende Theilnahme an Erreichung eines großen, Alle umfassenden Zieles und gewissenhafte Benutzung verliehener Kräfte als charakteristische Züge erblicken."

Roßmäßler, II. Seite 47.

20. „Man hat gesagt, daß es gar nicht nothwendig sei, dem „gemeinen Manne" Unterweisung in der Naturkunde zu geben, weil er täglich in der Natur lebe und diese selbst die

*) Ich habe schon einmal erzählt, daß Töchter eines vornehmen Hauses einstmals, als sie einen wirklichen Maikäfer sahen, ausriefen: „Ach, der gleicht ja genau den Maikäfern aus Chocolade!"

Einstmals examinirte ich die Mädchen einer „höheren Töchterschule". Es kam auch die Rede auf den Wolf und den Fuchs. Ich merkte, die Schülerinnen dachten an den Wolf in der Fabel und an den Meister Reineke auf Malepartus der Feste.

beste Lehrmeisterin sei. Wäre das ganz richtig, so müßten die Wilden in den Wäldern die besten Naturkundigen sein. Es ist aber nur zu wahr, daß die Landleute, wie alle Menschen niederer Bildung, die Natur nur sinnlich betrachten und sinnlich begreifen. Sie hat auch meist nur Werth für sie, insofern sie ihnen Holz liefert zum Bauen und Brennen, Heu zum Füttern ihres Viehes, Körner zum Brotbacken ꝛc. Ein Berg ist ihnen etwas sehr Lästiges, und wenn es auf sie ankäme, müßten alle Berge abgetragen werden. Der Landmann wandert zwar am Sonntage in seinem Festanzuge hinaus auf's Feld, um die Fluren zu besehen; aber er hat dabei meist mehr den Gewinn oder den Verlust im Auge, den ihm die Aussicht auf eine gute oder schlechte Ernte eröffnet, als die Absicht, sich an der lieben „freien" Natur zu erfreuen. Er lebt daher zwar ganz in ihr, aber sieht darum ihr Inneres noch nicht; er nährt sich von ihr und — fühlt sie nicht. Daher giebt es für ihn auch nur zweierlei Pflanzen: nutzbare und Unkraut, nur zweierlei Thiere: nützliche und schädliche, nur zweierlei Wetter: gutes und schlechtes, nur zweierlei Boden: fruchtbaren und unfruchtbaren. Das Unkraut, die schädlichen Thiere, das schlechte Wetter und den unfruchtbaren Boden hat der liebe Gott nur zu seiner Plage geschaffen; er würde alles das vertilgen, wenn es auf ihn ankäme."

Kützing, die Naturwissenschaften in den Schulen als Beförderer des christlichen Humanismus. Nordhausen, 1850, Seite 39.

21. „In der ganzen Natur ist kein Lehrplatz, sondern lauter Meisterwerke."

„Gottes Werke macht Niemand nach."

„Die Fülle der göttlichen Freude kann selbst nichts Anderes sein, als die Vollkommenheit seiner Werke." Hebel.

22. „Die Natur eröffnet die Herzen. Wo der Himmel lächelt, da fühlt sich auch der Mensch zum Lachen aufgelegt."

„Die Natur spricht in Bildern, eben so wie Gott."

Lamartine.

23. Eine dem oberflächlichen Blick unerklärbare Thatsache ist die, daß sich Mystiker, Pietisten und Obskuranten, welche sonst überall von der Natur nichts wissen wollen, sondern alles Heilbringende von einer Uebernatur ableiten und

sich gegen das Natürliche und ihre (natürlichen) Wunder ganz ungläubig, wenigstens gleichgültig verhalten, so gern und gläubig der Erscheinungen des Somnambulismus und (thierischen) Magnetismus bemächtigen, versteht sich, um sie für ihre Zwecke auszubeuten. Diese Thatsache ist aber dennoch leicht zu erklären.

Die genannten Parteien erblicken in den genannten Erscheinungen Beweise einer übernatürlichen Macht, des Hereinragens einer jenseitigen Welt in die diesseitige, und sehen deßhalb in ihnen Beweise ihrer supranaturalen Phantasien. Sie finden in ihnen Mittel zur Bekämpfung, wie sie sagen, „des materialistischen und rationalistischen Unglaubens"; sie verschmähen es nicht, unerklärte, aber darum doch dem Naturgebiete angehörige Erscheinungen zu benutzen, um ihrer spiritualistischen Phantastik eine Stütze zu verleihen und dadurch ihre im Sinken begriffene Sache noch eine Weile zu halten. In solcher Weise greifen sie selbst zum Aberglauben, wenn er den Schein bietet, als könne durch ihn der „rechte Glaube" aufrecht erhalten werden. Dieses ist die Erklärung jener in Erstaunen setzenden Thatsache, auf die man gar nicht gefaßt sein kann, wenn man bedenkt, daß obigen Menschenklassen nach altem, mittelalterigem Herkommen die Natur als etwas Diabolisches erscheint, welchem Glauben gemäß sie die Welt und das Leben und Wirken in ihr und für sie und folglich auch alle ihre Erscheinungen für Werke im Dienste des Bösen und durch das böse Prinzip bewirkt, erklären müßten. Die genannten Erscheinungen gehören aber durchaus dem Naturgebiete an und werden bei fortschreitender Erkenntniß seelischer Zustände eben so naturgesetzlich erklärt werden, wie wir jetzt bereits die früher auch unerklärbaren Erscheinungen des mineralischen Magnetismus zu erklären vermögen.

Den pietistischen, jesuitischen Romantikern, Restauratoren und Reaktionären muß man auch nicht einen Fuß breit Land einräumen. —

Die „Psyche von Carus" giebt schon über eine Reihe der den obigen ähnlichen Erscheinungen den vorzüglichsten Aufschluß.

24. Eine mir stets widerwärtige, aber nicht sogleich durchsichtig gewesene Wahrnehmung ist die gewesen, daß sich

unsere Ueberglaubigen so gern mit dem Unbegreiflichen beschäftigen, sich geradezu an demselben weiden und es in den Vordergrund stellen. Mit Pathos und dennoch mit Geringschätzung der menschlichen Denkkraft erheben sie den scheinbaren Einwurf: „Was ist denn begreiflich! Was begreift denn überhaupt der Mensch?" womit sie sagen wollen: der Mensch begreift eigentlich nichts. Diese Meinung zu verbreiten und auszusprechen ist ihnen eine Angelegenheit. Warum?

Erstens wird dadurch das Nichtbegreifen und Wissen des allerdings bereits Begriffenen und Gewußten beschönigt. Ihr Naturwissen ist in der Regel ein Minimum, was sie nachgerade als einen Vorwurf anzusehen sich doch nicht zu entbrechen vermögen.

Zweitens schwächen sie dadurch das Vertrauen zur menschlichen Natur. Dieses ist ihnen sehr wichtig. Wer kein Vertrauen zu sich mehr hat, verläßt sich doch wohl noch auf Andere; wer aber in das ganze menschliche Geschlecht, weil in die menschliche Natur, Mißtrauen setzt, der greift zu übernatürlicher Hülfe, und wird, da sich doch nicht leugnen läßt, daß der Mensch mancherlei Nicht-Sichtbares weiß, geneigt, dieses Wissen übernatürlicher Offenbarung zuzuschreiben.

Drittens paßt es ihnen, die Natur, sowohl die äußere als die innere, als überhaupt unerforschlich darzustellen. Diese Ansicht scheint aus der Tiefe geschöpft zu sein, wie sie denn überhaupt gern von der „Tiefe" und dem „Tiefen" sprechen — nach meiner Erfahrung gerade die oberflächlichsten Köpfe; aber die Tiefe kennt nur der, welcher wirklich in die Tiefe eingedrungen ist. Wer sein Leben lang nur auf der Oberfläche verweilt hat, in dessen Mund ist dieses Wort eine Phrase. Wenn ein Alex. v. Humboldt oder ein Oersted oder ein W. Herschel von Tiefe spricht, so hat das eine Bedeutung.

Die Leute, von welchen wir reden, haben die Neigung, den Glauben an die Unbegreiflichkeit von möglichst Vielem oder Allem zu verbreiten. Sie fühlen und wissen warum. Ihre Unkenntniß weidet sich an dem Unbegreiflichen, Leeren. Sie füllen dasselbe durch Phantastik. Sie lieben das Unbegreifliche, weil es unbegreiflich ist, und können sie dabei doch nicht auf allen Verstand verzichten, so bringen sie es nach Möglichkeit in ein System. Das Mystische ist das Lieblings-

feld ihrer Betrachtung. „Ich glaube es, *weil* es unbegreiflich ist.“

In solcher Weise verstehen und *begreifen* wir ihren Standpunkt und ihr Gebahren. Ihr Ausruf: Was begreift denn überhaupt der Mensch! nämlich ein so erbärmliches Wesen — scheint Demuth zu sein, ist aber, in tausend Fällen gegen einen, entweder Unkenntniß und Beschönigung derselben, oder indirekte Vertheidigung ihres inneren Behagens an dem ihnen oder überhaupt Unbegreiflichen. Daß es des Letzteren giebt, leugnen wir natürlich auch nicht. Aber wir halten es für das würdigste Streben, das Unbegreifliche nach Möglichkeit zu begreifen und begreiflich zu machen, und wir rufen ihnen mit *Lessing* zu: „Kann man seinen Verstand nicht an etwas Besserem üben, als an unerforschlichen Dingen?“ —

„Es giebt wohl *Uebermenschliches*, aber es giebt nichts *Uebernatürliches*. Der Mensch kann *unnatürlich* handeln und sein, nicht aber übernatürlich, und es giebt nichts außer ihm, wodurch er es könnte; das Wesen und die Werke der Natur aber sind *übermenschlich*. Tritt die Natur als solche im Menschen auf, manifestirt sie ihr höheres Wissen und Können durch ihn, wie beim Genie der Fall ist, so kommt *Uebermenschliches* (bis dahin übermenschlich Gewesenes) *im Menschen und durch den Menschen selbst* zur Erscheinung; *aber dies ist immer nur Natur*, und über die Natur hinaus geht keine menschliche Genialität in Wissen, Kunst und That.“

25. „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens und fahen an, auch wiederum zu erkennen die Herrlichkeit der Kreaturen; *Erasmus* aber fraget nichts danach. Wir dagegen beginnen von Gottes Gnaden seine Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen, auch aus dem Pfirsichkerne; obwohl seine Schale sehr hart ist, muß sie sich doch zu ihrer Zeit aufthun durch den sehr weichen Kern, so darinnen ist. Dies übergehet *Erasmus* fein und achtet's nicht, siehet die Kreaturen an wie die Kühe ein neu Scheuernthor.“ *Luther.*

26. Erst in der *neueren* Zeit ist die Natur zu einer deutlichst sprechenden Offenbarung Gottes geworden, nämlich seitdem man die Gesetzmäßigkeit ihres Wirkens erkannt hat.

Für Paulus war die Welt noch kaum mehr als ein Beweis des Daseins Gottes. In den dunkelsten Zeiten des Mittelalters erblickte man weder in dem Menschen, noch in der Natur eine Offenbarung Gottes; in späteren Zeiten ließ man wohl jene, nicht aber diese zu. Die Natur war damals dem Teufel unterthan; wer sich daher auf die Natur verstand, hatte solche Wissenschaft vom Teufel, und man behandelte ihn als Teufelsgesell mit dem Scheiterhaufen. Dagegen galt in dem Alterthume der Naturkenner für einen Weisen, man sah in ihm einen Günstling der Götter.

So stehen die religiösen und die Weltvorstellungen, oder die von Gott und Natur und die des Verhältnisses des Menschen zu beiden in ganz natürlichem Zusammenhange. Mit jeder Epoche in der Naturkunde haben sich die Vorstellungen von Gott geändert. Die jetzige Naturforschung ist natürlich-religiös, steht, wie auch wohl natürlich ist, auf dem Standpunkte der natürlichen Religion, stimmt aber in dieser Beziehung mit dem christlichen vollkommen überein, indem auf beiden die Wahrheit gefunden wird, daß Gott sich in Mensch und Natur, d. h. in Allem, offenbart.

27. „Beide Offenbarungen können sich nicht widersprechen."

„Naturkunde und Geschichte sind die zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und der Aberglaube gründen sich auf eine seichte Physik und eine seichte Historie."

„Gott offenbart sich — der Schöpfer ist ein Schriftsteller."

Hamann.

28. „Versöhnung zwischen Natur und Geist! Der Mensch erfaßt das Naturgesetz, gegen welches er kämpfte, als ein Ewiges und erhebt es in seiner Reinheit zu seinem eigenen freigeistigen Sittengesetze. Damit beginnt ein Versöhnungsprozeß des Menschen mit sich selbst; er vollzieht mit freiem Wissen und Willen das Naturgesetz als sein eigenes Sittengesetz 2c."

Jäger, die Gymnastik der Hellenen, 1850, S. 55.

29. In Tyroler Dörfern herrscht die Sitte, sich nach jedem Geschäft mit geweihtem Wasser zu bekreuzen. Alle Abende beten Knechte und Mägde in der Gesindestube gemein-

schaftlich den Rosenkranz, und das Mädchen, welches die Kinder zu Bette bringt, hört ihnen die Litanei ab. In verschiedenen Stunden der Nacht läuten die Mettenglocken für Diejenigen, welche aufwachen, um sie daran zu erinnern, das Ave Maria zu beten.

Sind diese und ähnliche Sitten Folgen des Glaubens an Gott, seine allgemeine Liebe und Weisheit und seine väterliche Weltregierung, oder der Furcht und Angst vor der Natur und den möglichen Wirkungen des Teufels, vor welchen man sich durch jene Gebräuche zu schützen sucht? Hat ein durch Formeln besprochenes Wasser andere und höhere Wirkungen, als das klare Wasser aus den Quellen der Natur und Gottes? Sind es Jünger Jesu, die so handeln wie jene, nachdem er seinen Freunden und Gesinnungsgenossen das „heidnische Plappern" verwiesen hat?

Dem Leser werden noch andere Fragen einfallen, z. B. über die Absichten Derer, welche jene Gebräuche für heilig erklären — und er wird sich dieselben beantworten. —

30. Die katholische Kirche, die unfehlbare, hat es sich vorbehalten, zu verkündigen, ob ein Ereigniß ein wirkliches Wunder ist oder nicht. Und zwar bis zu diesem Tage.

Der sechsundzwanzigjährigen Bauerntochter aus Oberösterreich, Juliane Weißkirch, schwitzte in den Jahren 1849 und 1850 aus der rechten Seite Blut, wie erzählt wird, am Freitage am stärksten, am Charfreitage am allerstärksten. Der „Katholiken-Verein" in Wien wirft in einer besonderen, in vielen Tausend Exemplaren verbreiteten Schrift nach vorangeschickter Erzählung jener „unbezweifelbaren" Thatsache folgende Fragen auf:

„Ist das ein Wunder? Ist Juliana eine Heilige?

Nur die unfehlbare (!) Kirche hat das Recht, zu sagen, wo ein wahres Wunder vorhanden ist. Hier hat die Kirche noch nicht einmal ihre strenge Untersuchung begonnen, ob diese Vorgänge durch die geheimen Kräfte der Natur, oder durch die Einwirkung des Teufels, gekleidet in den Engel des Lichtes, oder endlich durch unmittelbare Einwirkung der Allmacht Gottes hervorgebracht sind."

Was sich die „unfehlbare Kirche" nicht Alles zutraut — und zwar noch im Jahre 1850! Man blickt unwillkürlich in

den Kalender, um sich davon zu überzeugen, daß man in Betreff des Jahres und Jahrhunderts nicht irrt; man greift sich an den Kopf, um gewiß zu werden, daß man nicht toll geworden. Was sich kein Kongreß der Physiker aller Länder zutrauen würde, traut sich jene „unfehlbare Kirche" zu. Nebenbei erfahren wir denn auch, daß außerordentliche Thatsachen aus dreierlei Ursachen entstehen können:

1) durch die verborgenen Kräfte der Natur;
2) durch den Teufel;
3) durch Gottes Allmacht.

Kann — muß man sich in Vergegenwärtigung der Ereignisse unserer Tage fragen — kann aus Menschen dieser Art und dieses Glaubens etwas werden?

Unmöglich.

Kossuth hat umsonst gesprochen: „Es giebt keine Wunder, es giebt nur allgemeine Gesetze."

Dafür und für das, was damit zusammenhängt, büßt er jetzt in der Verbannung. Hätte er die „Heiligen" angebetet, der „unfehlbaren Kirche" seine sündigen Gedanken gebeichtet und an Mirakel geglaubt, traun, er säße noch auf dem schönen Landsitze in seinem Vaterlande und — trüge einen oder mehrere hohe Orden in seinem Knopfloche, er wäre Ritter vom goldenen Fließ und vom goldenen Sporn!

Aber getrost, trotz alledem!

Huß wurde verbrannt — Luther triumphirte; Kossuth wurde verbannt — wie wird der zeitgemäße Luther der Magyaren heißen, und in welchem Jahre wird er das Licht der Welt erblicken?

Das Licht der Welt? Ach nein; vielmehr: die Finsterniß der Welt.

Aber „trotz alledem"!

„Die Erde bewegt sich doch." (Galilei.) —

Noch Eins: „Ein päbstliches Breve ermächtigt den Erzbischof von Rimini, dem dortigen, die Augen bewegenden Madonnenbilde eine goldene Krone zu verehren." Rom, 26. August 1850.

31. Wie weit die Keckheit und Frechheit der Menschen geht, wenn sie sich von Machthabern geschützt wissen (würden nicht ohne diesen Schutz auch manche Lehren der

Protestanten längst zu Grabe getragen sein?), davon liefert der jetzige katholische Primas von Irland, Dr. Cullen, ein Beispiel. Derselbe spricht in den in Rom erscheinenden Annalen der religiösen Wissenschaft, in welchen er das Werk „Antikopernikus" empfiehlt, unter anderen folgende Worte:

„Es hat nicht an Historikern, Philosophen und Schriftstellern jeder Sekte gefehlt, die der Inquisition Fanatismus vorwarfen, weil sie nicht stille schwieg zu der ausgelassenen Unklugheit Galilei's, als derselbe mit großer Hartnäckigkeit die Worte der Bibel mit dem Copernicanischen System in Uebereinstimmung bringen wollte. Aber jetzt erscheint ein neuer astronomischer Plan, welcher den Beweis führt, daß das Copernicanische und Ptolemäische System beide gleich falsch sind; daß die Sonne nur sechs Fuß breit ist; daß die Erde sechsmal so groß ist, wie alle Himmelskörper zusammen; daß sie nur Eine Bewegung, nämlich die um ihre Achse, hat; daß sie den Mittelpunkt des Planetensystems und des ganzen Weltraumes einnimmt u. s. w. Was kann nicht Alles noch an's Tageslicht kommen, wenn die Gelehrten einmal in ruhigeren Zeiten ihre gewöhnlichen Betrachtungen wieder aufnehmen und finden, daß ihre Forschung gerade nicht auf Ptolemäus, aber jedenfalls auf Moses und den Sohn Sirach's zurückgehen muß? Der Gegenstand wird stets in das Gebiet des Zweifelhaften gehören. Im Verhältniß, als die Argumente für und wider zum Zweifel berechtigen, wird die Schuld gewisser leichtsinniger Afterphilosophen und stolzer Schriftgelehrten auch eine größere sein. Es steht ihnen wohl an, das Wort Gottes hinwegzuexpliziren, ehe sie den Grad der Glaubwürdigkeit kennen, den menschliche Forschungen verdienen, und ihren Mund aufzuthun gegen den Himmel, ohne etwas von der Erde zu wissen, auf der sie stehen."

Welcher Grad von Frechheit und Uebermuth gehört dazu, um — nicht bloß vor rohen Haufen, sondern in einer wissenschaftlichen Zeitschrift — der Wissenschaft selbst mit Hohn entgegenzutreten!

Solches wagt nur Der, welcher sich von — geistlichen oder weltlichen — Oberen geschützt weiß. Man sehe aus diesem Gesichtspunkte einmal auf unsere Tagesliteratur hin, und ob wir nicht auch Ursache haben, uns zu schämen! Denn

was für Lehren werden auch täglich unter uns gepredigt! Man entziehe ihren Verkündigern den Schutz mächtiger Oberen und — die Lehren sind verschwunden – eben so plötzlich, wie die Maulwürfe unsichtbar werden, wenn die Sonne kommt. Jesuiten lieben Spektakel und Mirakel. Was folgt daraus?

Es darf keine Behörden geben zum Schutze der „Wahrheit". Die Wahrheit schützt sich selbst. Die es nicht vermag, ist keine Wahrheit mehr. —

32. „Die Theologen erklärten einst den Glauben an Gegenfüßler für Ketzerei, und nie wäre Amerika entdeckt worden, wenn wir bei theologischer Erdkunde geblieben wären. Das Millionenmal größere Gestirn, die Sonne, drehete sich noch heute um das kleine Planetchen Erde (Welt genannt), wenn es der theologischen Himmelskunde nach gegangen wäre, die sich an die Astronomie Josua's hielt."

Weber, die Möncherei, Stuttgart 1836, Band 3, Seite 70.

33. „Ach wir kennen Euch, wir kennen die geistliche Partei. Es ist eine alte Partei, welche dienstbare Staaten hat. Sie thut Wachtdienste an dem Throne der Orthodoxie. Sie hat zwei prächtige Stricke für die Wahrheit gefunden: die Unwissenheit und den Irrthum. Sie hat der Wissenschaft und dem Genie über das Meßbuch hinauszugehen verboten und will den Gedanken in das Dogma festbannen.

Alle Schritte, welche die Intelligenz Europa's gemacht hat, hat sie wider den Willen dieser Partei gemacht. Wohl ist ihre Geschichte in dem Buche des Fortschritts der Menschheit geschrieben, aber auf der Rückseite. Sie hat sich Allem widersetzt. Sie war es, die Prinelli mit Ruthen hat peitschen lassen, weil er gesagt hatte, daß die Sterne nicht vom Himmel fielen. Sie war es, die Campanella siebenmal „die peinliche Frage" vorgelegt hat, weil er versichert hatte, daß die Zahl der Welten unendlich sei, und weil er den Schleier zu lüften versucht hatte, der das Geheimniß der Weltschöpfung deckt. Sie war es, die Harvei verfolgt hat, weil er den Blutumlauf bewiesen. Im Namen Josua's hat sie Galilei, im Namen St. Paulus Christoph Columbus eingekerkert. Die Gesetze des Himmels zu er=

gründen, war für sie eine Gottlosigkeit. Eine Welt entdecken, nannte sie eine Ketzerei. Wir kennen Euch, Ihr seid die pfäffische Partei und Ihr wollt Herr über den Unterricht sein?"

Victor Hugo 1850 in der Deputirtenkammer über das Unterrichtsgesetz.

34. Wunder sind Wunder. Eines wiegt so viel wie das andere. Wer eins glaubt, warum glaubt der nicht auch die anderen?

Das ist doch selbst sehr wunderbar, daß der, welcher irgendwo an die heilende Kraft eines Kleides glaubt, über die vorgebliche Wunderkraft des „heiligen Rockes" im Jahre 1844 erstaunt und spottet!

In dem Gebiete der Wunder giebt es nichts Schweres und nichts Leichtes, Alles ist gleich leicht oder schwer. Wenn daher ein Wundergläubiger sagt, der „heilige Rock" habe sich nicht achtzehn Jahrhunderte erhalten können, so fragt man mit Recht: ei, warum denn nicht?

In dem Lande der Wunder ist eben Alles möglich. Oder der Wundergläubige muß uns sagen: was, und was nicht!

Der Leser erkennt, man kommt eben, wenn man sich dem Wunderglauben ergiebt, in die Bresche, man mag sich stellen, wie man will. Und das ist dann auch nicht mehr als billig. Denn wer Unerhörtes glaubt und berichtet, muß sich unerhörter Untersuchung unterwerfen.

35. Wundersucht und Sinnlosigkeit sind identisch — so muß man angesichts der Fortschritte in den Wissenschaften und der Erkenntniß der menschlichen, natürlichen Kräfte sagen, und beifügen: fiat justitia, pereat mundus. Die Wissenschaft kann es nicht lassen, die erforschte Wahrheit zu verkündigen, trotz Bannstrahl, Inquisition und zelotischer Verdammung. Sie bleibt dabei, daß $2 \times 2 = 4$ sei, ewig gewesen sei und ewig sein werde, niemals aber irgendwo $= 5$.

Die Naturkenntniß hat die Zeit, auch die Religion, von dem Aberglauben und dem ganzen Erbtheil einer finstern Zeit befreit. Dieser ihr Dienst ist also zunächst ein negativer. Der positive liegt in der Darlegung der strengen Gesetzmäßigkeit und Vernünftigkeit der Natur.

36. Dem Ursprunge oder der Quelle nach giebt es —

wie oft gesagt — bekanntlich drei Arten von Erkenntnissen: historische, empirische und rationale oder philosophische.

Die philosophischen, welche sich unmittelbar aus den Denkgesetzen und dem Wesen des menschlichen Erkenntnißvermögens entwickeln, sind die gewissesten, bei ihnen findet am wenigsten Irrung statt.

Weniger gewiß und zuverlässig sind die empirischen, welche aus Wahrnehmungen, Beobachtungen und Erfahrungen stammen. Der Grad ihrer Richtigkeit und Gewißheit hängt zum Theil von der Beschaffenheit der sinnlichen Organe und anderen subjektiven Verhältnissen ab.

Noch weniger zuverlässig sind die historischen Erkenntnisse oder Kenntnisse. Dieselben werden uns überliefert; ursprünglich gehören sie auch zu den empirischen.

Bei ihnen fragt es sich also:

Ist das Erzählte wirklich geschehen? oder stammt es aus der Einbildungskraft? oder ist es gar absichtliche Erfindung und Täuschung?

War der Augen- oder Ohrenzeuge in der Verfassung, die Erscheinung so wahrzunehmen, wie sie sich ereignete? oder fehlte es ihm dazu an der Schärfe der Organe, der Ruhe der Gemüthsstimmung, der nothwendigen Bildung?

War er etwa mit Vorurtheilen erfüllt? glaubte er vielleicht vorher schon das, was er nun wahrzunehmen meinte?

Stammt die Erzählung von einem oder von vielen Augenzeugen? rührt sie von dem ersten Berichterstatter her, oder hat sie sich durch Mittelpersonen fortgepflanzt?

Zur Feststellung einer historischen Thatsache muß zuerst die Glaubwürdigkeit des Augenzeugen festgestellt werden; dann aber entsteht die wichtige Frage nach seiner Befähigung.

Wer dieses Alles überlegt, kann es nur für unermeßlichen Leichtsinn erklären, wenn Erzählungen aus alter Zeit, aus unwissendem Zeitalter, von unerhörten Dingen, von Begebenheiten, die eben so sehr aller Erfahrung wie der Vernunft widersprechen, so ohne Weiteres hingenommen werden. In solchen Dingen ist nicht die Leicht-, sondern die Schwergläubigkeit, d. h. die schärfste Untersuchung und Prüfung, Pflicht. Das Leichteste bleibt es freilich, Alles zu glauben,

was „heilige Männer" erzählen. Das Merkwürdigste ist dabei dieses, daß man darob gelobt wird. —

37. Es ist fürwahr kein erfreuliches Loos, den Stein des Sysiphus zu wälzen, der, in der Nähe des ersehnten Gipfels angekommen, „hurtig mit Donnergepolter" wieder hinabrollt in die Tiefe.

Und doch kann man es nicht lassen, darf es nicht lassen.

Der Aberglaube ist dieser Sysiphusstein.

Die Protestanten glauben zwar des Aberglaubens quitt zu sein, und sie sehen mit einer Art Verachtung auf die Katholiken hinab, „die allein noch unter den Christen schmachten in den Banden des Aberglaubens".

Aber sie sollten sich an ihrer eigenen Nase zupfen. Denn auch sie schmachten noch in den Banden des Wunderglaubens, dieser schlimmsten, weil am schwersten ausrottbaren Art des Aberglaubens.

Gegen ihn muß daher der Feind jedes Aberglaubens so lange angehen, bis auch er vertilgt ist, wenn man auch weiß, daß, wie Luther sagt, die Welt einem „besoffenen Bauer" gleicht, der, von der einen Seite auf den Sattel gehoben, sofort auf der andern Seite wieder herunterfällt.

Aber trotz dem!

Endlich muß doch die Einsicht, die Klarheit, die Wahrheit siegen.

Es ist schmachvoll — diese Fortdauer des Aberglaubens nach dem Jahrhundert der Aufklärung, doppelt und dreifach schmachvoll für einen Lehrer des Volkes, und man kann sich einer Art von Beschämung nicht erwehren, wenn man, Lehrern gegenüber, von dem Gefühl der Nothwendigkeit überfallen wird, zu ihnen über den Aberglauben sprechen zu müssen.

Aber trotz dem oder wegen dem!

Denn der Wahn, er sei, welcher er wolle, schadet immer. Und wenn es auch weniger schadet, anzunehmen, daß zwar jetzt keine Wunder mehr geschehen oder sogar keine mehr möglich sind (aber warum nicht, wenn doch einstmalen solche möglich, ja, wirklich waren?), so hält doch dieser falsche Glaube eine Stelle im Gehirn besetzt, welche die Aufnahme der dahin gehörigen Wahrheit verhindert. Es geht dem Geiste wie dem

Leibe. Beide sind nur gesund, wenn sie ganz gesund sind; ein krankes Glied macht das Ganze krank.

Darum noch einmal!

Ich glaube oben in kürzestem Ausdruck den Beweis geführt zu haben, daß der Glaube an Wunder einer glaubenslosen, irreligiösen Gesinnung entspringt. Der Spieß ist also umgedreht. Bis dahin machten die Wundergläubigen ihren Gegnern den Vorwurf, sie seien ohne Glauben, ohne den rechten Glauben, es sei ein Kennzeichen, ein oberstes Kennzeichen der wahren Gläubigkeit, an Wunder zu glauben, und wir begnügten uns damit, diese Meinung oder Behauptung zu verneinen. Jetzt gehen wir weiter, indem uns eine tiefere Einsicht in die unveränderliche Wesenheit Gottes und seiner Werke die Ueberzeugung aufnöthigt, ein Eingreifen in die Gesetzmäßigkeit der Natur von seiner Seite oder unter seiner Mitwirkung sei das Gegentheil von dem Glauben an seine Weisheit und die seines Thuns, sei Irreligiosität.

Jene bloße Verneinung ließen sich unsere Gegner nachgerade gefallen, denn sie wurde von zu vielen Seiten wiederholt und sie ist zu alt, um darüber zu erstaunen; aber ob der, nun von unserer Seite ausgehenden direkten Beschuldigung werden sie im Geiste ergrimmen. Denn nun ist die Reihe der Abwehr an ihnen. „Das Blatt hat sich gewandt."

Nach obigem Beweise haben wir hier nur noch Erläuterungen und bestätigende Betrachtungen hinzuzufügen. Beginnen wir mit der wichtigsten!

Sie besteht in der Frage nach dem **Ursprunge** des Wunderglaubens. Rührt er von **Thatsachen**, thatsächlichen Wahrnehmungen her? Denn nur dann hätte er einen realen Grund.

Ich wünsche, daß die Leser, ehe sie weiter lesen, die Sache für sich erwägen. (!) —

Der Glaube an das Dasein Gottes, an die Natur und ihre Gesetzlichkeit, an alle sichtbaren und unsichtbaren Wirklichkeiten beruht auf Thatsachen. Wir sehen die Werke Gottes, wir vernehmen die Wirkungen, wir **erschließen aus ihnen** das Dasein unsichtbarer Kräfte und Gegenstände. An dem Uranus nahmen die Astronomen Erscheinungen wahr, welche auf das Dasein eines jenseits desselben vorhandenen

Weltkörpers hindeuteten. Kein Auge hatte ihn gesehen, keines Sehers Rohr ihn entdeckt; aber trotz dem wußten die Astronomen: er muß vorhanden sein, und ein le Verrier sagte aus wissenschaftlichen Gründen zu den Praktikern: suchet da und da, und Ihr werdet ihn finden, und — sie fanden ihn, den Neptun.

So erschließt der Mensch aus Thatsachen die sie bedingenden Kräfte und Dinge.

Liegen dem Wunderglauben solche Thatsachen, solche unwiderleglichen, unableugbaren, zu Grunde — Thatsachen, welche die absolute Nothwendigkeit der Annahme eines Eingreifens sogenannter übernatürlichen Kräfte in die Wirklichkeit gegen deren gesetzliche Wesenheit und Wirksamkeit darthun?

Man überlege!

Wir wollen einmal das Aeußerste zugeben, d. h. an die Wahrheit gewisser Erzählungen glauben.

Ein Mann schlägt an einen Felsen, und es entspringt aus demselben eine Quelle. Ein ander Mal schlägt er in's Wasser, und das Wasser theilt sich und steht da wie Mauern. Wir sehen einen Mann auf einem Mantel durch die Luft fahren. Raben speisen einen anderen. Männer werden in einen heißen Ofen geworfen, und sie kommen unversehrt wieder heraus. Ein Kranker berührt ein Kleid und — er ist geheilt und so weiter.

Das sind — diese starken Dinge zugegeben — die Thatsachen.

Wir nehmen sie wahr, nehmen wahr, daß auf das Schlagen mit dem Stabe Wasser aus dem Felsen springt und das Meerwasser sich theilt rc.

Sehen wir, daß das Schlagen mit dem Stabe die Ursache von den auf dieses Schlagen folgenden Erscheinungen ist? Mit nichten; Ursachen sind unsichtbar.

Aber wie kommen wir zu dieser Verknüpfung?

Dadurch, daß sie auf einander folgen. Es geht nach dem alten logischen Spruche: post hoc, ergo propter hoc (nach diesem, deßhalb wegen diesem). Der Logiker kann bekanntlich diesen Schluß nicht zugeben. Hebel bewies einst in dieser Weise, daß die Frösche das Laub aus den Bäumen herausquaken. Wir denken jenen Zusammenhang hinzu. Aber

wie kommen wir darauf, eine Erscheinung, welche, allen anderen Erfahrungen zufolge und den Denkgesetzen gemäß, durch das, was ihr vorhergegangen ist, nicht hervorgerufen wird, doch von diesem, als der Ursache, abzuleiten? Das kommt nur daher, daß der Wunderglaube vorher, vor allen Thatsachen, schon in den Köpfen war. Der Wunderglaube entsteht nicht durch Thatsachen, er geht den Thatsachen vorher. Wenn Jemand ein Wort spricht und der Sturm sich legt, so nehme ich durch die Sinne nur wahr, daß der Sturm nach dem Worte aufhörte; aber daß das Wort die Ursache dieses Aufhörens war, das sagen mir weder die Sinne, noch die Vernunft. Die Vernunft sagt mir das Gegentheil, sie sagt mir, daß ein Wort wohl auf ein denkendes, nicht aber auf ein nicht-denkendes, sinnloses Wesen einen Eindruck machen könne. Bei Erscheinungen, wie die obigen — ihre Wirklichkeit zugegeben — kann der denkende Mensch nur sagen: ich begreife nicht, wie die Sache vor sich ging; meine bisherigen Erfahrungen und Kenntnisse reichen nicht hin, sie zu erklären; nur der vorher schon an Wunder Glaubende kann sagen: es ist ein Wunder. Der Wunderglaube geht den Thatsachen, die er für Wunder erklärt, voraus. Er hat folglich keinen realen Boden. Er ist, wie aller Aberglaube, ein Produkt der Unwissenheit und der Einbildungskraft. Die Geschichte kann davon überzeugen. Mit der Naturkenntniß schwindet der Aberglaube; er kommt da vor, wo die größte Ignoranz herrscht, er ist „der Unwissenheit liebstes Kind", ein Beweis derselben; es giebt kein Beispiel, daß ein wirklicher Naturforscher, ein Astronom, auf seinem Gebiete Wunder angenommen oder — zu seiner eigenen Schmach — gelehrt habe. Auch die Ignoranten unter den Lehrern, und nur sie, lehren ohne alle Schwierigkeit, ohne innere Mahnungen, den Wunderglauben und — thun sich darauf etwas zu Gute. Sie meinen, Gott dadurch zu verherrlichen, ihn, der Sonne, Mond und Sterne geschaffen hat und „sie an Nichts hing", dadurch als groß und mächtig zu erweisen, daß er einer Kreatur die Macht gegeben habe, die oben erzählten Dinge und andere ähnlicher Art zu verrichten. Kann man sich bei dieser Zusammenstellung des Gefühls der Scham erwehren? —

Wo man keine Gespenster glaubt, da erscheinen keine. Wo man sie glaubt, da werden sie wahrgenommen. Der Glaube an sie ist die nothwendige Bedingung ihrer Erscheinung. Der Glaube an sie geht dieser vorher, er erzeugt sie.

Gerade so verhält es sich mit dem Wunder-, wie mit allem Aberglauben. Wer nicht abergläubisch ist, sieht nichts in der Natur, was ihn abergläubisch machen könnte; im Gegentheil, was man recht sieht, verdrängt den Aberglauben, wenn er da war. Der Aberglaube geht der Wahrnehmung abergläubischer Erscheinungen vorher. Er ist ein Produkt der Unwissenheit und der Phantastik.

Was man glaubt, das sieht man, weil man es glaubt. Es ist ein sinnliches Faktum, ehe man es sieht.

„Ein Carmeliten-Scapulier macht kugelfest.“ Besetzet mit diesem Satze den Kopf eines Gläubigen, und er sieht handgreifliche Wunder!

Bei einer Belagerung in Flandern flog eine glühende Kugel gerade auf einen Fahnenträger los; aber er hatte sich vorher mit einem Carmeliter-Scapulier versehen: die Kugel fiel machtlos zu seinen Füßen nieder.

Ein anderer Soldat sollte erschossen werden. Die Kugeln trafen Kopf und Brust, aber sie glitten kraftlos ab. Er hatte ein Carmeliter-Scapulier bei sich. — Wer glaubt, daß Insekten aus Aas entstehen, sieht sie aus demselben entstehen.

Der Wunderglaube widerspricht dem Vernunftglauben, das Wunder der Vernunft. Je mehr es dieses thut, je toller das Wunder ist, desto besser, desto verehrungswürdiger ist es, desto mehr stärkt es den Glauben, den „wahren Glauben“. Ein wunderthätiger Knochen steht höher, als ein wunderthätiger Mensch, ein Hemd höher als ein Knochen, ein Esel höher als ein Kleid. Der Glaube an die Wunder-wirkenden Kräfte geht den Wundern selbst voraus; diese folgen erst nach. Mit den historischen Thatsachen steht es anders. Der Glaube an sie entsteht erst, nachdem sie geschehen. Es giebt wirkliche Thatsachen, welche über die Erfahrung der meisten Menschen hinausgehen, ungewöhnliche Thaten; aber sie widersprechen nicht der Erfahrung, sie gehen nur über das Ordinäre hinaus, sie beleidigen unsere Vernunft nicht, sie nehmen die-

selbe nicht gefangen. Im Gegentheil reizen die außerordentlichen Thaten die Entwickelung der Vernunft, erhöhen ihren Anschauungskreis und erheben den Menschen. Einem Kinde ist Alles ein Wunder, einem Newton nichts. Aber was er scheinbar auf der einen Seite verliert, gewinnt er tausendfach auf der anderen. Es entdecken sich seinem Auge die natürlichen Wunder, die „Wunder des Himmels" (Littrow).

Der Glaube an die Wunder entspricht dem Kindesalter der Menschen, in welchem die Mährchenwelt vor ihm aufgeht und ihn ergötzt. Die Herrschaft der Vernunft erscheint ihm in diesem Lebensstadium als trocken und abstrakt. Der Romantiker liebt darum die Wunder; phantastische Menschen bringen es bis zur Wundersucht. Das Natürliche ist ihnen das Gemeine. Das Nie-Dagewesene ist das Außerordentliche, das Wunderbare. Daß die Sonne sich bewegt (zu bewegen scheint), ist etwas Ordinäres; aber ihr Stillestehen ist wunderbar. Hätte die Sonne immer still gestanden, so wäre ihre Bewegung wunderbar gewesen. In dem Stillestehen und in dem Bewegen liegt nichts Wunderbares; wohl aber in dem Gegentheil, in dem Widerspruche mit aller Erfahrung. Deßwegen wird irgendwo gesagt: „Das Wunder verwandelt den Blinden in den Sehenden, den Tauben in den Hörenden, den Lahmen in den Gehenden, die Bewegung der Sonne in Ruhe, den Todten in den Lebendigen, Wasser in Wein, Mehl in Fleisch, den Sturm in Stille, wenig Brot in vieles Brot, unsaubere Geister in — Säue."

Die urplötzliche Verwandlung ist das Geheimniß des Wunders. In inneren Widersprüchen finden die Gläubigen Tiefe, unergründliche Tiefe — natürlicher Weise; denn wo kein Grund ist, da ist auch keiner zu finden. Untersuche Einer, wie es zugeht, daß aus einem Esel eine Menschenstimme ertönt! Ueber dieser Untersuchung kann der Mensch selbst zum Esel werden. Nur die Phantasie kann unversöhnliche Dinge mit einander verknüpfen. Ihr Reich ist und war in dem Orient.

Das Wunder bringt die Erfahrung um ihren Kredit; darum verdient es selbst keinen Kredit. „Mit dem Maaße Ihr messet, wird Euch wieder gemessen." Das Wunder ist

des unwissenden Glaubens oder der gläubigen Unwissenheit liebstes Kind. —

Es ist eben so schädlich, an übernatürliche Wirkungen, wie an Gespenster zu glauben. Weil man dann Dinge sieht, die nicht sind, so sieht man die Dinge nicht, die sind, und — man thut nicht, was man thun sollte. Man phantasirt und träumt, statt zu untersuchen und zu denken, und wenn es gilt, sich und die Seinigen durch Anwendung verständiger Mittel aus Krankheit, Gefahr und Elend zu retten, wartet man auf ein rettendes Wunder. Tausende verfallen dadurch nicht bloß in entehrenden Aberglauben, sondern auch in schmachvolle, verderbliche Unthätigkeit. Was sie thun sollten, erwarten sie von Göttern, Dämonen und — Zufällen. Interim aliquid fit („inzwischen geschieht etwas"), sprechen sie, was sie benutzen könnten, und — der Augenblick des Handelns, „der mächtigste von allen Herrschern", ist ungenutzt vorübergegangen.

Ueber den übernatürlichen Wundern übersieht man die natürlichen, wahren Wunder. Der Wunderglaube vernichtet den ächten, wahren Glauben und die Thatkraft zugleich.

A. D.

„Wie lern' ich den Schöpfer kennen?"

Frägst Du, wie Göthe sei gewesen,
So mußt Du seine Werke lesen.
Am besten aus dem eignen Mund
Wird Dir des Meisters Wesen kund.

Fragst Du nach Mozart? Hör' und merke
Auf seine wunderbaren Werke.
Versuch's, die Klänge zu versteh'n,
So fühlst Du seines Geistes Weh'n.

Dann ist er in Dich eingezogen,
Und Du bewegst der Töne Wogen,
Die er erschaffen klar und rein,
Du suchst ihn nicht mehr, er ist Dein!

So ist's mit Allem, was die Geister
Geschaffen längst versunk'ner Meister.
Staun' an der Pyramiden Macht,
Die Sphinxe, wie sie halten Wacht.

Sieh' hoch die ries'gen Säulen ragen
Aus ält'ster Vorwelt kräft'gen Tagen;
Jahrtausende sind hingeweht,
Doch ihre Urgewalt besteht!

Der Marmor, durch den Geist bezwungen,
Hat sich zur Schönheit durchgerungen,
Er kündet nun des Meisters Ruhm,
Ist des Gedankens Eigenthum.

Betracht'st Du so der Vorwelt Schaffen,
Und ist Dein Schauen mehr als Gaffen,
Ist Dir der Meister Sinnen klar,
Und ihr Gedanke offenbar:

Dann siehst Du sie an Deiner Seite,
Sie geben freundlich Dir Geleite;
Sie sind nicht todt, lebendig spricht
Ihr Werk, gleich ihres Auges Licht.

Dann wandelst Du die Erdentage,
Wenn auch erfüllt von Sorg' und Plage,
Doch heiter durch, denn Dein Geleit
Sind große Geister aller Zeit.

Und willst Du auch noch Einen kennen?
Den Ew'gen, den nicht Namen nennen?
Willst Du aus Büchern ihn versteh'n,
Die Er nicht schrieb? Willst ihn erfleh'n?

Kannst Du den Menschen nur erfassen
Aus dem, was er Dir hinterlassen,
So wolle doch des Ew'gen Licht
Da suchen, wo er selber spricht.

Willst Du vielleicht den Höchsten, Einen,
Aus Andern zu erkennen meinen?
Das Werk macht kund des Meisters Ruf,
Den Schöpfer das, was er erschuf!

Er schrieb ein Werk, doch ohne Hände;
Er schuf es sich gleich ohne Ende;
Er gab's heraus verschied'ner Art,
Daß d'rin sein Geist sei offenbart.

Da sollst Du hingeh'n, wo die Sterne
In unergründlich fernster Ferne
Die ew'gen Bahnen vorwärts geh'n,
Wie er sie dachte bei'm Entsteh'n.

In Lapidar-Schrift, groß, gewaltig,
An Zahl unendlich, vielgestaltig
Schrieb er sein Werk an's Firmament:
O selig, wer die Schrift erkennt!

Wohl unbedeutend scheint daneben
Der andre Theil, der Erde Leben.
Doch auch aus diesem einen Band
Des großen Werk's wird er erkannt.

Denn tausendfach und aber tausend
Erkennst Du ihn im Sturme sausend;
In Blitz und Donner, Wind und Graus
Spricht er sein Wort unendlich aus.

Im weiten Meer die blauen Wogen
In ungezählten schaum'gen Bogen
Enthalten seines Geistes Strahl
In Formen ohne Maaß und Zahl.

Das breite Land, dem Meer entquollen,
Verkündet Dir in wundervollen
Gewalt'gen Schöpfungen das Wort
Des Ew'gen, der der Wahrheit Hort.

Die Letztern sind verschied'ner Größe:
Wie er die ew'gen Räthsel löse,
Seh' Jeder zu, ihm hilft der Geist,
Wenn er sich reinen Sinns erweist.

Als Thier und Pflanze groß und mächtig,
An Farb' und Form unendlich prächtig,
Bis zur Unsichtbarkeit hinab
Der Schöpfer ihnen Leben gab.

Wir sollen hier und dort ihn finden,
Denn leise mit den Abendwinden
Schlägt er das Blatt der Erde um,
Sie sinkt zur Ruhe und wird stumm.

Dann zeigt er uns die andre Seite:
Es strahlen an des Himmels Weite
Die hellen Lettern glänzend auf;
Kaum faßt das Auge ihren Lauf.

Und wenn sich in der Erde Kindern
Die Größen unsichtbar vermindern,
So sind die Welten groß und weit,
Geh'n dort bis zur Unendlichkeit.

So findest Du nach beiden Seiten
Sein Werk unendlich sich verbreiten:
Zum Größten hin im Sternenheer,
Zum Kleinsten hin in Luft und Meer.

Und weckt der falbe Strahl den Morgen,
So wird das Buch der Welt geborgen;
Die Sonne kommt im Siegeslauf,
Das Buch der Erde thut sich auf.

Da sollst Du hingeh'n, wo die Erde
Alljährlich spricht ihr neues Werde!
Alltäglich ruft dem Leben zu:
Frisch auf, ihr Kinder, nach der Ruh'!

Im frischen Grün, im Blüthenprangen
Da wirst Du leicht zu Dem gelangen,
Aus dem des Lebens Odem geht,
O selig, wer ihn da versteht!

Wer ihn in der Natur nicht findet,
Deß Aug' ist ganz und gar erblindet,
Doch hätt'st Du auch kein Augenlicht,
Um anzuschau'n das Welt-Gedicht,

So laß es eingeh'n zu den Ohren;
Laß keinen Klang Dir geh'n verloren
Von all' den tausend Harmonie'n,
Die über unsern Erdball zieh'n.

Hörst Du des Sturmes Donnertosen?
Hörst Du der Abendwinde Kosen?
Hörst Du das Thier in Feld und Wald?
Hörst Du, wie Menschen-Stimme schallt?

Und hörst Du nicht in Allem preisen
Den Ew'gen, dem die Welten kreisen?
Hör' nur der Lerche Morgenlied,
Wenn sie hinauf zum Himmel zieht!

Und hast Du ihn noch nicht errungen,
Bist nicht zu ihm hindurch gedrungen? —
Hast ihn im eignen Werke nicht
Erkannt, da, wo er selber spricht? —

Hast nicht die Lettern können lesen,
Die Ausdruck sind von seinem Wesen?
Kennst nicht der Riesen-Bauten Pracht,
Die droben leuchten in der Nacht?

Kannst nicht in grünen Laubeshallen,
Mit schlanken Säulen, Sangesschallen,
Kannst nicht in Farb' und Form und Zahl
Erkennen des Allvaters Strahl? —:

So sag' mir, wo willst Du ihn merken,
Wenn nicht in seinen eignen Werken?
Armsel'ger Thor! Du stehst am Quell,
Und trinkst nicht? Sprudelt er zu hell?

Du bist gewöhnt an kleine Becher
Mit trübem Naß, Du armer Zecher!
Doch Gott ist reich; in Strömen fließt
Sein Lebenstrank; wer will, genießt.

Da braucht nicht Einer bang zu warten;
Für Alle blüht sein Weltengarten:
Hinein, wen Lust und Liebe treibt!
Ein Thor, der ängstlich draußen bleibt!

Er hat sein Buch vor uns entfaltet,
Das ewig neu und nie veraltet.
Er hat kein Blatt vor uns verhüllt;
Er will, daß uns sein Geist erfüllt.

Dort können wir zu allen Stunden
Ihn finden, und vom Gram gesunden.
Denn wenn wir ihn einmal erkannt,
Knüpft uns an ihn ein ew'ges Band.

Dann sind wir sein in Tod und Leben;
Er webt und treibt in unserm Streben:
Nicht suchen wir ihn hier und dort,
Wir haben ihn, den Lebens-Hort.

Und ruhig bei des Lebens Plagen
Geh'n wir hindurch und ohne Zagen;
Uns tröstet, was der Ew'ge spricht
In seinem großen Weltgedicht!

F. Fröbel's Wochenschrift, 1850, Nro. 22.

II.

Die landwirthschaftliche Erziehungsanstalt für Armenkinder zu Hofwyl in den Jahren 1829, 30 und 31.

Nach dem Beschlusse der Nationalversammlung zu Frankfurt am Main soll die allgemeine deutsche Volksschule eine Freischule werden. Das elementare Schulwissen, welches keinem Deutschen fehlen darf, er mag arm oder reich sein, in der Stadt oder auf dem Lande wohnen, soll jedes Kind, jeder Knabe, jedes Mädchen bis zur Konfirmation unentgeldlich sich aneignen können. Es werden demnach also die Armenschulen, die bisherigen Freischulen, aufhören zu sein. Dadurch hofft man die schroffen Spalten der Stände überhaupt, aber ganz besonders doch bei der Jugend auszufüllen. Die unglücklichen, in Armuth, in Hunger und Kummer geborenen, unschuldigen Kinder sollen so durch den beständigen Schulverkehr mit den glücklichen, in Wohlstand und Frohsinn geborenen Kindern gehoben werden, ihnen soll durch das beständige Beispiel guter Sitten, ein wichtiger erster moralischer Keim in die noch nicht verwahrlosete, für alles Gute noch warm empfängliche Brust gelegt werden. — Der Plan ist sicher von einem guten Herzen ausgedacht, er erfreut jedes edle Menschenherz, — aber er ist dennoch nicht frei von vielen sehr ernsten Bedenken! — Der erfahrene Schulmann sieht ihm gar leicht das Unpraktische, das Gewagte, das Täuschende an. Der Zweck ist vortrefflich, sagt er, aber das Mittel zu schwach; auch scheint dasselbe viel mehr ein Werk der theoretisirenden, einsamen Studirstube zu sein, als der vielbewegten wirklichen Außenwelt, als der praktischen Erfahrung. Doch wie dem auch sein möge, welche Zweifel über das wirkliche Gelingen dieser großartigen menschenfreundlichen Absicht auch zur Seite zu schieben, welche Befürchtungen über die möglichen Gefahren der Kinder wohlhabender, moralisch guter Eltern auch zu beschwichtigen sind, so wollen wir dennoch die Hoffnung festhalten und nur noch einige Wünsche hinzufügen, von denen der glückliche Erfolg des Ganzen abzuhängen scheint.

Die Armenschule, diese schrecklich drückende, erfolglose, undankbare Last, sowohl für die betreffenden Lehrer, als für die sie erhaltenden Gemeinden und überwachenden Behörden, wird der deutschen Nation abgenommen! — Gott sei Dank! — hören wir rufen, und Gott sei Dank! — rufen wir mit und zwar aus der ganzen Fülle unseres Herzens. Dies Dankgefühl ist natürlich, ist durch und durch begründet, aber es steht nicht lange allein, es kommt eine neue Sorge hinzu. Der Untergang der Armenschule vermindert die Noth der Armen noch um kein Haarbreit, er nimmt blos den Wohlhabenden eine Last hinweg, welche sich als durchaus nutzlos bewiesen hat, dagegen fordert er aber auch einen Ersatz, wodurch sich mit Gewißheit ein besserer Erfolg voraussehen läßt. Und dieser Ersatz für die Armenschulen sind vollkommen eingerichtete Erziehungsanstalten für die Kinder der Armen. Das ist ein Ausspruch, der viele Freude vernichtet, der den Gedanken an Ersparung, an Verminderung der Sorgen und Lasten als ein voreiliges Luftgebilde erscheinen läßt. Die Gemeinden, die Behörden werden seufzen. Woher sollen die Mittel zu so großartigen Einrichtungen hergenommen werden? — Wir wollen das Heer der Klagen und Fragen aber gar nicht näher heranrücken lassen, es würde doch nicht viel zur Aenderung der Sache beitragen können, auch wird der Verlauf der Untersuchung ergeben, wie wenig alle diese Befürchtungen und Sorgen in der Wahrheit und Wirklichkeit begründet sind. Und zur Beruhigung und zum Trost wollen wir es nur gleich vorher sagen, daß es unsere Absicht ist, eine landwirthschaftliche Armenerziehungsanstalt zu beschreiben, welche nahe an vierzig Jahre bestanden, ohne nahmhafte Unterhaltungskosten nothwendig gemacht zu haben. Indessen, ehe wir diese Aufgabe selbst lösen, wollen wir noch die Gründe angeben, welche es jetzt wünschenswerth und nothwendig machen, Armenerziehungsanstalten in's Leben zu rufen.

Daß die bisherigen Armenschulen gar nicht das gewirkt haben, was man von ihnen erwartet hat, ist jetzt eine gar nicht mehr bezweifelte Wahrheit. Was war nun aber die Ursache hiervon? — Trifft die Organisation dieser Anstalten ein Tadel? oder hat man die Erwartung von ihren Leistungen höher gesteigert, als die Billigkeit es zuließ? — Lag der Grund der Erfolglosigkeit dieser Schulen in der kümmerlichen Besoldung und der freudearmen Stellung der Armenschullehrer? — oder ist die Rohheit und Sittenlosigkeit der Kinder und Eltern ein unbesiegbares Hinderniß des guten Fortgangs gewesen? — Alle diese Fragen und noch hundert andere sind vielfach aufgeworfen und beantwortet worden. Es kann unsere Absicht nicht sein, in diesen verwickelten Kreis der Untersuchung tief einzugehen. Wir beschränken uns ganz vorzugsweise nur auf den einen Punkt, welcher für unsere Zwecke am wichtigsten

zu sein scheint. Und in dieser Hinsicht gestehen wir es offen und mit dem Nachdruck einer festen Ueberzeugung, daß wir das elterliche Haus der Armenkinder als die Hauptquelle aller Klagen über die Armenschulen ansehen. Das Haus der verrufenen, in Schmutz und Trägheit, in Sünden, Laster und Verbrechen verkommenen Armen ist viel wirksamer und stärker als die Schule, es reißt viel mehr nieder, als die Schule aufbauen kann. Das Haus solcher verrufenen Armen vergiftet und vernichtet Herz und Geist der Jugend viel stärker, als die Schule eine abwehrende, heilende und hemmende Kraft je besitzen kann. Alle Lehren und Ermahnungen, alle veredelnden Sitten und Grundsätze, welche einem solchen Armenkinde in der Schule mit nach Hause gegeben, werden oft von Vater und Mutter mit Hohn verspottet und verlacht, werden durch das leichtfertige, verführerische Wort und durch das noch schlimmere böse Beispiel der Eltern als ohnmächtige Phantasiegemälde ohne Werth, ohne Halt und Kraft dargestellt. Daraus folgt denn sowohl von Seiten der Eltern, als von Seiten der Kinder ein Verachten der Schule. Sie sehen dieselbe als eine überflüssige Qualanstalt an, in welche sie durch das Unglück der Armuth hineingezwängt werden. Schulversäumnisse sind die nächsten bösen Früchte dieser Abneigung und Verachtung. Dann kommt auch gar noch die unerbittliche Strenge der Polizei hinzu, welche den regelmäßigen Schulbesuch mit kalter Gewalt zu erhalten weiß, wodurch nun vollends der letzte Funken Liebe erlöscht und in Haß und Ekel verkehrt wird. Und so ist denn der traurige Ausgang da, worüber Alles seufzt und klagt, was mit einer solchen „milden Stiftung“ in Verbindung steht. Die Armen sehen die Armenschule gar nicht als eine ihnen zu Theil werdende Wohlthat an, sondern als die allererste tyrannische Zuchtanstalt, welche die Reichen ihnen mit Gewalt aufbürden. Und wie kann eine Anstalt Segen bringen bei denen, die darin nichts als Unglück und Qual erkennen? — Wie kann eine solche Anstalt anders, als furchtbare, erfolglose Last sein für Alle, welche gezwungen sind, sie zu erhalten?

Daher ist das Haus der Kinder ehrloser Armen die Wurzel des ganzen großen Uebels, welches dem wirklichen Gedeihen der Armenschulen mit unbesiegbarer Kraft entgegen gewirkt hat. Und blicken wir in die großen Schulen des Lebens, in die Verwaltung der Staaten und Gemeinden, so finden wir auch hier wieder, daß das Haus der verrufenen Armen die Hauptquelle der ehrlosen Armuth, des sittenlosen Elends, der verbrecherischen Faulheit und herzlosen Bosheit ist, und das Alles gerade wieder durch die frevelhafte häusliche Erziehung der Kinder. Auch kommen wir bei näherer Prüfung zu der schrecklichen Gewißheit, daß nach den bisher bestandenen Einrichtungen diese Quelle nicht allein eine unversiegbare, sondern sogar eine rasch wachsende ist. Klagt man in unsern Tagen

über die rasche Zunahme des Proletariats, über das unaufhaltbar sich mehrende Elend der Armuth, — und sieht man, wie immer neue Hülfe herbeigeführt wird, wie immer neue Mittel zur Dämpfung des Unglücks ersonnen und angewandt werden, und daß dennoch dieser furchtbaren Zunahme kein Einhalt geschieht, — so kann es nicht fehlen, man muß sich davon überzeugen, daß alles Mißlingen von der unnatürlichen, gottlosen, verbrecherischen Erziehung der Armenkinder im Elternhause herrührt. Soll also wahrhaft gebessert werden, so muß man daran denken, den Armenkindern ein Elternhaus zu geben, in dem sie ohne den bösen Einfluß ihrer Angehörigen zu fleißigen, guten und verständigen Menschen erzogen werden können. Solche Armenerziehungsanstalten, welche die unglücklichen Kinder ganz zu sich nehmen, welche ihnen Unterricht und Arbeit, Kleidung und Nahrung, Obdach und Bette geben und dafür sorgen, daß sie durch eine verständige Erziehung auf die Lebensbahn geleitet werden, auf der sie nützliche, wohlhabende, gute Mitglieder des Staates werden können. Man scheue die Anlagekapitalien solcher milden Stiftungen nicht, und bedenke die moralischen großen Zinsen, welche sie tragen, bedenke die reiche Erndte an Ersparungen in den Bauten und in den Erhaltungen der Gefängnisse, der Zuchthäuser und Besserungsanstalten, welche Erndte sie sicher zur Reife bringen werden.

Es haben sich gegen die Einrichtungen von Armenerziehungsanstalten schon früher viele Stimmen erhoben und es wird auch jetzt und in der Folge nicht an Gegnern fehlen. Man wendet unter Anderem ein, daß der Staat kein Recht habe, das Band der Natur zwischen Eltern und Kindern unnatürlich zu lösen. Ueberwinden wir uns, diesen Einwurf für etwas mehr als eine schöne Redensart zu nehmen, stellen wir die vermeinte Triftigkeit desselben einmal gar nicht in Abrede, so müssen wir uns doch dagegen ernstlich verwahren, daß solche Anstalten auf nichts Anderem als auf dem kalten Grunde des staatlichen Rechts, oder, was eben das sagen will, auf dem abschreckenden Boden polizeilicher Gewalt beruhen sollten. Es wäre ein Unglück, wenn man diese Anstalten so einrichten wollte, daß sie zum Schrecken der Eltern und Kinder daständen, daß sie Strafanstalten wären unter dem wohlklingenden Namen der „Verbesserungsanstalten verwahrloster Kinder", wie wir deren schon mehrfach in Deutschland besitzen. Das darf nicht sein. Es ist durchaus nothwendig, daß diese Einrichtungen zu einer ehrenvollen, Vertrauen einflößenden, wahrhaften Wohlthat werden. Sie müssen zur ganz freien ungezwungenen Benutzung gerade durch die erzielten guten Früchte auffordern. Und diese guten Früchte müssen auf dem Boden der echten Christusliebe, des reinsten aufrichtigsten Mitleidens mit dem Unglück der verirrten Armen gezogen werden. An ein Zerreißen des ehrenwerthen Fami-

lienbandes in der Armuth ist dabei gar nicht zu denken. Wo dies Band wirklich existirt, wird es durch die Grundsätze der Anstalt viel mehr befestigt, als gelockert oder gar vernichtet, und wo es gar nicht existirt, da soll es gerade durch die Erziehung erst geschaffen werden. Und das Zerreißen eines ehrlosen, verbrecherischen Familienbandes darf man wahrhaftig nicht als ein Unglück beklagen wollen. Hier ist sogar ein liebevoller Zwang erlaubt. Man greift in das Unrecht der ehrlosen Armuth.

Doch nun wollen wir zu unserer Hauptsache übergehen, zu der Beschreibung einer viele Jahre hindurch wirklich existirenden Armenerziehungsanstalt, damit wir nicht in den schlimmen Verdacht gerathen, zu viel Gewicht auf bloße fromme Wünsche gelegt zu haben, deren vollkommene Gewährung und Durchführung der Wirklichkeit unmöglich fällt. Es fehlt uns nicht an Musteranstalten, deren Leistungen alle Einwände, alle Zweifel und Befürchtungen zu besiegen im Stande sind, nur ist es zu beklagen, daß man darauf bisher so gar wenig Aufmerksamkeit gerichtet hat, und daß man mit einer blos wörtlichen Bewunderung meistens schon Alles gethan zu haben vermeinte, was möglicherweise verlangt werden kann. Indeß es ist jetzt Hoffnung da zum baldigen Besserwerden. Die Pestalozzi-Stiftungen, von Seiten der Lehrer, sind ein heiteres Zeichen der Zeit.

Ich will nun die Grundzüge der landwirthschaftlichen Erziehungsanstalt für Armenkinder zu Hofwyl entwickeln. Dazu denke ich mich so viel als möglich wieder in die Zeit versetzt, wo mir ein unmittelbares Anschauen und Selbstprüfen aller Verhältnisse der Anstalt möglich war. Das sind die Jahre von 1829 bis 1831, welche zufällig auch gerade die der schönsten Blüthe des Instituts ausgemacht haben. Es ist meine Absicht, nur Wahrheit zu geben und dabei wird mir die Wirklichkeit die allersicherste Grundlage bilden, indeß liegt die höhere Wahrheit gar oft nur in dem Geiste der Auffassung, und es ist bekannt, daß dieser Geist der Auffassung, obgleich er ein Resultat der Wirklichkeit ist, sich nicht immer wieder durch die Wirklichkeit allein reproduciren läßt.

Es gehörte das eben genannte Erziehungsinstitut mit in die Reihe großartiger Schöpfungen, wodurch sich Emanuel von Fellenberg ein unsterbliches Denkmal für die naturgemäße Erziehung und Veredlung des Menschen gesetzt hatte. Er war Landwirth, ein tiefdenkender, tieffühlender Landwirth. Er fühlte sich begeistert für sein Fach, und sein beredter Mund wußte auch wieder zu begeistern. Eine landwirthschaftliche Musteranstalt war die erste schöne Frucht seiner großen Liebe zur Natur des Landbaues. Diese Musteranstalt erhielt Anerkennung von allen Seiten; sie zog Zög-

linge aus allen Theilen Europas zu sich heran, welche in Fellenberg's Geiste die Landwirthschaft erlernen und daneben überhaupt sich naturgemäß bilden wollten. So wurden Lehrer und Erzieher nöthig, welche Fellenberg behülflich waren bei der harmonischen Ausbildung der ihm anvertrauten Jugend. Daraus entstand bald eine allgemeine Erziehungsanstalt der Jugend, wobei die ursprüngliche landwirthschaftliche Grundlage nicht gerade aufgehoben, aber doch auch nicht allein maßgebend war. Alle diese Unternehmungen wurden zugleich mit dem allerglücklichsten Erfolge gekrönt. Fellenberg war nun nicht mehr ein theoretisch und praktisch gründlich durchgebildeter Landwirth, er interessirte sich jetzt auch lebhaft für die naturgetreue Erziehung der Jugend. Mit seinem berühmten Landsmann Pestalozzi kam er jetzt fleißig in Berührung. Er hatte dessen „Lienhard und Gertrud" studirt und war entzückt über die Fülle von Ideen und Rathschlägen für die Verbesserung der Volkserziehung. Da faßte er den großen philanthropischen Plan, sein landwirthschaftliches Institut zugleich mit zur Erziehung der Jugend einzurichten, welche im Elternhause entweder gar keine, oder doch immer eine verkehrte, für Körper und Geist verderbliche Erziehung genießen konnte. Die reichsten und ärmsten Stände bedürften der philanthropischen Hülfe am meisten, meinte er, sie lebten unnatürlich und erzögen ihre Kinder unnatürlich. Der Jugend dieser beiden extremen Stände thue gerade eine solche ländliche, natürliche Erziehung hohe Noth, weil ihnen in ihren häuslichen Verhältnissen die unverdorbene frische Natur fehle, welche doch den ersten Grundstein und den zuverlässigen Haltpunkt des gesunden Lebens bilden müsse. Denn auf der einen Seite wäre die edle Natur des Menschen durch den beständigen Ueberfluß an Lebensgenuß übersättigt, durchkünstelt und hinaufgeschraubt zu den höchsten Höhen der Sinnenlust, die den Körper entnerve, die den Geist und das Gemüth in ein Labyrinth von künstlich geschaffenen und künstlich genährten Bedürfnissen verlockt habe, aus dem sie sich allein überlassen nie wieder herausfinden könne. Und auf der anderen Seite sei die edle Natur des Menschen durch den ewigen Mangel an den allernothwendigsten Lebensbedürfnissen schrecklich herabgezogen in den widerlichen Schmutz der thierischen Gemeinheit und verbrecherischen Niedrigkeit der Sitten, welche sich weder mit den Strafreden der Kirche, noch mit den Gefängnissen und Schafotten der Richter reinigen und vermindern ließen. — Das erziehende Haus für die Reichen hatte Fellenberg nun schon in seinem landwirthschaftlichen Institute mit begründet, und das Haus für die Armen baute Pestalozzi dicht neben Hofwyl in Buchsee. Den Armenknaben wollte Fellenberg Arbeit und Lohn geben, während Pestalozzi für Unterricht und häusliche Erziehung derselben sorgen sollte. Diese Verbindung kam zu Anfang unsers Jahrhunderts zu

Stande, sie dauerte aber nicht lang, sie löste sich bald wieder auf. Die beiden Unternehmer paßten wol ganz vortrefflich zusammen, so lange es galt, Erziehungsideen zu erfinden und zu bewundern; aber sie standen einander zu schroff entgegen, wenn es darauf ankam, die Ideen zu verwirklichen. Da war Fellenberg ein genau berechnender, strenger Finanzminister, während Pestalozzi den hochherzigen, überall nachsichtigen, wohlthätigen Fürsten abgab, der von ökonomischer Eintheilung und Ersparung keine Ahnung hatte. — Nach der Trennung begründete Fellenberg eine landwirthschaftliche Armenerziehungsanstalt auf Hofwyl. Er hatte zu seiner ökonomischen Musterwirthschaft viele Handarbeiter nöthig, und diese hoffte er sich aus dem Armeninstitute zu erziehen. Sein Plan glückte vortrefflich, besonders als er mit Wehrli in Verbindung trat, mit einem Manne, der für Volkserziehung ein eben so begeistertes Herz als praktischen Takt und praktisches Geschick besaß. Als ich diese Anstalt zuerst kennen lernte — 1829 — war Wehrli schon seit 25 Jahren ihr würdiger Vorsteher.

Es wird nun nöthig sein, den eben genannten Mann, der sich um das Aufblühen und Gedeihen des Fellenberg'schen Armenerziehungsinstitutes sehr ehrenvolle, ja sogar unsterbliche Verdienste erworben hat, näher kennen zu lernen. Er ist der Sohn eines armen Landschullehrers aus dem schweizerischen Thurgau und war in der bezeichneten Zeit (1829—1832) etwa vierzig Jahre alt. Er besaß ein sehr ansprechendes, lebendiges, überall thätiges, auf Arbeit bedachtes, und in Arbeit sich glücklich fühlendes Wesen. Aus seinem offenen dunkelen Auge blickte eine denkende, vorurtheilsfreie, scharfprüfende, scharferkennende praktische Seele hervor; und die einfachen beweglichen Gesichtszüge ließen eine durch und durch ehrlich gemeinte Herzensgüte, ein aufrichtiges Theilnehmen an Freud und Leid seiner jugendlichen Umgebung nicht einen Augenblick übersehen, oder gar in Zweifel ziehen. Seine Sprache war schlicht und ungesucht, treuherzig deutsch, aber nicht ganz frei vom Schweizerdialekte, wodurch sie eine eigenthümliche gemüthliche Wärme und Behaglichkeit annahm. Er redete gern ein trauliches Wörtchen, war aber eben so flink und gründlich in Worten wie in der That, und hütete sich eben so sehr vor überflüssigem Schwatzen, wie vor unnützer Arbeit. Sein Wuchs war eher klein als groß zu nennen, eher mager als wohlgenährt, doch deutete er ganz entschieden auf Kraft und Gesundheit. Er war in der That ein ganzer Mann, in der vollsten Kraft seiner geistigen und körperlichen Ausbildung und in der erfolgreichsten Liebe für seine Pädagogik. Die Gesichtsfarbe war ihm durch Sonne, Wind und Wetter stark gebräunt und trug überhaupt das Frische, Klare und Abgehärtete in sich, welches das beständige Leben und Wirken in der freien Natur gewöhnlich zur Folge zu haben pflegt. Man sah ihn selten anders, als in kurzer

leichter Arbeitsjacke, von zwanzig, dreißig eben so einfach gekleideten „Wehrliknaben" umgeben, landwirthschaftliche Arbeiten verrichten. Munter und lustig, wie die Jugend selbst, brachte er eine heitere beglückende Stimmung in alle seine Umgebung. Er ordnete an, er belehrte, er erzählte mit einer solchen Liebe und unbefangenen Natürlichkeit, daß er überall nur Freude verbreitete, wo er sich sehen und hören ließ. Wer ihn so in seinem Elemente sah, der fühlte es augenblicklich, daß er der Anstalt Seele, daß er der Zöglinge Vater, Freund, Rathgeber, Lehrer und Seelsorger war und zwar von ganzem Herzen aufrichtig durch Wort und That. Man sah es dem Manne an, daß er sich in allen seinen Handlungen, in allen seinen Grundsätzen und Ansichten vor die Augen seiner Zöglinge stellte, und Nichts von ihnen forderte, was er nicht selbst zu leisten geneigt sein sollte. So war er ein leicht aufzufassendes, überall nachahmungswürdiges Vorbild.

Wehrli's Frau lebte wenig gesehen in häuslichen Geschäften vergraben, in denen sie ebensowol ihren Beruf, als ihr höchstes Lebensglück erkannte. Reinlichkeit und Ordnungsliebe, verständige Sparsamkeit und zweckmäßige Eintheilung und Benutzung der Zeit, Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit in Allem, was zu den Bedürfnissen des Lebens gehört, machte den harmonischen Zusammenhang ihrer weiblichen Tugenden aus. Sie besorgte Haus, Küche, Wäsche, während ihr Mann unterrichtete, oder mit den Zöglingen auf Wiesen und Feldern, in Scheuern, Kellern und Böden die landwirthschaftlichen Arbeiten verrichtete. Auch sie stand nicht allein, die erwachsenen Töchter der sogenannten „Sophienschule" standen ihr helfend zur Seite. Die Sophienschule war in etwas kleinerem Maßstabe eine eben solche Armenerziehungsanstalt für junge Mädchen, wie die Wehrlischule eine für Knaben war. Die Vorsteherin dieser Töchterschule war Sophie von Fellenberg, die älteste unverheirathete Tochter des Herrn von Fellenberg. Sie hatte sich damals schon seit einer Reihe von Jahren mit hoher Begeisterung dem Erziehungswesen der Armen gewidmet und fand in dieser hochherzigen Lebensaufgabe ihr schönstes Glück auf Erden. Sie besaß einen sanften, immer zur Milde, Nachsicht und Geduld geneigten echt weiblichen Charakter. Sie fühlte sich am glücklichsten, wenn sie ganz in ungesehener, verborgener Stille, in den einsamen Gärten und in der klösterlich freundlichen Behausung zwischen ihren Zöglingen lebte und wirkte. Es war ihr ein erhebender großer Genuß, diesen, dem Elend und Verderben der Welt entrissenen Kleinen den ersten Unterricht in der Religion zu ertheilen, ihnen Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Singen, Nähen und Stricken so viel als möglich ganz allein beibringen zu können. Die Hülfe, welche sie zur Lösung dieser schweren Aufgabe nicht entbehren konnte, erzog sie sich selbst, aus ihren Zöglingen. Sie leistete

Ausgezeichnetes für diese Anstalt. Die jungen Mädchen, welche von ihr erzogen, waren ohne Ausnahme alle arbeitsam, genügsam, anspruchslos und weiblich schüchtern und sittsam, ehrlich und wahr, fromm und gut, so daß sie überall gern gesehen und in Dienst genommen wurden. Mehrere von ihnen hatte man in Hofwyl selbst behalten als Haus-, Küchen- und Kammermädchen; einige davon hatten schon geheirathet und waren sehr verständige Hausfrauen geworden. Diese Töchterschule zählte etwa 50 bis 60 Zöglinge, während die Knabenschule nahe an 150 in sich schloß. Uebrigens war aber mit der Töchterschule auch noch ein „Kindergarten“ verbunden. Der liebevollen Sorge, Pflege und Zucht der Jungfrau Sophie wurden auch die unmündigen Knaben und Mädchen anvertraut, welche sowohl für den eigentlichen Unterricht, als für wirkliche Arbeit noch zu jung waren. Hier fehlte es nicht an so kleinen Kindern, daß deren Alter noch nicht anders als nach Wochen, nach Monaten zu zählen war. Und gerade in diesem Punkte glänzte das Fellenberg'sche Institut als eine einzig dastehende Musteranstalt.

Doch nun will ich meine Aufmerksamkeit ganz ausschließlich der Wehrlischule, der Hauptanstalt in Hinsicht der Erziehung der Armen zu Hofwyl, zuwenden. Dazu rufe ich mir, so weit es sich thun läßt, alle die Erfahrungen und wirklichen Erlebnisse wieder in's Gedächtniß, welche das erste Bekanntwerden mit dieser Anstalt veranlaßt haben.

Einst traf ich mit Wehrli zusammen, als er eben im Begriff war, mit einer ihn umgebenden Abtheilung Wehrliknaben von dem Felde heim zu kehren und Mittag zu machen. Ich schloß mich dem muntern Zuge an, redete mit Wehrli über die Armenerziehungsanstalt und erkundigte mich nach den Grundsätzen, wonach die Armenkinder ein Unterkommen in der Erziehungsanstalt fänden. Da gab er zur Antwort, daß die größte Hülfsbedürftigkeit, das tiefste Elend, der sittenloseste, roheste, verbrecherischste Lebenswandel der Eltern zunächst die stärksten Empfehlungen zur Aufnahme der unglücklichen Kinder abgäben, daß dann aber auch noch die früheste, möglichst unverdorbenste Jugend der Kinder einen wesentlichen Vorzug habe, vor dem mit sittlichen Unarten schon stark verwahrloseten Knabenalter. So wäre es Grundsatz, daß die ihnen angetragenen wirklich hülfsbedürftigen Kinder unter sieben Jahren aus allen Kantonen der Schweiz ohne Weiteres aufgenommen würden, daß dagegen ältere Knaben immer nur ausnahmsweise eine Aufnahme fänden, weil ein in dieser Hinsicht zu weit getriebenes bereitwilliges Wohlwollen gar leicht die guten Keime und Früchte der Anstalt zu Grunde richten könnte, und so Hofwyl Gefahr laufe, zu einer bloßen sogenannten Besserungsanstalt zu werden, in denen keine anderen Knaben als verbrecherisch verwahrlosete vorkämen. Hofwyl solle kein Gefängniß junger Verbrecher sein. Doch fehle es der Anstalt nicht

in Beispielen, wo sie zehn-, ja sogar zwölfjährige, sittlich ganz verkommene Knaben aufgenommen und daraus noch wirklich gute Menschen gebildet hätte. Herr Fellenberg lasse gerade in dieser Hinsicht viel mehr das feste Vertrauen auf das im jugendlichen Herzen tief innerlich begründete siegreiche gute Prinzip, als den, ihm sonst sehr eignen, staatsmännisch berechnenden Verstand walten.

Als wir so mit einander sprachen und langsam der lustig voraufeilenden Jugendschaar nachfolgten, trat ein schmutziges, in Lumpen gehülltes, häßliches Weib zu uns und erkundigte sich bei Wehrli nach ihren beiden Söhnen.

„Eure Söhne sind Kernjungen geworden," antwortete Wehrli, und warf einen freudigen Blick in das freudig überraschte Antlitz der Alten. „Wartet, Ihr sollt sie gleich sehen. Der Hannes kommt nächsten Michaeli zum Kronenwirth nach Bern. Er will Kellner werden, und der jüngere, Joseph, will bei uns bleiben, er hat Lust zur Landwirthschaft. Sie haben beide ein gutes Gemüth, denken oft und mit kindlicher Liebe an Euch, und haben auch schon hübsch gespart für ihre Mutter."

Die arme Frau stand wie versteinert vor dem freundlichen Manne. In ihrem von Hunger und Kummer tief gefurchten Gesichte zuckte plötzlich eine rührende Freude, und das Auge überlief in Thränen der Seligkeit. Ihr Mund that sich auf, aber er blieb stumm, für so schöne Empfindungen hatte er keine Worte. Und selbst als ihre Söhne, zwei gesunde, blühende Knaben von 15 und 16 Jahren, zu ihr herantraten und sie mit unbefangener, jugendlicher Heiterkeit begrüßten, blieb sie schweigsam und in sich gekehrt gerührt vor ihnen stehen. Doch ward sie bald darauf wieder Herr ihrer Sprache, und da erfuhren wir denn mit dem Ungestüm einer vielgeübten Schwatzhaftigkeit, daß ihr böser Mann, der ihr, so lange sie mit ihm lebte, durch seinen schändlichen Lebenswandel so viel Herzleid und Schande gemacht, nun endlich fest im Gefängnisse sitze. Bei dem diebischen Einbruche ins Pfarrhaus zu Fraubrunn sei er auf der bösen That erwischt. Auf zehn Jahre müsse er nun im Zuchthause zu Bern sein Verbrechen büßen. Sie könnte nun aber doch noch nicht ihres Lebens froh werden; denn die mißrathene älteste Tochter sei von Genf aus wieder in ihr Haus transportirt, um hier für das mitgebrachte Kind, die böse Frucht eines sittenlosen Lebens, Sorge tragen zu können.

„Wie alt ist das Kind?" fragte Wehrli, der mit der theilnehmendsten Aufmerksamkeit auf die Erzählung der Alten gehört hatte.

„Die Lisbeth, meine schlechte Tochter," antwortete die Frau, „ist nun schon in den dritten Mond bei mir, und als sie zu mir kam, war ihr Mädchen noch nicht viel über einen Monat alt."

„Wie denkt Ihr für die Erziehung des Kindes zu sorgen?"

„Das weiß der Himmel! — Wahrscheinlich stirbt's bald, und

das wäre gut für uns und für's Kind. Die Tochter will wieder zurück in die Stadt. Sie läßt sich nicht rathen. Dann soll ihr Kind bei mir bleiben, für Kostgeld, das sie von ihrem Lohne abgeben will. Doch das sind Redensarten. Ich sehe es schon kommen, das Kind muß ich unentgeldlich behalten."

„So – Ich dachte, Ihr wäret jetzt hier, um bei Herrn Fellenberg ein gutes Wort für die Aufnahme des Kindes in unsere Anstalt der Jungfrau Elisa auszusprechen."

Kaum hatte Wehrli diese Worte gesprochen, so traten die beiden Knaben zu ihm heran, nahmen ihn mit zutrauensvoller kindlicher Liebe bei der Hand und baten für die Aufnahme des unglücklichen Schwesterkindes. Ein Fürwort von ihrem geliebten Erzieher und väterlichen Freunde, meinten sie, hätte doch einen ganz anderen Erfolg, als wenn es von ihrer Mutter käme.

„Nun, ich will mit Herrn Fellenberg und Jungfrau Elisa Rücksprache nehmen," sagte Wehrli, und blickte gerührt und mild lächelnd auf die bittenden Zöglinge. „Geht nur, Knaben, und holt Eurer Mutter Essen und den von Eurer Sparsumme angeschafften warmen Anzug."

Die Knaben sprangen vergnügt von dannen. Wehrli blieb mit der Alten allein. Diesen Augenblick benutzte er zu ernsten Worten der Ermahnung für die Mutter, von der er wußte, daß sie eine unordentliche, schmutzige Haushälterin sei, daß sie nie Lust gehabt habe, fleißig zu arbeiten, daß sie mit ihrem Manne ewig in Zank gelebt und ihn zur Dieberei verleitet habe. Sie versuchte, Einwendungen zu machen, aber Wehrli war gut unterrichtet und wußte sie dadurch immer schnell wieder zum Schweigen zu bringen. Sie solle nun umkehren und fleißig und ehrlich werden, damit es ihren guten Knaben auch keine Schande sei, sie Mutter zu nennen. Die braven Jungen hätten sich von ihrem geringen Wochenlohne mit Freuden Das abgedarbt, was zum Ankauf eines warmen Winterzeuges nöthig gewesen sei, darüber solle sie sich freuen, recht herzlich freuen und Gott danken und sich ernstlich bemühen, nun auch besser zu werden. Das Kind der Tochter möchte sie nur bald nach Hofwyl bringen, damit es demselben nicht an der nöthigen Pflege fehle, er hoffe schon dahin wirken zu können, daß es Aufnahme fände und zu einem nützlichen, guten Menschen erzogen würde.

Der Frau schien diese Ermahnungsrede zu Herzen zu gehen. Sie wollte darauf eine ausführliche reuevolle Erwiderung machen, welches Wehrli aber nicht zuließ. Er wäre kein Freund von Betheuerungen und bloßen Reueworten, sie möchte durch ihr künftiges Leben beweisen, daß ihr Besserung wirklich ein Ernst gewesen sei. Jetzt kämen ihre Söhne zurück und da möchte sie ganz von der Sache schweigen.

Dies aus dem wirklichen Leben gegriffene Beispiel gibt spe-

ziellen Aufschluß über die menschenfreundlichen Grundsätze, welche über die Aufnahme der Armenkinder im Fellenberg'schen Erziehungsinstitute entschieden. Ich will dazu noch ein zweites setzen, welches die Grundsätze noch mehr in's Licht stellt und zugleich Gelegenheit gibt, einen etwas tiefern Blick in das innere Wesen der Anstalt zu thun.

Es war gegen Abend eines schönen Sommertages, als ich bei dem Hinaustreten in's Freie mit einem Landmanne zusammenstieß, der seinen Weg eben dahin lenkte, wohin ich mir vorgenommen hatte, einen Spaziergang zu machen. Wir grüßten uns gegenseitig, wanderten zusammen und knüpften ein Gespräch mit einander an. Da erfuhr ich denn, daß mein Begleiter der Schulze von Rapperswyl sei, einem nicht weit von Hofwyl gelegenen Dorfe. Er habe so eben mit Herrn Fellenberg geredet wegen der Aufnahme von drei Knaben armer Eltern in die Wehrlianstalt desselben.

„Seid Ihr denn glücklich gewesen in Eurem Ansuchen?" fragte ich.

„Ja — ganz glücklich," erwiederte der Schulz voller Freude und sah mit dankbarer Miene nach Hofwyl zurück. Das ist eine Anstalt voll großen Segens für unser Land. Gott behüte sie und lasse sie noch lange Jahre wirken! Aus unserm Dorfe sind nun schon sechs ganz verwahrlosete Armenkinder, welche auf dem geradesten Wege der Nichtsnutzigkeit und Dieberei waren, dort erzogen und zu ehrlichen, fleißigen, verständigen Menschen gebildet worden. Der eine von ihnen ist selbst wieder Lehrer geworden, und so viel ich gehört habe, ist die Gemeinde sehr wohl zufrieden mit dem jungen Manne. Der andere ist bei mir im Hause Ackerknecht, er ist ein tüchtiger, zuverlässiger, grundehrlicher Kerl. Ja, die Schule ist gut, ich weiß das aus Erfahrung."

Jetzt brachte ich die Rede auf die drei Knaben, welche neu eintreten sollten in die Erziehungsanstalt, und erkundigte mich nach den häuslichen Verhältnissen der Eltern, welche es wünschenswerth oder nothwendig gemacht hätten, Fellenbergs Beistand zu erbitten.

„Der eine Knabe," sagte er, „ist der Sohn unsers verstorbenen würdigen Schullehrers. Er ist wohl arm, aber doch ganz und gar gut und fleißig und lernlustig. Die Mutter, eine ehrliche, achtungswerthe, gute Seele, ernährt sich, so gut sie kann, durch ihre Nadel, aber sie hat nicht viel über, wenigstens nicht so viel, um aus ihrem Sohne wieder einen Lehrer machen zu können, den ihr seliger Mann daraus bilden wollte, und wozu der Knabe jetzt selbst so große Lust hat. Der Junge ist schon konfirmirt und hat von unserm Herrn Pfarrer und dem jetzigen Schullehrer, welche ihn bisher unterrichtet haben, die besten Zeugnisse über Fleiß und Befähigung aufzuweisen. Und als ich nun auch noch mein Lob mündlich hinzufügen wollte, so schüttelte mir Herr von Fellenberg freudig die Hand und sagte,

der Knabe sei aufgenommen, und er wolle dafür schon Sorge tragen, daß daraus ein tüchtiger Volkserzieher werde, der außer dem Bücherwissen auch noch Lust habe zur Felderwirthschaft und zu körperlichen Arbeiten."

„Das war ja ein rechtes Freudenwort für Euch Alle," bemerkte ich und wollte nun an die beiden andern Knaben erinnern, da schaltete er aber eilig noch eine von ihm ausgesprochene Sorge ein, die er gerade in Bezug auf den letzten Punkt dem Herrn von Fellenberg ausgesprochen habe. Der Knabe sei wohl gesund, aber von zarter Konstitution; er tauge wenig zur Handarbeit, auch habe er dazu gar keine Neigung, das Sitzen bei den Büchern sei sein Element. Darauf habe Fellenberg lächelnd erwidert, daß die Luft und die Lebensweise Hofwyls dem jungen Menschen bald geben werde, was ihm jetzt noch fehle. Einen Volkserzieher ohne Liebe zur freien Natur, ohne Neigung zum Landbau könne er sich gar nicht denken, überhaupt halte er die wahre Bildung eines Menschen für sehr gering, wenn sie sich nicht auf ein Leben und Wirken in der freien Natur als Hauptsache stütze. Durch Zwang und Härte würde diese Neigung und Beschäftigung in Hofwyl nie hervorgerufen und verlangt, sondern durch das anlockende Beispiel Anderer und durch die jedem Menschen von Natur inwohnende Liebe zur Natur.

Jetzt brachte ich den guten Mann auf die andern beiden Knaben. Er schien mit großer Unlust darüber zu berichten. „Ach!" hob er seufzend an, „die anderen beiden sind Strolche. Sie haben mir und meiner Gemeinde schon viel zu schaffen gemacht. Sie sind der Verderb der Jugend, der Aerger der Erwachsenen, stecken voll Lug und Trug. Wir haben Ursache, das Allerschlimmste von ihnen zu befürchten. Gott sei Dank, daß Herr Fellenberg es nicht abgelehnt hat, sie in seine Zucht zu nehmen. Er stieß sich anfangs etwas an ihr vorgerücktes Alter — der eine ist zehn, der andere acht Jahr alt — indeß ließ er sich durch mein Bitten doch noch bewegen. Daß sie solche Taugenichtse geworden, konnte aber nicht fehlen, denn sie sahen nichts Besseres von ihren Eltern. Der Vater der Kinder war Schenkwirth, einziger Sohn des verstorbenen Schenkwirths in unserm Dorfe. Schon als Knabe ein verzogenes, übermüthiges, boshaftes Bürschchen wurde er nicht angehalten und hatte auch nicht Lust zur Arbeit. Spiel, Tanz und leichtfertiges Leben liebte er leidenschaftlich als Jüngling, als Mann. Auf dieser lasterhaften Laufbahn gerieth er einst mit einem Nebenbuhler in eine furchtbare Schlägerei, wobei der unglückliche Gegner todt auf dem Platze blieb und er selbst lebensgefährlich verwundet nach Hause getragen werden mußte. Nach seiner Genesung ward er zu fünf Jahre langer Zuchthausstrafe verurtheilt und zur Herausgabe eines nicht unbedeutenden Theiles seines Vermögens an die alters=

schwache Mutter des Getödteten, welche hierdurch ihre höchste Freude, ihre einzige Stütze des Lebens verloren hatte. Ungebessert, ja sogar noch viel verderbter kehrte er aus der Strafanstalt zu uns zurück, heirathete dasselbe ehrlose, leichtfertige Mädchen, welches den Todschlag veranlaßt hatte, stieß seine willenlose, hoch betagte Mutter aus der Wirthschaft und fing selbst an zu wirthen. Von nun an war das Haus der Dorfschenke der Sammelplatz des nichtsnutzigsten, liederlichsten Gesindels. Es trat bald kein ehrlicher Mann mehr über die Schwelle dieser verrufenen Hütte. Die Folge davon blieb nicht lange aus. Der Wirth war bettelarm, das Haus ward ihm verkauft und er fiel als Armer der Gemeinde zur Last. Er war zum Trunkenbold, zum Falschspieler, zum Diebe geworden und ist vor Kurzem im Gefängnisse gestorben. Das war der Vater der beiden genannten Knaben! — Und die Mutter ist noch schlimmer, nur verschmitzter und noch verführerischer für ihre Kinder. Sie darf die Jungen nicht länger bei sich behalten, sonst sind sie unverbesserliche Spitzbuben und Taugenichtse für ihr ganzes Leben. Gott sei ewig Dank, — daß Herr Fellenberg uns beistehen will! In seiner Wehrlianstalt werden die Schlingel schon gezogen werden. Ich bin recht herzlich froh.

Jetzt war es Zeit für mich, wieder an den Rückweg zu denken. Bei dem Abschiede von meinem Gefährten erkundigte ich mich nur noch, wann er die Knaben nach Hofwyl schicken würde, und da erfuhr ich denn, daß er dies mit den beiden letzten sehr bald, wahrscheinlich schon am nächsten Tage auszuführen gedächte. Mit dem anderen hätte es keine so große Eile.

Diese Mittheilungen interessirten mich ungemein. Ich nahm es mir fest vor, auf die Ankunft und die erste Behandlungsart der eben besprochenen Knaben genau zu achten. Die schon längst gewünschte Gelegenheit, die Wehrlischule genauer kennen zu lernen, hatte sich so recht glücklich angeboten, und ich wollte sie nicht ungenützt vorübergehen lassen.

Schon am andern Tage konnte ich in meiner Untersuchung einen wesentlichen Schritt weiter thun. Gegen neun Uhr Morgens, als ich eben meine Lectionen im sogenannten „großen Hause" gegeben hatte und langsam wieder hinabschlenderte nach meiner Wohnung, welche in dem „Hotel für Lehrer und Fremde", einige hundert Schritte von den Gesammtgebäuden Hofwyls entfernt, am Abhange des Hügels lag, worauf die Erziehungsinstitute ihren Hauptsitz hatten, — da begegnete mir ein Bauer in Begleitung zweier bäuerischen Betteljungen. Er fragte mich nach dem Herrn von Fellenberg, zu dem er die beiden Knaben bringen wolle. Ich sah mir die Jungen an und vermuthete sogleich, daß es die beiden Taugenichtse von Rapperswyl seien, wovon mir Tags vorher der

Schulze erzählt hatte. Einige Fragen an den Boten, und ich war überzeugt, daß mich meine Vermuthung nicht irre geführt hatte.

Die Gesichtszüge der beiden Knaben waren von Natur nicht häßlich, aber sie waren entstellt durch die gemeine Richtung der Ausbildung ihres Geistes, durch die wüste Lebensweise, welche sich in ihnen abspiegelte, sie hatten das kindlich Weiche und Gemüthliche verloren, und zeigten einen unheimlichen rohen, harten, scharfen Zug. Das Auge besaß eine durchdringende, kalt prüfende Ruhe, von jugendlicher Unbefangenheit und Unschuld zeigte es kaum noch eine Spur. Besonders war der Eindruck des ältern Knaben ein sehr widerwärtiger.

Eben war ich im Begriff, den Mann zurecht zu weisen, als Wehrli mit Heugabel und Rechen auf dem Rücken den Berg herauf kam und zu uns trat. Er grüßte und blickte freundlich in unserm Kreise herum. Von dem Landmanne erfuhr er in zwei Worten die Ursache, welche denselben nach Hofwyl gebracht.

„Nun," sagte Wehrli leicht hingeworfen zu mir, „Sie hätten wol die Güte, den Mann mit hinab zum „Lehrerhause" zu nehmen, damit Frau Lipps ihm ein Frühstück vorsetzen kann, er wird wol Appetit haben nach der Morgenwanderung. Während dem will ich mit diesen Knaben zu meiner Frau hinaufgehen, damit sie uns behülflich sei bei dem Waschen und Neukleiden. Herr von Fellenberg hält viel auf sauber gewaschene und anständig gekleidete Zöglinge. Und — nicht wahr? — Ihr selbst mögt Reinlichkeit des Körpers und Anständigkeit in Kleidung sehr gern. So ohne Strümpfe und Schuh, mit zerlumpten Hosen und Jacken und so voll Schmutz an Händen und Füßen und im Gesichte möchte ich Euch auch gar nicht gern unter die andern Knaben der Anstalt bringen. Und nun kommt, es geht auf Mittag, wir müssen uns beeilen, damit wir fertig sind, wenn die Schule aus dem Felde kommt."

Bei diesen Worten sah er die Jungen mit liebevollem Ernste scharf und prüfend an. Der jüngere schlug etwas verlegen die Augen nieder, wühlte mit den Zehen im Sande, pflückte an den Hemdsfetzen, welche ihm aus der zerrissenen Jacke am Aermel heraushingen, und schwieg. Der ältere sah auf einen Augenblick mit aufgerissenen Augen Wehrli starr ins Gesicht und richtete dann einen forschenden Blick auf mich und den Boten, sah sich Hofwyl an und warf das Auge zurück auf den Weg nach Rapperswyl. Auch er schwieg, aber nicht aus Verlegenheit, sondern, wie man es deutlich sehen konnte, in einer verschmitzten Berathung mit sich selbst. Ihm schien die ganze Sache nicht geheuer zu sein, und er stand auf dem Sprunge, davon zu laufen. Wehrli errieth sogleich, was im Innern der Knaben vorgehe. Mit freundlicher väterlicher Traulichkeit nahm er den jüngern Knaben bei der Hand und sagte:

„Komm, mein Sohn, ich kenne schon Deine Antwort. Du willst gut und brav werden wie die andern Rapperswyler, welche noch bei uns sind und sich freuen, Dich bei uns zu finden. Komm nur, damit sie Dich nicht so baarfuß und zerrissen sehen." Der Knabe ließ sich bereitwillig davon führen. Der ältere Bruder verweilte noch einen Augenblick auf dem Platze, blickte den beiden Davoneilenden stumm und in sich gekehrt nach. Es war ihm ganz frei gestellt, zurück zu bleiben oder mit zu gehen, Wehrli nahm von ihm gar keine Notiz. Doch entschloß er sich bald des Bessern. Er folgte nach, erst langsam mit zögerndem Schritte, dann rascher und rascher.

Ich führte nun den Landmann geschwind hinab zur Frau Lipps, sorgte dafür, daß ihm eine Erquickung gereicht ward, legte meine Bücher ab und eilte dann zur Wohnung Wehrli's hinauf. Es interessirte mich sehr, die weiteren Aufnahmeakte der Knaben mit ansehen zu können.

Als ich oben ankam, erfuhr ich auf mein Nachfragen nach Wehrli, daß er in der Waschküche beschäftigt sei. Hier sah ich nun, wie Wehrli und seine Frau die beiden Jungen ganz entkleidet in großen Wasserkübeln hatten und daran nach Leibeskräften eine durch und durch gründliche Wäsche vornahmen, wie sie ihnen das struppige lange Haar schoren und durchkämmten, — saubere, frisch aus dem Schrank genommene Hemden, leinene Strümpfe, hänfene Drellhosen und Jacke anzogen und ein Paar neue Schuhe anpaßten.

„So, meine Kinder," sagte Wehrli, als die Jungen fix und fertig angezogen waren, „so gefallt Ihr mir. Ja, Reinlichkeit ist die Grundlage des gesunden Menschen, und das nicht blos für den Körper, sondern auch für Geist und Herz. Sie wird Euch schon gefallen. Und ihr werdet die guten Früchte davon schon verspüren, wenn wir die Arbeit nur noch zwei Tage fortgesetzt haben. Denn mit einem Male ist der alte Sauerteig noch nicht ganz ausgekehrt und besiegt. Nun kommt und stärkt Euch. In der Stube hat meine Frau für einen Imbiß gesorgt."

Das Zimmer, in welches wir jetzt eintraten, war ländlich einfach nur mit dem allernothwendigsten Stubengeräth versehen, es zeichnete sich aber sehr in Hinsicht einer anmuthigen luftigen Frische und einer behaglichen Nettigkeit aus. Auf dem Tische standen zwei Körbchen voll frisch gepflückter Kirschen und daneben lagen zwei Schnitten Roggenbrodes. Die Jungen wurden aufgefordert zuzugreifen, sie gehorchten bereitwillig und in wenigen Sekunden hatte ihr gesegneter Appetit reine Bahn gemacht.

Während dieser Zeit war Wehrli hinausgegangen, um die nöthigen Anordnungen zu treffen für das weitere Verbleiben der

Kinder in Hofwyl. Er kehrte bald wieder zurück und brachte zwei erwachsene Wehrliknaben mit von etwa 15 bis 16 Jahren.

„Hier sind die beiden Landsleute von Euch," hob er zu den beiden Ankömmlingen gewendet an; „mit ihnen könnt Ihr jetzt ein Wörtchen über Rapperswyl schwatzen. Jener da, Franz Merks, ist heute ganz allein im Gemüsegarten beschäftigt; er pflanzt Herbststangenbohnen, und da kannst Du ihm helfen," sagte er zu dem älteren Knaben. „Und dieser hier, Christoph Müller, pflückt Kirschen, dem hilfst Du," sagte er zu dem jüngeren Knaben. „Nun geht mit Gott und seid fleißig und folgsam!"

Als nun die älteren Zöglinge mit den neu eingetretenen das Zimmer verlasse hatten, griff Wehrli sogleich wieder nach Rechen und Gabel, um sich auf den Weg zur Wiese zu machen, wo er mit dem größten Theile seiner Schule für den Tag beschäftigt war. „Ich hab's eilig, das Wetter ist heute wie gewünscht zum Heuen, man muß sich sputen, es ordentlich auszunutzen. Der Himmel ist der Landwirthschaft wohl günstig, aber doch immer nur ausnahmsweise, und diese Ausnahmen so recht geschickt und regelfest auszubeuten, ist die Hauptkunst des guten Landmannes."

Auf einen Augenblick suchte ich sein eiliges Davongehen noch durch ein paar schnell hingeworfene Fragen über die erste Behandlungsart der neu eingetretenen Zöglinge zu verhindern. „Unsere vornehmste Sorge besteht zunächst darin," sagte er, „daß wir die Kinder zur Reinlichkeit, zur Ordnungsliebe, zu Fleiß und Tugend gewöhnen. Die Gewohnheit hat eine große Kraft. Das sehen wir, wenn die Knaben zu uns kommen, durch die tief von dem Elternhause eingewurzelten Unarten und selbst Laster, — das sehen wir aber auch, wenn sie erzogen wieder Abschied von uns nehmen, denn sie sind dann durch das beständige Anhalten zum Guten ohne Ausnahme Alle gut und brauchbar geworden. Aber nicht weniger, wie wir für ein beständiges Gewöhnen zum Guten Sorge tragen, lassen wir es auch nie am guten Beispiele fehlen. Sehen Sie, die beiden älteren Knaben, denen ich soeben die neuen Zöglinge anvertraut habe, sind so zuverlässige ausgezeichnete Jungen, daß ich sie dem besten Menschen als Vorbild und Muster hinstellen kann. Ihre Sitten, ihr Denken, ihr Handeln haben einen unwiderstehlichen Einfluß auf die in ihre Nähe gebrachte Jugend. Das Beispiel zum Guten reizt zur Nachahmung, wenn auch nicht so schnell und so tief wie das Beispiel zum Schlechten; denn das ursprüngliche Elternhaus hat ja bei den Kindern gerade durch sein schlechtes Beispiel die schlechten Sitten und Unarten eingeimpft, welche erst durch jahrelange unermüdete Sorgfalt wieder vernichtet werden können. Darum ist es auch eine der wichtigsten Eigenschaften eines wahrhaft guten Armenerziehers, daß er eine unverwüstliche Geduld und eine nie ermüdende Christenliebe

besitze, daß ihm das wahrhafte Mitleiden mit dem Elend und Unglück der Armen immer im Herzen verbleibe, auch selbst da noch, wo es den Anschein hat, als verschwende er das Gute und die Liebe und die Opfer an Unwürdige und Undankbare. Er darf die Erhabenheit seines schweren Berufs nie aus dem Auge verlieren. Er soll die in dem Abgrunde des Elends und der Schlechtigkeit geborenen und erzogenen unschuldigen Kinder von dem Verderben retten, er soll sie zu sich nehmen und ihnen das Herz und den Geist öffnen zum Guten, Schönen und Nützlichen, er soll sie zu Menschen machen und sie zur Freude für die Menschheit umschaffen. Diese Aufgabe ist schwer, aber sie ist nicht unlösbar. Unsere Bestrebungen haben das bewiesen. Doch nun auf Wiedersehen. Ich muß jetzt zu meinen Knaben hinab in die Wiese."

Mit diesen Worten flog er zur Thüre hinaus und war verschwunden, ehe ich ihm noch antworten oder auf's Neue fragen konnte. Die große Eile war mir gar nicht lieb. Ich hatte noch Vieles auf dem Herzen, das ich jetzt gar nicht anbringen konnte. Selbst Frau Wehrli war schon wieder mitten in ihrer gewohnten fleißigen Häuslichkeit.

Schlendernd durchschritt ich nun den Weg zwischen den Gebäuden der Landwirthschaft, von denen die Wohnung Wehrli's einen Theil ausmachte, besah mir die Scheuern, die Ställe, das Vieh, das Molkenwesen, die Werkstatt für die landwirthschaftlichen, von Fellenberg erfundenen Geräthschaften, besah Alles, was mir noch neu war. Auf dieser Wanderung kam ich zuletzt in das vor dem Erziehungshause der Reichenkinder gelegene Lusthölzchen. Hier suchte ich mir einen einsamen, kühlen, luftigen Platz, um ungestört einige Augenblicke über die eben gemachten Erfahrungen nachdenken zu können. Meine Aufmerksamkeit wurde aber bald auf das Gespräch zweier Knaben gelenkt, welche dicht neben mir im Garten arbeiteten. Ich bog die Hecke ein wenig aus einander und sah nun, wie die Knaben beschäftigt waren, um aufgerichtete Stangen herum Bohnen zu pflanzen. Es war Franz Merks mit dem ältern der neu eingetretenen Wehrliknaben, von dem wir uns den Namen Stephan Ufderau merken wollen. Ihre Unterhaltung will ich hier den Hauptzügen nach mittheilen, sie hilft wesentlich mit zum Aufschluß über die Anstalt.

Stephan. Nein, Franz, das kann ich wirklich noch nicht begreifen. Es wollen die sechs Bohnen nie genau passen.

Franz. So sieh nur noch einmal recht zu, wie ich's mache und merk Dir die Regel, wonach ich's mache, dann wird es schon gehen. Es ist ja gar nicht schwer. Gerade an den Kreisrand dieser Tellervertiefung stecke ich die erste Bohne ganz beliebig; die zweite muß dann aber hierhin kommen, so daß sie auch im Kreisrande liegt und eben so weit von der ersten absteht, als diese von

der Stange im Mittelpunkte. Und nun ergiebt das gesunde Augenmaß ganz von selbst, wo die noch übrigen vier Bohnen hingepflanzt werden müssen. Nun? hast's begriffen? —

Stephan. Ja wohl. Jetzt will ich's versuchen, jetzt kann ich's ganz gewiß.

Franz (nach einer kleinen Pause stillen Beobachtens). Das war recht. Nun die dritte — — Gut — — Aber ja nicht zu tief, — nie tiefer als das erste Zeigefingerglied und dann die Oeffnung mit lockerer Erde ausgefüllt.

Stephan. Das ist ja merkwürdig, daß das so genau zutrifft. Wie hat man das nur erfinden können.

Franz. Hättest Du wohl Lust zu erfahren, wie man das hat erfinden können?

Stephan. Sehr große Lust.

Franz. Nun hab nur Geduld, Herr Wehrli und Herr Büchi unterweisen uns hierin. Man nennt das Geometrie. Es ist die Kunst: Figuren zu machen und zu messen und zu begreifen.

Stephan. Ich will die Kunst auch lernen. Aber wie kommt denn dieser Kreis in die Erde? er geht so genau um die Stange herum, daß ich's nicht begreife, wie man ihn hat machen können.

Franz. Der Kreis wird mit einem Teller eingedrückt in die lockere Erde, ehe die Stangen eingesteckt sind.

Stephan. Ei so. Lehrt das auch die Geometrie?

Franz. Nein, das lehrt der gesunde Menschenverstand.

Stephan. Wie merkwürdig das Alles ist! — Jetzt laufe ich zu meinem Bruder, um ihm zu erzählen und zu zeigen, was ich gelernt habe.

Franz. Das ist hübsch, daß Du Deinem Bruder Freude machen willst. Aber es ist nicht recht, seine Arbeit ohne Noth zu verlassen. Warte doch nur noch einige Augenblicke, bis Mittag uns abruft von unserer Arbeit, dann kannst Du ja mit Deinem Bruder sprechen u. s. w.

Mittags nahm ich die Einladung Wehrli's, mit ihm und den Knaben zu essen, an.

Die Zahl der Knaben schätzte ich auf ungefähr 140. Sie war in einige zwanzig Gruppen getheilt, in denen jedes Mal ein zuverlässiger älterer Knabe den Vorsitz hatte. Diese Vorsitzenden waren zum Theil schon Erzieher und Mitarbeiter, junge Männer von zwanzig, dreißig Jahren. Die Anstalt hatte sie erzogen und gebildet, sie wirkten in Wehrli's Geiste nach Fellenbergs Grundsätzen und wurden anständig dafür honorirt. Jeder dieser Vorsitzenden übernahm mit Gewandtheit das Geschäft des Vorlegens der Speisen und sorgte zugleich für Ordnung, Ruhe und Anstand in seiner Abtheilung.

Der Tisch war einfach, nahrhaft und appetitlich. Eine schmackhafte Suppe von grünen Erbsen machte den Anfang. Darauf folgte Fleisch und ein kräftiges Bohnengemüse mit jungen Kartoffeln. Ich fand das Essen gut und drückte dem Wehrli unverholen meine Freude darüber aus. Da meinte er denn, daß sich die Anstalt, gerade über den Punkt des Essens, schon sehr schiefe und selbst hämische Urtheile hätte gefallen lassen müssen. „Herr Fellenberg," sagte er, „geht von der gewiß richtigen Ansicht aus, daß die ihm zugeführten Armenkinder nicht wieder ärmlich erzogen und ärmlich ernährt werden dürfen. Daher wird ihnen ein besseres Haus, ein besseres Beispiel, eine bessere Aufsicht und Zurechtweisung gegeben, als sie es bei ihren Eltern haben konnten; daher werden sie auch anständiger und zweckmäßiger gekleidet und gesunder genährt. Wir hoffen so die Zöglinge dem bürgerlichen Mittelstande wieder zuführen zu können. Wir bringen sie auf die Bahn zur Rechtlichkeit und Sittlichkeit. Mehr ist nicht möglich. Reich können wir unsere Zöglinge nicht machen; aber wir suchen's zu verhüten, daß sie wieder eben so arm und elend und schlecht werden wie ihre Eltern. Und nun hören Sie, wie betrübend alle diese Grundsätze mißverstanden und übel gedeutet worden sind. Von der einen Seite wird uns der Vorwurf gemacht, daß wir unsere Zöglinge ihrer bescheidenen Geburtssphäre mit Gewalt entrückten. Wir verwöhnten die Kinder in Kleidung, Essen und Behandlung. So wie wir es ihnen gäben, könnten ihre künftigen Ernährer und Lehrherren es ihnen nicht wiedergeben. Welcher Bauer, welcher Handwerker könne seinen Leuten drei Mal des Tages Suppe und des Mittags Gemüse oder auch Fleisch vorsetzen. Wir bewirkten durch unsere übertriebene Wohlthat, daß die Knaben sich unglücklich fühlten, wenn sie aus der Erziehungsanstalt in die wirkliche praktische Welt hinausträten, daß sie wirklich wieder unglücklich und der Armuth und dem Elende preisgegeben würden. — Andere, welche weniger ihr Augenmerk auf unsern Mittagstisch, als hauptsächlich auf das Zwischenessen und Trinken gerichtet haben, behaupten gerade das Entgegengesetzte. Sie sagen, daß wir unsere Zöglinge wie Zuchthaussträflinge den ganzen Tag hindurch bei Wasser und Eitelbrod darben ließen, und daß sie ungeachtet dieser Bettelkost die allerschwerste Handarbeit verrichten müßten. Es ist nun allerdings wahr, wir geben unseren Zöglingen kein anderes Getränk als Wasser, sie bekommen keinen Kaffee, kein Bier, keinen Wein, keinen Branntwein, aber wahrlich nicht, um sie zu strafen, sondern um sie gesund zu erhalten und um sie vor allen überflüssigen Bedürfnissen zu bewahren. Wenn ihre sich selbst errungenen späteren besseren Verhältnisse es ihnen erlauben sollten, sich ein Täßchen Kaffee, ein Gläschen Bier oder Wein verschaffen zu können, so mögen sie dies immerhin als ein ehrenwerthes Werk ihres

Fleißes genießen. Wir sind durchaus keine absolute Feinde dieser Genüsse, nur halten wir sie bei übrigens nahrhafter Speise für gar nicht nothwendig. Bloß Branntwein halten wir für ein der Gesundheit und dem sittlich guten Leben unbedingt schädliches und nachtheiliges Getränk, und warnen davor durch den Hinweis auf abschreckende Beispiele aus dem wirklichen Leben. Auch das ist wahr, daß wir unsern Zöglingen Eitelbrod zum Vormittag und zum Vesperessen geben. Gut ausgebackenes drei bis vier Tage altes Roggenbrod ist aber an sich so nahrhaft und schmackhaft, daß ich's für Ueberfluß halte, noch Butter, Käse, Fleisch hinzu zu fügen, sobald damit keine Hauptmahlzeit des Tages, sondern bloß ein kleines Zwischenessen ausgeführt werden soll. Wer will den Kindergaumen so verwöhnen, sagt Fellenberg, daß er sich an dem schönen Geschmacke des kräftigen Brodes nicht mehr erquicken kann. Meine Kinder, fügt er hinzu, und die mir anvertrauten Kinder reicher Eltern bekommen für diese Tageszeiten auch nichts Anderes als eitles Schwarzbrod zu essen und klares Quellwasser zu trinken, und sie befinden sich wohl und zufrieden dabei. Und er hat Recht. Die fetten Butterschnitten, Wurstsemmeln sind ein Futter für Verschleimung, für Drüsen, Würmer und alles andere Ungemach, womit der verwöhnte Kinderkörper gequält und entkräftigt zu werden pflegt. Unsere Knaben kennen alle diese Uebel kaum dem Namen nach. Wir geben ihnen früh Morgens eine warme Suppe, wie sie in den ehrenfesten und sittenreinen Hütten der echten Schweizer gegessen wird. An Kaffee denkt Niemand. Und sehen Sie uns nur an — mich mit, denn ich mache in keiner Hinsicht eine Ausnahme — Sie werden nicht Ursach haben, unsern Gesundheitszustand zu beklagen."

Das Weitere zu erzählen, dürfte als überflüssig erscheinen. Aus dem Gegebenen macht man darauf einen richtigen Schluß.

Die Wehrlischule ist das Muster geworden, nach welchen andre in der Schweiz und in andern Ländern errichtet worden sind. Wir haben auf diesem Wege große Fortschritte gemacht, auch die Lehrer haben sich um diese große und wichtige Angelegenheit vielfach Verdienste erworben. Es giebt auch gewiß keinen Ort in Europa, wo dazu nicht Veranlassung wäre. Kann man keine selbstständige Anstalt gründen, so kann man bereits bestehende unterstützen.

Dazu aufzumuntern war der Zweck der gelieferten Skizze über die Wehrlischule.

Helmstedt.

Dr. H. Birnbaum.

III.

Beurtheilungen und Anzeigen.

1. **Die Pädagogik der Volksschule in Aphorismen.** Ein Beitrag zur Belebung der Lehrer-Konferenzen und der Berufsliebe. Essen, 1850, Bädeker. (Brosch. 111 S. 9 Sgr.)

Als Verfasser dieser Schrift nennt sich der Regierungs-Schulrath Kellner in Marienwerder, früher in Heiligenstadt, und als Schriftsteller, besonders für Sprachunterricht, vortheilhaftest bekannt.

Der Aphorismen sind 101, im Durchschnitt füllt also jede eine Seite. Ihr Inhalt erstreckt sich fast über alle Seiten des Lehrerberufs, sowohl nach Innen als nach Außen.

Der Verf. offenbart nicht nur eine genaue Kenntniß des jetzigen Schulwesens, des Standpunktes und der Lage der Lehrer, wie dessen, was sie bedürfen; sondern er ertheilt ihnen auch sehr beherzigenswerthe Rathschläge.

Es steht nicht zu bezweifeln, daß Lehrer dieses Sinnes und dieser Art die Erwartungen der Eltern und die Anforderungen der Regierungen befriedigen, und für sich selbst ein ruhiges und nach Möglichkeit glückliches Leben führen werden.

Die Schrift ist darum aller Empfehlung werth. Sie eignet sich zu einem Vademecum für Lehrer. Ich zweifle nicht, auch der ältere Lehrer wird sie mit Befriedigung lesen. Ich selbst habe diesen Versuch gemacht und die 101 Abschnitte hinter einander in einem Nachmittage gelesen. Bei gewöhnlichen Aphorismen vermag man Solches nicht, man kann auf einmal nur einige verdauen. Hier aber ging es nicht nur, sondern es geschah unwillkürlich. Sache und Darstellung zogen mich an, und ich legte in befriedigter Stimmung das Büchlein zur Seite.

Diese Erfahrung bestreitet die Richtigkeit des Merkmals, welches er (S. 35) aufstellt, um daran ihre Zweckmäßigkeit für Lehrer zu erproben. „Ein Buch, das man mit einem Male auslesen kann, ist überhaupt nicht des Lesens, geschweige denn des Kaufens werth.“

Aber ich verstehe; der Verf. bezielt die Gediegenheit und Bedeutsamkeit des Inhaltes.

Und in dieser Beziehung kann man auch seine Aphorismen nicht auf einmal auslesen. Lehrern und Lehrerbibliotheken sind sie angelegentlichst zu empfehlen.

---

2) **Die Menschenerziehung oder die naturgemäße Erziehung und Entwicklung der Kindheit in den ersten Lebensjahren.** Ein Buch für das Familien- und Kleinkinderschulleben. Von **J. Fölsing.** G. H. Garnisonlehrer und Gründer und Vorsteher der Kleinkinderschule für Kinder aus höheren Ständen zu Darmstadt. Leipzig, 1850, Brockhaus. (Brosch. 371 S. 1 Thlr.)

Der Titel besagt zu viel; das Buch enthält nicht die (ganze) Menschenerziehung, sondern die Erziehung der Kinder in dem ersten Stadium des Lebens, nicht einmal die fortgesetzte.

Hr. Fölsing hat sich um die erziehende Gestaltung der Kleinkinderschulen Verdienste erworben. Der „Wegweiser" hat sie, auch in der neuesten Auflage, mit Vergnügen anerkannt.

Auch die vorliegende Schrift enthält sehr viel Gutes und Beherzigenswerthes.

Sie bespricht das Wesen der Kleinkinderschule, ihre Nothwendigkeit, ihre Zwecke, ihre Einrichtung, die Art der Beschäftigung der Kinder in ihnen, seine Kinderschule; er theilt Spiele, Erzählungen, Liederverse und Gedichte mit u. s. w., kurz, es möchte nicht leicht eine Seite, von welcher die Kleinkinderschulen betrachtet werden können, vorkommen, über welche der Verf. sich nicht verbreitete. Man hört überall den erfahrenen Mann, und es wird nicht leicht einen Lehrer oder einen Kindererzieher geben, der nicht aus diesem, aus dem Leben stammenden Buche Vieles lernen oder entnehmen könnte.

Der reiche Stoff ist zwar in Kapitel vertheilt; aber man vermißt doch eine systematische Eintheilung und die Abgränzung der verschiedenen Gegenstände. Daher kommt es, daß der Verf. an verschiedenen Stellen von Demselben spricht und auf manche seiner Lieblingsansichten sehr oft zurückkommt. Dieses schadet der ungetrübten Freude an dem Buche, weniger dem Inhalte.

Es sei der Würdigung und dem Gebrauche der Kleinkinderlehrer ernstlich empfohlen. —

Nicht beistimmen aber kann ich des Verf. Polemik gegen Fr. Fröbel und dessen System. Ich will nicht sagen, daß er in keinem einzigen Stücke recht habe; aber seine Beurtheilung ist zu einseitig und schon darum schief. Er faßt die Idee desselben nicht, und ich kann daher Hrn. Fölsing nicht für befähigt erachten, über das Ganze zu urtheilen. Er hält sich an Einzelheiten und kommt darauf immer zurück, sowohl hier, als auch in seiner früheren Schrift gegen Fröbel und in seinen Briefen an Doris Lütkens in Hamburg, welche Frau nicht ermüdet, ihn zu widerlegen — was ihr nach meinem Bedünken entschieden gelungen ist.

Die Hauptvorwürfe, welche Fölsing gegen Fröbel vorbringt, concentriren sich in den Dreien:

1) das System ruht auf mystischer Symbolik;
2) die Fröbel'schen Spiele sind zu künstlich, wie seine ganze Weise;
3) das „Nursingen" (sic) taugt nicht.

Nr. 1 hätte Hr. Fölsing zu erweisen, was er nirgends versucht hat. Allerdings hängen Fröbel's Ansichten über Kinder- und Menschenerziehung mit allgemeinen Naturansichten zusammen; aber das vermindert ihren Werth und ihre Begründung nicht, sondern erhöht sie. Auch wird Hr. Fölsing selbst wohl nicht im Ernste eine symbolische Betrachtung der Natur tadeln wollen. Ihr Schöpfer oder Verfasser dieses Werkes ist der Allmächtige selbst; er redet in Zeichen, deren Deutung eine der erhabensten Aufgaben des denkenden Menschengeschlechts ist. Kleine Kinder geht das nichts an. Aber ein Kleinkinderlehrer wird darum nicht schlechter erziehen, weil er in den sichtbaren Dingen mehr sieht als die Kinder, ja wir fordern es von ihm.

Nr. 2 widerlegen die Kinder selbst, ihre Freudigkeit und ihre Lust. Natürlich müssen die „Kindergärtnerinnen" daran selbst ihre Freude und ihre Lust haben. Auch ist es Niemand verwehrt, andere Spiele zu spielen. Daß aber in den Fröbel'schen Spielen bildende, anregende und entwickelnde, Kraft liege, und daß ihr Erfinder dabei eine Allseitigkeit anstrebe und eine Consequenz offenbare, wie wir sie bis dahin nirgends anders wahrgenommen haben, steht fest.

Nr. 3 endlich erledigt sich von selbst. Wer es für besser hält, ein Spiel spielen zu lassen ohne Gesang, der wird es thun. Die Kinder selbst werden ihm darüber schon deutliche Winke ertheilen. Darauf kommt nichts an.

Hrn. Fölsing's Schluß, daß die Fröbel'sche Weise nichts tauge, fehlt daher die Begründung, selbst wenn man zugeben kann, daß Fröbel's Liederverse und manches Einzelne nicht glücklich gewählt seien. Das erkennt Fröbel selbst, und deßwegen sinnt er mit seinen Jüngern mit rastlosem, bewunderswürdigem Eifer auf Verbesserungen, wovon seine „Wochenschrift" die Beweise enthält.

Hr. Fölsing vergißt eins: Fröbel ist ein Schöpfer, ein Systematiker; Fölsing ein Eklektiker, mit Talent, Erfahrung und feinem Sinn ausgerüstet. Das Genie kann nicht wählen, es wird getrieben. Von dem Genie geht die Entdeckung neuer Gedanken und Wege aus. Das Genie befruchtet die Umgebung und weckt in ihr die Erfindungskraft. Das Werk eines Genius muß man nehmen, wie es ist; mit der Kritik darf man nicht beginnen. Man muß es ganz nehmen und ganz anwenden; oder man hat es nicht. Die Erfahrung liefert die Correctur, was man weglassen darf, ohne es zu zerstören.

Jeder mag den Weg gehen, den er für den besten hält, der auch vielleicht für ihn der beste ist. Aber ein Solcher wähne nicht, durch noch so geschickte Auswahl von Diesem oder Jenem das Werk und die nachhaltigen, umbildenden Wirkungen eines Genius — selbst wenn dieser in Wesentlichem geirrt haben sollte — erreichen zu können.

Dabei muß man sich wundern, daß Hr. Fölsing des Haupteinwurfs, der gegen die ganze Sache, freilich dann auch mehr oder weniger gegen seine eigne, gemacht werden kann, gar nicht gedacht, des Einwurfs: daß es überhaupt schädlich und darum verwerflich sei, die

Kinder vor dem 6. Jahre dem Naturleben zu entziehen und in irgend eine Art von Zucht zu nehmen.

Das erste Leben des Kindes — kann man sagen — ist ein instinctives, unbewußtes, mit dem es in das Leben hineinwächst. Unbewußt lernt es laufen, sprechen, wahrnehmen, phantasiren und dichten, singen und spielen. Dieses unbewußte Leben ist das eigentliche, wahre, selige Unschuldsleben des Kindes in der ersten Epoche seines Lebens, dem es nimmer durch irgend eine Kunst entzogen werden darf. Es ist das Leben in unbewußter Unschuld, das Leben im irdischen Paradiese. In vollem Vertrauen zu Menschen und Natur, zu Thieren und Pflanzen wächst das gesunde Kind in den Tag hinein, es empfängt die Eindrücke der ganzen Umgebung, es übt seine Glieder und seine Sinne, es erfindet sich mit seinen Gespielen die ihm zusagenden Beschäftigungen, wo nur ein freier Raum, ein Hof oder ein Garten, Wiese und Wald nicht fehlen. Da ist nur von Heiterkeit, Glück und Phantasie die Rede, nichts von Absicht und Ueberlegung, die Natur bildet die Natur des Kindes, und ein so bis zum 6ten oder 7ten Jahre herangewachsenes Kind hat die einzig richtige Vorbereitung für das nun allmählig erwachende Leben des Verstandes genossen. Man muß jede absichtliche Einwirkung, jede Kunst oder Künstelei von den in solcher naturgemäßen Weise erwachsenden Kindern abzuhalten suchen u. s. w.

Dieser Einwurf läßt sich hören, er wird seine Vertheidiger finden, ich erkenne die Berechtigung dazu an, und ich sage: Wenn die Umstände günstig sind, freier Raum, gesunde Luft, Garten und Wiese, Spielgesellen (ich lasse selbst sogenannte „Gassenkinder", wenn sie nichts an sich haben als Natur, zu) vorhanden sind, à la bonne heure, ich habe nichts dawider, der Schullehrer wird wenigstens gesunde, naturfrische Kinder empfangen.

Aber dennoch bestreite ich die Richtigkeit des Einwurfes. Einmal wegen der unleugbaren mangelhaften Beschaffenheit der Umgebungen, unter welchen die Mehrzahl, wenigstens der Stadtkinder, aufwächst (in dieser Beziehung möchte man die Kindergärten, wie die Kleinkinderschulen, meinetwegen, nothwendige Uebel, aber wohl besser: preiswürdige Anstalten nennen); dann zweitens und hauptsächlich wegen der Nichtigkeit des Einwurfs an sich.

Das Kind soll durch den Kindergarten der Natur nicht entzogen werden, es verweilt nur 3 — 4 Stunden in demselben, wird selbst durch denselben in die Natur eingeführt, es wird zur Betrachtung und Beobachtung der Natur und ihrer Erscheinungen angeleitet.

Zweitens kommt es durch den Kindergarten in Spielgesellschaft, und gelangt durch Gemeinschaft zu allen Folgen und Wirkungen einer edlen Gemeinschaft.

Drittens wird es nicht bloß zu anständigem Betragen, guter Sitte ꝛc. angeleitet, sondern sein Sinn und Trieb, sich aus sich selbst herauszuarbeiten, sein Inneres zur Darstellung zu bringen, wird angeregt.

Viertens erhält es Veranlassung, Schönheitsformen anzuschauen und darzustellen.

Folglich treten alle Hauptbildungsmittel der Menschheit: die Natur, die Gesellschaft, die Schönheit — an das Kind heran, in seiner Natur entsprechendem Gewande.

Kurz: die Bildung des Menschen beginnt in dem Kinde, die Anfänge der Cultur werden an es herangebracht.

Diese Cultur aber (das ist die Hauptsache) steht nicht im Widerspruch mit der Natur, jene geht nicht auf Verdrängung dieser aus; sondern die Cultur beabsichtigt nichts Anderes, als Entwickelung, Unterstützung, Stärkung und — wenn man will — Veredlung der Natur durch alle die Momente, welche sich eine veredelte Menschheit seit Jahrtausenden angeeignet hat. Diese Veredlung ist dem durch ein edles Reis zur Hervorbringung edlerer Früchte veranlaßten Obstbaume zu vergleichen, und wie sich der Holzapfel zum Borstorfer verhält, so die rohe zur veredelten Natur, also immer doch Natur, ohne welche nichts Treffliches werden und gedeihen kann. Rousseau's Meinung, der Mensch könne von der verderblichen Cultur zur Natur nur dadurch zurückgeführt werden, daß er in die Wälder zurückkehre, war ein ihm durch die Aftercultur seiner Zeit aufgedrungenes Paradoxon. Die Natur des Menschen soll überall respectirt und ihre Winke und Gesetze sollen befolgt werden. Aber nach unserm Bedünken tendirt die Natur des Menschen zu allseitiger Entwicklung unter dem höchsten Gesetze der Vernunft. Und die Cultur, welche man durch die äußere Natur, durch die Einwirkungen einer veredelten Menschengemeinschaft, und die Anwendung schöner Gebilde an die Kinder bringt, ist die dem tieferen Wesen seiner Natur ganz und gar entsprechende Bildung. Nur die rohe Natur widerstrebt der Cultur, nicht aber die entwickelte, fortgebildete Natur. Die Cultur ist selbst nichts Anderes, als entwickelte Natur.

Unter diesem Gesichtspunkte verschwindet daher die Kraft des obigen Einwandes; aber selbst dann, wenn er einigen Werth behielte, würde er durch den Drang der äußeren, in den meisten Fällen so höchst ungünstigen Verhältnisse, seine ganze Kraft verlieren. In seltener Weise begünstigte Kinder mögen in der oben geforderten Weise aufwachsen; 9/10 aller Kinder haben Ursache, das Nachdenken derer zu segnen, welche darauf sinnen, schon in frühem Alter auf eine ihrer Natur entsprechende Weise die Elemente aller Cultur an sie heran zu bringen.

---

3) Der Mensch im Spiegel der Natur. Ein Volksbuch von **E. A. Roßmäßler**, Prof. der Naturgeschichte. Mit eingedruckten Holzschnitten. Erster Theil. Leipzig bei Otto Wigand, 1850. (Brosch. 151 S. 15 Sgr.)

Der Verf. dieses Buches ist das bekannte freisinnige Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung. Ein Professor der Naturgeschichte, ein Naturforscher, ein Verehrer des Lichtes und der Vernunft und — ein Finsterling, das wäre eine unmögliche Combination. Die Natur macht hell und klar, bildet zum Menschen, lehrt das Wesen des Menschen kennen, erzieht zur Humanität.

Das Buch ist ein Volksbuch, nur nicht im gewöhnlichen, sondern im ungewöhnlichen Sinne des Wortes. Keine Erzählung aus dem Leben des Volkes, keine Schilderung von Menschen und Zuständen

oder dergleichen, sondern ein Naturbuch, ein Buch, welches in populärem Gewande, in erzählenden und darstellenden Gesprächen, Belehrungen über die Natur, Aufschlüsse über die Geschichte der Erdbildung, das Verhältniß der Thier- und Pflanzenwelt und den Menschen enthält. Was man im gewöhnlichen Wortsinn Naturgeschichte nennt, ist es auch nicht; aber dennoch enthält es Vieles über das Leben einzelner Thierklassen, namentlich der Insekten und ihre große Bedeutung in dem Haushalte der Natur. Darauf nämlich geht der Verf. aus, die Zweckmäßigkeit und Harmonie der Welt und ihrer Einrichtung, mit einem Worte die Vernunft in ihr nachzuweisen, und dieses wieder nicht in der alten Weise von Reimarus und Andern, welche verständige Betrachtungen über die Geschöpfe der Welt anstellten, sondern so, daß aus dem Verhältniß der Theile zum Ganzen, aus der Erkenntniß der Sache die vernünftige Einheit dem Leser von selbst in die Augen springt.

Der äußere Faden ist dieser: Der Verf. macht eine Gebirgsreise; auf ihr lernt er einen Führer kennen, welcher nicht für Geld, sondern zur Vermehrung seiner Menschenkenntniß den Führer macht. Er entdeckt in ihm einen Naturfreund. Derselbe ladet ihn ein, einige Zeit bei ihm zu herbergen. Die Freude an der Natur und die Gespräche über sie einigt sie bald. In dem Dorfe lebt noch ein alter Lehrer, der Lehrer des Führers, auch ein Naturforscher. Ein orthodoxer Pfarrer mit seiner verständigen Gattin kommt hinzu. Jenen bekehrt unser reisender Professor von seiner starren Richtung dadurch, daß er ihm das Wesen der Natur aufschließt. Die Gespräche und Belehrungen bewegen sich unter den eben genannten Personen. Der Professor zeigt ihnen an den Naturerscheinungen und Thatsachen, wie nach Wahrscheinlichkeit die Erde entstanden, was für Revolutionen sie durchgemacht, wann Thiere und Pflanzen auf ihr erschienen und was für Arten, was für Gründe für die Wahrscheinlichkeit der Urerzeugung, d. h. der Entstehung organischer Wesen ohne Eltern, sprechen, und wie sich allmählig die Organismen aus unvollkommnen Anfängen zu vollkommneren Daseinsformen, wie die Raupe durch den Puppenzustand zum Schmetterling, entwickelt habe, endlich, was für Gedanken und Ideen dadurch über das Wesen und die Bestimmung des Menschen in einem nachdenkenden Kopfe entstehen müssen. Dies Letztere ist das innere Ergebniß der ganzen Anschauungs- und Betrachtungsweise des Verfassers. In Wahrheit hat er vorzugsweise den Menschen im Auge, doch mehr als Resultat, denn als directes Object der Untersuchung. Er sieht, wie der Titel sehr richtig andeutet, den Menschen im „Spiegel der Natur“. Treffliche, tief richtige Ansichten sind den interessanten Darstellungen beigemischt; es ist ein Buch wie für Lehrer geschrieben, aber für sie nicht allein. Wie kennt der Verfasser die Schiefheiten der Volks- und Schulbildung, da sie meistens noch wesentlich darin besteht, nicht: den Menschen zu entwickeln und zum Bürger zu bilden, sondern ihn zu einem Staats- und Kirchenunterthanen zu stempeln. Er überzeugt von der großen Wahrheit, daß unsere Zustände sich nicht ändern, so lange wir Erziehung und Bildung nicht an die Naturkenntniß anlehnen, die Natur mit ihren großen und heilsamen, ja heiligen Gesetzen nicht zum Vorbilde nehmen, nicht aus ihr die Kenntniß des Menschen und seiner erhabenen Würde und Bestimmung schöpfen, nicht von ihr zum Bewußtsein des Menschseins und zur Humanität fortschreiten.

„Ein Religionslehrer, der bei seinem hohen Berufe die Stimme der Natur entbehren zu können meint, ist ein Pfaff.“ — „Wer zu faul, oder zu feig, oder zu dumm ist, seine Vernunft zu brauchen, und wer sich nicht bemüht, das Gesetzbuch der Natur kennen zu lernen, unter dessen Botmäßigkeit er, wie alle seine Mitgeschöpfe steht, der ist der wahre Proletarier der Bildung, und wenn er von Macht, Reichthum und — Gelehrsamkeit strotzte.“

Aus diesen zwei Sätzen, deren der Verf. ohne Zwang in die Unterhaltung mischt, kann der Leser auf die Ansicht und Tendenz des Buches schließen. Und diesen Ansichten gemäß sind seine Ueberzeugungen und Vorschläge über das Verhältniß der Schule zu Staat und Kirche, über den Religionsunterricht u. dgl. m. Sollte man sich nicht freuen, wenn man sieht, daß ein solcher Natur- und Wahrheitsforscher auf seinem Wege zu denselben Ueberzeugungen gelangt, auf die man, nicht mit Absicht und Vorsatz, sondern unwillkürlich auf zwar auch natürlichem, aber doch auch anderm Wege gekommen! Gelangte man in Geradheit, Gesundheit und Natürlichkeit auch zu unsern confessionellen Bekenntnissen? Kommt man an der Hand der Natur im weitesten Sinne des Wortes zur Erfindung des römischen oder des luther'schen Katechismus? —

Ja, solche Bücher muß der Lehrer lesen, der von dem Kopfe, auf dem er die Welt verkehrt sieht, wieder auf die gesunden Beine kommen will; solche Bücher muß man dem Landmanne, der zu denken angefangen und für Belehrungen empfänglich ist, in die Hand geben, oder sie ihm vorlesen und deuten. Wie der Verf. einen kirchengläubigen, nach höheren Stellen hinschielenden und auf die Natur mit Mißachtung hinblickenden Pastor curirt, sollte er nicht auch Andre curiren? An einem solchen Buche muß seine Freude haben, wer noch Sinn für Natur und Wahrheit hat.

Der Verf. nimmt von seiner Gesellschaft Abschied mit den Worten: „Wir sehen uns bald wieder.“ Sehr wohl; er soll auch uns höchlich willkommen sein. —

Die vorstehenden Worte sind erst vor sechs Wochen geschrieben; kaum durften wir hoffen, unsern Naturfreund so bald wieder bei seinen Gesinnungsgenossen einkehren zu sehen; aber er ist schon wieder da, wir hören mit offenen Ohren seine Belehrungen, der zweite Theil liegt vor.

Der Verf. tritt wieder in die oben angegebene Gesellschaft, zu welcher noch ein intelligenter Oberförster hinzukommt. Zwischen diesen geist- und naturverwandten Menschen findet, im Winter im Zimmer, im Sommer in der freien Natur, die belehrende Unterhaltung statt. Natürlich geht sie in der Regel von unserm Naturforscher aus; aber auch die übrigen tragen nicht bloß durch Fragen, sondern auch durch Zuthaten zur anregenden Belehrung bei. Der gesellschaftliche Mittelpunkt ist die Gattin des Pfarrers, der nun ganz für die Natur gewonnen ist, und es selbst bekennt, daß er seit dem zu einem Menschen geworden.

Die beiden Gegenstände, auf welche sich diesmal die Unterhaltung, stets lebendig und frisch erhalten, bezieht, sind die Pflanzenzelle und das Leben der Pflanze überhaupt, demnächst die Bildung der Erdrinde,

beide für das Auge durch Abbildungen erläutert. Es gab eine Zeit — sie ist noch nicht vorüber — wo der naturgeschichtliche Lehrer meinte, seine Aufgabe bestehe darin, seine Schüler mit möglichst vielen Arten bekannt zu machen. Diese grobe Verirrung ist als eine solche anerkannt. Allerdings soll der auch in dieser Hinsicht und auch dadurch in seinem Vaterlande heimisch zu machende Schüler die wichtigsten Gattungen und Arten, welche Flora in seiner Heimath hervorbringt, und die einflußreichsten Gewächse der ganzen Welt kennen lernen; aber worauf es ankommt, ist nicht diese Kenntniß des Einzelnen, sondern die Erkenntniß des Lebens der Pflanze seines gesetzmäßigen Vorganges und der Einheit aller Einzelheiten im großen Ganzen.

Darauf legt es der Verf. überall an, und von jener Verirrung kann man sich durch seine anschauliche, gründliche und doch populäre Darstellungsweise befreien. Die Natur ist ihm das Urbild des Menschen, dieser ihr Abbild. Um den Menschen, seine Wesenheit, seine Bestimmung und seine Stellung im Weltganzen kennen zu lernen, müsse man, meint der Verf., in die Natur hineinblicken. Er thut es, um sie und sich selbst richtig aufzufassen. Er hegt die Ueberzeugung, daß unser Volksunterricht größtentheils dadurch so einseitig verschroben und verschraubend geworden ist, weil die Jugend des Volks und das ganze Volk entweder gar nicht oder nicht in der rechten Weise mit der Natur bekannt gemacht wird, und er stellt sich durch sein, hoffentlich fortgesetztes Werk die Aufgabe, zu einer Correctur und Rectification des Volksunterrichts beizutragen.

Möchten die Lehrer diese Hülfe, dieses anziehende treffliche Hülfsmittel nicht bei Seite liegen lassen! Sie werden es nicht thun. „J e d e r Lehrer ein Naturkenner, jeder L a n d s c h u l l e h r e r ein Naturforscher!“ Dieß muß eins der Ziele bei der Lehrerbildung und Selbstfortbildung bleiben.

Es geht die Sage, daß man in einigen Provinzen Deutschlands damit umgehe, den bisher in den Seminarien nur allzu dürftig gewesenen Naturunterricht noch mehr zu beschränken. Es ist möglich; denn was wäre überhaupt, was wäre insbesondere heutzutage nicht möglich? Aber wir wollen es nicht hoffen. Sollte es aber geschehen, so müssen wir, die wir andre Ansichten haben, unsre Anstrengungen verdoppeln, um das entgegengesetzte Resultat hervorzubringen. Denn ohne Kenntniß des Menschen, ohne Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze und zwar ohne gründliche Erkenntniß derselben ist wirkliche, fruchtbare Lehrerbildung nicht denkbar. Die heilende Kraft der Natur kennt außerdem Jeder, ihre Heilkraft für den kranken Körper und das kranke Gemüth. Nicht Jeder aber kennt ihre Heilkraft für den kranken Geist, für den verschrobenen Verstand und für die verkehrte, verkünstelte und gemachte Ansicht und Lebensrichtung überhaupt. Man stelle, um davon eine Ahnung zu bekommen, einen Lehrer der alten neben einen Lehrer der neuen Zeit! Jener weiß nichts von der Natur als das, was etwa in einem Lesebuche steht, aus dem er seine Wortkenntniß geschöpft hat. Seinen Schülern weiß er höchstens von „Merkwürdigkeiten in fremden Welttheilen“ zu erzählen. Daneben aber traktirt er mit Eifer die biblischen Geschichten und die Glaubenslehren und zwar so, daß derjenige, welcher nur mit natürlichen Anschauungen seinem Unterrichte zuhört, fühlt, daß die Kinder dadurch in eine künstliche Traumwelt, wie keine jemals existirt hat, und in eine anschauungs-

lose und wahrheitswidrige Begriffswelt hineingeschoben werden, aus welcher sich nur ein starker Geist jemals wieder zu erlösen im Stande ist.

Ihm stelle man einen Lehrer, wie ihn die neue Zeit erzeugen kann und hier und da schon erzeugt hat, gegenüber!

Aber gar viele haben dazu leider keine Gelegenheit!

Nun wohlan, Hr. Prof. Roßmäßler ist ein solcher Lehrer! Sein Werk bietet diese treffliche, erfrischende und gesund machende Anschauung.

Eine Versöhnung zwischen einem Lehrer jener und dieser Art ist eben so wenig möglich, wie zwischen der alten und der neuen Zeit überhaupt. Beide trennen sich und gehen aus einander. Darum muß Jeder wählen, oder vielmehr nicht wählen, wo es so steht, wie es stehen soll. Ein Lehrer und Genosse der neuen Zeit ist nur, wer nicht anders kann. Ein Solcher gehört zwar nicht zu denen, welchen materiell die Gegenwart gehört; die Zukunft aber gewiß, die geistige Gegenwart schon jetzt. Drum, wer sich für die innere Wahrheit in der Gegenwart und für die Gewalt der Zukunft vorbereiten will, der verschmähe ein Hülfsmittel nicht, wie Hr. R. es hier bietet!

Der Käufer hat nebenbei noch ein nicht zu verachtendes, menschliches Vergnügen. Hr. Prof. R. ist ein verfolgter Mann, er ist in Ruhestand versetzt worden, er bleibt seiner Gesinnung getreu, und er benutzt seine Muße, gute Werke zu schaffen. Einen solchen Mann zu unterstützen, gewährt einem geistig gesunden Menschen eine innere Freude!

---

4. **Der Geist in der Natur.** Von **H. C. Oerstedt.** Deutsch von **K. L. Kannegießer.** Nebst einer biographischen Skizze von **P. L. Möller** und mit dem Portrait des Verfassers. Leipzig, 1850, Lorck. (Brosch. 200 Seiten. 1 Thlr. 5 Sgr.)

Es giebt Bücher, von welchen man nur zu wissen braucht, daß sie da sind, um die Begierde nach ihrem Besitze zu verspüren, deren Titel man nur zu lesen braucht, um zu wissen, was man darin zu suchen hat, deren Verfasser man nur zu kennen braucht, um zu fühlen, daß man, da sie einmal da sind, nicht an ihnen vorbei kann, ohne sie zu berücksichtigen und zu studiren.

Ein solches Buch ist das vorliegende.

Der Titel ist: Der Geist in der Natur. Zieht der? Sein Verfasser ist der berühmte Physiker Oerstedt, der die Identität der Elektrizität und des Magnetismus nachgewiesen. Reizt das? Erweckt es die Hoffnung, daß in dem „Geist in der Natur“ Geist enthalten sei?

Gehe an dem Buche vorüber, wer es vermag! Wer mehr von der Natur kennt als das ABC — die Steine, Pflanzen und Thiere und was man gewöhnlich Naturgeschichte nennt, sind das ABC, und wer nicht mehr kann, der kann in dem Buche der Natur noch nicht lesen, was auch gelernt sein will — wer in's Innere einzudringen angefangen und erfahren hat, daß sie erhabene Wahrheiten verkündigt, wenn man sie versteht, daß dazu aber Einsichten und Kenntnisse gehören, und ganz andere Dinge als Deklamationen über den Ysop und die Ceder; kurz, wer die Natur zu verstehen und zu deuten angefangen

hat, der wird neugierig sein auf ein Buch, wie das vorliegende von solchem Manne!

Es ist, wie gesagt, der große dänische Physiker Oerstedt, jetzt in hohem Alter, 1777 auf der Insel Langeland geboren. Er, wie sein Bruder, der fast gleich berühmte Staatsrath, war der Sohn eines armen Apothekers. Wie haben sich diese beiden armen Jungens durch Noth und Kummer durchgeschlagen! Es ist erbaulich zu lesen. Auf der Universität in Copenhagen galten sie für Sonderlinge; sie lebten nur den Studien und sie hatten keine Mittel zum flotten Burschenleben. Die beiden Oerstedt und der Dichter Oehlenschläger stifteten hier einen Bund für's Leben.

Die Abhandlungen, welche der Verfasser in dem vorliegenden Buche liefert, gehen in die Tiefe, aber sie sind nicht schwer zu verstehen. Die Klarheit der Darstellung erleichtert das Nachdenken und kommt ihm zu Hülfe.

Die erste Abhandlung handelt von dem Geistigen im Körperlichen. Auf ihren Inhalt ist aus dem Schluß zu schließen: „Jedes Ding ist nur Glied einer Gesammtheit von Dingen, welche Gesammtheit wieder Glied ist einer umfassenderen, die selbst wieder Glied ist einer höheren, und so fort in's Unendliche; eben so verhält es sich mit den Ideen, deren Verwirklichungen die Dinge sind. Das ganze Dasein also Offenbarung der lebenden Allvernunft."

Die zweite Abhandlung enthält Betrachtungen über einen Springbrunnen, keine Salbadereien, sondern Darstellungen der Eigenschaften, Wesenheiten eines springenden Wassers, die Momente seiner Schönheit, Erhabenheit und Harmonie. Das muß man selbst lesen, um zu erfahren, was für Gedanken ein solcher Mann hat bei einer Erscheinung, die wir reizend finden und — uns in Träumereien einwiegt. Das Plätschern hat diese Wirkung.

Die dritte beschäftigt sich mit dem Verhältniß zwischen der Naturauffassung des Denkens und der Einbildungskraft.

Man kann den Sternenhimmel z. B. einbildend und — denkend betrachten. Wie verhält sich das Eine zum Andern? schließen sie sich aus? was bedeutet Jenes, was dieses?

Solche Fragen werden hier beantwortet. Der gewöhnliche Mensch kommt gar nicht auf sie.

Die vierte, nach meinem Ermessen die wichtigste, besonders wichtig für den Religionslehrer, wie jeden denkenden Menschen, ist: Aberglaube und Unglaube in ihrem Verhältniß zur Naturwissenschaft. Einige Stellen daraus habe ich oben schon angezogen.

Die fünfte zeigt das ganze Dasein als Ein Vernunftreich, und die sechste endlich die Wissenschaftspflege als Religionsübung.

Die Abhandlungen sind zu verschiedenen Zeiten entstanden, bilden kein systematisches Ganze, aber dennoch eine Einheit, die Einheit der Weltbetrachtung in dem Kopfe eines auf der Höhe der Naturkenntniß und der Weltbildung stehenden Mannes. Ich gestehe offen: daß ein solcher Mann die Wahrheit gefunden und die Wahrheit ausspreche und, was die Hauptsache ist, darthue und nachweise, erwarte ich mit größerer Zuversicht, als ich es von hundert spekulativen Philosophen

und von tausend gläubigen Kirchenlehrern erwarte. Denn ein Naturforscher, wie Oerstedt, hat dazu die nöthigen Kenntnisse und den Kopf: er kann die Wahrheit finden; er trägt in sich den Wissens- und Forschungstrieb: er will sie finden, und, was eine ungeheure Hauptsache ist, er hat kein persönliches Interesse daran, was bei der Forschung herauskommt, ihn leitet nur das reine Interesse an der Wahrheit. Unter solchen glücklichen Umständen darf man auf Herausförderung von Wahrheitsschätzen rechnen; nicht darauf rechnen darf man aber, wenn Einer Glaubenssätze, in unreifer Jugend ihm vorgesagt, beschworen hat, wenn Ehre, Amt und Existenz davon abhangen, daß sie in Geltung bleiben und wenn Andere ihm aufpassen, ob er auch in keinem Stücke von der „reinen Lehre" abweiche. Wie kann man bei dieser „reinen Lehre" reine Wahrheit erwarten? Das ist ein trostloser Zustand; er besteht bei uns. Wie wäre denn sonst auch das staunenswerthe Faktum zu erklären, daß von drei Menschen, welche in derselben Zeit leben und deren Erziehung und Bildung im Ganzen und Uebrigen wie ein Ei dem andern gleicht, der eine auf den Pabst, der zweite auf Luther, der dritte auf Calvin schwört und Jeder behauptet, er besitze den ächten Ring, die andern aber einen falschen? Das kommt von jenen Zuständen, von unserer Jugenderziehung, von dem Glaubenszwang aller Parteien und von der Despotie der Zionswächter. Eine freie, menschliche, ja ich will nur sagen, eine natürliche, gesunde Entwickelung ist unter sothanen Umständen eine pure Unmöglichkeit. Wo sie dennoch eintritt, da war eine gewaltige, nicht zu bändigende Natur vorhanden.

Das ist bei Naturforschern Alles anders. In noch hypothetischen Angelegenheiten mögen verschiedene Ansichten herrschen, der eine an zwei Arten, der andere an eine Art der Elektrizität glauben, aber Anfeindung findet unter ihnen nicht statt. Jeder will wissen, was wahr ist, und es hat nicht den geringsten Einfluß auf seine menschlichen Verhältnisse, ob ein E oder ob zwei E existiren. Da ist subjektive Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit vorhanden, und unter jenen Bedingungen darf man auf objektive Wahrheit rechnen. So bei Oerstedt. Aber wie will man darauf rechnen können, wenn Einer von dem Fortbestehen des Glaubens an ein wunderthätiges Bild existirt, und zu Grunde geht, wenn dieser Glaube aufhört? Erschüttert ist dieser trostlose, entehrende Zustand allerdings, gebrochen nicht. Im Gegentheil, er taucht überall von Neuem wieder hervor; vor dem dritten Hahnenschrei versuchen die Gespenster noch einmal ihre Macht, sie fuhlen, ihre Zeit ist vorbei, Mitternacht vorüber, der Morgen graut.

In solcher Zeit wende sich, wer einen sicheren Boden finden, und sich durch jene Eigenschaften beglückt fühlen will, den Naturforschern zu. Da freut man sich wieder, daß man ein Mensch, daß man den Parteimenschen entgangen ist, und daß man sich unter reinen Priestern ewiger Wahrheit und Natur befindet.

---

5. Ein Lesebuch zur Begründung des religiösen Schulunterrichts nach den Bedürfnissen und Forderungen der Gegenwart.

Der Vorschlag, an die Stelle des konfessionellen Religionsunterrichts in den Volksschulen den „allgemeinen" zu setzen, war den meisten Lehrern zu neu, als daß er so fort auf allgemeinen Beifall hätte rechnen dürfen.

Die Kategorien, welche sich ihm widersetzten, waren folgende: erstens die Geistlichen, zweitens die Lehrer der Kirchenschulen oder die kirchlichen Lehrer, drittens die Regierungen mit den Kammern.

Daß die Geistlichen ihn bekämpften, war natürlich. Unsere Geistlichen sind Konfessionslehrer, sind auf ihre Konfession verpflichtet, sind für die Ausbreitung und Vertheidigung derselben verpflichtet. Zu diesen Aeußerlichkeiten trat, wenigstens bei den meisten, die innere Ueberzeugung hinzu. Jede Kirchenpartei hält ihre Lehre für die allein richtige oder seligmachende, wenigstens für die beste. Dazu kam noch der wichtige Faktor, daß die Geistlichen, die bisherigen Aufseher ihrer Schulen, einsehen mußten, sie würden, wenn der Religionsunterricht in den Schulen aufhörte, konfessionell zu sein, das Recht der Beaufsichtigung und Leitung der Schulen verlieren. Denn eine allen Parteien zugängliche Schule und ein nicht mehr besonders für eine Partei zugerichteter Unterricht kann nicht mehr von einem Parteimann als solchem, sondern nur von einem, auf allgemeinerem oder höherem Standpunkte stehenden Manne geleitet werden. Der Widerspruch der Geistlichen war also natürlich. Nur von den Geistlichen der freien Gemeinden war eine Zustimmung zu erwarten, die auch nicht ausgeblieben ist. Aber sie sind erst in verhältnißmäßig kleiner Zahl vorhanden, weder vom Staate, noch von den Kirchen anerkannt, und die von ihnen beabsichtigten Schulen existiren noch nicht.

Die zweite Kategorie der Gegner bestand aus den Lehrern an den Kirchenschulen. Dieselben sind von den kirchlichen Gesellschaften berufen, die Gehälter fließen zum Theil aus Kirchenfonds, die Schulen sind Konfessionsschulen. Die Lehrer waren also äußerlich gebunden. Daß sie sich indessen in so großer Zahl und zum Theil mit so großer Schärfe und Härte gegen den neuen oder wieder aufgenommenen Vorschlag erklärten, mußte doch alle diejenigen in Verwunderung setzen, welche meinten, daß der Geist des Humanismus seit der Zeit der Aufklärung und durch die Bestrebungen der philanthropischen und pestalozzischen Schule auch in sie eingedrungen sein müsse. So fand es sich auch wirklich bei den älteren Lehrern, weniger bei den jüngerern. Auf jene hat der Geist des vorigen Jahrhunderts tiefer eingewirkt, wie auf diese. Es ist gerade so bei den Geistlichen. Die älteren sind humaner als die jüngeren, diese sind orthodoxer und in den Partikularismus verfesteter. Die Bildungsweise der Schullehrer in den konfessionellen, meist mit geistlichen Vorstehern versehenen Seminarien haben jenes Resultat erzeugt. Der Unterricht ist dadurch, wie sie sagen, wieder konkreter, lebensvoller geworden. Ich sage: er ist einseitiger, separatistischer, inhumaner geworden. Man kann es einer Schule sofort anfühlen, ob dieser oder jener Geist in ihr herrscht. Hier dominirt ein separatistisches Wesen, der katholische, luthersche,

calvinische oder ein anderer engherziger Geist, dort der allgemein-christliche oder eigentlich der christliche schlechthin, der humane. Lehrer der letzteren Art lieben die Schriften von Salzmann und Pestalozzi, jene halten sich an die symbolischen Bücher ihrer Konfession und an die Erziehungslehren nach „katholischen oder protestantischen Grundsätzen". Ihre Lehre ist Kirchenlehre, ihre Schulen sind Kirchenschulen. Die Tendenz ihrer Einwirkung ist auf Kirchenglauben, Kirchenunterthänigkeit gerichtet. Sie wollen die Seelen retten für den Himmel durch „allein seligmachende Gläubigkeit".

Die Gegner der dritten Klasse sind die Regierungen und die Kammern. Mußte man sich schon bei der zweiten Klasse etwas wundern, so erreicht die Verwunderung — bei äußerer Ansicht und in einem von dem belebenden Geiste der Gegenwart ergriffenen Kopfe — hier den höchsten Grad. Zwar ist der Vorschlag der Aufhebung der Konfessionsschulen in einige Kammern gebracht worden, aber ohne Erfolg, wenigstens ist mir keine Regierung bekannt, die ihn adoptirt und ausgeführt hätte. Die Frankfurter Grundrechte stellten ihn in Aussicht; aber Jedermann weiß, was daraus geworden ist. Die preußische Verfassung dekretirt besondere Rücksichtsnahme auf die konfessionellen Verhältnisse, die die Regierungsansichten vertheidigenden Kammermitglieder blieben nicht nur in der Majorität, sondern es erhob sich kaum ein leichter Widerspruch gegen ihre Ansichten. Diese Thatsache mußte auf den ersten Anblick überraschen.

Die Verfassung erklärt die Selbstständigkeit der religiösen Gesellschaften; die Konfession berechtigt nicht zu Ansprüchen auf Staatsämter, nur die Tüchtigkeit, abgesehen von der Confession des Bewerbers; in dem Staate wohnen Katholiken und Protestanten und Juden neben einander, der Staat übernimmt nicht die Verpflichtung, für deren separate Interessen zu sorgen; aber er fühlt die Verpflichtung, für die Bildung der Jugend, aus welcher seine Bürger erwachsen, zu sorgen: wie kann ein solcher Staat, wie können in seinem Namen Regierung und Kammern die konfessionelle Gestaltung und Einrichtung der Volksschulen beantragen? *)

Darin liegt offenbar ein Widerspruch; er löset sich nicht durch nähere Betrachtung, aber er erklärt sich dadurch.

Die große Mehrzahl der jetzt bestehenden Schulen ist entweder kirchlichen Ursprungs, aus Kirchenfonds dotirt, oder mit den betreffenden Konfessionen innig verwachsen.

Die Einführung allgemeiner Volksschulen schien ein zu tiefer Einschnitt in das Bestehende zu sein.

---

*) Man vernehme einen Ausspruch von einem Manne wie Ullmann: „Das wieder christlicher werdende Volk wird den Staat wieder zurückführen auf die Basis, die er schon seiner sittlichen, wahrhaft humanen Natur nach nicht hätte verlassen sollen, auf die lebendig religiöse, unter der wir nicht verstehen die konfessionelle, die vielmehr von staatlicher Seite mit Recht aufgegeben wird, wohl aber die wesenhaft christliche, welche das Fundament unserer höheren Gesittung ist."

Dr. Ullmann, das Wesen des Christenthums &c., 3te Auflage, 1849, Seite XVI.

Die orthodoxen Kirchen rüsteten sich bei der Annäherung jener Gefahr zu allgemeinem Widerstand, besonders die einheitliche und dadurch mächtige, den größten Einfluß auf die Gemeinden ausübende katholische Kirche. Sollte man sich in diesen Kampf einlassen, hatte man Hoffnung, aus ihm als Sieger hervorzugehen?

Den Ausschlag gab aber wohl die Ueberzeugung, daß es Noth thue, die Nation wieder an Autoritäten zu binden, ihr den Gehorsam an bestimmte konkrete Einheiten wieder einzugewöhnen und sie dadurch zur Staatsunterthänigkeit vorzubereiten. Man hält eine allgemeine, über die Bekenntnisse der einzelnen Kirchen hinausgehende religiöse Ansicht für Verflachung und Verflüchtigkeit, und ahnet daraus das Verschwinden konkreter, die Leidenschaften und Gewissen bindender Mächte, welche man in dieser Zeit für nothwendig erachtet. Jede Art des Absolutismus fühlt sich jeder anderen Art desselben innerlich verwandt. Der kirchliche arbeitet dem staatlichen vor, präparirt ihm die jungen Köpfe.

Durch diese kurzen Bemerkungen erklärt sich die merkwürdige Erscheinung, daß der Staat, der als solcher keine Staatsreligion hat, die in ihm vorhandenen religiösen Gesellschaften nicht nur schützt, sondern sie in der Erhaltung ihres Separatismus unterstützt und dieselben fast ausschließlich für berechtigt erklärt, in ihrer Weise für die Erziehung der Jugend zu sorgen, und daß zu erwarten steht, er werde nur (konfessionelle) Geistliche zu Wächtern der Konfessionsschulen bestellen.

Durch diese Thatsachen wird dem Separatismus unter den Bürgern desselben Staates Vorschub geleistet, die innere Einigung in der wichtigsten Beziehung wird nach Möglichkeit unmöglich gemacht. Die tiefste innerste Wurzel des Menschen ist die religiöse Ueberzeugung. Eine Scheidung in ihr erleichtert und bewirkt die Scheidung in allem Andern. Die nationale Stärke beruht aber auf innerer Einigung. Eben so beruht die humane, rein-menschliche, alle Menschen, zunächst alle Mitglieder desselben Staats in der einen und gleichen Weise umfassende Gesinnung auf dieser Einigung. Dieses große Ziel patriotischer und humanistischer Bestrebungen ist durch das Festhalten an konfessionellen Schulen, wie ich vorher sagte, nach Möglichkeit unmöglich gemacht worden.

Nach unserem Ermessen ist dadurch aber auch der Geist des Christenthums, das wahre Christenthum verletzt worden. Der Kern desselben besteht in drei Grundsätzen und Forderungen: 1) bete Gott im Geist und in der Wahrheit an; 2) liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst; 3) wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm. — Wer diesen Forderungen nachkommt, ist ein Christ, wozu ihn nicht Taufe und nicht Bekenntniß, nicht zwei und nicht sieben Sakramente, nicht Kultus- und andere Formen machen, die alle mit einander zur Form, d. h. zum Aeußerlichen, Unwesentlichen, Temporären, nicht zum Bleibenden und Unveränderlichen gehören, welches einzig und allein besteht in jenem Kern.

Bei dieser Ansicht und unter den obwaltenden Umständen bleibt dem Lehrer dieser Zeit nichts übrig, als seine Ansichten auszusprechen und ihnen durch die Kraft der Wahrheit Anerkennung und Geltung zu verschaffen, außerdem aber, wenn er genöthigt wird, konfessionelle Bücher zu gebrauchen und für ein spezielles Religionssystem und des-

fen Kultus seine Schüler vorzubereiten, es für die heiligste Pflicht zu erachten, in die speziellen Lehren den Geist der allgemeinen Bruderliebe hinein zu legen, das Wesen als das Wesentliche darzustellen und dessen zeitweise Erscheinungsweise als Form auffassen zu lehren, damit die Bekenner der einzelnen, leider nicht überall harmonischen Kirchenlehren wenigstens im Geiste einig sind und ihre Bestimmung nicht in der Ausbreitung separatistischer Lehren, sondern in werkthätiger Gemeinschaft zur Förderung des allgemeinen Wohles anerkennen. Zumal junge Lehrer feuriger Natur warne ich, sich nicht für separatistische Kirchenbekenntnisse fanatisiren zu lassen, nicht zu schnauben, zu wüthen und zu verdammen, sondern sich von dem Geiste wahrer Humanität anwehen und ergreifen zu lassen und in demselben zu wirken. Möchten sie von der Wirkungsweise älterer, gereifterer Lehrer lernen, daß das Leben die Härten und Gegensätze abschleift, und daß man, je mehr man dem Ziele eines höheren Daseins entgegen reift, um so versöhnlicher zu wirken sich angeregt fühlt. Die separirenden und separatistischen Richtungen taugen alle nichts; weder die politische, noch die religiös- noch die sozial-separatistischen; nicht das separatistische Preußen, nicht das separatistische Oesterreich; nicht der katholische, nicht der protestantische Separatismus; nicht die Absonderung der Menschen nach Klassen, Ständen, Aemtern und Berufsarten; nicht die Trennung der Lehrer nach gelehrten und nicht-gelehrten Kasten und Schularten, nicht nach Konfessionen und Konventikeln u. s. w. u. s. w. Wer diese aus dem trüben und dunstigen Mittelalter auf uns gekommenen Unterschiede, Gegensätze und Widersprüche festzuhalten und zu stärken sich beeifert, ist kein Mann dieser Zeit, er ist hinter dem besseren Zeitgeiste zurückgeblieben, er zählt nicht weiter mit. Wir geben ihn auf, wie er die Zeit aufgegeben hat, die — trotz aller Feinde mit ihrer Macht und ihrer List — dennoch fortschreitende, sich innerlich entwickelnde und darum sicher und zuverlässig eine große äußere Entwickelung vorbereitende Zeit. Von dieser Ueberzeugung lassen wir nicht.

Diese allgemeinen Betrachtungen hat ein Buch hervorgerufen, welches dem Geiste der neueren Zeit zu dienen die Bestimmung hat. Wir gehen noch kurz auf dasselbe ein. Es heißt:

Bilder aus dem Natur- und Menschenleben. Ein Lesebuch für Kinder von 9 bis 14 Jahren, als **Grundlage des allgemeinen Religionsunterrichts** in Volksschulen. Gesammelt, geordnet und mit passenden Sprüchen und Liedern versehen von **Theodor Rümpler**, Lehrer zu Kloster Weßra. Preis: 12 Sgr. oder 42 Kreuzer. Hildburghausen, 1849, bibliographisches Institut, (Brosch. 302 Seiten.)

Der Herr Verfasser verwirft den konfessionellen Religionsunterricht in der Schule, er wählt den „allgemeinen" und will durch ihn dem konfessionellen Konfirmanden-Unterricht bei dem Prediger vorar-

beiten und ihn begründen. Nach ihm soll der Schulunterricht zu jeder künftigen, speziellen Entwickelung den Grund legen, sie aber nicht selbst geben; allgemeine Menschen-, nicht Berufsbildung, wie naturgemäß sich aus dem Allgemeinen, weniger Bestimmten das Bestimmtere entwickelt, in den Naturreichen, wie in der Bildung des Menschen. Selbst die „Offenbarung" hat ja diesen Gang eingeschlagen. Konnte es anders geschehen? —

Der Verfasser zeigt nun nach, daß der allgemeine Religionsunterricht dem konfessionellen keinen Eintrag thue, letzterer aber in der Schule schade. Dieses begründet er hauptsächlich durch die sehr wichtige, leider nur selten befolgte Bemerkung, daß man dem Kinde nur das geben dürfe, was ein in ihm entstandenes oder erwecktes wirkliches Bedürfniß verlange. Speise ohne Hunger wirkt schädlich. Verlangt ein natürlicher oder naturgemäß in dem Kinde entwickelter Trieb nach der kirchlichen Erlösungs- und Versöhnungslehre?

Giebt man ihnen zu früh, was sie nicht begehren, so gleitet die Lehre entweder an ihnen ab, oder sie haftet nur den Worten nach im Gedächtniß, sie bleibt in ihnen todt, und wenn die Zeit käme, wo es Zeit damit wäre, so sind sie durch jene Unmethode abgestumpft. Daher der Widerwille der Erwachsenen gegen die in der Schule gebrauchten Bücher. Sie geben Antworten auf Fragen, welche der Schüler gar nicht aufwirft.

Der Verfasser will anschaulich lehren. Regelwerk und systematische Gelahrtheit, meint er, schaden in der Schule. Auch ich halte die Verwandlung der Religion in Wissenschaft, wenn diese in dem Volksunterricht sich geltend macht, für ein Uebel. Das Herz des Kindes soll sich erwärmen an großen Bildern aus der Natur und Geschichte. Unbegreiflich bleibt es, daß bis heute viele Lehrer ihre Sünden-Theorien in der Schule auskramen; Ablaßkrämer giebt es zwar nicht mehr, aber Sünden-Kramer. Diese erweisen an sich und in ihrem Thun die Verdrängung aller gesunden Anschauung der Kindesnatur und heiterer Entwickelung. Wie es ein Mensch aushält, tagtäglich der Menschen Sünden zu untersuchen, ist mir seit Langem unbegreiflich. Daß die Kinder es aushalten, beweiset nur, was Alles die Menschennatur auszuhalten fähig ist. Unsere Schulen sind öffentliche oder heißen so, aber sie sind es nicht. Was in ihnen vorgeht, wissen Wenige. Wenn es Manche wüßten, sie würden die Hände über dem Kopfe zusammen schlagen.

An die Bilder, welche der Verfasser für den Jugendunterricht überhaupt und die Entfaltung des religiösen Bewußtseins im Besonderen geeignet hält, macht er die Forderungen, daß sie klar, wahr (innerlich wahr) und schön seien. Aus den Bildern sollen dann die Wahrheiten, die sie enthalten, entwickelt werden. Die angehängten Bibelsprüche geben diesen Wahrheiten einen bestimmten klassischen Ausdruck. Die darauf folgenden Liederverse sollen dem Gemüthe die Weihe geben.

Diesen Grundsätzen kann man den Beifall nicht versagen.

Dasselbe gilt von der Anordnung und von der Auswahl der Lesestücke. Sie sind unter die drei Rubriken gebracht: Gott, der Mensch und seine Bestimmung, die Bruderliebe. Die meisten rühren von unsern anerkannt besten Dichtern, klassischen und Volksschriftstellern, einige recht gelungene von dem Verfasser selbst her. Die Dich-

tungen sind nicht gewöhnliche Gedichte, sondern religiösen Inhalts, den kindlichen Sinn ansprechend. Es ist eine sehr werthvolle, vorzügliche Sammlung. Ich habe keins gefunden, welches seiner Stelle unwürdig wäre. Der Faden, der durch das Ganze zieht, ist leicht zu erkennen. Religiöse Naturbetrachtungen und einzelne Schilderungen aus dem Naturleben machen den Anfang, erwecken die Fragen nach dem Inneren der Natur, ihrem Ursprunge, und enthüllen dem Auge die Weisheit, Schönheit und Harmonie derselben. Die Bilder weisen auf den religiösen Hintergrund hin. Dieses gilt auch von denen der zweiten und dritten Abtheilung. Die Würde und Erhabenheit eines edlen Menschenlebens thut sich vor dem Auge des Lesers in reicher Mannigfaltigkeit auf und erweckt ohne weitere Zuthat erhebende Gefühle und Entschlüsse.

Der Verfasser hat ein schönes Buch geliefert, dessen Einrichtung und dessen Inhalt den edlen Zweck sichert, den er anstrebt, in richtiger Erkenntniß der Bedürfnisse der Gegenwart.

A. D.

IV.

Mancherlei.

I. Freisinnigkeit und weites Herz.

1. Ganz entscheidend für das Urtheil und die Bestrebungen eines Menschen ist der Umfang des Kreises, in welchem er sich die freie Bewegung erlaubt. Bei dem Einen ist er eng und klein, bei dem Andern weit und groß. Den größten hat derjenige, welcher die freie Bewegung in jeder Beziehung und über alle künstlich gebildeten Gränzen hinaus liebt. Wer die freie Bewegung in jenem unbegränzten Sinne liebt, als Mensch liebt und sie daher jedem andern Menschen gönnt und nach Möglichkeit dazu verhilft, ist überhaupt ein freisinniger, ein Wort, mit welchem man jetzt, da sich Jeder einen Freisinnigen nennt, den größten Mißbrauch treibt. Der Freisinnige hat Sinn für die Freiheit; bei ihm steckt sie nicht im Begriff, sondern im Gefühl. Das ist das Rechte und Wahre. Er hat sich die Liebe zur Freiheit nicht andeclamirt, er versteht unter ihr nicht eine gewisse von der und der Art und Farbe, er versteht sie schlechthin.

Wie wird sich ein Solcher in der Schule, bei der Bildung der Jugend benehmen? Wird er die Jugend tyrannisiren und despotisiren, ihren Geist dämpfen, knechten und belasten; oder wird er sich der jungen Kräfte und Anläufe zum Fliegen freuen, und die noch schwache Kraft der Flügel und der Beine zu stärken sich bemühen?

Wollt Ihr naturgemäße, freie, beglückende Erziehung und Bildung, wählet Euch einen freisinnigen, einen in obigem Sinne freisinnigen Mann zum Lehrer Eurer Kinder!

2. Der will reine Confessionsschulen, der will gemischte Schulen — der confessionelle, der Simultan-Seminare — der Gesellschaften von Menschen seiner Confession, der will Menschen: worin sind diese Unterschiede begründet? Antwort in dem, was der oder der für das Höchste hält, was seiner Natur entspricht. Wem der Calvinismus, das Lutherthum, der römisch-katholische Glaube das Höchste ist, macht das Eine oder Andere zur Voraussetzung des höchsten Glückes; wer sich drüber hinaus als Mensch fühlt, der gesellt sich zu Menschen und die Menschen zu sich. Alles kommt auf den Horizont an, den man hat, ich meine den Horizont des Gesichts und des Gefühls. In dem Gefühl wurzelt der Mensch. Es ist etwas Schönes und Herrliches um einen Menschen von weitem Herzen. Woran erkennt man das weite Herz bei dem Lehrer?

3. Was man zu thun hat, um einem Menschen ein enges oder ein Weites Herz anzubilden, sagt man sich leicht. Saget Euch selbst, welche Wirkung folgende Verhältnisse auf einen jungen Menschen haben müssen:

rein aristocratische Umgebung, rein militärische, rein geistliche, rein literarische (mit „Studirten") u. s. w., oder Umgang mit Menschen aller Art: rein confessionelle Glaubensschule, oder Zusammensitzen der Kinder aller Art; reine Cadetten-Anstalten und Knaben-Seminare, oder allgemeine Bildungs-Anstalten, zugänglich für Jedermann; kirchliche Schullehrer-Seminare, oder menschliche Lehrer-Bildungs-Anstalten? Antwortet selbst, Ihr Lehrer und füget Euer Urtheil hinzu! Je nachdem — das entscheidet über der Menschen Horizont und ihren Werth. Wie Jeder von Euch gesinnet ist, könnet Ihr daran merken, wohin es Euch ziehet, wo es Euch am Wohlsten ist! Der Maulwurf fühlt sich nur wohl in seiner Höhle.

II. Ansprache

an eine Frauen-Versammlung, in welcher am Christabend 1849 Hand-Arbeiterinnen, meist hohen Alters, in Berlin beschenkt wurden.*)

Es ist, geschätzte Anwesende, eine schöne Sitte, wenn eine Familie die Geburtstage der Ihrigen mit dem Herzen feiert. Es herrschen dann in ihr die Einigkeit und der Friede, das Wohlwollen und die Liebe, diejenigen Kräfte in der Familie, welche sie zu einer Stätte des Glücks und der Seligkeit machen. Da fühlt denn jedes Glied sich angetrieben, an dem Tage, welcher dem Einzelnen das Leben verlieh, demselben seine Zuneigung, seine Liebe, die Freude an seinem Dasein, die Dankbarkeit gegen ihn und gegen Gott, den Spender alles Lebens, zu erweisen. An einem Geburtstage treten die Empfindungen und Gefühle hervor, welche zwar beständig in dem Herzen wohnen, aber nicht Gelegenheit haben, sich tagtäglich zu äußern. Im Stillen arbeiten die Kinder mit emsigem Fleiße, an dem Tage der Geburt des Vaters oder der Mutter ihnen auch ein sichtbares Zeichen ihres dankbaren Herzens darzubringen, und die Eltern freuen sich mit erhobenen Herzen und mit dankbaren Gefühlen gegen Gott der wiederkehrenden Tage, an welchen er ihnen die wohlgerathenen Kinder verlieh. Eine solche Familie ist glücklich und selig zu preisen. Ihr Glück besteht nicht in der Beschaffenheit und in dem Werthe der Gaben, die gereicht werden, sondern in der Gesinnung, welche Alle umfaßt und erfüllt. Darum ist auch das schwächste Glied einer solchen Familie im Stande, das Glück derselben zu erhöhen. Der Druck der Hand, das Stammeln des Mundes reicht hin, um einem geliebten Wesen die Zuneigung kund zu thun. Einen würdigen Vater, eine edle, liebende Mutter zu besitzen, ist nicht einmal im Jahre ein Glück und ein Segen, sondern ist vom ersten Tage des Jahres bis zum letzten desselben

*) Veranstaltet von einem hiesigen Frauenverein, der „Groschen-Verein" genannt, weil die Mitgliedschaft durch einen wöchentlichen Beitrag von einem Groschen erworben wird. Er unterstützt Handarbeiterinnen durch Arbeit und andre Mittel, ohne Unterschied der Confession. Unter den oben Versammelten befanden sich auch Jüdinnen, gebende und empfangende.

jeden Augenblick Segen und Glück. Und ein treues, tugendhaftes und gehorsames Kind sein nennen zu können, beglückt das Herz der Eltern jeden Tag und jede Stunde. An den Geburtstagen fühlt Jeder dieses Glück in erhöhetem Maaße. Darum ist es eine schöne Sitte, den Geburtstag der Seinigen zu feiern, wir wollen sie nicht untergehen lassen, und wir wollen den erneuerten Beschluß fassen, das Glück der Unsrigen in jeder Weise zu erhöhen und uns so zu führen, daß unsre lauten Wünsche an ihren Geburtstagen ihnen nur das offenbaren, was wir alle Tage unsers Zusammenlebens mit ihnen in uns trugen und bewahrten. Glücklich die Familie, welche die Geburtstage der Ihrigen zu den eigentlichen Freudentagen zu zählen im Stande ist.

Der Mensch gehört einem noch größeren Kreise der Gemeinschaft an als der Familie, nämlich dem Vaterlande, dem Staate, der großen Verbindung aller derer, welche unter demselben Gesetze stehen und dieselbe Sprache, die Muttersprache, reden. Auch der Staatsverband ist eine Art von Familien-Verband in weiterem Umfange, die einzelnen Familien und Gemeinden sind die Glieder derselben, der Fürst ist das Haupt dieser Familie, unsre Vorfahren nannten ihn Landesvater, seine Gemahlin Landesmutter, die Einwohner des Staates hießen Landeskinder. Diese Benennungen deuten auf das Vorhandensein der edlen Triebe und Kräfte unter den Genossen des Staats, welche in glücklichem Familienkreise wurzeln, deuten hin auf das patriarchalische Verhältniß zwischen den Fürsten und den Bürgern. Wir wollen nichts dazu beitragen, daß die Reste dieser schönen Gestaltung des Lebens gänzlich verloren gehen, vielmehr wollen wir sie zu erhalten uns bemühen und auch darum die edle Sitte, den Geburtstag eines gerechten, weisen und gütigen Fürsten zu feiern, nicht untergehen lassen. Einen Solchen zu besitzen, ist nicht einmal im Jahre, sondern ist alle Tage, jeden Augenblick ein Glück und ein Segen für ein Land. Denn es genießt die Früchte dieser Segnungen zu aller Zeit. Nur am Geburtstage des Regenten erinnert man sich mit lebhafterem Gefühl dieser Segnungen, man spricht sie aus und schaart sich mit den Gleichgesinnten zusammen, um sich des Besitzes eines Landesvaters zu erfreuen. Glücklich das Land, welches

Ursache hat, die Geburtstage des Fürsten zu feiern und ihm eine lange Regierung zu wünschen. Wie Jeder fähig ist, das Glück seiner Familie zu erhöhen, so ist auch Jeder im Stande, zum Wohl des Ganzen beizutragen, und wir wollen bei dieser Einsicht heute den Vorsatz erneuern, jede sich uns dazu darbietende Gelegenheit eifrig zu benutzen.

Noch weiter als die Gränzen des Staates oder des Vaterlandes dehnen sich die Gränzen der Gemeinschaft aus, der der Mensch angehört, Jeder ist ein Glied der Menschheit, der großen Menschen-Familie, welche Alles umfaßt, was den Namen Mensch, das Ebenbild der Gottheit, an sich trägt. Wir sind Menschen und fühlen uns mit der Menschheit verbunden, wir nennen sie unsre Brüder, unsre Schwestern. Das eine und gleiche Gefühl, die allumfassende Menschenliebe soll Alle umschlingen. Gott ist der Vater dieser Familie, wir sind Alle seine Kinder, folglich in der That und Wahrheit Brüder und Schwestern. In dieser Menschheits-Familie feiern wir vorzugsweise die Wohlthäter des Menschengeschlechts und darum besonders die Tage, an welchen sie das Licht der Welt erblickten, ihre Geburtstage. Die Familie begeht die Feier der Geburtstage der Ihrigen, die Bürger eines Staates feiern den Geburtstag ihres Fürsten und der ausgezeichneten Männer ihres Landes, das Menschengeschlecht feiert den Geburtstag der Wohlthäter der Menschheit.

Einen solchen Tag feiern wir in diesen Tagen, und die Feier desselben hat auch uns zu dieser festlichen Stunde vereinigt. Wir feiern die Geburt des größten Wohlthäters des Menschengeschlechts. Ich würde nicht endigen können, wollte ich anfangen, die Segnungen, die sich durch ihn und sein Leben über die Menschheit ergossen haben und fortwährend ergießen, aufzuzählen. Er war ein Mensch, er nannte sich selbst so, des Menschen Sohn, folglich einen Menschen. An ihm können wir daher die Eigenschaften eines wahren Menschen kennen lernen. Es heißt von ihm und das bezeichnet diese Eigenschaften: er ging umher, er verbreitete Licht und Wahrheit unter den Menschen, er that ihnen wohl und er opferte sein Leben für sie auf. Wundern werden wir uns darum nicht, daß das Menschengeschlecht, so weit die Kunde

von ihm gedrungen ist, sein Andenken verehrt und feiert, feiert die Geburt des Menschenfreundes; diese allgemeine, umfassende bleibende Feier ist das äußere Zeichen der tief empfundenen Dankbarkeit des ganzen Menschengeschlechts, aller Klassen und jedweden Alters, von dem Greise und der Greisin bis hinab zum lallenden Kindlein gegen Ihn und die Segnungen, die sich von Ihm aus verbreiten. Wer dankbar ist, giebt es zu erkennen, denn es ist ein schönes, beseligendes Gefühl, Dank zu empfinden und Dank zu äußern, sei es mit den Worten des Mundes oder durch andre Zeichen. Auch diese Stunde ist ein Zeichen unsrer Dankbarkeit gegen den großen erhabenen Menschenfreund. Diese Dankbarkeit vereinigt hier Empfangende und Gebende. Geht von diesen die Erweisung thätiger Dankbarkeit aus, so üben sie doch gleichfalls auch jene, indem sie dankbar empfangen, was Andere ihnen spenden. Hier kann die Rede nicht davon sein, wer mehr giebt und wer mehr empfängt, der Erhabene sagt selbst: Geben sei seliger als Nehmen. Und so wollen wir denn heute, in tiefer Empfindung der Zusammengehörigkeit des Menschengeschlechts und der Schönheit des Verhältnisses, wenn alle Menschen sich als Glieder einer Familie, der Menschheits-Familie, empfinden und danach handeln, uns der Gegenwart freuen und das Gelübde erneuern, Alles dazu beizutragen, daß das Glück der Menschheit sich auch durch uns mehren möge. Der Weihnachtsbaum prangt vor unsern Augen, er ist in das Grün der Hoffnung gekleidet und das Licht, das Symbol der Wahrheit und des göttlichen Segens, strahlt rings um ihn herum. Treten wir darum mit der Hoffnung auf die Zukunft in ein neues Jahr unseres Lebens, und verbreite auch Jeder von uns, sei es in größerem oder kleinerem Kreise, Segen um sich herum! Unser Dankgefühl umfaßt aber auch die Mitglieder des edlen Frauenvereines, in deren Namen die würdigen Vorsteherinnen desselben keine Anstrengung und keine Mühe gescheut haben, um uns diese Stunde zu einer festlichen zu machen. Im Namen aller Anwesenden spreche ich denselben hiermit unsern hochachtungsvollsten, herzlichsten Dank aus. Segen über sie und über uns Alle. **A. D.**

III. Die „neue Psychologie"!

Ich will über sie jetzt nur ein Wort sprechen.

Im August 1850 verweilte ich in Bautzen, um Dreßler's, um der „neuen Psychologie" willen. Wie bekannt, ist Jener der Pädagog dieser, d. h. Derjenige, welcher sie nicht nur popularisirt, sondern sie auch durch mündliche Vorträge unter den Lehrern und Seminaristen zu verbreiten und auf das Wirken der Lehrer anzuwenden gesucht hat. Ich war daher begierig, selbst zu erfahren, was sie in einem Seminar leistet.

Herr Dreßler hatte die Freundlichkeit, die ältere Abtheilung des Seminars in unserer Gegenwart (es war noch ein Freund bei mir) zwei Stunden lang zu examiniren.

Da muß ich denn sagen: das waren geistige Erquickungsstunden, und sie erhöheten meine Erwartung, daß die neue Psychologie auch hier sich bewähren werde, bis zur festen Ueberzeugung davon.

Herr Dreßler zeigte nicht nur selbst die schönste Gewandtheit in der Behandlung der Sache in dialogischer Entwickelung, sondern die angehenden Lehrer besaßen eine solche Sicherheit in den Grundlehren über die menschliche Seele, eine solche anschauliche Erkenntniß der Sache, daß sie ihre Sätze nicht bloß überall an concreten Beispielen zu erläutern, sondern aus den wirklichen Erscheinungen des Seelenlebens abzuleiten und die daraus entnommenen Gesetze auf die Behandlung der Kinder anzuwenden wußten. In diesem Dreifachen liegt die Beherrschung einer allgemeinen Erkenntniß: 1) Genaues Wissen derselben; 2) Herleitung aus unbestrittenen Thatsachen; 3) fruchtbare Anwendung derselben.

Es ging Alles ganz vorzüglich.

Ich mußte das, was ich hier sah, mit dem anderswo vorkommenden Anlehren und Nachsprechen auswendig gelernter Wortdefinitionen vergleichen, wie sie z. B. in den Zerrenner'schen Methodenbüchern vorkommen. Ein himmelweiter Unterschied! Letztere gehören in der That für heute nicht bloß zur „alten Psychologie", sondern zur „alten Schule". Dort aber ist das Neue, ist die Naturforschung, ist das Wahre. Die „neue Psychologie" stößt die intuitiven Anschauungen der Pestalozzi'schen Schule nicht um ,aber sie

begründet sie tiefer. Sie geht, von Thatsachen aus, auf die Uranfänge des menschlichen Seelenlebens zurück, sucht diese und die gesetzliche Entwickelung der Seele zu ergründen. Für die Pädagogik muß sie von unberechenbarem Einfluß sein.

Wie ich schon vor Jahren sagte, man kann an ihr nicht mehr vorbei, man muß sich mit ihr beschäftigen. Vorzüglich gilt dieses von den Seminarien und der jüngeren Generation der Lehrer. Jeder Mensch erreicht ein Alter, in welchem er sich das Neue nicht mehr aneignen kann. Die junge Welt ist für das Neue und Junge, nachdem die alte es als probehaltig befunden.

Ich mache daher hier, wiederholt und verstärkt, auf die „neue Psychologie" aufmerksam, deren Schöpfer bekanntlich Beneke ist. In ihr ruht eine herrliche Aufgabe für einen jungen und frischen Lehrerverein, der in seinen Mitgliedern über die Aneignung der gewöhnlichsten Kenntnisse und Ansichten und über den Bedarf des Tages hinaus ist. Ein Solcher mache sich an diese Aufgabe, in der Stille studirend und sinnend, in den Versammlungen vortragend, deducirend und discutirend. Das müßte Frucht schaffen.

In dieser Hoffnung mache ich aufmerksam auf den einzuschlagenden Weg und die zu gebrauchenden Mittel.

Zuerst greift man zu der bewundernswürdig populären Schrift: „Die neue Seelenlehre Dr. Beneke's nach methodischen Grundsätzen in einfach entwickelnder Weise für Lehrer bearbeitet von G. Raue," *) welche jetzt in 2. Aufl., von Dreßler bearbeitet, in Bautzen bei Weller erschienen ist und etwa ½ Thlr. kosten wird.

Dann geht man zu Dreßler's Werk: „Beiträge zur bessern Gestaltung der Psychologie und Pädagogik, Bautzen bei Reichel," 2 Theile (zus. etwa 1 Thlr.) über; und schreitet dann

drittens fort zu Beneke's „neuer Psychologie, Berlin 1846 bei Mittler" und zu den beiden Bänden seiner „psychologischen Skizzen", von welchen man zuerst den 2. Theil studirt. Durch die beiden ersten Schriften ist der Weg zu den Werken des Meisters geebnet, und selbst wenn man

*) Derselbe ist 1850 nach Amerika ausgewandert.

zu diesen nicht kommen sollte, trägt man doch den Gewinn eines klaren Blicks in das Wesen der menschlichen Seele und in das Wesen ihrer Gebilde davon.

IV. Ein Tag in Wolfenbüttel.

Die auf den 1.—3. Oct. 1850 nach Kassel anberaumte 3. Versammlung des Allgem. Deutschen Lehrervereins wurde von Kassel aus abgesagt; unter den bestehenden politischen Verhältnissen schien die Abhaltung der Versammlung nicht rathsam. Es war sehr Schade. Denn jetzt gerade hätte man dort unter den verfassungs- und eidtreuen Bürgern eine wohlthuende Stärkung empfangen. Die hessischen Lehrer werden doch auch wohl ihr Theil daran haben. Oder sind die Lehrer nur heranzuziehen, wenn man zu tadeln Lust hat? — Die dritte Versammlung des Allg. D. L. ist indessen nicht aufgehoben, sondern aufgeschoben.

Da es also dies Mal nicht möglich war, mit den Lehrern aus Deutschland zu verkehren, so kam mir die von Hrn. Schmidt, Lehrer in Euclum bei Braunschweig, nebenbei Abgeordneter der braunschweig'schen Ständekammer, an mich gerichtete Einladung, am 2. Oct. der Versammlung braunschweig'scher Lehrer in Wolfenbüttel beizuwohnen, sehr willkommen. Ich erzähle Einiges von diesem Tage, es war ein Freudentag; doch beschränke ich mich auf das Wesentlichste.

Montags den 30. ging ich nach Burg ab und verweilte daselbst, um das Püschel'sche Waisenhaus kennen zu lernen. Bei einer solchen Gelegenheit erlebt man eine Freude. Das ist ein Waisenhaus, wo die Kinder gedeihen können, ihrer 80, meist Knaben. Alle Bedingungen des besten Erfolgs sind vorhanden: ein herrliches Gebäude, Gärten und Aecker, gesunde Lage, einfacher aber gründlicher Unterricht, gewissenhafte Lehrer, umsichtige Leitung und freie Bewegung und Gestaltung des Ganzen ohne Schreiberwesen und Befehle von Oben, und — worauf jetzt überall zu sehen ist — religiöser Sinn im guten alten Sinne des Wortes, keine neumodische, christlich-germanische Kopfhängerei. Vor 30 Jahren hat ein aus Magdeburg gebürtiger, in London leben-

der, reicher Kaufmann, Püschel, 33,000 Pfund Sterling zur Anlegung dieses Erziehungshauses vermacht. Gott, wie verdient könnten sich die mit Gütern gesegneten Menschen machen, wenn sie doch nur ein wenig guten communistischen Sinn hätten! Aber in tausend Fällen gegen einen denken sie nur an die „Ihrigen"!

Nachdem ich Tags darauf noch dem Unterricht des ehrwürdigen Inspektors Hofmeister und der beiden Lehrer beigewohnt und durch jenen lebhaft an Wilberg erinnert worden (die Meister der entwickelnden Katechetik in Kirche und Schule sterben aus — wer fragt danach?), die Bürgerschule und das für die Realschule einzurichtende Gebäude besehen, einige heitere Stunden mit deren Lehrern zugebracht und den Hrn. Superintendenten Lange, dessen Schulschriften noch lange nicht vergessen werden dürfen, begrüßt hatte, fuhr ich über Magdeburg vergnügt nach Wolfenbüttel.

Nach Wolfenbüttel, wo Lessing der berühmten und durch ihn noch berühmter oder meinetwegen berüchtigt gewordenen Bibliothek („Wolfenbütteler Fragmente") vorstand!

Anderen Tages strömten die braunschweig'schen Lehrer von allen Seiten herbei. Deren Gesammtzahl mag etwa 400 betragen, von welchen etwa ⅓ anwesend war. Lehrer an Bürger- und Volksschulen, keine Gelehrten, die überall etwas Apartes haben und lieben und sich vom Volk und der Volkspartei ausschließen.

Gegen 10 Uhr begannen die Verhandlungen, geleitet von Schmidt. Ich resumire gleich die gefaßten Beschlüsse:

1) Eine ernannte Commission soll an Regierung und Landstände eine Verwahrung gegen die Vorwürfe, Anklagen und Bestrebungen einer Anzahl braunschweig'scher Geistlichen richten, die für Verwerfung des 23. §. der deutschen Grundrechte, nach welchem den Geistlichen nur die Aufsicht über den Religionsunterricht in der Schule zusteht, stimmen. (Die Eingabe der Geistlichen, welche vorgelesen wurde, trug nach Inhalt und Form den Charakter der Gehässigkeit gegen die Lehrer an sich.)

2) Bei der Regierung (NB. bis jetzt liberalen Regierung) und bei den Landständen soll die Bitte eingelegt werden, eine Anzahl praktischer Lehrer zur Mitberathung des

projektirten Schulgesetzes zuzuziehen und diese Lehrer von der Gesammtheit der Lehrer erwählen zu lassen.

3) Es sollen in allen Inspektionsbezirken des Landes monatliche Bezirkskonferenzen, zu welchen Geistliche zuzulassen sind, statt finden. Abgeordnete derselben versammeln sich viertel- oder halbjährlich zu Kreiskonferenzen, und alljährlich soll eine Landesschulkonferenz statt finden.

4) Der somit in's Leben gerufene Verein der braunschweig'schen Lehrer beschließt, vom 1. Januar 1851 an die Herausgabe eines braunschweig'schen Schulblattes (ein Name noch von Campe und Genossen her vom besten Klange und darum guter Vorbedeutung), welches das einigende Organ aller Lehrer sein soll. *)

5) An der Spitze des Vereins und der Redaktion des Blattes steht ein Obmann mit drei Beiräthen, zu welchen die Lehrer Tunica (Direktor einer Bürgerschule in Braunschweig), Schmidt, Berends und Eilers ernannt werden.

6) Der braunschweig'sche Lehrerverein beschließt seinen Anschluß an den Allg. Deutschen Lehrerverein.

Dieses war die Summa der wesentlichsten Beschlüsse.

---

*) Es wird nun darauf ankommen, von vorn herein dafür zu sorgen, daß das Blatt bestehen kann. Wenn jeder braunschweig'sche Volksschullehrer dasselbe für sich hält, so ist seine Existenz gesichert. Deßhalb äußerte ich die Meinung, daß es gut sei, den betr. Lehrern dieses als eine moralische Pflicht vorzuhalten und als solche zu proklamiren.

Inzwischen habe ich erfahren (Schulblatt für das Großherzogthum Hessen, 1850, Nr. 33 u. 34), wie es die großh. hessischen Lehrer angefangen haben, nicht nur die Existenz ihres Blattes sicher zu stellen, sondern auch noch einen Ueberschuß zu erzielen.

„§. 3. Jedes Mitglied des (großh. hessischen Lehrer-) Vereins hat in die Vereinskasse jährlich 1 fl. 30 kr. zu zahlen."

„§. 4. Jedes Vereinsmitglied erhält dafür das Schulblatt für das Großherzogthum Hessen frei zugestellt."

Dadurch ist es bewirkt worden, daß der größere Theil der dortigen Lehrer das Blatt hält und lieset, daß den Hinterbliebenen jedes Mitgliedes aus der Vereinskasse 25 fl. gezahlt werden können, und daß in einigen Jahren ein Reservefond von 500 fl. erübrigt worden ist.

Ueberlege man sich das!

Der Vorsitzende leitete den Gang der Verhandlungen, stellte die Anträge und die Abstimmungen in der musterhaftesten Weise, die einzelnen Lehrer machten ihre Bemerkungen kurz und bündig ohne alles Phrasenwerk und fern von jeder Art von Wichtigthuerei (mancher Verein konnte hier etwas lernen), ein Ernst, wie er Lehrern geziemt, beherrschte Alle, und doch war nichts von Pedanterei sichtbar, kurz das Ganze, Inhalt wie Form, machte den wohlthuendsten Eindruck.

Ich mußte an andere Lehrervereine, an die vor 30 und 40 Jahren denken. Wer konnte damals reden? Keiner. Wer dachte damals an Einwirkungen der Lehrer auf Regierung und Landstände? Keiner. Wem fiel eine Organisation der Lehrer eines Landes und der Gedanke an einen Allg. Deutschen Lehrerverein ein? Keinem.

Angesichts solcher Thatsachen kann man doch „trotz alledem" den Fortschritt im Großen und Ganzen nicht leugnen. Und wer sich an der Entwickelung des deutschen Schulwesens betheiligt hat, den wird bei solchen unleugbaren, handgreiflichen Thatsachen ein Gefühl der Freude beschleichen.

Den Schluß der öffentlichen Verhandlungen machte eine rührende Feier.

Das Wolfenbüttel'sche Seminar ist 1750 gestiftet worden; ich vermuthe, daß es nach dem Hannöver'schen das älteste in Deutschland ist. In diesem Jahre hatte dasselbe also sein hundertjähriges Jubiläum zu feiern.

Staunenswürdiger Weise war dafür von Denjenigen, von welchen solches zu erwarten stand, nichts geschehen, weder von Seiten der Regierung und des Schulrathes, noch von Seiten des Seminars. Warum nicht, weiß ich nicht. Hatte man es vergessen?

Die Lehrer aber hatten es nicht vergessen. Die Anwesenden waren meist Zöglinge dieses Seminars. Einer derselben, Herr Meyer, Lehrer in Blankenburg am Harze und Schulinspektor daselbst, einer der anregendsten Anwesenden, erinnerte an das Jahr 1750, sprach innige, ergreifende Worte des Dankes gegen die Mutteranstalt (alma mater) und der Verehrung gegen die meist heimgegangenen Lehrer, besonders den Direktor Bischof. Andere Schüler

der Anstalt, Schmidt u. A., stimmten freudig bei, nannten dankbar noch diesen und jenen Namen und gedachten der Abgeschiedenen. Eine stille Wehmuth ergriff die ganze Versammlung, einige Minuten vergingen in lautloser Stille, und ich empfand die Wahrheit des Bewußtseins: die Lehrer haben ein dankbares Herz.

Ich mußte aber auch fragen: Wo ist der Direktor, wo sind die Lehrer des Seminars?

Einige der jetzigen Schüler der Anstalt waren anwesend. Dieselben hatten vorher schon ein Schreiben an den Verein gerichtet, in welchem sie baten, daß derselbe sie von demselben nicht ausschließen möchte. Der Wunsch wurde freudig aufgenommen und gewährt.

Demnächst bewegten sich sämmtliche Lehrer nach den Gebäuden, wo die Zöglinge des Seminars zu wohnen und zu wirken pflegen. Mehrere der Anwesenden erzählten in den Räumen, wo sie, wie mehrere äußerten, die glücklichsten Jahre ihres Lebens, des heiteren Strebens und ernsten Lernens, zugebracht, belebende, charakterisirende Züge.

Eine große Zahl der Vereinsmitglieder blieb zu einem frugalen Mittagbrot zusammen. Heiterkeit und Frohsinn herrschten überall durch, ernste und humoristische Worte wechselten mit einander ab, und Gesänge würzten das Mahl.

Ein Theil der Zurückbleibenden begab sich nachher nach dem vor der Stadt gelegenen Belvedere. Hier nahm die Unterhaltung eine freiere Form an. Aber sie zersplitterte sich nicht, sondern blieb eine allgemeine, und ich vernahm manche beherzigens- und behaltenswerthen Worte, theils Produkte des Augenblicks, theils Resultate lang anhaltenden Nachdenkens.

Es ist, wie ich glaube, meine Gewohnheit nicht, Andern, besonders Lehrern, zu schmeicheln. Sagen aber muß ich, daß ich unter Lehrern niemals einer belehrenderen freien Unterhaltung beigewohnt habe. Nehmt Euch ein Exempel daran, hier und da, da und dort, dort und hier!

Der Tag war verstrichen; es war ein ernster, ein belehrender, ein heiterer und hoffentlich auch ein zukunftreicher Tag. Meinem Gedächtniß wird er so wenig entschwinden wie andere seltene Tage, die gleich hohen Warten in das

Leben weit hinein scheinen, und auf welche sich der Blick noch oft zurückwendet.

Für die dort persönlich mir erwiesene Freundlichkeit genügen mir Worte nicht.

A. D.

V. Ein Schreiben an den Vorstand des allgemeinen deutschen Lehrervereins in Dresden.

Die Nachricht, daß die diesjährige Versammlung des allgemeinen deutschen Lehrervereins wegen der Verhältnisse in Kassel nicht stattfinden könne, vielmehr verschoben werden müsse, ist mir sehr unwillkommen gewesen. Sie werden sich, da ich an den beiden bisher stattgehabten Versammlungen nicht Theil genommen, vielleicht über dieses Geständniß wundern. Aber man interessirt sich für und man betheiligt sich innerlich an Angelegenheiten, in die man nicht unmittelbar eingreift. Theils persönliche, theils sachliche Hindernisse hielten mich von Eisenach und Nürnberg fern. Zu den letzteren gehörte — ich gestehe es offen — die Besorgniß, lange, zum Theil unfruchtbare Reden anhören zu müssen, und die Nichtwahrnehmung einer direkten praktischen Wirksamkeit. —

In diesem Jahre stand die Sache anders. Jene Besorgnisse waren verschwunden, und die Berücksichtigung der gegenwärtigen Stimmung der Lehrer belebte den Wunsch nach einem mehrere Tage andauernden Aufenthalte unter einer Mischung von deutschen Lehrern aus den verschiedenen Provinzen des Vaterlandes. Ist die Verstimmung, die Niedergeschlagenheit, die Muthlosigkeit der deutschen Lehrer wirklich so groß, wie man aus Erscheinungen mancherlei Art schließen muß? Eine feste Antwort auf diese Frage wäre in Kassel gewonnen worden. Ich spürte einen unwiderstehlichen Drang in mir, dieselbe thatsächlich zu vernehmen, und ich hoffte sehnsuchtsvoll eine Verneinung dieser Frage, um mein Theil Stärkung mit davon zu nehmen. In der Lage, in welcher sich gegenwärtig nicht blos die Schulangelegenheiten, sondern alle Verhältnisse des Vaterlandes befinden, fühlt wohl Jeder das Bedürfniß nach Aufrichtung und Ermuthigung. Das beste Mittel dazu ist die persönliche

Vereinigung mit Gleichfühlenden und Gleichgesinnten, und Kassel wäre gerade jetzt der rechte Ort dazu gewesen. Aus diesen und andern Gründen habe ich die Vertagung der diesjährigen Versammlung lebhaft bedauert.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen, da es mündlich nicht hat geschehen können, einige Bemerkungen über den allgemeinen deutschen Lehrerverein schriftlich vorlege.

Die Gegenstände, mit welchen sich nach dem von Ihnen veröffentlichten Programme die beabsichtigte Versammlung beschäftigen sollte, waren von schwerem Inhalte und von allgemeiner Wichtigkeit. Als den eigentlichen Schwerpunkt aller betrachte ich für jetzt und für immer Nr. 5: „Wie und durch welche Mittel hat sich der deutsche Lehrer fortzubilden?“ Ob der deutsche Lehrerverein jemals äußere Erfolge erzielen wird, ist ungewiß; aber die Förderung der Bildung der Lehrer liegt in seiner Hand. Und darauf kommt doch zuletzt Alles an, daraus folgt alles Andere. Ich wünsche daher, daß dieser Gesichtspunkt stets vorwalte.

Als Hauptmittel zur Förderung der Fortbildung der Lehrer präsentiren sich die Lehrervereine und die pädagogische Literatur, namentlich das Lesen der pädagogischen Journale, worüber ich neulich gesprochen. Erstens müßte der allgemeine deutsche Lehrerverein dazu mitwirken, daß keiner größeren deutschen Provinz ein Provinzial-Schulblatt fehle, in welchem die provinziellen Interessen vertreten werden; zweitens wäre auf das Halten und Lesen aller pädagogisch anregenden und erfrischenden deutschen Journale in den einzelnen Lehrervereinen hinzuwirken. In dieser Beziehung könnte die „Zeitung des allgemeinen deutschen Lehrervereins“ Mancherlei thun. Die müßte sich zu einer Revue aller deutschen pädagogischen Journale erheben. Die Redaktion derselben kommt ja fortlaufend in den Besitz aller Zeitschriften oder kann denselben leicht herbeiführen. Dieselbe müßte auf die Hauptartikel in den pädagogischen Zeitschriften, namentlich auf solche, welche die allgemeinen deutschen Erziehungs-, Schul- und Lehrerverhältnisse bezielen, aufmerksam machen, den wesentlichen Inhalt mittheilen und ihn besprechen. So z. B. Alles, was sich auf die deutsche

Nationalbildung bezieht, worüber die „Zeitung" auch schon manchen schönen Artikel geliefert hat.

Dieser Gegenstand bildet außer Obigem den Kernpunkt des allgemeinen deutschen Lehrervereins. Es ist ein großer, erhabener Gegenstand, nicht blos an und für sich, sondern wegen der Verhältnisse des Vaterlandes, über die ich, um mich nicht zu echauffiren, hier kein Wort verliere. Der Gedanke der Einheit Deutschlands muß vor Allen von dem deutschen Lehrerstande festgehalten werden. Es ist der Gedanke aller strebenden Männer der Vergangenheit gewesen, es ist der Gedanke der Gegenwart und wird der Gedanke der Zukunft sein. Auf dem Wege der äußern Vereinigung ist es nicht gegangen — weil die innere Einheit fehlte, die Einigung in Gesinnung und Charakter. Hier liegt die Aufgabe der deutschen Erzieher und Lehrer, hier springt uns die Größe und Erhabenheit dieser Aufgabe in das Auge. Ich bin davon so ergriffen, daß ich mich, worüber Sie sich ohne Zweifel gewundert haben, zu den beiden, Herrn Lansky mitgetheilten Vorschlägen hinreißen ließ:

„Die dritte allgemeine deutsche Lehrerversammlung erklärt im Ernste der Zeit nach ihrer festen und begründeten Ueberzeugung sowohl

1) denjenigen Lehrer, welcher es verabsäumt, in seinen Schülern und Zöglingen die deutsche Gesinnung und den deutschen Charakter zu begründen und dadurch den Grund zur inneren Einheit der Vaterlandsgenossen, woraus sich naturgemäß die äußere Einheit entwickeln muß, zu legen, als auch

2) denjenigen, welcher seiner zeitgemäßen Fortbildung nicht obliegt, namentlich an der pädagogischen Zeitschriften-Literatur keinen Antheil nimmt,

des Lehramts in dieser Zeit für unwürdig."

Diese beiden Anträge wollte ich in Kassel motiviren. Die Jahreszeit des stillen, sanften Säuselns ist für Deutschland vorüber; sie muß auch für den allgemeinen deutschen Lehrerverein vorüber sein. Mit dem, was die Gegenwart verlangt, muß man nicht hinter dem Berge halten, sondern man muß sich darüber offen und direkt aussprechen, und allen denen den Fehdehandschuh hinwerfen, welche jetzt noch

hinter dem Ofen sitzen bleiben wollen. Der eben abgehaltene „Kirchentag“ in Stuttgart hat sich mit der schleswig-holsteinischen Angelegenheit — dieser Sache der Freude und des Jammers — beschäftigt und darüber eine (leider ohnmächtige) Erklärung erlassen; ich meine, einem Schultage liegt diese äußere und innere Angelegenheit viel näher. Die Ursache des Jammers ist ja in nichts Anderem, als in dem Mangel deutscher Gesinnungen und deutscher Charaktere zu suchen; für beide aber hat keine Institution in dem Grade einzustehen, wie die deutsche Schule. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß man es von dem Vereine der deutschen Lehrer erwarten dürfe, er werde sich über alle auf diese beiden Rücksichten hinzielenden Bestrebungen und Richtungen offen erklären. Denn sie betreffen seine innerste, eigentlichste Angelegenheit.

An den kurzen Tagen der Vereinsversammlung läßt sich nicht Alles in der Gegenwart Wichtiges gründlich besprechen. Wenn man auf Kürze der Darstellungen und Anträge dringt, so läßt sich zwar schon Manches erreichen, — die langen Reden muß man dem schwerfälligen, langstiligen Deutschen überhaupt abgewöhnen — aber es ist auch nicht nöthig, daß über alle wichtigen Gegenstände in jedem Jahre verhandelt werde. Jeder bringt ja schon seine Ueberzeugungen mit, und die „Zeitung“ hat mit anderen Journalen vorgearbeitet. Aber das ist für jeden Anwesenden, wie für die Nichtanwesenden, wichtig, zu erfahren, was und wie der Verein über alle die Lehrer bewegenden Fragen denkt. Deswegen würde ich beantragen, daß in jeder Versammlung über alle — sie mögen besprochen worden sein, oder nicht — abgestimmt werde. Die Gründe der Abstimmung und der Entscheidung kennt man. Es ist genug, es ist belehrend und anziehend, zu erfahren: „Der allgemeine deutsche Lehrerverein denkt in der Mehrheit der Anwesenden, welche ja ihre speciellen Vereine repräsentiren, über den und den Gegenstand so, in der Minderheit so oder so. Ich würde daher vorschlagen, daß der Vorstand jedes Mal in der „Zeitung“ alle die Fragen als solche namhaft mache, worüber die nächste Versammlung befragt und eine Abstimmung verlangt werden wird — die einzelnen Vereine können darnach ihre Abgeord-

neten instruiren. Um ein Beispiel zu wählen: Der konfessionelle Religionsunterricht in der Schule steht auf dem Tapet. Eine Frage darüber: ob so, wie bisher, oder anders — wird dem Vereine vorgelegt, und dieselbe wird, sie sei jedes Mal besprochen oder nicht, in jedem folgenden Jahre wieder vorgelegt, bis sie als erledigt angesehen werden kann. Die bloße statistische Kenntniß der Zahlen Für und Wider in den einzelnen auf einander folgenden Jahren wäre sehr belehrend. So in allen Fällen. —

Was nun die Gegenstände überhaupt betrifft, welche nach meiner Ansicht den steten Vorwurf des allgemeinen deutschen Lehrervereins und dessen „Zeitung" bilden müssen, so fallen dieselben mit dem beabsichtigten Inhalte meines „deutschen Jahrbuches für Lehrer rc." zusammen. Ich ziehe daher, um nicht dasselbe zweimal schreiben zu müssen, aus der Vorrede zu dem ersten Theile desselben die betreffenden Stellen aus.

„Das „Jahrbuch" soll eine allgemein-deutsche Schrift für Lehrer und Schulfreunde sein, keine specifisch-preußische, oder österreichische, nord-, süd- oder mitteldeutsche, keine evangelische oder katholische, unirte oder separatistische, sondern eine allgemeine deutsch-pädagogische. Auf dem Standpunkte, auf dem es steht, wird weder die Heilsamkeit oder Nothwendigkeit, noch weniger die Berechtigung einer preußischen oder österreichischen, einer katholischen oder evangelischen Pädagogik anerkannt, sondern nur eine allgemein-pädagogische und eine deutsch-nationale, doch so, daß jene diese beherrscht, daß nichts für deutsch und darum für gut anerkannt wird, was der Ausbildung der allgemeinen Menschennatur und der Richtung auf das allgemein Humane widerspricht. Das Nationale ist, wo und wie es dem Menschlichen entgegensteht, das Unmenschliche, folglich Verwerfliche. Die allgemeine Humanität nimmt nur in jeder Nation ein bestimmtes nationales Gepräge an und soll es, wie in jedem menschlichen Individuum eine individuelle charakteristische Gestalt. Nichts darf der allgemeinen menschlichen Entwickelung und Richtung widersprechen, also auch die religiöse Bildung nicht. Sonst wäre sie keine humane, und — nach

meiner Auffassung — keine christliche. Christenthum und allgemein-menschlich-vernünftige Religion ist dasselbe.

Diesem Standpunkte gemäß wird sich das „Jahrbuch" nicht mit Gegenständen separatistischer Richtung beschäftigen, oder, wenn es geschieht, dieselben bekämpfen. Die wahre Erziehung hat es mit der Beseitigung trennender Unterschiede zu thun. Sie verwirft keineswegs subjektiv- und national-individuelle Entwicklung und Gestaltung, wohl aber alles Parteiwesen und Parteitreiben; sie hat es überall mit der entwickelnd-erziehenden Menschenbildung zu thun; sie geräth aber darum nicht in unbestimmte Verflüssigung, und denkt nicht an verflachende Nivellirung von der Natur gesetzter Unterschiede, weil sie das Allgemeinmenschliche in individueller Erscheinung anerkennt und will.

Daß das „Jahrbuch" es so wenig wie die universal-menschliche und die allgemein-deutsche Erziehung mit der Politik, deren Streit und Parteiung, zu thun habe, versteht sich nach alledem von selbst.

Es steht und stellt sich auf den Standpunkt des allgemeinen deutschen Lehrervereins, der kein sächsischer und kein hessischer, kein katholischer und kein evangelischer, kein konservativer und kein republikanischer, sondern ein allgemein-menschlich-deutscher Verein ist und die Förderung der allgemein-menschlich-deutschen Erziehung zur Aufgabe hat.

Wie dieser wird sich daher das „Jahrbuch" mit den dahin einschlagenden Fragen beschäftigen. Von ihnen stehen in vorderster Reihe:

1) die Nothwendigkeit und Entfernung aller trennenden Lehren und Richtungen aus dem Gebiete der öffentlichen Erziehung;

2) die Feststellung der allgemein-menschlichen und der nationalen Bildungsmittel und deren Verhältniß zu einander — Entwickelung deutscher Gesinnung und deutschen Charakters;

3) die Stellung der Schule und der Lehrer zu den übrigen Lebensorganismen, dem Staate, der Kirche, der Gemeinde, der Familie, oder in umgekehrter Reihenfolge;

4) die Organisation des Schulwesens von dem Kindergarten bis zur Hochschule hinauf und was dazu gehört: die

Arten der Schulen nach Ständen und Geschlechtern (ob oder ob nicht?), die Verwaltung des Schulwesens u. s. w.;

5) die Bildung (Vor-, Grund- und Fortbildung) der Lehrer, ihre Stellung zu einander, ihre Gehaltsverhältnisse u. s. w.;

6) Feststellung der Paragraphen eines allgemein-deutschen Unterrichtsgesetzes — was dahin gehört und was speciellen Gesetzen vorbehalten bleiben muß;

7) die Zustände der Lehrerverhältnisse in dem Vaterlande und in den einzelnen Provinzen, das Verhalten der Lehrer in Bezug auf die Strebungen und Forderungen der Zeit;

8) das Verhältniß der Provinzial-Lehrervereine zu dem allgemeinen deutschen und die gegenseitige Förderung ihrer Interessen;

9) die Betheiligung der Lehrer an den allgemeinen socialen Bestrebungen in den Gemeinden, im Staate und im Vaterlande;

10) die Förderung allgemein — oder speciell für die Erziehung oder die Lehrer wichtiger Institutionen, z. B. der Fröbel'schen Kindergärten, der Hochschule in Hamburg, der „deutschen Pestalozzi-Stiftung";

11) das Verhältniß der pädagogischen Provinzialblätter zu den allgemeinen deutschen;

12) die Erledigung allgemein-wichtiger Zeitfragen, wie der Tag sie bringt und das Leben sie aufwirft, jetzt z. B.:

a) in wie fern ist in der Erziehung der jetzigen Generation auf die gegenwärtige Lage des Vaterlandes Rücksich zu nehmen?

b) soll sich der Lehrer an den „Piusvereinen" und an der „innern Mission" betheiligen?

Diese und ähnliche Gegenstände sind vorzugsweise diejenigen, mit welchen sich der allgemeine deutsche Lehrerverein und dieses „deutsche Jahrbuch" zu beschäftigenhaben wird.

Ich bitte die Leser, welche Neigung haben, an diesem „Jahrbuche" mitzuarbeiten — was ich schon um der nothwendigen Mannigfaltigkeit wünschen muß — die vorstehenden Gegenstände zum Inhalt ihres Nachdenkens und ihrer Arbeiten zu machen. „Schließ' an ein Ganzes Dich an!" Wir wollen keine aus einem künstlich erdachten und geschaf-

fenen Mittelpunkte heraus in büreaukratischer Weise lähmend wirkende Centralisation, sondern Koncentration der individuellen und provinziellen Kräfte, wollen Anerkennung und Erhaltung der von der Natur gegebenen, naturwüchsigen, die herrliche Mannigfaltigkeit des deutschen Lebens sichernden Verschiedenheiten, aber zugleich die Vereinigung derselben zu einer klar erkannten, selbstbewußten, starken und alle Glieder und Organe stärkenden Einheit." —

So weit der Auszug. In der deutschen Nationalbildung kommt es darauf an, die Einheit zu finden trotz des nach Universalität strebenden deutschen Geistes und trotz der (nicht blos politischen) Verschiedenheiten der deutschen Stämme. Beides sind Momente deutscher Nationalität, und nach meinem Bedünken mit nichten zu verdrängen, sondern vielmehr anzuerkennen und festzuhalten, weil sich in dem ersten die (einzige) Größe des deutschen Geistes ausspricht, und das letztere die (herrliche) Mannigfaltigkeit des deutschen Lebens offenbart. Aber trotzdem die Einheit!

Hier liegt eine Aufgabe für einen deutschen Mann! —

Die „Zeitung" muß darauf eingehen, dieselbe, wenn auch nicht vollständig lösen, wenigstens vorbereiten und Bruch- oder Bausteine zu dem Werke liefern. —

Ich breche für dies Mal ab. Mit Vergnügen unterstelle ich meine Meinungen Ihrem reiferen Urtheile. Ich wollte durch diese Bemerkungen nur mein Interesse an der Entwickelung des allgemeinen deutschen Lehrervereins bekunden. „Lebe im Ganzen" — „schließ darum an ein Ganzes Dich an!" Der allgemeine deutsche Lehrerverein muß dem deutschen Volks- und Lehrergeiste „eine Gasse machen".

Berlin, den 21. September 1850.

A. D.

VI. Der Kinderfreund im Bad Liebenstein
im Sommer des Jahres 1849.

Der Name Liebenstein deutet auf die Freundlichkeit und Lieblichkeit des Ortes hin, den er bezeichnet. Es ist ein treffender Name. Das Dörfchen Liebenstein liegt am westlichen Abhange des Thüringer Waldes, der sich nach dem Werra-Thale hinabsenkt, welches auf der andern Seite vom Rhön-Gebirge begrenzt wird. Auf allen Anhöhen rings um Liebenstein hat man eine herrliche Aussicht in dieses liebliche Thal. Unmittelbar liegt der Ort an einem waldbewachsenen Hügel, auf dessen Gipfel eine Bergruine ihr Gemäuer erhebt. Die Hügel um Liebenstein sind von besonderer Schönheit. Eine halbe Stunde davon erheben sich die Höhen und Felsen von Altenstein mit dem Lustschlosse des Herzogs von Meiningen, welche in deren Innerm eine der sehenswerthesten Höhlen Deutschlands bergen, in welcher ein unterirdischer Bach dahin rauscht, der ein Bassin bildet, auf dessen Wasser man in einem Kahne dahin fährt. Liebenstein liegt vier Stunden von Eisenach und der Wartburg entfernt, drei Stunden von dem Gipfel des hohen Inselsberges, einem der höchsten Berge des Thüringer Waldes, 3000 Fuß über dem Meeresspiegel der Nordsee, und noch näher eine Menge von Höhen und Thälern, welche den Wanderer zum Besuche einladen und Körper und Gemüth desselben erfrischen und beleben. Kein Wunder, daß der Ort daher in den Sommermonaten von einer Menge von Reisenden besucht wird. Es kommt aber noch ein Umstand hinzu, welcher Fremde hierher lockt. Liebenstein ist ein Badeort. Er enthält außer dem erfrischendsten Quellwasser mehrere Stahlwasser-Brunnen und eine Kaltwasser-Anstalt, Einrichtungen, welche alljährlich Hunderten von Fremden Wiederherstellung und Stärkung der Gesundheit versprechen und gewähren.

Es war im Juli jenes Jahres, als auch ich mich in dem Bade Liebenstein einfand, um mich daselbst ein paar Wochen aufzuhalten. Ich fand nicht nur, was ich suchte: Naturgenuß in Thälern und auf Höhen, Stärkung an Leib und Seele durch köstliches Wasser, labende Luft und natürliche Menschen, sondern Etwas, was ich nicht suchte, und was mich veranlaßt, in diesen Blättern, welche der bildsamen Jugend gewidmet sind, von dem

Bade Liebenstein zu reden — einen Kinderfreund, einen für das Wohl der Jugend begeisterten und seit vielen Jahren dafür rastlos und in der förderlichsten Weise thätigen edlen Menschen, dessen Wirken mich veranlaßte, statt 3 Wochen, 3 Monate in Liebenstein zu verweilen.

Am Tage nach meiner Ankunft saß ich unter Badegästen im Schatten der Kastanienbäume und Linden, vor dem Kurhause des Ortes. Auf erkundigende Fragen nach den besuchenswerthesten Stellen der Umgegend und den etwa vorhandenen Merkwürdigkeiten, wurden mir die Orte genannt, die ich zum Theil oben angegeben habe. Die Rede erging sich in Ernst und Scherz, und einer der Anwesenden fügte endlich hinzu, daß zu den Merkwürdigkeiten Liebensteins, für einen Liebhaber auch ein „alter Narr" gehöre, der tagtäglich mit den Bauernkindern des Dorfes herumspringe. Diese Bemerkung gleitete nur an meinem Ohr vorbei, die Gesellschaft merkte selbst nicht weiter darauf. Am andern Tage erfuhr ich, daß sich bei Liebenstein auch eine Erziehungs-Anstalt befinde, unter der Leitung von Friedrich Fröbel. Dieser Name war mir nicht unbekannt; ich hatte von seinen „Kindergärten" gehört und Einiges darüber gelesen. Noch selbigen Tages besuchte ich ihn; er war der „alte Narr" der Liebensteiner Kurgäste. Von ihm, den ich oben den „Kinderfreund des Bades Liebenstein" genannt habe, will ich den jungen Lesern noch Einiges erzählen. Dieselben können, wenn sie es noch nicht wissen, daraus lernen, was hie und da in der Welt „Narrheit" genannt wird. — In diesem Sinne war Socrates ein Narr und Pestalozzi auch.

Der Weg zur Miethswohnung Friedrich Fröbel's führt über eine wunderschöne, bergan steigende Wiese, auf der sich Liebenstein mit seiner Bergruine in der malerischesten Weise präsentirt. Ich passirte dieselbe Morgens 11 Uhr. Ich fand den Mann in einer kleinen Thalvertiefung, in der Nähe seiner Wohnung, mitten unter 30—40 Bauernkindern, welche sich, geführt und geleitet von 8—10 erwachsenen Frauenzimmern, spielend und singend in Kreisen umherbewegten. Ich war im „Kindergarten". Friedrich Fröbel, ein Greis von fast 70 Jahren, aber in noch jugendlicher Frische, gab die Spiele an und spielte mit. Die Kinder, meist in schlechter Kleidung, zum Theil zerlumpt und unvollständig, barfuß und ohne Kopfbedeckung

(ein Bild der Aermlichkeit der Dorfbewohner), Knaben und Mädchen von 2 bis 8 und 10 Jahren, spielten Spiele, die ich nachher unter den üblichen Namen des „Taubenhäuschens“, der „Fischlein“ und der „Stampfmühle“ näher kennen lernte. Entsprechende Liedchen begleiteten die muntre Thätigkeit der Kinder, deren Haltung den besten Eindruck machte und auf deren Gesichtern kindliche Freude zu lesen war. Nach etwa einer Stunde endigte das Spiel, die Kinder stellten sich paarweise zusammen, die „Kindergärtnerinnen“ nahmen die kleineren Kinder bei der Hand, und ein Schlußlied, von Allen gesungen, begleitete den heitern Zug nach dem Dorfe zurück. — Von dieser Stunde an besuchte ich Friedrich Fröbel täglich, ich nahm Theil an dem Unterrichte, den er den zehn jungen Damen, die sich zu „Kindergärtnerinnen“ ausbilden wollten, Morgens von 9—11 Uhr ertheilte, gesellte mich zu ihnen bei ihren Wanderungen über Berg und Thal, und erfreute mich der besonderen Mittheilungen des Vorstehers, unbekümmert darum, daß wir, oft einsam mit einander wandernd, von diesem und jenem Badegaste mit dem Namen „Eisele und Beisele“ beehrt wurden.

Was Alles Friedrich Fröbel mit seinen „Kindergärten“ will, kann ich den jungen Lesern *) hier nicht offenbaren. Daß er ein Menschen=, ein Kinderfreund sein muß, werden sie nun schon wissen. Er ist ein Mann von hohem Alter, von der ernstesten, gewissenhaftesten Sinnesart, ein Mann, welcher die hohen Zwecke seines Lebens, die auf Erziehung und Bildung des Menschengeschlechts gerichtet sind, nicht nur nach seinem ganzen Umfange begriffen hat, sondern davon so ergriffen ist, daß er sein ganzes bisheriges Leben dem Nachdenken, wie ein besseres Geschlecht herangebildet und heraufgezogen werden könne, gewidmet und dafür die größten Opfer gebracht hat, ein Mann von den umfassendsten Gedanken, Planen und Ideen — und er spielt mit Kindern, er spielt mit armen, zerlumpten Dorfkindern, er spielt täglich mit ihnen, ja er widmet dem Nachdenken über die Erziehung und Bildung der Kinder in dem frühesten Lebensalter vom ersten bis sechsten Jahre seine ganze

*) Obiger Aufsatz war für das von Berliner Communal-Lehrern zu Weihnachten 1849 herausgegebene Christgeschenk für Kinder geschrieben.

Zeit, alle seine Kräfte. Das muß ein seltener, geist- und gemüthreicher, herrlicher Mensch sein, denkt gewiß der junge Leser, in sich erfreut von einem solchen edlen Menschen zu hören, und er hat Recht, so zu denken und zu empfinden; Friedrich Fröbel ist ein solcher Mensch, und der junge Leser möchte wohl auch einmal mit diesem, die Kinder in seinem Herzen tragenden Manne spielen. Ja, junger Leser, es ist eine Freude, einen solchen Mann zu sehen, von seinem freundlichen Auge berührt zu werden und seinen Gruß zu empfangen. In der Nähe eines Solchen fühlt man sich unwillkürlich dem Edlen, Rechten und Guten zugewandt, und man ahnet, was für eine Bewandtniß es mit dem Leben und Streben Desjenigen gehabt hat, den wir mit Recht den „göttlichen Kinderfreund" nennen.

Friedrich Fröbel, von Tausenden von Menschen verkannt, auch oft angefeindet und gerichtet, ist ein wahrhaftiger Jünger desselben, auch seines Meisters, den er in der allein fruchtbaren und erfolgreichen Weise „durch Thaten froh bekennt". Ihm ähnlich segnet er die Kinderwelt durch Lehre und Beispiel, durch Erziehung und Bildung. Sein Herz schlägt für Alles, was die Menschen veredelt, er will durch innere Veredlung auf die Verbesserung der menschlichen Geschicke hinwirken, er will sie ihrer erhabenen, göttlichen Bestimmung näher bringen, er erkennt es als seine Lebensaufgabe, in dem frühesten Kindesalter den Grund zu wahrer Menschenbildung zu legen.

Die Thätigkeit des Kindes im ersten Lebensalter, im Frühlinge des Lebens, ist, wie Ihr wißt, Spiel. Das Kind spielt. Fröbel leitet die Spiele, er macht sie zu bildenden Spielen. Er hat eine Menge derselben erfunden. Zuerst leitet er an zum Spiele mit dem Ball. Er reicht ihn den Kindern in den Farben des Regenbogens. Dann folgen die Spiele, d. h. die bildende und zugleich freudige (man braucht die Kinder nur dabei zu sehen!) Beschäftigung mit der Kugel. Ihr folgen die Beschäftigungen mit dem Würfel und mit der Walze. Was Alles davon und daraus die frohen Kinder lernen, das kann ich hier nicht auseinandersetzen, man muß es sehen. Hierauf kommen die Thätigkeiten mit Stäbchen, Hölzchen und ähnlichen Spielstoffen. Wenn ich sage, daß die Kinder alle aus eigener Thätigkeit daraus und damit Hunderte von schönen Formen (Schönheitsformen) legen, an und in

ihnen die wichtigsten Grundanschauungen und Grundbegriffe auffassen, und durch Zusammenstellung der einfachsten Spielstoffe Gegenstände aller Art, welche im Leben vorkommen (Lebensformen) darstellen (Stühle, Tische, Häuser, Brücken, Schlitten, Treppen u. s. w. u. s. w.), Alles nach der Empfindungskraft eines Jeden: so kann man sich ungefähr ein schwaches Bild davon machen, was außer den gemeinschaftlichen Spielen im Freien in dem „Kindergarten" geschieht, und was ihr Erfinder durch ihn bezweckt: Erziehung und Bildung der Kinder durch naturgemäße Selbstbeschäftigung, Entfaltung aller von Gott in das Kind gelegten Anlagen nach Körper, Gemüth und Thatkraft.

Ich spreche von dem, was ich gesehen habe. Nie habe ich so still und innerlich frohe, folgsame, gesittete und durch ihre Thätigkeit beglückte Kinder beisammen gesehen, als im Bad Liebenstein, trotz ihrer zerrissenen Jacken und Beinkleider; ein stiller Genius, der Engel der Kinder, schwebte über dem ganzen Kreise froher und glücklicher, für die Herausbildung des Edelsten im Menschen, dieses Gottesbildes, thätiger Menschen. Der Geist des Stifters war über die mitthätigen Kindergärtnerinnen gekommen und ergoß sich von ihnen aus über Kinder und theilnehmende Zuschauer.

Es konnte nicht fehlen, daß sich allmälig eine andere Meinung über die Anstalt Friedrich Fröbel's unter den Gästen Liebensteins verbreitete. In den ersten Tagen fand ich regelmäßig nur eine Dame in Fröbel's Hause und bei seinen Vorträgen, die Sache unterstützend; ich darf sie nicht nennen, ihre Bescheidenheit verbietet es, aber ich trage die Erinnerung an die herrliche Frau, die ihre geistige hohe Begabung edlen Zwecken zuwendet, in dankbarster, erhebendster Erinnerung in mir; allmälig fanden sich mehrere Mütter dazu, und sie fingen an, ihre nach Liebenstein mitgebrachten Kinder an den Spielen der Bauernkinder Theil nehmen zu lassen. Da hatte man denn die Freude, Wohlgekleidete neben den Aermlichgekleideten, beide unter einander, zu erblicken und bei den Beschäftigungen im Innern und bei den Spielen im Freien, vereinigt zu sehen. Es war ein Volkskinder-Garten im Kleinen. Welche Früchte für wahre Humanität und Bildung daraus erwachsen müssen, könnt ihr jungen Leser noch nicht ganz ermessen, aber ihr könnt doch etwas davon ahnen.

Auch hochgestellte Personen schenkten ihre ermunternde Aufmerksamkeit der wichtigen Sache. Der Herr Erbgroßherzog von Weimar besuchte mehrmals die Anstalt, einmal mit seiner Gemahlin, und die in Liebenstein im Sommer wohnende Herzogin Ida (die Herzogin Bernhard von Sachsen-Weimar) nebst ihren zwei Prinzessinnen Töchtern widmeten in ihrer Herzensgüte die zarteste Aufmerksamkeit dem ganzen Institute und seinem Vorsteher, indem sie denselben zu Vorträgen über seine Bestrebungen in ihrer Wohnung veranlaßten und den Spielen der Kinder beiwohnten. Die regierende Frau Herzogin von Meiningen selbst fand die Wirksamkeit Fröbel's ihrer persönlichen Beachtung werth.

Ich kann die vielen Stunden und Abendgenüsse, die ich im Kreise der Mitglieder des Instituts zuzubringen das Glück gehabt, nur zu den schönsten Ereignissen meines Lebens und zu den glücklichsten Erinnerungen hinzuzählen. Ihnen dafür den innigsten Zoll, auch durch diese Zeilen, darzubringen, erachte ich für eine heilige Pflicht.

Die Wohlthäter des Menschengeschlechts kennen zu lernen, macht auch Kindern Freude. Sie freuen sich, daß es solche Menschen gibt wie Friedrich Fröbel, tragen seinen Namen liebend und verehrend in ihrem Gedächtniß, machen sich so liebender, theilnehmender Fürsorge für ihr wahres Wohl, auch wenn sie nicht unmittelbar davon berührt werden, durch die Liebe zu allem Guten würdig; ehren die Eltern, deren Herz für sie schlägt und die zu jedem Opfer für sie bereit sind, und bilden sich in Gehorsam, Liebe und Dankbarkeit zu edlen Menschen!

Friedrich Fröbel hat im Winter 1848—49 durch Vorträge in Dresden Jungfrauen zu Kindergärtnerinnen ausgebildet und Müttern gezeigt, was für göttliche Anlagen in den Kindern schlummern und wie man in ihnen das Ebenbild Gottes herausbildet. Dasselbe wird er, von einem edlen Frauenvereine dahin berufen, im Winter 1849—50 in Hamburg thun. Schon sind 3—4 Dutzend seiner Zöglinge in deutschen Kindergärten thätig, in Dresden, Hamburg, Frankfurt a. M., Darmstadt und an andern Orten; hoffentlich wird sich der Segen seiner Wirksamkeit auch bis zur Stadt Berlin verpflanzen und in die hiesigen Kinderbewahr-Anstalten eindringen. Dann werdet ihr selbst oder wenigstens eure kleineren Geschwister noch einmal von An-

gesicht zu Angesicht schauen den „Kinderfreund im Bade Liebenstein im Sommer des Jahres 1849“.

Darauf hinzuwirken, sind die würdigen Männer, welche dieses Buch in's Dasein gerufen haben, entschlossen und bereit. Möge es ihnen gelingen! Es würde der Kinderwelt zum Segen gereichen, und — die Kinder würden es ihnen, schon jetzt und noch mehr, wenn sie einstens als Erwachsene auf eine schönere Jugendzeit zurückblicken könnten, danken. Die Dankbarkeit ist eine der schönsten Zierden eines guten Kindes. Es ist Musik für die Ohren, wenn Kinder sich bedanken. Ich frage dich, junger Leser, junge Leserin, daher jetzt, nachdem du dieses gelesen hast, welches Gefühl dich belebt gegen die Urheber desselben?

A. D.

V.

Verzeichniß

der vom 27. August bis 20. Oktbr. 1850 eingesandten Schriften.

1. **Kleine deutsche Sprachlehre.** Ein Handbüchlein des deutschen Sprachunterrichts für die Schüler der Elementar- und Bürgerschulen, nebst einigen Belehrungen über das Lesen mit Ausdruck. Von K. F. **Ronnig**, Prediger zu Dom-Havelberg 2c. Zweite, verb. Auflage. Berlin, 1849, Logier. (Kl. 8. 90 S.)
2. **Schreiblesechule** oder wie die Kleinen lesen und schreiben lernen, bearbeitet von **Schierhorn**, Lehrer an der Töchterschule zu Brandenburg. Brandenburg, 1850, Wiesike. (64 S.)
3. **Handbuch der christlichen Lehre für Confirmanden und Confirmirte.** Auf Grundlage des kleinen Katechismus des Dr. M. Luther's (Luther!) bearbeitet von J. F. **Bachmann**, Prediger in Berlin. Berlin, 1850, Schultze.
4. Erziebungslehre für gebildete christliche Mütter. In Vorlesungen, von Dr. G. A. F. **Sickel**, vormaligem Schuldirektor in Magdeburg und jetzigem Superintendenten und Prediger zu Gr. Rosenburg. Zweite (,) verb. Aufl. Magdeburg, 1850, Heinrichshofen.
5. Beitrag zur **richtigen Würdigung** der Schrift des Dr. **Liebetrut**: Zur Ernüchterung über die preußische Elementarschulfrage. Von W. **Riehl**, Lehrer der höheren Bürgerschule zu Potsdam. Preis 1½ Sgr., zum Besten einer Lehrer-Unterstützungskasse. Potsdam, 1850, Horvath'sche Buchhandlung. (Brosch. 12 S.)
6. **Drei Kommaregeln** statt vieler, zur Verständigung der Lehrer über ungleichmäßige Interpunction in unsern Musterschriftwerken von Dr. **Wittmütz**, Rector zu Schönberg 2c. Greifswald, 1850, Koch'sche Verlagsbuchhandlung. (Brosch. 62 S. gr. 8. 7½ Sgr.)
7. **Palästina** oder das jüdische Land zur Zeit Jesu, so wie auch die wichtigsten, außer Diesem, im alten und neuen Testamente erwähnten Länder und Orte. Historisch-geographisch beschrieben und zur Beförderung einer anschaulichen Kenntniß der biblischen Geographie, Geschichte und Alterthumskunde für gebildete Bibelleser, Lehrer an Bürger- und Volksschulen, Gymnasiasten, Seminaristen und Schulpräparanden bestimmt von **Heinrich von Gerstenbergk**. Mit einer illum. Karte von Palästina. Zweite Ausgabe. Eisenberg, 1850, Schöne'sche Buchhandlung. (208 S. gr. 8. 18 Sgr.)
8. **Die biblische Geschichte** in kurzen Erzählungen. Ein Lehr- und Lesebuch für die Schüler der deutschen Unter- und Mittelklassen (auch Schüler in den Oberklassen zur kurzen Wiederholung

der bibl. Geschichte) von K. Schlegel, Lehrer an der deutschen Schule zu Feuchtwangen. Zweite, verb. und verm. Aufl. Nördlingen, 1850, Beck'sche Buchhandlung. (Brosch. 134 S. Einzeln 5 Sgr., in Parthieen 4 Sgr.)

9. Der erste Unterricht im Clavierspiel in 180 instructiven Uebungssätzen von Ch. F. H. Hohmann, Seminarlehrer zu Schwabach. Zweite, verb. Aufl. Nördlingen, Beck'sche Buchhandlung. (Brosch. 32 S. kl. quer Folio. 8 Sgr.)

10. Responsorien für sämmtl. festliche Gottesdienste der protestantischen Kirche zum allgemeinen Gebrauche für die ganze Gemeinde und insbesondere für den vierstimmigen Männerchor componirt von G. A. Schneider, Dirigent des Uffenheimer Sängervereins. Nördlingen, Lithographie und Verlag der Beck'schen Buchhandlung. (Brosch. 30 S. gr. 8.)

11. Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die unteren und mittleren Klassen höherer Unterrichtsanstalten. Von Dr. J. Beck, Großh. Bad. Geh. Hofrath. Fünfte, durchaus verb. und verm. Ausgabe. Hannover, 1850, Hahn'sche Hofbuchhandlung. (Erster Cursus, 20 Sgr.)

12. Pädagogische Monatsschrift von Löw. 1850, Magdeburg bei Fabricius. Januar- bis Septemberheft.

13. Leitfaden in zwei getrennten Lehrstufen für den geographischen Unterricht in höheren Lehranstalten. Von G. A. Hartmann, Subconrector am Rathsgymnasium in Osnabrück. Zweite, erweiterte Aufl. Osnabrück, 1850, Rackhorst. (Brosch. 96 S. 5 Sgr.)

14. Programm der Realschule zu Burg 2c., der Dirigent G. F. Brohm: Lehrplan 2c. Burg, 1850.

15. Sulla Prima Educazione De'Fanciulli Parole del maestro A. Mazo rana. Trieste, 1849. (6 S. gr. 8.)

16. Nuovo Sillabario ad uso delle scuole elementari. Trieste, 1850. (Brosch. 40 S. gr. 8.)

17. Dritter und vierter Jahresbericht der Pestalozzi-Stiftung in Hannover, für 1849 und 1850.

18. Praktisches Lehrbuch der englischen Sprache, in welchem die wichtigsten Regeln der Grammatik durch eine große Menge von Beispielen erklärt und dem Gedächtnisse eingeprägt werden 2c., von Alfred Baskerville, Lehrer der englischen Sprache am Handelsinstitute in Osnabrück. Zweite, verb. Aufl. Oldenburg, 1850, Stalling. (Brosch. 169 S. gr. 8.)

19. Die Volksschule. Monatsblätter für das Volksschulwesen, insbesondere des Königreichs Hannover. Herausgegeben von F. Behre und L. Münkel, Lehrern zu Hannover. 1849, 12 Hefte; 1850, 9 Hefte.

20. Schul- und Hausfreund. Deutsches Lesebuch für Volksschulen. Von C. Quietmeyer, Lehrer an der Stadt-Töchterschule. Preis 5 gGr., eingeb. 6 gGr., Parthiepreis 4 und 5 gGr. Hannover, 1850, Helwing. (324 S.)

VI.

Verzeichniß

derjenigen Autoren und Komponisten, welche in der letzten Lieferung des „Wegweisers" vorkommen.

Alberti
Andry
Arndt
Arnemann
Auerbacher
Bach, S.
Basedow
Baur, A.
Baur, P.
Beck
Benda
Berend
Bertholon
Bettine
Beulke
Binder
Bodenburg
Böckh
Börne
Börner
Böttcher
Bolzano
Bonnaud
Brand
Braubach
Breier
Breuer
Büchner
Buhle, B.
Buhle, L.
Camerarius
Classen
Clias
Creve
Curtmann
Dahlmann
Delpech
Demme
Denzel
Desbordeaux
Dieffenbach
Dielitz
Diesterweg
Dieter
Dinter
Dobschall
Döderlein
Döhner
Duden
Duvivier
Eiselen
Eitner
Elsässer
Erb
Erhard
Ernesti
Eulenburg
Euler
Eylert
Feddern
Fichte
Fischer
Flittner
Frank
Franke
Frankenberg, v.
Freyer
Friedrich
Fröbel
Froriep
Fuller
Gans
Gebhardi
Geißler
Georgi
Gerhardt
Gersdorf
Geyer
Göthe
Graser
Grell
Grieshaber
Grosse
Grubner
Grupen
Günther
Gumpelzheimer
Guts-Muths
Händel
Hahn
Hansen
Harnisch
Hauschild
Hayer
Hebel
Heine
Heldermann
Helvetius
Henning
Hermannz
Herr
Hesse
Heusinger
Hinterberger
Hofen
Hoffmeister
Hohmann
Homberg, Tinette
Hoyer
Jäger
Jähns
Jahn
Jakobs
Jauffert
Ideler
Jean Paul
Imandt
Kaiser
Kalisch
Kapp
Kayßler
Keil
Kettembeil
Kirchner
Kirsch
Klickan
Klumpp
Kloß
Koch
Kocher
Könen, v.
Köning
Kohlrausch
Koopmann
Kopp
Koroniskolski
Kositzki
Krahmer
Krause
Krauß
Krebs
Kreusler
Kühne
Kümmerle
Kunze
Lachaise
Länger
Lampe

Druckfehler im vorigen Hefte.

S. 301 Z. 5 v. u. statt 10mal l. 10mal 1! — S. 336 Z. 9 v. u. statt Lehrer l. Lehren! S. 352 Z. 2 v. u. statt Leser l. Lehrer! — S. 371 Z. 3 v. o. statt Erster l. 1. S. 374 Z. 1 v. o. statt Zweiter l. 2.

Gedruckt bei G. D. Bädeker in Essen.

Literarischer Anzeiger.





für

Erziehung und Unterricht

mit besonderer Berücksichtigung

des

Volksschulwesens.

Herausgegeben

von

Dr. F. A. W. Diesterweg.

März und April 1851.

Des XLIII. Bandes der neuen Folge 2. Heft.

Essen,

Druck und Verlag von G. D. Bädeker.

1851.

I.

Der Frauen-Bildungsverein in Hamburg.

Vorbemerkung.

Den nachfolgenden Aufsatz, im Mai des vorigen Jahres geschrieben, habe ich bis jetzt (Anfang 1851) bei mir ruhen lassen, in der Erwartung und Hoffnung, daß andere, mehr in die Sache eingeweihete Männer die interessante Erscheinung einer „Hochschule für Frauen" öffentlich besprechen würden. So viel mir bekannt geworden, ist Solches aber entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in genügender Weise geschehen. Das aber betrachte ich weder für ein Glück für die Sache, noch für die Anstalt. Eine für das gebildete Publikum im weitesten Sinne des Wortes berechnete Anstalt muß die Aufmerksamkeit desselben auf sich ziehen, muß, soll sie Fortgang haben, ein Gegenstand der Unterhaltung und Besprechung werden.

Dazu meinen Beitrag zu liefern, ist der Zweck der Veröffentlichung des nachfolgenden Aufsatzes.

Für die Lehrer hat die Sache, wie alle öffentliche Bildungsanstalten, ein erhöhetes Interesse.

Für eine fortgesetzte Besprechung, Gegenbemerkungen u. s. w. werde ich den Raum dieser Blätter offen erhalten.

A. D.

Ende April des Jahres 1850 war ich gegen 14 Tage in Hamburg. Ich wollte daselbst die Thätigkeit des oben genannten Vereines, namentlich die Bestrebungen und Leistungen der beiden *Fröbel*, des älteren *Friedrich Fröbel* aus Liebenstein, und des jüngeren, des Neffen jenes, *Carl Fröbel* aus Zürich, d. h. die *Kindergärten* und die *weibliche Hochschule*, kennen lernen. Ich glaube meine Absicht erreicht zu haben und gebe nun den Lesern dieser Blätter einige Nachrichten über jene Anstalten.

Dieselben sind durch den im Jahre 1848 in's Leben getretenen Verein Hamburger Frauen zur Ausgleichung konfessioneller Unterschiede in's Leben gerufen worden: vorübergehend die unmittelbare Thätigkeit des *Friedrich Fröbel*, bleibend die des *Carl Fröbel*, nämlich die Hochschule.

Aus dieser Vereinigung hat sich dort ein *Frauen-Bildungsverein* entwickelt, von welchem ein Zweig besonders die Kindergärten, ein anderer die Hochschule vorzugsweise unterstützt und fördert. *) Jeden Falls muß dieser Verein, müssen diese Bestrebungen als eine merkwürdige, unsere Zeit charakterisirende Erscheinung, angesehen werden. Daß der Verein durch *Frauen* entstanden ist, daß nur Frauen (in äußeren Angelegenheiten durch Männer unterstützt) ihm angehören, ist das erste Bemerkenswerthe. Man vergleiche damit das Wesen und Leben unserer ehemaligen deutschen Hausfrauen, und man kann aus diesem Vergleich allein auf die anders gewordene Zeit schließen! Wie wäre ein Verein jener Art vor 100, 50, 20 Jahren auch nur möglich gewesen! Ja, wie wäre er an vielen Orten jetzt noch möglich!

Das zweite Bemerkenswerthe ist dieses, daß der Verein in die Oeffentlichkeit tritt und auf die Verbesserung öffentlicher Zustände wirken will und wirkt. Sein Bestreben ist vorzugsweise auf ein Dreifaches gerichtet: 1) auf die bessere Gestaltung der Verhältnisse der unteren Klassen; 2) auf eine genü-

*) Es ist möglich, daß, wie mir ein Bekannter gesagt hat, obige historische Notizen nicht vollkommen richtig sind oder es jetzt nicht mehr sind. Da dieser Umstand auf das Nachfolgende keinen Einfluß hat, so überlasse ich die etwaige historische Berichtigung Andern. Ich glaube, daß jeder der beiden obigen „Zweige" jetzt selbstständig fur sich wirkt.

gendere Ausbildung des weiblichen Geschlechts überhaupt; 3) auf die nach ihrem Ermessen dem Weibe gebührende Stellung im Leben. Auf diese drei Punkte glaube ich alle Bestrebungen des Vereins reduziren zu können, und ich werde in dieser Ordnung von ihnen reden.

Als ein auf humane Grundsätze und Gesinnungen basirter Verein wendet er seine erste Sorgfalt den bedrängten untern Klassen zu und schließt sich dadurch an die Bestrebungen der im Jahre 1844 entstandenen „Central- und Lokalvereine für das Wohl der arbeitenden Klassen" an. Er unterstützt die Armen-Kommissionen, — sorgt für Unterstützungsbedürftige und Kranke, Kinder wie Erwachsene, befördert und stiftet Armenschulen und verbessert sie und wirkt in wohlthätiger, Uebel-vermindernder und Uebel-vorbeugender, mannigfaltiger Weise — in Allem ohne jedweden Unterschied der Religion und Konfession. Es ist in dieser Beziehung ein allgemein-menschlicher, humaner Verein.

Die zweite Richtung seiner Thätigkeit geht auf eine gründlichere Bildung des weiblichen Geschlechts, besonders in Betreff seiner Befähigung zum Erziehen des neugeborenen, heranwachsenden Geschlechtes, der Mädchen und der Knaben. Die Mitglieder des Bildungsvereins tragen die Ueberzeugung in sich, daß der größte Theil unserer sozialen Uebel von der schlechten Erziehung der Kinder herrühre, und zwar nicht bloß der Kinder der Proletarier, sondern auch der mittleren und höheren Stände, deren Kinder durch sittlich-rohe, wenigstens nicht für ihren hohen Beruf vorgebildete Kindermädchen und Wärterinen oft auf eine ganz ungeahnete Weise verwahrloset und verdorben werden. Die eigentliche Ursache dieses Krebsschadens und Wurzelübels suchen sie in dem Mangel richtiger Erkenntniß der Wichtigkeit der ersten Lebensjahre, in der Verkennung der Hoheit des Mutterberufes, in falscher Lebensrichtung überhaupt, in dem Mangel genügender Befähigung zum Erziehen und in der ungenügenden Bildung des weiblichen Geschlechtes überhaupt. Um diesen unleugbar großen Gebrechen zu begegnen, will der Verein:

1) Kindergärten nach Fr. Fröbel's Grundsätzen gründen und hat bereits damit den Anfang gemacht, nicht bloß für die Kinder vermögender Leute, sondern auch für die

Kinder der Bürger und des Volkes überhaupt: Bürger- und Volks-Kindergärten, worin durchgebildete Kindergärtnerinen wirken, und wo jede Mutter die Anschauung davon, in welcher Weise erziehend und bildend in naturgemäßer Art auf Kinder gewirkt werden kann und soll, gewinnen kann, und worin zugleich — wenn auch erst später — nicht nur tüchtige Kindermädchen gebildet werden können, sondern wo jeder werdenden Jungfrau Gelegenheit gegeben werden soll, sich für ihren dereinstigen Beruf zum Erziehen kleiner, sei es eigner oder fremder Kinder, zu befähigen. Jedermann wird die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit dieses Gedankens begreifen. Seine eigentliche Tragweite läßt sich noch gar nicht bestimmen. Aber der Verein ist von der festen Ueberzeugung ergriffen, daß von der allgemeinen Ausdehnung dieses Planes das Wohl des ganzen künftigen Geschlechtes zum Theil abhängt. Unwiderlegbar ist die Wahrheit, daß wir unsere Jungfrauen in den Ehestand treten und Mütter werden lassen, ohne sie für den erhabenen Beruf der Mutter genügend vorzubilden. Daraus wird dann, was wir alle Tage erleben. Die reicheren Mütter übergeben die Neugebornen gedungenen Ammen, welche ihre eigenen Kinder verstoßen, oder überlassen ihre Pflege ungebildeten Kindermädchen, die selbst noch in jeder Beziehung der Bildung und Erziehung bedürftig sind; die ärmeren befinden sich in der Regel geistig und ökonomisch in einer solchen Lage, daß sie für ihre Kinder nur nothdürftig sorgen können. Von einer entwickelnd-erziehenden Thätigkeit der Mütter ist aber nirgends die Rede. Pestalozzi hat dafür sein ganzes Leben hindurch geschwärmt und gewirkt; Friedrich Fröbel widmet diesem Gedanken sein Leben. Die, auch in Berliner Blättern erhobenen Einwürfe der Gegner, daß die Mütter instinktmäßig das Richtige treffen — daß die Kinder in dem ersten Lebensstadium nur der physischen, nicht einer geistigen Pflege bedürfen — daß die Kinder durch die Kindergärten von der Familie getrennt und dadurch das Band zwischen Eltern und Kindern gelockert werde u. s. w. u. s. w., zeigen sich, wenn man die Mütter und das Leben und die Natur der Kinder betrachtet, nirgends als stichhaltige.

Außerdem bedenke man, welchen bildenden Einfluß das Verweilen der Jungfrauen in dem Kindergarten und die Theil-

nahme an der Erziehung der Kinder in demselben auf sie selbst ausüben muß, ausüben muß auf die Erhaltung und Pflege des kindlichen Sinnes, auf die Entfernung von leerem, eitlem Tand, wie von dem geist- und gemüthlosen Verweilen und Treiben in den Salons der vereitelnden vornehmen Gesellschaft und Welt! Ein Kindergarten ist nicht nur die Elementarschule für künftige Mütter zu ihrer Erziehung und Bildung für die Erziehung und Bildung kleiner Kinder in der ersten, wichtigsten Lebensepoche, sondern zugleich ein Bildungsinstitut für unsere Mädchen und Töchter überhaupt, in negativer, abwehrender, wie in positiver, gestaltender Beziehung überhaupt. Jede Jungfrau gehört nach Beendigung der Schuljahre und nach ihrer Einsegnung in den Kindergarten. Die Kindergärten müssen daher nicht nur als Bildungsstätten für kleine Kinder, sondern als Bildungsanstalten für das gesammte weibliche Geschlecht aufgefaßt und gewürdigt werden.

Aber drittens ist nach der Ansicht jenes Frauenvereins die bisherige Bildung des weiblichen Geschlechts überhaupt keine den Anforderungen der Zeit entsprechende. Die Schulen leisten vielfach nicht, was sie leisten sollen und können, und insonderheit geht die Bildung der Mädchen der begüterten Stände nicht hoch und tief genug. Das Weib empfängt keine der Bildung des männlichen Geschlechts entsprechende Bildung, es bleibt hinter demselben zurück, genießt daher auch nicht die Stellung, die ihr in der Familie und im Leben gebühret. Die mangelhafte Bildung der Mädchen veranlaßt sie nur zu häufig, die Ehe als ein Versorgungsinstitut anzusehen, wo sie, um mit Göthe zu reden, „unterkriechen" können, die Ehe wird daher der Heiligkeit, die nur auf der Uebereinstimmung beider Geschlechter in Gemüthsrichtung, Bildung und Sittlichkeit ruhen kann, entkleidet und wird zu einem, keinen Theil befriedigenden und beglückenden Nebeneinanderleben, wenn nicht schlimmere Folgen entstehen, wie man sie in volkreichen Städten zu Tausenden zählen kann. Diesem ungeheueren Krebsschaden und diesem unberechenbaren, meist aller Welt verborgenen, geheimen, aber vorhandenen Unglück und Lebensschiffbruch kann eine höhere Ausbildung des weiblichen Geschlechts vorbeugen und soll es nach den Ansichten und Bestrebungen jenes Vereines. Man erwartet davon nicht Alles, aber Vie-

les, und man ist überzeugt, daß zur Herstellung glücklicherer Ehen eine bessere Bildung des weiblichen Geschlechts nothwendig erforderlich sei. Das Weib soll nicht bloß im Hauswesen eine Gehülfin des Mannes sein, sondern sie soll ihn in seinen höheren Bestrebungen verstehen, darin unterstützen und seine Kinder tüchtig erziehen können, die Knaben erziehen können für ihren öffentlichen Beruf im Leben und in der Welt. Unsere gewöhnlichen Frauen haben nur die Familie, das Individuum im Auge; es fehlt ihnen aber der Sinn für eine großartige Wirksamkeit des Lebens des Mannes in der Welt, es fehlt ihnen die Auffassung eines Lebens in Ideen zur Umgestaltung und Fortbildung der Weltzustände. Die Frauen ziehen den Mann davon zurück, bannen ihn in die Enge der Wohnstube und der Familie und — sind unfähig, Knaben für das öffentliche Leben und seine Aufgaben zu erziehen. Daher zum Theil die öffentlichen Zustände, in welchen wir uns befinden! Unsere Familienerziehung, unsere Frauen müssen andere werden, wenn es mit dem Staats- und öffentlichen Leben anders werden soll. Und dieses Anderswerden ist nicht möglich ohne andere Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts. Das ist die Ueberzeugung des Frauen-Bildungsvereins in Hamburg, und dieses ist der eigentliche Zweck der errichteten „Hochschule für das weibliche Geschlecht".

Die angestrebte höhere weibliche Bildung wird, nach der Ueberzeugung des Vereins, der Frau auch zu derjenigen Stellung in der Familie und im Leben verhelfen, deren sie nach ihrer Natur und nach ihrer Lebensaufgabe bedarf. Diese Bezugnahme erinnert an die Emanzipationsbestrebungen der Frauen und für die Frauen, und es ist möglich, daß sich auch hier manche unklare Vorstellungen einschleichen. Aber nothwendig sind sie nicht, in der Sache und in der Grundtendenz liegen sie nicht, und sie werden, sollten sie vorhanden sein, mit reiferer Erfahrung und fortgesetztem Nachdenken über das, was ausführbar, praktisch und gut ist, verschwinden. Entfernen wir daher jedwedes Mißtrauen aus unserem Gemüthe, und vertrauen wir den unleugbar hochgesinnten Bestrebungen jener Frauen, daß sie nur das Rechte und Gute wollen und es allmählig mehr und mehr finden! Unsere Mitschuld wäre es, wenn sie sich zu Verirrungen und Verkehrtheiten hinreißen

ließen. Sie haben es öffentlich ausgesprochen, daß sie für Rath und Mahnung zugänglich seien und daß sie Beides wünschen. Thun wir das Unsrige nach unseren Kräften!

I. Die Kindergärten in Hamburg und das Wirken Friedrich Fröbel's im Winterhalbjahr 18⁴⁹/₅₀.

Nachdem Fr. Fröbel im Winter 18⁴⁸/₄₉ in Dresden einen Lehrkursus zur Bildung von Kindergärtnerinen abgehalten, darauf im Sommer 1849 in seiner Anstalt in Liebenstein demselben Geschäft, dem er überhaupt sein Leben gewidmet, obgelegen hatte, wurde er zu demselben Zwecke, wie in Dresden, von dem mehrgenannten Frauenverein nach Hamburg berufen. Da es wünschenswerth ist, daß andere größere Städte für die nächsten Wintersemester diesen Beispielen folgen, so nenne ich die äußeren Bedingungen, unter welchen Fröbel folgte: freie Station überhaupt, eine Wohnung mit hinreichendem Raum zu einem Kindergarten und zu Versammlungen von hundert oder mehr Personen und ein monatliches Honorar von 100 preuß. Thalern. Dagegen verpflichtete sich Fröbel zu einem täglich von 9 — 1 Uhr abzuhaltenden Lehrkursus für Kindergärtnerinen, deren Zahl nicht über 25 sein dürfe, und außerdem wöchentlich zu 2 Vorträgen über seine Idee und über Erziehung überhaupt für eine beliebige Zahl von Frauen und Männern. Der Frauenverein setzte das Honorar für den auf 6 volle Monate berechneten Kursus einer Kindergärtnerin auf 50 Mark B. (20 pr. Thlr.), das Honorar für die öffentlichen Vorlesungen auf 1 Louisd'or fest, und brachte dadurch die erforderliche Summe zusammen. Es meldeten sich 22 Jungfrauen zu jenem Kursus, zu den Vorlesungen etwa 100 Personen. Beiden Verpflichtungen ist Fröbel nachgekommen.

Da ich nur der letzten öffentlichen Vorlesung, welche in einer übersichtlichen Betrachtung des dargelegten Inhaltes überhaupt bestand, beiwohnte, so kann ich darüber nichts Erhebliches sagen. Oefter verweilte ich in dem Lehrkursus, und öfter hatte ich Gelegenheit, die angehenden und die älteren Kindergärtnerinen, deren in Hamburg jetzt 5 thätig sind, zu sehen.

Ich kannte den sie belebenden Geist schon von Liebenstein her, ihren jugendlich- und kindlich-heiteren, gemüthreichen,

hingebenden, aufopfernden Sinn. Nichts von Pedanterie, Schulsteifheit, Manierirtheit und Unnatur — Eigenschaften, welche die Kinder, statt sie anzuziehen, abzustoßen pflegen. Der kindliche Sinn des Erfinders des Kindergartens war auch in Hamburg, wenn auch vielleicht nicht überall in dem Grade, als es auf dem Lande der Fall zu sein pflegt, auf die Jungfrauen, welche sich, wenigstens für einige Zeit, der Beschäftigung mit zarten Kindern widmen wollen, übergegangen. Ueberall Frohsinn, Lernlust und heitere Thätigkeit, sowohl in den Kindergärten selbst, deren einer, in dem Hause des Herrn Veit, bei dem Fröbel wohnte, ihm als praktische Uebungsanstalt diente, als auch in den Stunden des Kursus und Abends bei den Spielen. Wer es nicht gesehen, der glaubt es nicht, wie natürlich sich die Kinder in dem Kindergarten bewegen, wie heiter und wie froh (die Freude der Kinder an einer Sache ist das, was bei Erwachsenen die innere Betheiligung, das lebendige Interesse ist — der Prüfstein der Angemessenheit an die Natur); und Niemand, der es nicht gesehen, glaubt es auch, wie sich die von Fröbel und Anderen erfundenen Bewegungsspiele ausnehmen, wenn sie von einer Schaar jugendlich-blühender Jungfrauen gespielt werden. Es ist reizend schön! — Man kommt auf Gedanken, daß sie, in unsere gewöhnlichen gesellschaftlichen Kreise eingeführt, unser oft so fades und langweiliges gesellschaftliches Leben zu veredeln im Stande wären. Ich empfehle diesen Gedanken zu weiterer Beachtung.

Fröbel gab seinen Schülerinen eine Abschieds-Abendfeier. Außer den Kindergärtnerinen waren auch erwachsene Personen eingeladen, und ich befand mich unter den Gästen. Nie werde ich diesen Abend vergessen. Die Kindergärtnerinen führten nicht nur die mit Gesang (d. h. die Spielenden singen selbst) begleiteten Spiele, sondern gaben auch kurze und heitere Scenen zur Veranschaulichung von Lebenszuständen.

Der jugendlichen Heiterkeit fehlte auch der Ernst nicht. Von Beiden ist Fröbel immer der Erreger und der Mittelpunkt. Beim frohen Mahle wurden heitere und ernste Worte gesprochen und Plane, die sich auf die Förderung der schönen Sache der Kindergärten bezogen, für die Zukunft besprochen. Gleich einem, durch eine sehr thätige Verehrerin der Fröbel'-

schen Ideen und Bestrebungen bei ihrer mehrmonatlichen Anwesenheit in Berlin angeregten Vereine, welcher Geldspenden zur Unterstützung der Thätigkeit Fröbel's in Marienthal bei Liebenstein sammelt, soll sich ein ähnlicher Verein in Hamburg und anderen Orten, wo sich Kindergärtnerinen und Freunde der Sache zusammenfinden und verbinden, bilden. Den Mittelpunkt geistiger und fortbildender Vereinigung der Jünger und Freunde Fröbel's wird, nach wie vor, die seit Anfang 1850 in Liebenstein erscheinende, von W. Lange in Hamburg redigirte Wochenschrift *) bilden, und auf Reisen wollen die Kindergärtnerinen und deren Freunde einander mit Rath und That unterstützen. Der Abend war nicht bloß genußreich, sondern wird auch seine Früchte tragen. Ich erfuhr es hier von Neuem, was ich so oft ausgesprochen habe: wahre, ächt-menschliche Heiterkeit pflegt dem Boden ernster Bestrebungen zu entwachsen und auf demselben zu gedeihen. „Saure Wochen — frohe Feste!" Und wahrlich Fröbel hat es sich auch in Hamburg sauer werden lassen. Denn er hatte sich keine kleine Aufgabe gestellt, allen Erwartungen und Anforderungen, die daselbst an ihn gerichtet gewesen sein mögen, entsprechen zu wollen. Wer das nicht gesehen und zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, wie Fröbel (er ist nahe 70 Jahre alt) seiner Sache hingegeben, wie er Jahr für Jahr, Tag für Tag und Stunde für Stunde für seine Sache arbeitet; wie er, es mag kommen, wer da will und wann er will, nicht ermüdet, wie man zu sagen pflegt, „nicht todt gemacht werden kann", der glaubt das auch nicht. Deßgleichen habe ich wenigstens in meinem Leben nicht gesehen. Wilberg war ein starker Mann, Wagner und Scholz waren und sind es auch; aber hier ist mehr, hier hat man die Erscheinung eines von seiner Idee hingenommenen Geistes. Daß Fr. Fröbel bei Pestalozzi gewesen und aus der Quelle der pädagogischen Begeisterung der damaligen Zeit getrunken, verleugnet sich nicht. Leider ist

---

*) Friedrich Fröbel's Wochenschrift. Ein Einigungsblatt für alle Freunde der Menschenbildung. Wöchentlich 1 Bogen. Vierteljährlich 25 Sgr. — Für den gleichen Zweck erscheinen: Erziehungsblätter für das Haus und die Kleinkinderschule, herausgegeben von J. Fölsing. Besonderer Abdruck aus der allgemeinen Schulzeitung in Darmstadt.

sie, Dank den pietistisch=reaktionären Bestrebungen, welche die Menschenkraft nur zu schwächen, das ganze Geschlecht nur herunterzubringen vermögen, seitdem fast vertrocknet. In dem „alten Fröbel“ sprudelt sie noch in jugendlicher Lebendigkeit und Frische. Und Solches rührt nicht bloß von seiner Idee, von Weltmenschen „Schwärmerei“ gescholten, sondern von seinem Leben in der Natur und seinem Hingegebensein an dieselbe, von seinem Verflochtensein mit ihr, her. Er kennt die Natur überhaupt und die Kindesnatur insbesondere, wie nicht leicht ein Zweiter, er hat nicht bloß Gedanken über die Natur und ihre Gesetze, er denkt und empfindet die Natur und die Wahrheit in ihr. Wie über einen Seher, kommen — am meisten in Gesprächen unabsichtlich und gelegentlich — ihr Inhalt und ihr Gehalt ihm zum Bewußtsein; er sucht die Gesichte, die ihm werden, in Worten zu dolmetschen, und der Hörer erhält, mitten im Gespräch über verschiedenartige Dinge, goldne Früchte vorgesetzt.

Darin besteht zum Theil der Zauber, welchen Friedrich Fröbel trotz der großen Anforderungen, die er an seine Schülerinen macht, über sie auszuüben pflegt. Nicht leicht entzieht sich einer in seiner Nähe dem Gefühl, daß er nicht bei einem gewöhnlichen Menschen verweilet. Der Einfluß, den er nicht bloß auf Kinder, die ihn, einmal gesehen und gehört, nicht wieder vergessen, sondern auch und besonders auf jungfräuliche Gemüther auszuüben pflegt, hängt damit zusammen. Er hat, wie Wenige, der Erde Freud und Leid getragen und gekostet, und trotz Letzterm ist er bis zu einem Alter, in welchem Andere in dem Großvaterstuhle nur noch in Erinnerungen an vergangene Tagen leben, in Jünglingsbegeisterung und Manneskraft der Idee, die ihn einmal und dann für immer ergriffen hat, treu geblieben — fürwahr eine nicht alltägliche Erscheinung, von welcher zumal junge Männer wohl etwas lernen könnten. „Ach, und die Jugend ist alt“, hat man beim Anblick, nicht bloß vieler Tausende unserer Jünglinge, sondern leider auch vieler Lehrer — Dank der Förderung absolutistisch=orthodox=pietistischer Richtungen — mit Schiller zu klagen, gerechte Ursache. —

Fr. Fröbel hat die ihm in Hamburg gestellt gewesene Hauptaufgabe gelöset. Die daselbst gebildeten 22 Kindergärtne=

rinen sind dem größten Theile nach jetzt schon in Kindergärten beschäftigt, in einzelnen Familien und in größeren Anstalten, innerhalb und außerhalb der Thore und Mauern Hamburgs. Ein Volks- oder Bürger-Kindergarten steht dort bereits in erster Blüthe und man denkt an die Errichtung eines zweiten. Das Eindringen der Sache in die Schichten der Bürger und des Volkes verspricht schöne Früchte und entkleidet sie des aristokratischen Gewandes, in welches sie, ganz gegen ihre Natur und Tendenz, hier und da eingehüllt werden. Die Sache der Kindergärten, einer entwickelnd-erziehenden Thätigkeit an den Kindern in dem ersten, so viel bedeutenden Stadium des Lebens, ist Sache des Volkes, muß eine Angelegenheit des ganzen Volkes werden, und umstimmend und fortbildend wirken auf die bisherigen Kinder-Bewahranstalten.

Fr. Fröbel selbst ist Anfangs Mai nach seinem Marienthal zurückgekehrt, wo er sich im Sommer d. J. der Bildung von Kindergärtnerinen mit neuer und alter Kraft zu widmen gedenkt. Alle, die ihn kennen, folgen seiner Thätigkeit mit hoffnungsreichen, dankbaren Blicken.

Denn er erfüllt seine Schülerinen mit Bewunderung *) der Natur und erhabenen Werke des Schöpfers, mit andachtsvoller Betrachtung der Geschichte der Menschheit und mit Ehrfurcht vor dem, in der Natur und in der Menschengeschichte waltenden Geiste, und durch dieses Alles in Vereinigung mit dem Gefühl nach Natur-, Menschen- und Gotteinigung und mit dem Bestreben nach Erfüllung ihrer Bestimmung in Hingebung und Liebe.

II. Die weibliche Hochschule.

Was sie will und soll, habe ich oben bereits im Allgemeinen ausgesprochen. Hier will ich es im Spezielleren angeben. Ich lege dabei die anregende und belehrende, gehaltvolle, in das Wesen des Mannes und des Weibes tief eingehende Broschüre:

„Hochschulen für Mädchen und Kindergärten als Glieder einer vollständigen Bildungsanstalt, welche Erziehung der

*) „In Wahrheit: Bewundern ist ein göttliches Vergnügen.“
Bulwer.

Familie und Unterricht der Schule verbindet. Als Programm zu dem Plane der Hochschule für das weibliche Geschlecht in Hamburg. Von **Karl Fröbel**, Rektor dieser neu errichteten Bildungsanstalt und **Johanna Fröbel**, geb. Küstner. Hamburg, 1850, Niemeyer." (63 Seiten.)

zu Grunde.

Die Familie ist ein naturwüchsiges Glied des naturwüchsigen Staates. Sie muß erhalten werden. Aber die Gegenwart fordert Bildung zu und in einem größeren Ganzen. Dieselbe kann nicht in den von einander gesonderten Familien und Schulen erreicht werden. Beide müssen vereinigt werden zu einem Bildungsverein, der aus folgenden Zweigen besteht: einem Kindergarten oder einer Spielschule, einem Pensionshause für Knaben und einem für Mädchen, einer Tagschule für die Kinder, welche in dem elterlichen Hause schlafen, einer Bildungsanstalt für lehrende Zöglinge oder einem Seminar für junge Männer, die sich zu Erziehern ausbilden wollen, und einer Hochschule für Mädchen zu ihrer höchsten Ausbildung, welche zugleich in dem Kindergarten für ihren künftigen Erziehungs- und in der Wirthschaft der Anstalt für ihren häuslich-ökonomischen Beruf ausgebildet werden. Was den Frauen obliegt, ist die Besorgung des Hauswesens, die Familienpflege, namentlich die Erziehung der Kinder und die sittliche Beherrschung des ganzen Familienlebens und die Leitung des schönen, geselligen Lebens; all ihr Thun aber stützt sich auf den Familienkreis, demnächst auf das soziale Leben im weiteren Sinne des Wortes, nicht auf das politische. Im Staate herrscht der Mann durch die Tüchtigkeit seines Charakters, in der Gesellschaft die Frau durch Liebenswürdigkeit und Menschenliebe.

Die höhere Ausbildung der Mädchen muß dahin gerichtet sein, daß sie sich geistig befähigen, dem weiblichen Wesen entsprechende Stellungen in der Gesellschaft einzunehmen, in denen sie sich durch ihre erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten ökonomisch unabhängig erhalten können, ohne aus der Sphäre der weiblichen Thätigkeit herauszutreten. Solche Stellungen gewährt der Haushalt, die Kinderpflege und Kindererziehung, dann solcher Unterricht, der hauptsächlich in Uebung

besteht — der systematische sagt dem weiblichen Wesen weniger zu — ferner die Krankenpflege und die Ausübung der Heilkunde.

„Blaustrümpfe" sollen die Frauen nicht werden.

Etwas Anderes ist es mit der hier verlangten selbstständigen Stellung unverheiratheter Frauen.

Einem Mädchen, das in einer solchen Stellung auf ächt weibliche Weise in der Gesellschaft wirken kann, verschwindet das Gefühl der Leere und Gehaltlosigkeit des Lebens, was so viele treibt, fast um jeden Preis einen Mann zu suchen, der sie daraus erlöse und ihrer Stellung einen gesellschaftlichen Halt gebe. Lieber werden solche Mädchen ledig bleiben, als einem Manne, den sie nicht lieben, der sie vielleicht den höheren Interessen der Gesellschaft ganz entziehen will, ihre Freiheit zu opfern, die durch ihre Stellung gesichert ist. Solche „Arbeiterinen" werden nichts an ihrer Liebenswürdigkeit verlieren, im Gegentheil, in den Augen jedes tüchtigen Mannes gewinnen.

Eine Einsicht in die Unterrichtsgegenstände der Hochschule gewähren die beiden nachfolgenden Lehrpläne.

Der höchste Einigungspunkt der Bildung ist auch für die Frauen die **Philosophie**, die Lehre vom Selbstbewußtsein, vom vernünftigen Geist und seiner Entwickelung in der Menschheit. Hier auf dem Gebiete der durchgeführtesten Abstraktion müssen die Schülerinen um so vollständiger an die konkrete Wirklichkeit verwiesen werden. Nicht ein Studium der philosophischen Systeme des Alterthums und der späteren Zeiten, nicht eine Zergliederung der strengen Wissenschaften, ihrer Grundbegriffe und Systeme, nicht (?) eine Selbstbeobachtung der Vorgänge im eigenen Innern kann Frauen in die Wahrheiten der Philosophie einweihen, sondern eine durch Reflexion bestimmte, vernünftige Behandlung der Menschen von der Kindheit aufwärts, so weit das Urtheil der Schülerinen sich aufzuschwingen vermag. Die Mädchen sollen Philosophie **an der Erziehung der Kinder** lernen, und dazu benutzen sie, statt der Entwickelunggesetze der Menschheit, die dem philosophischen Geschichtsforscher vorliegen, die Entwickelung der Kinder, die vor ihren Augen, vor ihren Händen vorgeht. Die Reflexion aber, die sie bei der Behandlung der Kinder leiten soll, ist nicht ihre eigene allein, sie müssen sich dabei von dem reflektirenden Verstande und der bildenden Vernunft der Män-

ner bestimmen lassen, weil ihnen die dazu nöthigen Abstraktionen zu fern liegen. Die Kindergärten gewähren dazu die beste, ja die einzig naturgemäße Gelegenheit, weßwegen sie von so wichtigen Folgen, sowohl für die Bildung der Frauen wie der Kinder und durch sie des ganzen künftigen Menschengeschlechts, sein werden.

Ihr Name hat etwas Poetisches, genauer ist ihre Benennung als Spielschule.*) Im Spiel liegt Poesie; im Spiele der Kinder drückt sich die Ahnung des künftigen Lebens aus. Das Thun und Treiben der Kinder von der Zeit an, wo sie gehen, sprechen und ihre Hände zu kleinen Arbeiten gebrauchen können, bis zu der, wo sie fähig sind, für einen ernsten Zweck zu arbeiten, also im Durchschnitt vom dritten bis zum sechsten Lebensjahre, ist ein Vorspiel des späteren wirklichen Lebens. Das ist eben die Bedeutung des Spiels, daß sich in ihm das nur noch Mögliche schon in der Wirklichkeit anzeigt, die Fähigkeit dazu ist die Vorstellung und Phantasie. Das Thun, welches die Phantasie unterstützt, ist das Spielen — ein phantastisches Machen.

Die erste Stufe geistiger Entwickelung der Kinder besteht in sinnlichem Wahrnehmen, verbunden mit fortwährendem Thun. Alle geistigen Aeußerungen sind an das Begehren, an das Haben- und Nicht-Haben-Wollen gebunden. Dieses dauert bis zur Befreiung des Vorstellens vom Wahrnehmen, mit dem Eintritt der Wortsprache für die vorhergehende Geberdensprache.

Auf der zweiten Stufe begleitet auch ein Thun die geistigen Thätigkeiten des Kindes; aber zu dem Wollen und Nicht-Wollen kommt die Einbildung. Das Thun für diese ist das kindliche Spiel. Diese Thätigkeit bildend zu leiten ist die Aufgabe des Kindergartens oder der Spielschule. Die Zweckmäßigkeit der gemeinschaftlichen Beschäftigung vieler Kinder in diesem Alter ergiebt sich aus dem Gesagten. Die Menschen werden vernünftig, erreichen ihre geistige Ausbildung nur in der Gesellschaft; im Vorspiele des vernünftigen menschlichen Lebens muß darum die gesellige Gemeinschaft eine Haupt-

*) Zur Vergleichung mit allem, in obigem Aufsatze über die Kindergärten Gesagten verweise ich auf die Abhandlung über Friedrich Fröbel in dem „pädagogischen Jahrbuche für 1851“.

rolle spielen. Die auffallenden Erfolge für die Charakterbildung der Kinder durch die Gemeinschaft im Kindergarten belegen die Richtigkeit dieses Schlusses.

Für die Beschäftigungen in der Spielschule müssen schon die drei bekannten Richtungen des menschlichen Geistes beachtet werden, nämlich die eine auf Zweckmäßigkeit, die andere auf Schönheit, die dritte auf Wahrheit, oder die Richtung auf das äußere Leben, auf die Poesie oder Dichtung und auf die Erkenntniß.

Die leichteste und darum erste Beschäftigung für die Kinder in der Spielschule ist das Bauen und Legen aus möglichst einfachen Körpern, Würfeln, Klötzchen, Täfelchen, Stäbchen, wobei zunächst „Lebensformen", dann „Schönheitsformen" und zuletzt „Erkenntnißformen" gebildet werden. An diese Beschäftigungen schließt sich das Falten und Schneiden des Papieres, allerlei niedliche Arbeiten aus Papier und dünner Pappe, und zuletzt Malen und Zeichnen, wobei die verschiedenen Kombinationen einen unterhaltenden Anlaß zum Denken geben.

Eine zweite Hauptbeschäftigung im Kindergarten ist das Singen von Liedchen, welche anmuthige Bewegungen des Körpers und Gesellschaftsspiele begleiten. Nur in Verbindung mit diesen und mit Beziehung darauf sprechen sie Kinder in so jungem Alter ganz an. Die Phantasie will aber immer von einem Thun begleitet sein. Der Sinn der Worte dieser Kinderlieder muß sich zwar großentheils an die Kinder selbst wenden, aber nicht, wie sie uns Erwachsenen erscheinen, sondern wie sich selbst im Spiele vorkommen, nämlich als vollzählige, gemachte Menschen.

Die dritte Beschäftigung hat die Sprache zum Gegenstande und knüpft sich ebenfalls an Spiele. Die Lebensspiele sind dramatische Darstellungen aus dem wirklichen Leben, welche die Kinder entweder mit wirklichen Spielsachen oder selbst aufführen. Schönheitsspiele sind Reimübungen, wobei der Sinn meist in das phantastische Gebiet fällt, im Uebrigen Nebensache ist. Zu den Erkenntnißspielen gehören Räthsel aller Art, leichte Sprechübungen, zum Theil mit Bewegungen, wie das Spiel „Alles, was Federn hat, fliegt", oder „Alles, was Beine hat, läuft".

Aus diesen Andeutungen geht hervor, wie eine naturgemäße, vernünftige Beschäftigung der Kinder in der Spielschule theils eine Einsicht in die kindliche Natur und die Entwickelungsgesetze des menschlichen Geistes voraussetzt, theils in die Erkenntniß derselben einführt. Eine Hochschule für Mädchen bedarf daher eben so sehr der Erfahrungen im Kindergarten, wie dieser zu seiner Leitung vielseitig ausgebildeter Mädchen und Frauen.

Noch eine Seite der Bildung in den Kindergärten bedarf einer Andeutung, die soziale.

In der Familie wird das Kind als Einzelwesen, in dem Kindergarten auch als Glied der Gesellschaft betrachtet und behandelt. Jede Thätigkeit, jede Anschauung, jede Freude, die es in der Familie vereinzelt genießt, theilt es hier mit vielen Altersgenossen und Spielgefährten. Es lernt sich den Umständen fügen und sich selbst beherrschen, gewöhnt sich an Ordnung und Bestimmtheit und wird durch den Trieb der Nachahmung zu Leistungen angespornt, die es, einzeln erzogen, vielleicht nicht versuchen, oder als etwas Außerordentliches betrachten würde. Die Keime der Eitelkeit und Selbstüberschätzung werden im Entstehen erstickt, wenn es sich von anderen übertroffen oder doch erreicht sieht. Nur in dieser frühen Einigung der ersten Erziehung mit den Ansprüchen und Forderungen des geselligen Lebens, wodurch sich schon Kinder als Glieder einer Gemeinschaft fühlen lernen, kann der Grund zu der allgemeinen sittlichen Einigung der Menschen gelegt werden, die wir Menschheit nennen und die als das Ziel aller menschlichen Bildung angesehen werden muß. Durch eine, nach richtigen Grundsätzen geleitete, gemeinsame Erziehung kommt der natürliche Egoismus schon beim Kinde nur dadurch zu seiner vernünftigen Berechtigung, daß er hingeleitet wird, seine Befriedigung nur im Wohle des Ganzen zu finden und in diesem gleichsam unterzutauchen.

Der Kindergarten ist nichts Anderes, als die gemeinschaftliche Kinderstube mehrerer Familien, die sich verbunden haben, ihre kleinen Kinder, sei es durch die erwachsenen und die dazu gebildeten Töchter, oder auch abwechselnd durch die Mütter selbst, während gewisser Stunden am Tage, erziehend zu beschäftigen.

Der Kindergarten, allseitig aufgefaßt, ist der geeigneteste Boden der natur= und vernunftgemäßen Entwickelung der Kindheit, die Vermittlung zwischen Schule und Haus, ein einigender Mittelpunkt alles weiblich erziehenden Strebens, und eines der höchsten Bildungsmittel für die Jungfrau, welches mit der Hochschule verbunden werden muß.

Aus letzterer treten die Mädchen, ähnlich wie die jungen Männer von den Universitäten, in das natürliche Leben, von dem sie bisher ein Ideal in sich gepflegt haben. Glücklich diejenigen, welche sich ihre ideale Ansicht bewahren, auch wenn sie in der Erreichung ihres persönlichen Zieles weit hinter ihren Erwartungen zurückbleiben! So wie einseitige Auszeichnung als Ideal persönlicher Ausbildung für die Männer gilt, so gilt als Ideal für die Frauen: harmonische Vielseitigkeit. —

Dieses sind einige der wesentlicheren Ansichten über die Kindergärten aus obiger Schrift. Ich reihe ihnen zunächst einen Ausspruch von Gervinus an. Was Derselbe von den Shakespeare'schen Frauen rühmt *), ist bei aller höheren Frauen=Bildung im Auge zu behalten — „jene Ganzheit der Natur, womit wir bezeichnen, was uns Männer so viel öfters an den Frauen bewundernd hinaufschauen macht, als wir uns je versucht fühlen könnten, auf sie herabzusehen. Keine einzelne Eigenschaft hebt vorherrschend die Gleichgewogenheit ihrer Natur auf; die geistigen und Seeleneigenschaften verschmelzen in einander zu einem vollkommenen Einklang des Wesens; die ursprüngliche Ungetheiltheit der Natur, ihr höchster Begriff, ist hergestellt, die Zusammenstimmung von Kopf und Herz, von Neigung und Wille; die Unbewußtheit ihrer selbst und ihrer Vorzüge, die Sicherheit, mit der sie immer das, was sie sind, ganz sind, die Unbefangenheit, mit der sie sich vor nichts Aeußerem in ihrem Gange stören lassen, die Unbekümmertheit, mit der sie sich ihren Gefühlen, ungeirrt von Bedenken, dahin geben, die Art, wie sie von dem Gegenstande, der sie gerade bewegt, ganz ausgefüllt sind, diese bewundernswerthe Totälität giebt diesen Geschöpfen ihren unendlichen Reiz".

---

*) Shakespeare, von Gervinus. Leipzig, 1850, Engelmann, Theil IV. Seite 319.

Demnächst erlaube ich mir über einige, nach meinem Bedünken wichtige, in der weiblichen Hochschule zu nehmende Rücksichten nun noch unmaßgebliche Bemerkungen. Sehr weit davon entfernt, die Stifter, Vorsteher und Lehrer derselben belehren zu wollen, will ich durch dieselben nur mein Interesse für die Sache, die ich an sich für wichtig und hoch erachte, an den Tag legen.

1. Die Religion.

Daß die Hochschule einer freieren religiösen Richtung angehören werde, wird der Leser aus der Natur der Sache erschließen. Die Hochschülerinen sollen zu klarem Bewußtsein, zu erhöheter Selbstständigkeit, zu freier Selbstbestimmung fortentwickelt werden. Mit diesen Tendenzen verträgt sich nicht das starre Bekenntniß des Inhalts einer Kirchenlehre, sondern nur eine freie religiöse Ansicht. Absolute Autoritäten, sie mögen heißen, wie sie wollen, kann die Hochschule nicht anerkennen. Sie steht auf dem Boden des ursprünglichen Protestantismus, welcher jedem Menschen das freie Untersuchungs- und Prüfungsrecht vindizirt. Eine wirkliche, wahre, freie Menschenbildung ist ohne dieses Prinzip auch nicht einmal denkbar. Der durchgebildete, selbstständige Mensch bekennt sich im Fürwahrhalten und Glauben nur zu dem, was sich ihm in der Prüfung bewährt hat. Ohne Furcht vor Konsequenzen wird also auch die Hochschule Alles, was für religiöse Wahrheit ausgegeben wird, untersuchen. Zwar ertheilt sie keinen direkten Unterricht in religiösen Dingen: aber weder in den geschichtlichen, noch in den literarischen, noch in den philosophischen Vorträgen werden sich religiöse Betrachtungen vermeiden lassen. Und wenn dieses möglich wäre, so würde es nicht geschehen dürfen. Denn die religiöse Aufklärung ist der Kern und die Wurzel aller Aufklärung.

Nach meinem Bedünken ist dabei vor einer Klippe zu warnen, an welcher die Hochschule inneren und äußeren Schiffbruch leiden könnte.

Die Hochschülerinen werden in der Regel als selbstständige Glieder einer bestimmten Konfession in die Anstalt eintreten. Das religiöse Bekenntniß bedingt nicht den Eintritt oder die Ausschließung; es wird darnach gar nicht gefragt.

Religiöse Duldung ist daher das äußerste Minimum in dem Gemüthe aller Mitglieder der Hochschule.

Religiöse Duldung und Nichtbeachtung der Konfessionen und ihrer Verschiedenheiten kann in religiöse Gleichgültigkeit (Indifferentismus) übergehen. Dies ist die eine Klippe.

Die andere ist die, daß, vielleicht ohne die Absicht der Vorsteher und Lehrer, alles Positive in dem Glauben der Hochschülerinen direkt untergraben, von irgend einer Seite gegen dasselbe Sturm gelaufen werden könnte.

Es ist möglich und von radikalen oder fanatischen Anhängern der freien Gemeinde (jede neue religiöse Bewegung hat ihre Fanatiker) zu besorgen, daß sie die Schülerinen in ein Meer von Zweifeln und Scrupeln hineinstürzen, zu deren Bewältigung und selbstständiger Lösung eine Kraft gehört, die man unter zehn Jungfrauen kaum einer wird zutrauen dürfen. Die Folge wird dann entweder die sein, daß die Hochschülerin an ihrem mitgebrachten Glauben festhält und sich nicht nur gegen die Angriffe darauf verfestet, sondern auch ihr Herz anderen, guten Einflüssen verschließt, oder die, daß sie sich ergiebt und nachspricht, was sie hört und sieht. Im ersten Falle erreicht sie die Bildung nicht, um derentwillen sie die Hochschule besucht, im anderen gelangt sie nicht zu derjenigen Selbstständigkeit, welche die Anstalt erstrebt. Die religiöse Ueberzeugung muß mit der ganzen Bildung des Menschen übereinstimmen, ein selbstständiges Produkt derselben sein.

Zu dem Bisherigen kommt, daß die Religion nicht nur an sich, sondern besonders in dem weiblichen Gemüth zu den zartesten und innerlichsten Dingen gehört; daß jede, auch nur entfernt rohe Antastung des religiösen Gemüths eine Verletzung verursacht, welche durch nichts wieder gut gemacht werden kann; daß überhanpt ein weibliches Wesen ohne innerliche, ohne religiöse Richtung der höchsten Blüthe menschlicher Entwickelung entbehrt. Mag ein Mann ohne Glauben und Religion, ohne Polarstern und Kompaß, die Fahrt auf dem Meere des Lebens versuchen; mag auch dieses oder jenes extraordinäre Weib männlichen Geistes sich zu ihm gesellen! aber die unendliche Mehrzahl der Frauen wird ohne Religion zu den Karikaturen gehören und in den Stürmen des Lebens untergehen.

Mit diesen Bemerkungen will ich nur auf eine Gefahr, welche die Hochschule bedrohen könnte, aufmerksam machen, und hindeuten auf die Nothwendigkeit der gewissenhaftesten, schonendsten, zartesten Behandlung des weiblichen religiösen Herzens und Gemüthes. Diese Gefahr wird nur durch Zweierlei beseitigt werden: 1) durch eine innerliche, dem höheren Leben zugewandte Richtung der ganzen Anstalt; 2) durch die Anerkennung jedes religiösen Gehaltes, wenn er nur in Wahrheit das Gemüth des Individuums veredelt und durchdringt.

Hier an dieser Stelle wird der Leser die Schwierigkeit der Aufgabe der Hochschule erkennen. Dieselbe dünkt mir so groß, daß mir schon der Versuch einer glücklichen Lösung derselben den höchsten Respekt einflößt.

2. Die Pietät überhaupt.

Mit dem Vorhergehenden steht die Pietät, d. h. die Scheu vor unzarter Berührung dessen, was erhaben und groß, herrlich und heilig an sich, oder andern Menschen ist, steht die Ehrfurcht vor dem Ehrwürdigen in der genauesten Verbindung.

Zwar wollen davon Viele unserer Zeitgenossen nichts mehr wissen. Mit roher Faust betasten sie Alles, was den Vorfahren wichtig und heilig war und anderen Mitlebenden noch ist. Eine Kritisirsucht ist Mode geworden, vor der fast nichts mehr bestehen kann.

Wehe einer Erziehungs- und Bildungsanstalt, in welche dieser verneinende, anfressende Geist eingedrungen ist; dreimal wehe einer weiblichen Bildungsanstalt, die ihm verfällt! Er vergiftet das weibliche Gemüth, raubt ihm jede Art von Anmuth und Reiz und betrügt es um allen wahren Genuß des Lebens.

Nicht bloß das Göttliche im weitesten Sinne des Wortes, sondern auch das wahrhaft Menschliche, ich möchte sagen: das göttlich-Menschliche oder das menschlich-Göttliche, muß mit Ehrfurcht und Pietät betrachtet, zu ihm muß hinaufgeschaut, es muß zum Idealen erhoben, und die Natur muß in ihrer Größe und Erhabenheit angeschaut werden. Der ächte, wahre, ideal gesinnte Mensch bewundert die Werke der Natur und betrachtet staunend die erhabene Gesetzmäßigkeit ihrer Entwickelung und er denkt groß von großen Menschen,

ihren Gedanken und Schöpfungen. Eine wahre Jungfrau denkt auch nicht nur groß von ihrer Bestimmung, ihrem Berufe, sondern auch von dem wahren Manne, wie den wahren Mann eine hohe, erhabene Ansicht von dem wahren Weibe beseelt. Jene schaut zu ihm, dieser zu ihr hinauf. So wachsen beide zu einer veredelnden, idealen Anschauung zusammen, und das Resultat derselben ist, ohne daß sie es beabsichtigen, gegenseitige Versittlichung und Veredlung.

Mit nichten darf daher, um ein Beispiel zu nennen, ein idealer Mensch wie Schiller, betrachtet und gelesen werden wie ein Schriftsteller alltäglicher Art, am wenigsten von einer zum idealen Leben zu erziehenden Jungfrau. Sie soll sich erbauen an seinen herrlichen Schöpfungen, erheben an seinen erhabenen Gedanken. Und sollte sie der Meinung sein, daß er in diesem oder jenem geirrt habe, so möge sie eher zehnmal an der Richtigkeit ihrer Auffassung zweifeln, ehe sie keck und kühn sich vorschnelle Urtheile über ihn erlaubt.

„Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib."

„Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt!"

„Die beste Frau ist die, von der man nicht spricht."

Solche Sprüche und Sentenzen von Schiller mögen keine absolute Wahrheit enthalten; aber das Wahre auch in ihnen wird keine denkende und empfindende Jungfrau verkennen. *)

---

*) „Auch Wahrheit darin!" Freilich nicht die ganze Wahrheit, so wenig wie in folgenden Aussprüchen:

„Soll es bei dir anders werden, mein Volk, soll Großes und Edles in dir gedeihen — wie du in Wahrheit zu Großem und Edlem bestimmt scheinst — so wende dich an deine Mütter! Wenn erst nicht da und dort Eine, wie schon heute, im stillen Kreise ihren Kleinen sich hingiebt, sondern recht Viele, nicht als Lehrmeisterinen, wie Pestalozzi wollte, sondern als Schutzengel für die Seelen; wenn diese im edlen Bunde von den Lebensquellen, welche in Lehre und Erfahrung fließen, sich tränken, und zwar still und geräuschlos, nicht aber als Bürgerinen einer hochmüthigen Damenakademie: wenn diejenigen deiner Frauen, welche es vermögen und namentlich auch deine Jungfrauen der amen Verwaiseten sich annehmen, denen Tod oder Noth oder Sünde die Mutter wegriß, diese die himmlische Wärme weiblicher Sorge empfinden lassen, wozu wir keiner Göthestiftung für sogenannte „Kindergärtnerinen" bedürfen — dann ist der erste Schritt

Man wird nicht groß dadurch, daß man Andere herabzieht; man wird es, wenn man sie über sich erblickt und zu ihnen hinaufrankt.

Erhabene Ansichten von der Natur, ihren Erscheinungen und Gesetzen, vor der äußeren, wie vor der inneren, konnte man im Winter 18⁴⁹/₅₀ in Hamburg durch Friedrich Fröbel gewinnen. Er selbst besitzt die tiefsten Einsichten in ihre Wesenheit, und er selbst wird getragen von der Idee ihrer Größe, Erhabenheit und Einheit.

Zur Idealität gelangt man nur durch Ideen, welche dem Gemüth und der Vernunft entstammen. Vielleicht ist keine Nation mit der Anlage zu ihr in solchem Maaße begabt als die deutsche. Das wenigstens steht bei mir fest, daß jede Jungfrau ohne innerlichen, unwiderstehlichen Zug nach dem Idealen des reinsten, edelsten Schmuckes entbehrt. Eine solche ideale Jungfrau war nach dem, was wir von ihr wissen, die Maria — mit Recht darum ein Gegenstand der Verehrung und der idealen Anschauung für alle Zeiten und Völker. Johannes Ronge hat sie in seinem Büchlein über sie in idealer Weise gezeichnet, und dadurch dem Leser den auch ihn belebenden Zug zum Idealen offenbart. Unsere, um mit Jean Paul zu reden, verwaschenen, verbügelten und verkochten, oder, um mit J. H. Voß zu reden, unsere banausischen Weiber wollen davon zwar nichts wissen; aber eine wirkliche Hochschule ist undenkbar ohne Streben nach jener Idealität, welche einer veredelten praktischen Wirksamkeit, wozu

---

gethan, und es beginnt von da an die schöne Zeit, welcher deine Dichter und die edelsten deiner Söhne sich entgegensehnen."

Stoy, der pädagogischen Bekenntnisse 4tes Stück. Jena, 1850. Seite 25 f.

Freilich, ja wohl, wenn. Aber wann wird dieses Wenn eintreten, etwa von selbst, oder auf den Wunsch der Dichter und der edelsten Söhne Deutschlands? Darum eben, um möglich und wirklich zu machen, was bis jetzt vergeblich gewünscht wurde, treten Frauen in Vereinen zusammen und treffen Veranstaltungen, welche das heiß ersehnte Ziel sichern. Es klingt so sentimental und süß, wenn man der häuslichen Stille das Wort redet; aber man sehe sich danach um, was darin geschicht, und frage sich dann, ob es zu billigen sei, Bestrebungen — und seien es vorerst nur Versuche — darauf gerichtet, die erziehende Kraft der Mütter zu steigern, mit spöttischen Redensarten zu begleiten und zu verfolgen! —

wir auch unsere Jungfrauen erziehen sollen, nicht nur nicht widerspricht, sondern sich mit ihr zu einem wahrhaft menschlich-verklärten, edlen Dasein in schöner Harmonie verbindet. Die Lehrer werden sich den Spruch merken: „Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus!"

Fabriziren und machen läßt sich nicht, was hier gefordert wurde; es gilt von ihm, was von der edlen Frau gilt, von der Schiller sagt:

„sie herrscht, wo sie sich zeigt".

3. Die Philosophie.

Auf der weiblichen Hochschule wird auch Philosophie gelehrt. Bei dieser Nachricht werden Tausende die Köpfe schütteln. „Philosophisch-gebildete, philosophirende Weiber, hu hu!"

Ich würde in diesen Ausruf einstimmen, wenn von einer bestimmten deutschen Philosophie, sei es die von Kant, Fichte, Schelling, Herbart, Krause oder Hegel in ihrer Kunstsprache oder ihrem gelehrten Jargon die Rede wäre. Gott bewahre uns vor den Kantianerinen bis herab zu den Krausianerinen! Von den „Anern" haben wir schon genug gelitten; wenn Die erst weiblich werden, was sollte daraus werden! Nichts als Karikaturen und Mißgeburten! Wie Schiller in seiner auch jetzt noch beherzigenswerthen „berühmten Frau" sagt:

„Ein starker Geist in einem schwachen Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben."

Aber so ist es auf der Hochschule auch nicht gemeint, es ist nicht möglich. Nicht von Philosophien, welche vergehen, sondern von Philosophie, welche ewig bestehen wird, ist die Rede: von philosophischen Lebensansichten, von philosophischer Bildung.

Unter philosophischen Lebensansichten verstehe ich Grundsätze und Maximen, welche mit den erkannten Gesetzen des Lebens und des Alls übereinstimmen und dem Inhaber diejenige Bildung und diejenige Charakterfestigkeit geben, durch welche sich der in die Tiefe gebildete Mensch auszeichnet. Solche Lebensansichten knüpfen sich fast an jeden Stoff des Denkens und Sprechens an und gehen als Resultate daraus hervor.

Unter philosophischer Bildung verstehe ich nicht eine Kenntniß der vorzüglichsten Philosophen aller Zeiten und des Hauptinhaltes ihrer Lehren, besonders der ethischen; sondern diejenige Geistesrichtung und Uebung, in aller Mannigfaltigkeit die Einheit und in dem einzelnen Fall das allgemeine Gesetz aufzusuchen und zu erkennen. In diesem Doppelten, wovon mir das Zweite als das Wichtigere erscheint, erkenne ich die philosophische Bildung. Das Erste ist ein Gegenstand speziellen, das Zweite ein Produkt oder Resultat jedes wahren, methodischen Unterrichts. Jeder wahre, ächte Lehrer lehrt das Lernen, die Selbstbildung, welche wesentlich nicht darin besteht, Einzelnes kennen zu lernen, sondern darin, das Einzelne in das Ganze einzufügen, zu dem es gehört, in dem Theil dieses Ganze zu erkennen, in aller unendlichen Mannigfaltigkeit die innere Gesetzmäßigkeit, Einheit und Harmonie. Diese Art Bildung nannte ich eine philosophische, einen dahin gerichteten Kopf einen philosophischen. Niemand wird etwas dagegen haben, wenn ein solcher auf weiblichen Schultern ruht. Ein so gebildetes Weib ist auch eine Zierde ihres Geschlechts; es kann sich zwar in wissenschaftlicher Technik nicht mit Männern messen, aber doch Männer ersten Ranges verstehen und unterstützen. Die Hochschule wird sich glücklich schätzen, unter zehn ihrer Zöglinge einen so hervorragenden Geist hervorgehen zu sehen. „Den Wurm an alle (weiblichen) Finger, welche drucken" (für den Druck schreiben), sagt der beklagenswerthe Ehemann in der „berühmten Frau"; wir sagen: die Pest auf das Haupt desjenigen, welcher unsern Jungfrauen die Schnürbrust einer Philosophie anlegt! Es hieße, dem weiblichen, natürlichen, nur durch Beibehaltung und Verklärung der Natur liebenswürdigen Geschlecht alle Natur methodisch austreiben, wovor uns Gott in Gnaden bewahren wolle!" *)

*) Mit dem Obigen stimmt die Ansicht der jetzigen Leiter der Hochschule überein. Es heißt in der oben angezeigten Broschüre, Seite 16: „Der Charakter einer Frau erträgt nicht die Sorge für die abstrakten Zwecke des öffentlichen Lebens. Wenn künstliche Verhältnisse Frauen dennoch zwingen, Gelehrsamkeit, Virtuosität, Politik oder irgend einen öffentlichen Beruf zu ihrem Lebenszweck zu machen, so geschiebt es auf Kosten der weiblichen Liebenswürdigkeit, der Schönheit des geselligen Lebens und des Glückes der betheiligten Frauen und mittelbar der Männer."

Aus Abscheu gegen jedes Kunstwerk dieser Art (Kunst im Gegensatz von Natur) muß ich noch ein paar Worte über einen Ausspruch sagen, den ich in Hamburg oft gehört habe, besonders aus Frauenmund: „Wir wollen keine Gelehrsamkeit, keine Wissenschaft, sondern nur die Resultate der Forschung."

Ich fürchte, daß darin eine Irrung liegt, welche leicht auf Abwege führen kann.

Resultate sind die natürlichen Ergebnisse vorangehender Forschung, der Erforschung des Einzelnen nach allen Verzweigungen und Richtungen. Es sind die aus den konkreten Erscheinungen und Dingen abstrahirten allgemeinen Gesetze und Regeln. Das heißt: dem denkenden Geiste fallen diese Resultate als reiche Früchte mühsamen Fleißes in den Schoos; aber (wohlgemerkt!) derjenige, welcher diesen Fleiß nicht auf das Einzelne verwandte, findet sie nicht und — versteht sie nicht.

Damit will ich nicht sagen, daß man, um diese Resultate zu kapiren, alle die Irrgänge durchwandern, alle die Einzelheiten durchforschen müsse, welche die Forscher durchwandert und durchforscht haben; aber dies will ich sagen, denn es ist gewiß: die Resultate an sich schweben ohne konkrete Unterlage, ohne bestimmte Kenntniß und Erkenntniß des Einzelnen, woraus sie hervorgehen, in der Luft; ohne Kenntniß dieses Details fehlt die Einsicht in die Genesis, durch welche die Resultate entstehen; ohne jenes ist der Schüler oder die Schülerin nicht im Stande, die Resultate selbst zu finden, wodurch allein sie in ihm überzeugende und nährende Kraft erlangen; ohne jenes müßten ihm die Resultate vorgesagt, sie müßten ihm oktroyirt werden, er müßte sie gläubig annehmen und auf eine fremde Autorität hin nachsprechen *), d. h. er würde durch die Mittheilung der Resultate depotenzirt und degradirt — geradezu gegen den Zweck der Hochschule. Ich warne daher vor dem Glauben an solche Stichwörter wie das Diktum ist: „Nur die Resultate der wissenschaftlichen Forschung." Das Allgemeine hat nur Wahrheit als Ergebniß genauer Erkennt-

*) Entwickelte, gebildete, kultivirte Natur, keine Verschraubung, keine Verschrobenheit, sondern überall Natur — „nicht so geschraubt wie die Strophen mancher jungen Damen, jener Wunderkinder, die im Keime verunglückt sind durch die Sucht der Nachahmung, dieser Mephistopheles des unreif geborenen Genies". Lamartine.

niß im Einzelnen; ohne sie ist es leer und hohl und macht hohle Köpfe; das Einzelne dagegen behält seinen Werth, auch wenn der einzelne Wissende nicht befähigt ist, aus ihm den verborgenen Spiritus zu destilliren. Bleibe er in diesem Falle bei dem „konkreten Geiste" stehen und erfreue sich der bunten Mannigfaltigkeit der Welt auch ohne Erkenntniß ihrer Einheit! Allerdings soll auch der weibliche Geist nicht im instinktiven Leben stecken bleiben, sondern zum klaren Bewußtsein seines Thuns und der Motive des Thuns sich erheben, die Vorstellung soll zum Begriff gesteigert, das Gefühl zur Idee hinaufgebildet werden. Aber das Denken in Begriffen darf das Denken in lebendigen Vorstellungen nicht unterdrücken, die Mittelbarkeit die Stelle der Unmittelbarkeit nicht einnehmen. In dem unmittelbaren, zutreffenden Erkennen, Empfinden und Urtheilen ist, wie bekannt, das weibliche Geschlecht dem männlichen unendlich voraus und — so muß es bleiben. Der Begriff darf die Vorstellung nicht tödten, das Begriffsleben das Leben in Empfindungen nicht verdrängen. Hier liegt wiederum eine der verborgenen Klippen, an welchen eine weibliche Hochschule scheitern kann. Würde sie nicht glücklich umschifft, so gingen lebendige Naturkinder in die Hochschule hinein, und logisch präparirte Gliederpuppen kämen heraus. Eine weibliche Hochschule zu leiten, ist kein leichtes Ding. Jede Verirrung rächt sich auf die empfindlichste Weise, stiftet unendlich mehr Schaden, als ein in einer männlichen Anstalt begangener Fehler. Den Mann mag das Leben korrigiren, und es setzt ihn unausbleiblich zurecht; aber das Mädchen!? Unschuld verloren — für ewig verloren; einmal der Natur entkleidet — ewige Verrenkung.

Diese Warnung vor abstrakten Begriffen führt mich zu dem Letzten, wovon ich dies Mal reden will, 4) zu Bemerkungen über

die Methode des Unterrichts auf der Hochschule.

Der Name der neuen Anstalt als „Hochschule" scheint nicht glücklich gewählt. Er giebt zu einer doppelten Besorgniß Veranlassung. Erstens zu der, daß das Publikum durch falsche Vorstellungen gegen sie eingenommen und daß die Spötter und Gegner die Hochschülerinen mit den Studenten vergleichen werden; zweitens zu der, daß die Stifter und Lehrer mit Gedan-

ken an Nachahmung deutsch=akademischer Verfassung und Wirksamkeit umgehen. Jenes schadet der Unbefangenheit, mit welcher die neue Institution aufgenommen werden muß, wenn sie gedeihen soll; dieses hemmt ihr inneres Aufblühen. Denn die weibliche Schule darf von unseren Universitäten kaum irgend etwas Anderes nachahmen, als die Unterrichtsfreiheit, zu welcher sie sich in der That bekennt. Die Hochschülerinen sind nicht zur Theilnahme an irgend einem Vortrage verpflichtet, die Auswahl steht ihnen frei. Dadurch gewinnen die Lehrer einen Maaßstab zur Beurtheilung der Zweckmäßigkeit, wenigstens des Beifalls bei ihren Schülerinen, wenn sie dessen zu ihrer Aufklärung noch bedürfen sollten. In allem Anderen aber muß die weibliche Hochschule jede Parallele mit den deutschen Universitäten zurückweisen.

Dieses gilt besonders von der Methode.

Die seit Jahrhunderten auf unseren Hochschulen übliche Methode paßt, in so fern sie wesentlich von Seiten der Herrn Professoren in akroamatischem Vortrage, in freiem Dociren oder in Ablesen oder gar Diktiren, von Seiten der Herrn Studenten in Zuhören und Heftschreiben besteht, selbst für die heutige Zeit nicht mehr, sie ist als herrschende Methode nach dem Urtheil aller Einsichtsvolleren veraltet und verurtheilt, so wenig es auch bis heute gelungen ist, sie zu beseitigen, wenigstens zu beschränken. Sie befördert auf Seite der Docenten den Schlendrianismus, die Trägheit und den Stillstand, sie hemmt auf Seite der Lernenden die Selbstthätigkeit und verwandelt sie in Zuhörer, Gläubige und Repetirer. Göthe hat im Faust humoristisch die Geißel über sie geschwungen.

Die weibliche Hochschule darf sie nicht adoptiren. Sie muß den Anforderungen der „modernen Schule", den Fortschritten in der Erkenntniß der geistigen Entwickelungsgesetze Rechnung tragen. Diese fordern überall die Selbstthätigkeit der Lernenden heraus, verdammen das Vorsagen und gläubige Nachsprechen, setzen andie Stelle des Nachdenkens das Selbstdenken, verwerfen die sogenannte wissenschaftliche Deduktion aus unerwiesenen obersten Prinzipien und Postulaten, verlangen überall das Ausgehen von dem Standpunkte des Lernenden, also von anschaulicher, konkreter Erkenntniß aus, erheischen die Begabung, den Lernenden zur Beschreitung des

Weges anzuleiten, auf welchem die Wahrheit gefunden worden ist, mit anderen Worten: die bildende Unterrichtsmethode — und auf Bildung kommt es doch in der weiblichen Hochschule an, nicht auf Erschöpfung einer Wissenschaft, nicht einmal auf die Wissenschaft selbst — verlangt vom Lernenden nicht passives Annehmen und Behalten, sondern Selbstdenken und folglich Selbstsuchen, kurz erfinderische Selbstthätigkeit.

Darauf kommt Alles an. Es kommt nicht an auf einen Reichthum historischen Wissens und Notizenkrames, nicht auf Aufstellung von Uebersichten und Systemen, nicht auf sogenannte Wissenschaftlichkeit und Doktrinarismus, nicht auf Umfang, sondern auf Inhalt und Gehalt; es kommt an auf durchsichtigste Klarheit innerhalb des, wenn auch beschränkten Gebietes der Erkenntniß. „Viel Wissen macht den Leib müde." Eine „gelehrte" *) Frau ist die Karikatur einer wirklichen, wahrhaften, anziehenden Frauengestalt; ein mit ihrem Wissen prunkendes, kritisirendes, absprechendes Weib ist ein alle gesunden Naturen anwiderndes Gespenst. Ein unklarer, in wissenschaftlichem Jargon perorirender Männermund ist etwas Widerwärtiges; ein in hohen Redensarten faselnder Weibermund aber ist etwas Abscheu Erregendes.

Die Methode der Hochschule soll nicht geben, sondern entwickeln, zur Selbstentwickelung anregen und bestimmen. Natürlicher Weise wird sie das historische Faktum geben; aber sie wird dieses sofort konversatorisch behandeln. Als Minimum der geistbildenden Methode fordern wir daher die konversatorische Methode. In allen rationellen Gegenständen aber mehr. In den naturhistorischen Objekten zu Anfang anschauliche Betrachtung oder Verlebendigung früherer Anschauungen, Selbstsehen und Aussprechen des Wahrgenommenen und Beobachteten, dann Nachdenken über den gesetzmäßigen Verlauf

---

*) Keine Gelehrsamkeit im historischen Sinne des Wortes, aber Bildung. — Daß Tausende von Männern gegen jede tiefere Bildung des Frauengeschlechtes sind, hat auch fast tausend Gründe. Göthe deutet in den „Bekenntnissen einer schönen Seele" auf einen derselben hin, der, wie noch viele andere, den Männern eben nicht zur Ehre gereicht:

„Man hatte die gelehrten Weiber lächerlich gemacht, und wollte auch die unterrichteten nicht gelten lassen, weil man es für unhöflich hielt, so viel unwissende Männer beschämen zu lassen."

der Erscheinungen und Ursachen — analytische, regressive, induktive Methode; in den mathematischen elementaren Disziplinen (Disziplinen, nicht Doktrinen — nämlich Geistesgymnastik!) die heuristische Lehrweise, in solcher Strenge, daß es für eine verbrecherische Verirrung gehalten wird, einer Schülerin einen Satz, eine Behauptung vorzusagen und vorzudemonstriren! Alles Vorsagen von Wahrheiten, die sie finden kann, muß verpönt werden; was sie finden kann, soll sie auch finden, und was sie nicht finden kann, ist nicht für sie. Das Oktroyiren von Wahrheiten lähmt den Geist. — In philosophischen, z. B. logischen, psychologischen Gegenständen, verlangen wir in Allem, was nicht zur Historie gehört, den Ausgang von den Thatsachen, von der breiten Basis der Erfahrung aus, den Fortschritt zu dem gesetzlichen Verlauf und das Aufsteigen zu den Ursachen, den bewegenden Kräften, also, wie man zu sagen pflegt, von Unten nach Oben, von Außen nach Innen, von der sinnlich erkannten Thatsache zu den Potenzen aufwärts, nicht umgekehrt. Denn auf solchem Wege sind die allgemeinen Wahrheiten und Gesetze entdeckt worden. Der individuelle Menschengeist soll zu seiner Entwickelung den Weg wandeln, welchen das Menschengeschlecht eingeschlagen hat, ohne darum alle Irr- und Nebenwege einzuschlagen. Die genetische Methode soll überall vorherrschen.

Dazu gehört, daß der Lehrer seines Stoffes so mächtig sei, ihn in dem Grade beherrsche und über ihm stehe, daß er ihn jeden Augenblick nach der Fassungskraft des Lernenden zurichten könne. Es muß ihm ganz gleichgültig sein, ob er einen Anfänger oder einen Fortgeschrittenen unterrichtet; es darf ihn nicht in Verlegenheit setzen, wenn der Schüler Anders antwortet und handelt, als er erwartet hat, er muß über dem Gegenstande stehen, nicht der Gegenstand über ihm; in ihm muß sich das behandelte Objekt selbst vergegenständlichen; er lehrt nicht aus dem Buche, er selbst ist das Buch, oder vielmehr: er lehrt den Inhalt des Buches finden, er lehrt es schreiben.

Dazu gehört ferner, daß er der dialogischen Unterrichts- oder Anregungsweise vollkommen mächtig sei, daß er sie liebe und übe und kaum anders könne. Er sucht seine Virtuosität nicht darin, daß sein Vortrag als schön und ge-

läufig gerühmt werde, sondern darin, daß die Lernenden geläufig, bestimmt und klar reden und Solches lieben. Je weniger er spricht, je mehr die Lernenden: desto besser. Die tüchtigsten Lehrer sind nicht nur in Betreff der Disziplin, sondern auch in Betreff der Doktrin schweigsam. Die mundfertigen Dozenten sind fast ohne Ausnahme schlechte Lehrer. Sie haben die Mundfertigkeit durch Mißbrauch der Lehrfreiheit gewonnen; sie haben gesprochen und die Lernenden haben geschwiegen. Redselige Lehrer sprechen die Schüler todt.

Dazu gehört ferner, daß der Lehrer in keiner Beziehung etwas Pedantisches oder Schulmäßiges an sich habe. Er muß allerdings nicht bloß die verschiedenen Methoden kennen, und zwar eine jede in ihrer Reinheit und Strenge kennen, sondern sie auch also geübt haben; aber die Verschmelzung derselben, der Uebergang von der einen zur andern, je nach der Natur des Gegenstandes und dem augenblicklichen Bedürfniß des Lernenden, bezeichnet den Meister. Vorherrschend ist allerdings die eine oder die andere Methode in jedem Objekte; aber nur der Pedant bleibt an und in ihr gefesselt in allen Einzelheiten. In der Abstraktion und in dem Lehrbuche über Methodologie liegen die verschiedenen Methoden aus einander, neben einander, juxtaponirt; in der Wirklichkeit, in der lebendigen Behandlung eines Objektes gehen sie in einander über. Durch den Pedantismus im Lehrer entsteht die Pedanterie in den Lernenden. Nirgends weniger als in der weiblichen Schule ist dieses Ungethüm zu dulden. Ein steifer Magister ist zwar keine ergötzliche, aber immer noch eine erträgliche Erscheinung; eine logisch-steife, pedantische und magistrale Frauensperson aber wirkt wie eine Vogelscheuche. Daher der horror der Menschen vor den „wissenschaftlichen Lehrerinen", welche nur zu häufig das geschmeidig-weibliche Wesen abgelegt und die Manier der Docenten angenommen haben. Die gütige, weise und göttliche Natur rächt jede Unbill, die an ihr begangen wird. Die weibliche Hochschule soll edle Frauengestalten bilden! Eine Antastung oder Verrenkung der wahrhaft weiblichen Natur muß daher in ihr als das schwerste Verbrechen angesehen werden. Darum muß jede Spur steifer Pedanterei, Schulmeisterei und Docirerei, wie wir sie noch immer, obgleich sie im Abnehmen begriffen sind, auf unseren höheren Schulen er-

blicken, von ihr fern gehalten, kein steifer Docent, der nur aus Heften oder Büchern oder aus dem Gedächtniß lehren kann, darf in sie hineingelassen werden. Daß ich damit nicht dem Gehenlassen das Wort reden will, werden obige Bemerkungen wohl hinlänglich gezeigt haben; und hoffentlich auch, daß ich Siriusmeilen davon entfernt bin, zu wünschen oder gar zu rathen, die Hochschülerinen in galanter Weise, in vornehmer Manier, zu traktiren, sie „wie weiche Eier", um über eine arge Verirrung, die in höheren Mädchenschulen nicht zu den unerhörten Erscheinungen gehört, ein ordinäres Wort zu gebrauchen, zu behandeln. Nein, dreimal nein: das aller Wahrheit und Natur entbehrende, entweiblichende, darum jeder wahren weiblichen Natur so widerstrebende, charakterisirender Weise aus Frankreich herübergekommene Wesen der Galanterie finde in der Hochschule auch nicht einmal einen verborgenen Winkel! Die Hochschülerin soll ernst und fest behandelt und angegangen, ihre Kräfte sollen herausgefordert, die Anstrengung soll ihr mit Nichten in irgend einem Stücke erspart werden, es soll also auch kein halbes, unverständliches Antworten, keine Prüderie und was damit verwandt ist, geduldet werden, sie soll überall als ein offenes, vertrauendes Wesen auftreten, und darum eben soll ihr der Mann als M a n n gegenübertreten. Denn an dem Manne und seiner Erscheinung gestaltet und bildet sich die weibliche Natur. Keine Rücksicht ist darum wichtiger, als die, daß die mit der Hochschule verkehrenden Männer, besonders die Lehrer, wirkliche Männer seien, so wie umgekehrt die Vorsteherinen wahrhafte Frauen. Davon hängt mehr ab als von aller anderen Weisheit. Die hochsinnigen Stifterinen der Anstalt wollen ihr Geschlecht zu der Höhe erheben, daß es eine seiner erhabenen Bestimmung und Würde gemäße Stellung im Leben einnehme, folglich kein Mitglied desselben sich durch Verbindung mit einem seiner unwürdigen Manne verbinde. Schön und herrlich! Aber wodurch wird dieser erhabene Zweck vorzugsweise erreicht? Etwa durch Doktrinen, Unterhaltungen, Polemisiren gegen unwürdige, dem Ideal nicht entsprechende Ehen oder durch die bloße Warnung vor solchen unglücklichen Verbindungen? Gewiß nicht; wohl aber durch die Anschauung und den Verkehr mit Personen des andern Geschlechts, in welchen die wahrhaft männliche Natur

eine Gestalt gewonnen hat. Das richtigste Urtheil darüber hat das wahre Weib. Wohl der Hamburger Hochschule, wenn sie in solchen Händen ist und bleibt! —

Hiermit breche ich ab. Es sind Bruchstücke, Andeutungen. Mehr wollte ich nicht geben. Aber ich glaubte, nachdem die Thüren jener Anstalt mir freundlich geöffnet worden, es mir schuldig zu sein, meine Meinung über einige wichtige Punkte auszusprechen. Den mehr Eingeweiheten übergebe ich sie zu reiferer Prüfung. Ich kann in Manchem, in Vielem irren. Aber diese Möglichkeit konnte mich nicht abhalten, die Feder zu ergreifen. Bei jeder neuen Sache sind Irrungen fast unvermeidlich, und nicht einmal ein Halbkenner geschichtlichen Verlaufs wird den Irrenden darob einen Vorwurf machen. Wir irren als Menschen, und darin werden auch die Stifter der Hochschule ihre Menschheit erweisen. Aber ihr Streben, die Idee, welche sie trägt, erhebt und, wenn es sein müßte, sie stärkt und stets ermuthigt (!), sind zu schön, als daß wir ihnen nicht nach unseren Kräften durch offene Darlegung unserer Ansichten unsere Hochachtung beweisen sollten. Mögen sie daher auch meine vorläufigen Gedanken als den Tribut der Hochachtung, die sie mir abgewonnen haben, ansehen! Ich wünsche ihnen auf ihrem steilen Wege recht heitere Aussichten! Wenn ein Tasso zu ihnen sprechen sollte:

„Erlaubt ist, was gefällt",

so werden sie ihm mit der Prinzessin, diesem erhaben weiblichen Wesen, antworten:

„Erlaubt ist, was sich ziemt."

Die Hochschule ist von Frauen gestiftet worden, von Frauen, welche sich nach ihrer Ueberzeugung über die mittlere Bildungsschichte ihres Geschlechtes erhoben haben und durch ihre Stiftung den Anstoß und das Mittel zu einer den Anforderungen der Zeit entsprechenden höheren Bildung und dadurch zu einer höheren Auffassung der weiblichen Bestimmung und zu einer derselben genügenden äußeren Stellung geben wollen. Wir wollen dieses Streben nicht durch den zweideutigen Namen der „Emanzipation" verdächtigen. Aber zwei Prüfsteine giebt es zur Beurtheilung und Würdigung selbst jener Bestrebungen. Der eine ist in der Hand der Unternehmerinnen selbst, der andere für die Anderen, die Nicht-Bethei-

ligten. Mit jenem haben die Arbeitenden selbst den Werth ihrer Sache zu prüfen: an dem untrüglichen Prüfstein innerer Wahrhaftigkeit, welcher ihnen die Fragen vorlegt: sind wir durch und durch wahr gegen uns selbst, gegen unsere Männer und Angehörigen und gegen die Gesellschaft überhaupt? geht uns das Glück der Unsrigen und der Gesammtheit über das eigene? fördern wir dasselbe nach dem stillen und doch so lauten Bewußtsein in unserer Brust? — Den anderen Prüfstein legen wir an, indem wir Nachfrage danach halten, wie Sie, verehrte Frauen, Ihre eigenen Kinder erziehen. Wir können nämlich nicht anders, wir erblicken in der Erhöhung der Erziehungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts den eigentlichen Kern der sozialen Bestimmung der Frau. Den eigenen Kindern gehört das Herzblut der Mutter, und es darf ihnen nicht entzogen werden, um es anderen Kindern zu geben. An eine große Zahl von Müttern darf die Welt auch keine andere Anforderungen machen, als daß sie dem Mutterberufe in dem eigenen Hause vollkommen entsprechen. Die, welche diesen hohen Beruf erfüllt, bezeichnet ein Kirchenvater mit den Ehrentiteln der „Hausessonne, Manneswonne und Ehrenkrone“. Erst von dieser Basis aus und unter dieser Bedingung ist ihr ein ausgedehnteres Wirken in die Gesellschaft hinein gestattet; und die dazu geneigten sollen dann in erhöhtem Grade gepriesen werden. Es giebt keinen höheren, keinen erhabeneren Beruf als den der Mutter.

„Wir (Frauen) sind das Herz des Hauses; was wir lieben, wird in unseren vier Pfählen geliebt.

Der Lehrer des Verstandes ist in der Schule, aber der Lehrer des Gemüths hat seinen Platz am Herde.“

Lamartine.

A. D.

Nachträge.

1. Der für das Sommersemester des Jahres 1850 festgesetzte Lehrplan, aus dessen Lektionen die Hochschülerinen — versteht sich, unter Beirath der Lehrer — auswählen konnten, war folgender:

Französische Schriftsteller 3 Stunden: Dr. Bröcker; englische Schriftsteller 3 St.: Rektor Fröbel; deutsche Dichter 2 St.: Dr. Rée; allgemeine Geschichte 2 St.: Dr. Bröcker; deutsche Geschichte 2 St.: Dr. Bröcker; politische Geographie 2 St.: Dr. Bröcker; Zahlen= und Raumlehre 3 St.: Rekt. Fröbel; astronomische Geographie 1 St.: Pastor Weigelt; Physik 2 St.: Dr. Rée; Botanik 1 St.: Dr. Steetz; deutsche Sprachlehre 2 St.: Dr. Rée; Denklehre 2 St.: Rekt. Fröbel; Erziehungslehre 2 St.: Rekt. Fröbel; Anleitung zum Zeichenunterricht 2 St.: Rekt. Fröbel; Zeichnen 1 St.: Bottemley.

---

2. Die Vertretung der Kindergarten=Idee.

Verwahrung.

Den Vertretern der Fröbel'schen Sache mußte es von jeher einleuchten, daß die letztere die verschiedenartigste Beurtheilung erfahren würde. Sie beobachten mit Vergnügen, wie die Kritik gegenwärtig in das Wesen des Kindergartens einzudringen sucht. Es kann für das Gedeihen dieser neuen Erscheinung auf dem Felde der Pädagogik nichts erwünschter sein, als eine strenge und ernste Prüfung ihrer Prinzipien und der Realisirung derselben. Die Darstellung der Fröbel'schen Erziehungs=Grundsätze im Kindergarten kann gegenwärtig nur noch richtig gehandhabt werden von wirklichen, in einem vollen Kursus durchgebildeten Schülerinen Friedrich Fröbel's. Dieser Behauptung wird Jeder beistimmen, der eine richtige Anschauung von der in Rede stehenden Sache hat. Da aber nichtsdestoweniger an mehren Orten sogenannte Vertreter und Vertreterinen derselben auftreten, die den Schöpfer der Kindergärten eben so wenig, wie seine Grundsätze und die Art ihrer Ausführung kennen, die aber sogar unter dem Namen „Kindergärten" Anstalten ausführen, die nichts weniger als solche sind, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß durch die Wirksamkeit solcher Leute ein trübes Licht auf die ganze Sache geworfen wird. Wir sind deshalb genöthigt, uns ganz entschieden gegen eine Kritik zu verwahren, die auf Thatsachen fußt, welche in einer wirklichen Fröbel'schen Anstalt niemals vorkommen können und werden. Da bei der Kindergartensache das Höchste und Bedeutendste in dem Kleinsten und Unscheinbarsten her=

vortritt und gesucht werden muß, so ist erklärlich, daß von manchen Seiten die Schwierigkeit derselben oft verkannt, und daher von eben diesen Seiten eine Erziehungsweise unternommen wird, die bei leichtsinniger und oberflächlicher Vertretung zum großen Nachtheil der Gesellschaft und der Erziehung überhaupt ausschlagen kann. Je mehr wir nun dies erkennen, um desto mehr bitten wir jeden aufrichtigen Freund unserer Sache, dahin zu wirken, daß überall die schlimmsten Feinde der Fröbel'schen, der Sache der Kindheit fern gehalten werden — die nicht durchgebildeten, oberflächlichen und einseitigen Vertreter derselben. Friedrich Fröbel in Marienthal ist zur Vermeidung jeglicher Mißverständnisse aufgefordert worden, nunmehr seinen Schülerinen Abgangs- und Befähigungszeugnisse einzuhändigen. Seien wir aufmerksam, es handelt sich ja um nichts Geringeres, als um das Heil des zukünftigen Geschlechts!

Berlin, Dresden, Gotha, Hamburg, Jena, Liebenstein, Nordhausen, Rudolstadt. Mehrere Vertreter der Fröbel'schen Sache.

Nachschrift. Die Redaktionen befreundeter Zeitschriften werden gebeten, für die vorstehenden Zeilen die Spalten ihrer Zeitschriften öffnen zu wollen.

II.

Der Ultramontanismus und die Volksschule.

(Zur Aufklärung über Zeiterscheinungen und Richtungen.)

Die „rheinischen Blätter" zählen viele katholische Lehrer unter ihre Leser; wüßten wir es nicht aus eigener Erfahrung, so schlössen wir es aus dem gellenden Weheruf der ultramontanen Presse über Diesterweg, die „rheinischen Blätter" und ihre Leser. Allzu beschäftigt augenblicklich, um sich viel um das zu bekümmern, was in partibus infidelium vor sich geht, haben namhafte ultramontane Journale doch von dem Inhalt, von der Tendenz der „rheinischen Blätter", von dem Glaubensstande ihres Herausgebers 2c., Kenntniß genommen; ohne Zweifel ein Zeichen, daß neueren Recherchen zufolge auf die „rh. Bl." viel mehr katholische Lehrer abonniren, als man auf der ultramontanen Seite befürchtet hatte. Diese werden nun als verführte Unglückliche dem Mitleiden, als gottlose Menschen der Verachtung der Gutgesinnten überantwortet, und als Wühler und Aufrührer der Maßregelung der Behörden dringend empfohlen — ad majorem dei gloriam. Dergleichen Machinationen sind zu verbraucht, die insidiöse Absicht der Beschuldiger ist zu handgreiflich, um die erwünschte Wirkung zu haben, und noch weniger sind solche plumpe Insultationen geeignet, den „rh. Blättern" Einen ihrer Leser zu entfremden:

wir wollen um die Angelegenheit weiter kein Wort verlieren. Aber es dringt sich dem Beobachter solcher Versuche und Bestrebungen der Gedanke auf: was würde aus den katholischen Volksschulen und ihren Lehrern werden, wenn es der ultramontanen Partei gelänge, wonach sie mit allen ihren Kräften unablässig ringt, den Unterricht der katholischen Jugend ganz unter ihre Botmäßigkeit zu bringen? Es ist der Schlauheit dieser Partei möglich geworden, manche ihrer Gegner für sich zu gewinnen, und selbst den Unverstand der ihr polarisch entgegengesetzten politischen und kirchlichen Parteien für ihre Zwecke auszubeuten. Während nämlich der Ultramontanismus angelegentlich bemüht ist, sich selbst als identisch mit dem Katholizismus, ausschließlich als Katholizismus darzustellen, gehen seine Gegner nur zu willig auf diese Idee ein, indem sie die kirchlichen Zustände der Zeit, wo das Pabstthum die absolute Obergewalt über die Kirche und den Staat beanspruchte, mit dem Wesen des Katholizismus verwechseln, und dadurch den Gränzen des ultramontanen Heerlagers eine ungebürliche Ausdehnung beimessen. Wir wollen in diesen Blättern, die der ultramontanen Partei ein Gegenstand der Erbitterung und der Schmähung geworden sind, einmal das Wesen des Ultramontanismus in Betrachtung zu ziehen, seine Tendenzen, seine Unternehmungen nachzuweisen und sein Verhältniß zu der Schule, insbesondere zu der modernen Volksschule, in dem rechten Lichte darzustellen versuchen.

Schon sehr früh, im zweiten Jahrhundert, entwickelte sich in der christlichen Kirche das System der Hierarchie, d. i. der entschiedene Gegensatz des geistlichen Standes, des Klerus, zu dem Stande der nicht-geistlichen Mitglieder der christlichen Gemeinschaft, oder der Laien. Obgleich sich sehr bald auch ein Unterschied zwischen dem höheren Klerus — den Metropolitanen, Patriarchen, Bischöfen — und dem niederen Klerus, den gewöhnlichen Priestern, geltend machte, so fand doch unter den Mitgliedern des höheren Klerus lange Zeit keine Unterordnung im Range und in der Berechtigung Statt, und jedweder Versuch irgend eines Bischofs, über die anderen die Obergewalt zu erlangen, wurde in den ersten Jahrhunderten des Christenthums jederzeit mit Entschiedenheit zurückgewiesen: die Hierarchie der christlichen Kirche hatte eine aristokratische Verfassung, wie

sie noch jetzt in der morgenländischen Kirche besteht. In der abendländischen Kirche gelang es dem Bischof zu Rom, die Suprematie über die anderen Bischöfe zu gewinnen oder das Pabstthum zu gründen und somit die aristokratische Hierarchie in eine monarchische umzuwandeln; die erlangte Obergewalt des Pabstes war aber keineswegs eine unbeschränkte Gewalt. Da aber die Päbste seit dem 11. Jahrhundert unablässig bemüht waren, den anderen Bischöfen gegenüber absolute Obergewalt zu erlangen, oder statt der monarchischen eine absolut-monarchische Hierarchie einzuführen; so entspann sich in der Kirche ein Kampf um Rechte und Vorrechte, der, so viel Schweiß, Thränen und Blut er gekostet hat, bis jetzt noch nicht zu Ende geführt ist.

Es ist bekannt, daß die Lehre von der absoluten Obergewalt des Pabstes auf die — anerkannt und unläugbar falschen — Dekretalen des Pseudo-Isidor basirt wird, nach welchen der Pabst, alleiniger Bischof der Christenheit mit gesetzgebender und vollziehender Gewalt, allein das Recht haben soll, Synoden zu berufen, sie zu leiten, und ihren Beschlüssen Gültigkeit zu verleihen. Der Papst könnte laut diesen Dekretalen alle anderen Bischöfe, die bloß seine Stellvertreter wären, berufen und entlassen, ihre Rechte nach Belieben erweitern und beschränken, und hätte außerdem das absolute Eigenthumsrecht auf alles Kirchengut und somit die Befugniß, es nach seinem Gutdünken zu verwenden. Pabst Gregor VII. (Hildebrand) wußte diese Grundsätze vielfach in Ausführung zu bringen; ja, er suchte auf die Pseudo-Isidor'schen Dekretalen eine allgemeine, die ganze Erde umfassende Theokratie, eine theokratische Weltherrschaft zu gründen: der Pabst ist Statthalter Gottes auf Erden, und als solcher nicht nur in kirchlichen, sondern auch in weltlichen Angelegenheiten die höchste Instanz, der höchste Regent, dem Kaiser und Könige als Vasallen untergeben sind, Besitzer aller Länder und Erdtheile, der da geben und nehmen kann nach seinem Wohlgefallen. Außer Gregor VII. waren Innozenz III. — der von Fürsten Tribut forderte, Königreiche zu Lehen gab, und nebenbei den Laien die Bibel und den Abendmahlskelch entzog († 1216) — und Bonifaz VIII. — den die Könige von Ungarn und Sizilien, die Kronen auf den Häuptern, als Reitknechte und als Lakeien

bedienten († 1303) — die eifrigsten Verfechter und Beförderer der absoluten Gewalt des Pabstes in geistlichen und in weltlichen Dingen.

Diese ungeheure Macht des Pabstes ist aber zu keiner Zeit von der Kirche und den Staaten anerkannt worden; vielmehr haben Bischöfe und Landesherren, insofern ihre Rechte und die Freiheit der Kirche und der Staaten durch das römische System gefährdet waren, von Zeit zu Zeit gegen die schrankenlose Ausdehnung der päbstlichen Gewalt angekämpft, wenigstens gegen dieselbe ausdrücklich und förmlich Verwahrung eingelegt. Es trat in der katholischen Kirche dem aus den falschen Dekretalen entwickelten System der päbstlichen Allgewalt, dem Papalsystem, ein anderes entgegen, das die Rechte der Bischöfe dem Pabste gegenüber geltend macht, und die Autorität des Pabstes der Autorität der allgemeinen Konzilien unterordnet, das Episkopalsystem. Dieses System haben die allgemeinen Konzilien zu Konstanz (1414) und zu Basel (1431) ausdrücklich anerkannt, und selbst das tridentiner Konzil (1545), wie sehr es auch die hierarchischen Bestrebungen aller Art unterstützte, entschied sich für das Episkopalsystem. Die sogenannte gallikanische Kirche verwirft alle Dekretalen, die nach der Zeit Karls M. erschienen sind, und spricht dem Pabste das Recht ab, sich in Angelegenheiten des Staates einzumischen. Die im Jahr 1438 zwischen dem Pabst und dem Könige von Frankreich abgeschlossene pragmatische Sanktion basirt im Wesentlichen auf den Beschlüssen des Baseler Konzils. Im Jahr 1681 versammelte der König Ludwig XIV. die französische Geistlichkeit, und es wurden folgende Artikel festgesetzt, die freilich nicht die Genehmigung des Pabstes, aber nichtsdestoweniger in Frankreich gesetzliche Kraft erhielten: 1) Der Pabst hat in weltlichen Dingen kein Recht über die Fürsten und kann die Unterthanen nicht von dem Gehorsam gegen die Fürsten entbinden. 2) Der Pabst ist den Beschlüssen einer allgemeinen Kirchenversammlung unterworfen. 3) Die Macht des Pabstes wird in Frankreich durch die hier allgemein geltenden Gesetze des Staates oder der Kirche bestimmt. 4) In Glaubenssachen ist das Urtheil des Pabstes nicht unabänderlich. — In Deutschland wurden die Rechte der Bischöfe gegenüber der usurpirten Gewalt des Pabstes durch

den gelehrten Weihbischof von Trier, J. N. von **Hontheim** — unter dem pseudonymen Namen **Justinus Febronius** in dem berühmten Werke: „De statu ecclesiae liber singularis“ und in den Streitschriften, die dieses Werk veranlaßte — eben so muthig als siegreich vertheidigt. *) — Im Jahr 1785 traten die geistlichen Kurfürsten von **Mainz**, **Trier** und **Köln** und der Erzbischof von **Salzburg** in **Ems** zusammen, um ihre Rechte als Bischöfe ausdrücklich gegen die Eingriffe der päbstlichen Kurie zu verwahren. In ihren Beschlüssen, die unter dem Namen der **Emser Punktation** bekannt sind, forderten sie die ursprünglichen Rechte der bischöflichen Gewalt zurück, erkannten die Ausdehnung des päbstlichen Primats nur in gesetzlich bestimmten Gränzen an, und suchten die Herstellung des wahren Katholizismus zu erstreben, wie derselbe bestanden hatte, ehe die Pseudo-Isidor'schen Dekretalen existirten. **)

Das System der absoluten Obergewalt des Pabstes, das Kurialsystem, im Gegensatze zu dem von den Kirchenversammlungen angenommenen Episkopalsystem, ward in Rom entschieden festgehalten, und die ihm entgegenstehenden Ansichten und Bestrebungen wurden als Ketzereien dargestellt. Es versteht sich, daß das eine wie das andere System in der katholischen Kirche Anhänger und Vertheidiger fand, die sich einander ihren entgegengesetzten Ansichten gemäß als Parteien gegenüberstellten. Man bezeichnet nun die Theorie und die Bestrebung derjenigen Partei, welche die absolute Oberherrschaft des Pabstes will, und konsequent eine absolute Universaltheokratie zu rechtfertigen und zu erringen sucht, mit dem Namen des **Ultramontanismus**, und die Anhänger dieser Partei als **Ultramontane**. Das Wort **ultramontan** bezeichnet

---

*) Im Jahr 1778 wurde dem achtzigjährigen Greise durch die Partei seiner Gegner so unabläßig zugesetzt, daß er sich endlich zu einem Widerruf seines Systems entschloß. Man hat viele Beispiele solcher Widerrufe, von Galilei bis auf die jüngste Zeit — **e pur si muove.**

) Die Beschlüsse der Emser Versammlung fanden aber Widerstand, nicht bloß von Seiten der römischen Kurie, sondern auch von Seiten deutscher Bischöfe, die sich durch ihre Ausschließung von der Versammlung der Metropoliten zurückgesetzt und gekränkt fühlten: S. **Münch, Geschichte des Emser Kongresses. Karlsruhe 1840.

an sich, was von jenseit der Berge, der Alpen, also von Italien, von Rom kommt, und nicht gut Unterrichtete verstehen darunter nicht selten Alles, was sich auf den Vorrang und die Wirksamkeit des påbstlichen Stuhles bezieht; doch låßt der allgemeine Sprachgebrauch über die eigentliche Bedeutung des Wortes nicht in Zweifel; es bezeichnet, wie gesagt, den Gegensatz des absolutesten Papalsystems, gegenüber den freieren Prinzipien des Episkopalsystems, die den Papst den Kirchenversammlungen unterordnen und ihn unter den Bischöfen nur als primum inter pares (als Ersten unter den Gleichen) gelten lassen. Dem finstersten Mittelalter entsprungen, war das System des Ultramontanismus, zumal in seinen Konsequenzen, als långst antiquirt anzusehen, als ihm durch die kirchlichen und politischen Ereignisse und Richtungen der neueren Zeit unerwartet wieder Geltung und Macht verliehen wurde. Restaurirt durch K. L. von Haller fand dieses System hauptsächlich in J. Görres und seinen Genossen die eifrigsten Verfechter und Beförderer. Unter der Geistlichkeit waren hauptsächlich mehrere Mönchsorden, insbesondere und vorzugsweise aber der Jesuitenorden unbedingte Anhånger des römischen Absolutismus; alle ultramontanen Bestrebungen gingen von jeher von den Jesuiten aus, oder wurden doch von denselben eifrigst vertheidigt und unterstützt, und in der neuesten Zeit, seit 1814, ist der vom Tode auferweckte Orden unablässig bemüht, auch alle in der Nacht des Mittelalters geborenen, aber in der frischen Luft und dem klaren Tagesscheine des 18. Jahrhunderts umgekommenen Institutionen des Ultramontanismus wieder in ein künstliches Leben zurückzurufen. Der Ultramontanismus kann ohne den Orden, der Orden ohne den Ultramontanismus nicht fortleben; jeder wahre Jesuit ist ein Ultramontaner, jeder Ultramontane ist ein Jesuitenfreund: Jesuitismus und Ultramontanismus wollen Ein und Dasselbe, sind in ihren Handlungen nicht zu unterscheiden; man kann beide verwechseln, ja, beide sind in mancher Hinsicht nicht zweierlei Dinge, sondern nur unterschiedene Benennungen für denselben Gegenstand.

Der Ultramontanismus, ein System, das auf dem Grunde eines offenbaren Betrugs, auf den falschen Dekretalen des Pseudo-Isidor beruht, war auch in Rücksicht der Mittel zu seinen Zwecken von jeher nicht eben sehr wählerisch; in den

Zeiten seiner Macht war es die Furcht, erregt durch den Strahl des Bannes und die Flamme der Autodafe's; in den Zeiten seiner Schwäche sind es Mittel der List und der Bosheit, wodurch die Anhänger des Ultramontanismus ihr System auszubreiten und trotz allen ihren Niederlagen in aller Welt zu herrschen trachten. Man darf nur das erste beste ihrer Organe in's Auge fassen, um über den Geist, der sie beseelt, nicht einen Augenblick in Zweifel zu bleiben. Ein Gegner, zumal ein überlegener oder einflußreicher Gegner, wird verketzert: jedes Wort, das er wider die ultramontane oder jesuitische Richtung in der Kirche spricht, wird ihm so gedeutet, als wäre es gegen den Katholizismus, gegen das Christenthum, gegen alle Religion gerichtet; ja, es gilt schon als Ketzerei, wenn Jemand nur Zweifel hegt, daß Ultramontanismus und Katholizismus Ein und Dasselbe sei. Wer nicht entschieden für diese Partei und mit ihr stimmt, nicht auf alle ihre Intentionen eingeht; wer auch nur stillschweigt, oder nicht laut genug einstimmt, wo ihr Lob posaunt wird: der wird zum mindesten des leidigen Indifferentismus beschuldigt. Wer an dem kirchlichen Pomp *), an dem Schaugepränge, an den Triumphzügen und an den tausend Abgeschmacktheiten, mit welchen der Ultramontanismus dem nichtkatholischen Zuschauer zu imponiren und den großen Haufen zu fanatisiren pflegt, als gebildeter Mann nicht Gefallen findet, dem wird Unkirchlichkeit, Mangel an aller Pietät gegen den alten einfältigen Glauben und altehrwürdiges Herkommen Schuld gegeben. Ihre geistreichsten,

*) „Je weiter wir in der Gesittung und im Verständniß einer rein geistigen Religion voranschreiten, desto unnöthiger wird die äußere Pracht in unseren Tempeln. Einfachheit, Sauberkeit, Anständigkeit in den zum Gottesdienste dienenden Gegenständen ist Alles, was der Pfarrer von seiner Kirchenpflege verlangen kann. Oft sogar hat die Einfachheit des Altars etwas Ehrwürdiges, Rührendes, Poetisches, was durch den Kontrast mehr Eindruck hervorbringt, als seidene Zierrathen und goldene Leuchter. Was sind Vergoldungen und funkelnde Sandkörner vor dem, der den Himmel ausgespannt und die Sterne gesäet hat! Vor einem zinnernen Kelche neigen sich eben so viele Häupter, als vor silbernen und goldenen Gefäßen. Der Glanz des Christenthums liegt in seinen Werken, und der wahrhafte Schmuck des Altars sind die in Gebet und Tugend ergrauten Haare des Priesters nebst dem Glauben und der Andacht der vor dem Gott ihrer Väter knieenden Christen.“ Lamartine, „die bürgerlichen Pflichten des Pfarrers“.

gediegensten Gegner aber ignorirt die ultramontane Partei mit eine Miene, als lohne es sich nicht der Mühe, mit einem solchen Widersacher sich einzulassen. Ist der Ultramontane jedoch durch Umstände genöthigt, einem Gegner zu antworten, so fehlt es ihm in der Regel auch nicht an Unverschämtheit, den Talentvollen geradezu einen Dummkopf, den Unterrichteten einen Unwissenden, den Genialen einen Idioten, den Weisen einen Narren zu nennen. Beweisführende Stellen, die nach Paragraph und Pagina allegirt sind, von deren Aechtheit sich Jedermann durch den Augenschein überzeugen kann, bezeichnet der Ultramontane als falsche Zitate, und seinen Gegner folglich als einen Verfälscher, einen Betrüger; wie er denn auch Schmähreden und Verläumdung als Vertheidigungs- und Angriffswaffe keineswegs verschmäht, eingedenk des Spruches: calumniare audacter, semper aliquid haeret (freche Verleumdung hilft doch immer etwas — glaubt man's auch nicht ganz, so bleibt doch wol ein Makel haften). Ein sehr gebräuchliches Manöver der jesuitischen Partei ist es, die Tendenzen der „Akatholiken" — so heißen bei ihnen Alle, die nicht ultramontan sind — den Regierungen als politisch-gefährlich, als revolutionär zu verdächtigen, sich selbst aber als die alleinigen Befestiger der Ruhe und Ordnung, als die sicherste Stütze der Staaten und der Throne, darzustellen: wer sich nicht der Autorität der Kirche — d. h. bei den Ultramontanen der Hierarchie — unbedingt unterwirft, der wird auch der „weltlichen Obrigkeit" den Gehorsam versagen; nur ultramontane Katholiken sind getreue Unterthanen, alle Anderen, namentlich die Protestanten, sind Aufrührer, Revolutionäre von Haus aus. Freilich ist der Ultramontanismus das Grab aller Freiheit, so insbesondere der politischen Freiheit, und wo jemals den Völkern Ketten geschmiedet, wo jemals die Volks- und Menschenrechte in den Staub gedrückt wurden, da hat der Ultramontanismus, wenn es irgend sein Vortheil erheischte, willig die Hand geboten, und in der neueren Zeit hat, wo sie erschien, die Reaktion in ihrer Bestrebung, den absolutesten Absolutismus wieder an die Stelle der freien Verfassung zu bringen, nirgend so willige Werkzeuge gefunden, als bei den Ultramontanen: ihre Tagesblätter strotzen von Wehklagen über den aufrührerischen Geist im Volke, von Verwünschungen jeder

freien Bewegung, von Ermahnungen zu der unbedingtesten Unterwerfung, von schmeichlerischen Lobsprüchen der absolutistischen Regierungsmaßregeln, von Schmähungen gegen die Männer, die überzeugungstreu dem Fortschritte, wenn auch nur dem gemäßigten Fortschritte, huldigen. Aber sie schmeicheln der Reaktion nur, weil sie dieselbe als Siegerin betrachten; sie geben dem gefesselten Löwen der Freiheit einen kühnen Fußtritt, weil sie ihn für machtlos und krank bis auf den Tod ansehen. Sie scheinen vergessen zu haben, wie sie sich A. 1848 der Aufregung des Volkes zu bemächtigen, wie sie dieselbe zu ihrem Zwecke auszubeuten wußten, wie sie sich in ihren Monstrepetitionen mit den Sympathien der unzufriedenen Völker brüsteten, wie sie das Volk zu Demonstrationen und Drohungen gegen die Regierung veranlaßten, wie sie dem Liberalismus, der Demokratie, selbst dem Radikalismus schmeichelten, wie sie mit der Opposition Hand in Hand gingen; sie scheinen vergessen zu haben, wie sie vor zwanzig Jahren in Belgien die Revolution anschürten und einen „legitimen" König entthronen halfen. Sie rufen jetzt allerdings auf dem Markte und auf allen Gassen: „seid unterthan der Obrigkeit"; aber sie wissen zur rechten Zeit dieser Forderung einen anderen Ausspruch entgegenzustellen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." Freilich ist der kirchliche Stabilismus mit dem politischen, mit dem Absolutismus und der Reaktion, von Natur verwandt; freilich wird jederzeit die Hierarchie eher mit der reichen, bevorzugten, siegreichen Aristokratie, als mit der armen, niedergebeugten, überwundenen Demokratie sympathisiren: aber wenn die konservative Partei an eine ehrliche Alliance mit den Ultramontanen glaubt, so ist sie in einem höchst gefährlichen Irrthum befangen, und wird nur zu bald gewahr werden, daß sie von ihrem Verbündeten überlistet ist und ihm als bloßes Werkzeug gedient hat. Der Ultramontanismus hat fortwährend und bei allen seinen Bestrebungen nur das Eine Ziel im Auge: möglichst ausgedehnte Macht und Einfluß auf Erden, Gewalt über Fürsten und Völker, Herrschaft über Leib und Seele des Menschen; er widerstand noch nie dem Versucher, der ihm vom Berge die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte; er hat Nichts weniger verstanden und beherzigt als den Spruch: „mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Bei dem Volke, der großen Masse, sucht der Ultramontanismus vermittelst des entschiedensten Obskurantismus seine Zwecke zu erreichen. Er hat Nichts dagegen, daß die bevorzugten Stände klare Begriffe über Gegenstände der Welt und des Lebens erlangen; nur über religiöse Gegenstände soll auch ihnen die Aufklärung fern gehalten werden. Die verrätherische Geschichte weiß er hinreichend zu entstellen, um sie möglichst unschädlich zu machen; aber die Naturwissenschaften waren ihm von jeher ein Pfahl im Fleische. Wer ließ Giordano Bruno, der das System des Kopernikus vertheidigte, verbrennen? wer ließ Galilei öffentlich abschwören, daß die Erde sich um die Sonne bewege? wer ließ ihn, seines Widerrufs ungeachtet, noch lange im Kerker schmachten? „Alle Schritte — sagte Victor Hugo in seiner Rede wider die Ultramontanen — alle Schritte, welche die Intelligenz in Europa gethan hat, hat sie wider den Willen dieser Partei gethan. Allerdings ist ihre Geschichte in dem Buche von den Fortschritten der Menschheit eingetragen, aber auf der Rückseite. Sie hat sich jedem Fortschritt widersetzt; sie war es, die Prinelli mit Ruthen peitschen ließ, weil er behauptete, die Sterne fallen nicht vom Himmel; sie war es, die Campanella sieben Mal die peinliche Frage auferlegte, weil er behauptete, die Zahl der Weltkörper sei unendlich, und weil er versuchte, den Schleier zu lüften, der das Geheimniß der Weltschöpfung umhüllt; sie war es, die Harvei verfolgte, weil er den Umlauf des Blutes bewiesen. Sie hat im Namen Josua's den Galilei, im Namen des h. Paulus den Christoph Kolumbus eingekerkert. Die Gesetze des Himmels zu ergründen, war ihr eine Gottlosigkeit; eine Welt entdecken, hieß ihr Ketzerei. Sie war es, die im Namen der Religion Paskal, im Namen der Moral Montaigne, im Namen der Moral und der Religion Moliere in den Bann gethan.*) O, wir kennen Euch, wer Ihr auch sein möget, die Ihr Euch die katholische Partei nennt, aber nur die pfäffische Partei seid; wir kennen Euch. Seit lange schon empört sich wider Euch das Bewußtsein der Menschheit und fragt: Was verlangt ihr von mir? Seit lange schon versucht Ihr, dem menschlichen

*) Kann man dies und Aehnliches zu oft lesen und bedenken?
A. D.

Geist einen Knebel anzulegen.“ — Zumal aber darf in keiner Weise die Masse des Volkes zu klaren Anschauungen und Gedanken kommen, vielmehr soll sie in vollständiger Gedankenlosigkeit dahinleben. Manche von diesen Obskuranten hielten von dem Volke gern jeden Lichtstrahl fern, weil ihre eigenen blöden Augen, nur an Nacht und Dämmerung gewöhnt, den hellen Tag scheuen und meiden. Viele aber, die für ihre Person keineswegs vor klareren Einsichten zurückbeben, möchten gern eine ewige Nacht über die Menschheit ausbreiten, weil sie ihre herrschsüchtigen Absichten nur bei einer dumpf dahin brütenden, unwissenden Volksmasse glauben erreichen zu können. Darum hat sich von jeher, und besonders in der neuesten Zeit, die aristokratische Partei so innig an die ultramontane angeschlossen, weil ihre beiderseitigen Interessen durch den Obskurantismus gefördert werden: nur ein unmündiges Volk duldet willig religiöse und politische Knechtung, verzichtet willig auf seine Gewissensfreiheit und seine bürgerlichen Rechte.

Es ist Grundsatz der ultramontanen kirchlichen Partei, dem Volke durch gewaltige Eindrücke, durch Pracht und Pomp des äußeren Kultus zu imponiren, ohne ihm nur eine Ahnung des Idealen zu verschaffen, dessen Hülle und Darstellung der äußere Kultus sein soll. Man gewöhnt das Volk, das Symbol mit dem Gegenstande zu verwechseln, und der sinnlichen Form einen Werth beizulegen, der nur dem Gegenstande gebührt, der durch die Form der Anschauung näher gebracht ist: der Gottesdienst wird zu einem bloßen Zeremoniendienst. Selbst das Gebet ist dieser Partei nicht ein Akt der wahren Andacht, der Erhebung der Seele in der Richtung auf die Gottheit, sondern eine Formel, der man eine zauberhafte Kraft beimißt, und deren Wirksamkeit durch Wiederholung gesteigert werden kann. Die längst vergessenen Geisterbeschwörungen und Teufelsaustreibungen sind wieder an der Tagesordnung, bei den wunderthätigen Bildern geschehen wieder Mirakel wie vor Zeiten, die Reliquien bewirken wieder Heilungen, und allem Aberglauben und jeder religiösen Alfanzerei wird durch die Ultramontanen Thür und Thor geöffnet. Man erfindet, erdichtet — das ist hier so viel als: lügt — die abgeschmacktesten Wundergeschichten und verbreitet sie unter dem Volke in

wohlfeilen Broschüren und Flugblätter. Wir erinnern nur an die weltberühmten Wundermedaillen und sogenannten heiligen Skapuliere. Zu der Medaille, erzählt man dem Volke, hat Maria selbst das Muster gezeichnet, und einer frommen Nonne anvertraut; wer eine nach diesem Muster angefertigte und gehörig geweihete Medaille trägt, ist sicher vor Unglücksfällen aller Art, vor einem jähen Tode, ja, er muß sich, selbst wider seinen Willen, auf dem Todesbette bekehren und wird selig, was für ein großer Sünder er auch bis an sein Ende gewesen ist. In ähnlicher Weise ist das heilige Skapulier einem heiligen Simon Stock auch eigenhändig von der Jungfrau Maria mitgetheilt. „Wer das Glück hat, mit ihm bekleidet zu sein — so heißt es in einer kleinen Schrift*), die von unzähligen Mirakeln des heiligen Skapuliers berichtet — hat nicht zu besorgen, den Flammen der Hölle Preis gegeben zu werden.“ — Die Wundermedaillen und Wunderskapuliere sind in vielen tausend Exemplaren im Volke verbreitet, und das arme Volk glaubt die Wunderberichte, die den Stempel der schamlosesten Lüge an der Stirne tragen, trotz alles Schulunterrichts des 19ten Jahrhunderts. So wird die gesunde Vernunft, das Christenthum, die Sittlichkeit, der Glaube des Volkes, von den Ultramontanen auf die frechste Weise verhöhnt. Wenn man das Volk glauben macht, es bedürfe zu seiner Seelen Heil und Rettung nicht der Herzensreinigung, nicht der aufrichtigen Bekehrung, nicht des Verdienstes der Erlösung, sondern, wie es ausdrücklich und unzweideutig in der angeführten Broschüre gesagt wird, nur eines umgehängten Tuchfetzens; wo bleibt da die reine katholische Lehre von der Buße und Gnade, wo bleibt das moralische Gefühl des Volkes, wo die Würde der Religion gegenüber dem Spotte und dem Hohne ihrer Verächter?

Der Hauptzweck dieser abergläubischen Anstiftungen ist, wie gesagt, die Verdummung des Volkes, die der Ultramontanismus systematisch betreibt; aber auch, um den fanatischen

---

*) „Das heilige Skapulier. Ein Erbauungs- und Andachtsbuch für die Mitglieder der Skapulier-Brüderschaft, und für Jene, die diesem Vereine beitreten wollen. Nach dem Französischen. Dritte, stereotypirte Auflage. Augsburg, 1847. K. Kollmann'sche Buchhandlung.“

Eifer gegen Andersgläubige, den giftigsten Religionshaß im Volke auszubreiten, werden die angegebenen Unternehmungen als sehr bewährte Mittel willkommen geheißen. Der Ultramontanismus kennt keine Toleranz, er nennt Toleranz Indifferentismus, er spricht den nicht-ultramontanen Katholiken wie den Nichtkatholiken das Recht zur Existenz ab, er vertheidigt die Grundsätze der Inquisition, er würde alle seine Gegner als Ketzer verfolgen und ausrotten, wenn es ihm dazu nicht an Macht und Hülfe gebräche. Jeder redliche Mensch hat das Bedürfniß und erkennt es als Pflicht, Demjenigen, was sich seiner Ueberzeugung als edel, wahr und gut offenbart hat, allgemeine Verbreitung zu verschaffen; wir tadeln nicht, wir verehren die Männer, die mit Redlichkeit und Ueberzeugungstreue für ihre Partei in die Schranken traten, um den Irrthum, oder das, was sie dafür hielten, zu bekämpfen, und der Wahrheit, oder dem, was sie dafür hielten, den Sieg zu verschaffen. Aber der Freund der Wahrheit kämpft auch mit ehrlichen Waffen, und es ist nicht der Haß, sondern die Liebe, was ihn zum Kampfe treibt. So stritten ein Bossuet, so stritten in neuerer Zeit ein Möhler, ein Hirscher für den katholischen Glauben. Anders denkt und kämpft der Ultramontanismus: er erklärt die aufrichtige Achtung fremder Ueberzeugung für Verrath an der Wahrheit; er zieht von vorn herein die Ehrlichkeit und die Wahrheitsliebe eines jeden Gegners in Zweifel; er verdächtigt, er verläumdet, er sucht um jeden Preis Proselyten zu machen; es ist nicht die Liebe, es ist der Haß gegen Andersgläubige, was ihm die Waffen in die Hand giebt; er wendet jedes Mittel an, die konfessionelle Spaltung zu vergrößern, den religiösen Frieden im Volke zu stören; er mißgönnt den anderen Konfessionen ihren Kultus und versäumt keine Gelegenheit, verwirft keinen Vorwand, denselben die freie Ausübung ihres Gottesdienstes zu untersagen oder zu verleiden.

Diese Partei nun, die unablässig strebt, die Herrschaft über Staaten, Völker und Fürsten zu gewinnen; sie, die Feindin der Freiheit, der Intelligenz, der Aufklärung, der Toleranz, der Civilisation — sie möchte um jeden Preis die Schule, besonders die Volksschule, in ihren Dienst nehmen und nach Willkür über dieselbe verfügen. Natürlich: „wer

die Schule hat, der hat die Zukunft", und diese Partei möchte gar zu gern der Zukunft sich versichern. Daher die riesenhafte Anstrengung — in Deutschland wie in Frankreich — die Oberleitung des Schulwesens in die Hände zu bekommen; daher das gleichsam konvulsivische Winden und Ringen nach Einfluß in den Parlamenten und in den Kammern; daher die Schmeichelei gegen das Volk, die Einflüsterungen im Beichtstuhl und der Donner von den Kanzeln, um eine imposante Kopfzahl hinter sich zu bekommen und der Volksvertretung wie den Regierungen zu imponiren.

Was würde aus der Schule werden unter den Händen der Ultramontanen? Sie haben nur zu oft bedeutenden Einfluß auf die Schulen gehabt; wie haben sie denselben benutzt, was haben sie aus den Schulen gemacht, was haben sie aus denselben machen wollen? Was hat die Schule unter der Gewalt des Ultramontanismus zu erwarten? „Ihr wollt Herren über den Unterricht sein!" — fährt Viktor Hugo in der erwähnten Rede fort — „es giebt aber nicht Einen Schriftsteller, nicht Einen Philosophen, nicht Einen Denker, den Ihr nicht verwerft. Alles, was man geschrieben, entdeckt, ersonnen, erschlossen, beleuchtet, durch die Einbildungskraft hervorgezaubert, durch das Genie geschaffen hat, den ganzen Schatz der Civilisation, die Jahrhunderte alte Erbschaft der Generationen, das überkommene Gemeingut aller Intelligenzen, Ihr verwerft es! Wenn der Geist der Menschheit vor Euerm Auge daläge wie ein aufgeschlagenes Buch, Ihr würdet, hättet Ihr Gewalt dazu, ganze Seiten auskratzen. — Es giebt ein Buch, das von Anfang bis zu Ende als eine Offenbarung angesehen wird, ein Buch, das für den Weltkreis das ist, was der Koran für den Islamismus, die Veda's für Indien, ein Buch, das die ganze Weisheit des erleuchteten Theiles der Menschheit in sich faßt, ein Buch, das die Verehrung der Völker das Buch der Bücher nennt: die Bibel. Bis zu dieser Höhe hat sich Eure Censur verstiegen. Es ist unerhört, aber es ist wahr: die Päbste haben die Bibel proskribirt. Wie groß muß das Erstaunen weiser Menschen, wie groß der Schrecken einfacher Herzen sein, wenn sie das Buch Gottes auf dem Index sehen. — Und Ihr wollt die Freiheit des Unterrichts! Seid doch aufrichtig, nennt doch die Freiheit, die Ihr begehrt,

mit dem rechten Namen: die Freiheit, den Unterricht aufzuheben. Ihr wollt, man solle die Völker Eurem Unterricht anvertrauen. Gut; laßt doch Eure bisherigen Schüler sehen; zeigt uns doch die Früchte Eures Unterrichts! Was habt Ihr mit Italien gemacht, was mit Spanien? Seit Jahrhunderten habt Ihr sie in Euren Händen, zu Eurer Verfügung, in Eurer Schule, unter Eurer Zuchtruthe; es waren zwei große Nationen, herrlich unter den herrlichsten, was habt Ihr aus ihnen gemacht? Ich will es Euch sagen."

„Italien, dessen Namen jeder denkende Mensch nur noch mit dem unaussprechlichen Schmerz eines Sohnes nennt, Italien, diese Muttererde des Genies und der Nationen, die die herrlichsten Wunder der Poesie und der Künste über den Erdkreis verbreitet hat, Italien, das die Menschheit hat lesen lehren, Italien hat, Dank Euren Bestrebungen, selbst das Lesen verlernt. Ja, es giebt kein Land in Europa, in dem so wenige Menschen lesen können, als in Italien."

„Spanien, so herrlich ausgestattet, das von den Römern seine erste Civilisation erhalten, von den Arabern seine zweite, von der Vorsehung und trotz Euch eine Welt: Amerika; Spanien ist, Dank Euern Bemühungen, zu Grunde gegangen, Dank Euerm Joche der Verdummung, das ein Joch der Entwürdigung und des Absterbens ist. Spanien hat das Geheimniß der Macht verloren, das es von den Römern; das Genie der Künste, das es von den Arabern; jene Welt, die es von Gott erhalten hat, und zum Ersatz für Alles, was es verloren, hat es von Euch die Inquisition erhalten. Die Inquisition, die gewisse Leute von Eurer Partei heute wieder herzustellen versuchen, allerdings mit einer schamhaften Schüchternheit, die man an ihnen ehren muß. Die Inquisition, die 5 Millionen Menschen auf dem Scheiterhaufen verbrannt hat — schlagt die Geschichte nach! — Die Inquisition, die Todte aus ihren Gräbern nahm, um sie als Ketzer zu verbrennen! Erinnert Euch an Urgel und Arnold, Graf von Forcalquier. Die Inquisition, welche die Nachkommen der Ketzer, bis zum zweiten Grade, für infam und für unfähig zu allen öffentlichen Ehrenämtern erklärte, und, nach den eigenen Ausdrücken des Dekrets, davon nur Diejenigen ausnahm, die ihren Vater dem heiligen Gerichte angezeigt haben würden!

Die Inquisition, die noch jetzt in der päbstlichen Bibliothek die Manuskripte Galilei's unter Siegel hält, mit dem Petschaft der verbotenen Bücher verschlossen! Freilich, dagegen habt Ihr Spanien, um es zu trösten über das, was Ihr ihm genommen und was Ihr ihm gegeben, das katholische genannt!"

„Das sind Eure Meisterwerke! Diese belebende Flamme, die man Italien nannte, Ihr habt sie ausgelöscht! Diesen Koloß, den man Spanien nannte, Ihr habt ihn gesprengt! Das Eine liegt in Asche, das Andere liegt in Trümmern. Das habt Ihr mit zwei großen Völkern gemacht: was wollt Ihr mit Frankreich machen? Seht, Ihr kommt da eben von Rom zurück. Ich mache Euch mein Kompliment. Ihr habt dort schöne Erfolge gehabt! Ihr seid fertig mit der Knebelung des römischen Volkes; jetzt wollt Ihr an die Knebelung des französischen Volkes gehen. Ich begreife, daß Euch das noch schöner vorkommt. Es ist verführerisch. Nehmt Euch aber in Acht; leicht ist es nicht: Ihr habt es mit einem Löwen zu thun, der noch in voller Lebenskraft ist. Wen wollt Ihr eigentlich angreifen? Ich will es Euch sagen: Ihr wollt die menschliche Vernunft angreifen; warum? weil sie Licht bringt. Ich will Euch sagen, was Euch eigentlich belästigt; es ist die große Fülle von Licht, die Frankreich ausströmt seit 300 Jahren, ein Licht, das ganz von der Vernunft erzeugt, heute glänzender scheint, als jemals, das aus der französischen Nation eine aufgeklärte Nation macht, so daß man Frankreich's hellen Schein auf dem Antlitz aller Völker der Welt wiederstrahlen sieht. Nun, eben diese Helligkeit in Frankreich, dieses freie unmittelbare Licht, das nicht von Rom, sondern von Gott kommt; Ihr wollt es auslöschen, wir wollen es bewahren!" —

Aber, wendet man ein, Frankreich, Italien, Spanien ist nicht Deutschland; die katholische Geistlichkeit in Deutschland wird sich nie dazu hergeben, ein System der Verdummung, der geistigen Knechtung zu befördern, sie wird die Forderung der Zeit an die Wissenschaft, an die Schule nimmer verkennen und unbeachtet lassen.

Wir sind weit entfernt, gering zu schätzen, was die Schule der katholischen Kirche verdankt, was die ehrenwerthesten katholischen Geistlichen gewollt und gewirkt haben; wir nennen

mit dankbarem Herzen die Namen eines Fr. v. Fürstenberg, eines Sailer, eines Overberg, eines Weiller, eines Graser, eines Sauer, eines Ch. Schmid, eines Demeter, eines Wessenberg, eines Hergenröther, eines Hirscher; sie waren und sind Männer voll wahrer Humanität und ächt christlicher Gesinnung, begeistert für Menschenwohlfahrt, Freunde und Wohlthäter des Volkes, Freunde und Wohlthäter der Jugend, der Schule und der Lehrer. Wer könnte, um nur Eins zu nennen, die Schrift des edeln von Wessenberg: „Die Elementarbildung des Volkes in ihrer fortschreitenden Ausdehnung und Entwickelung" lesen, ohne von der Wahrheit ihres Inhalts, ohne von Hochachtung gegen den Verfasser durchdrungen zu sein! Es wäre ein schmählicher Verrath an der Wahrheit, es wäre eine Todsünde, Männer dieser Art mit jenen rohen Finsterlingen, die das Volk, die Menschheit in die Fesseln der Unwissenheit und des Aberglaubens zu schmieden trachten, die Wohlthäter und die Geißeln des Menschengeschlechts: Priester und Pfaffen in Eine Kategorie zu bringen. Wir verkennen auch nicht, daß noch jetzt die Anzahl würdiger katholischer Geistlicher, die als ächte Jünger Christi ihrem schönen Berufe leben, in unserm Vaterlande keineswegs geringe geworden ist. Aber — wie manche der oben genannten ehrwürdigen Männer sind von der ultramontanen Partei der Neologie und Heterodoxie beschuldigt, geschmäht und verketzert worden; wie viele katholische Geistliche sind in unserer Zeit gezwungen, ihre wahren Gesinnungen vor ihren jüngeren, meist der ultramontanen Richtung folgenden Amtsgenossen zu verbergen, wenn nicht gar Gesinnungen zur Schau zu tragen, die ihnen fremd sind, die sie im Herzen verachten. Selbst die Bischöfe — wir können uns nicht vorstellen, daß auch nur Einer unter ihnen die oben erwähnten, dem Katholizismus und dem Christenthum Hohn sprechenden Volksschriften billige, obgleich sie unseres Wissens vor keiner dieser Schriften gewarnt, und ihre Verbreitung und den Debit jener abergläubischen Gegenstände der Geistlichkeit nicht untersagt haben, ja, mehrere Broschüren der angegebenen Art sind mit bischöflicher Approbation erschienen — die Bischöfe hüten sich seit der Zeit, daß die Jesuiten wieder an's Regiment kamen, in der Regel wohl, dem ultramontanen Thun und Treiben mit

der nöthigen Energie entgegen zu treten; wo sie es ausnahmsweise thaten, konnten sie gewiß sein, von den geheimen Spähern der Propaganda übel angeschrieben zu werden und gehörigen Orts malam notam oder nach Umständen eine Zurechtweisung zu empfangen. Es giebt wenige unter den nicht-ultramontanen Geistlichen, die Energie und Charakterstärke genug haben, die geheime Kontrole der Römlinge nicht zu scheuen und eigener Ueberzeugung gemäß ihr Amt wahrzunehmen; die meisten sind furchtsam; sie suchen zu temporisiren, und viele wissen gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Ein geistlicher Schulrath begann A. 1849 die Revision einer Elementarschule, die ihm als eine sehr verkommene bezeichnet war, mit der bedeutungsvollen Frage, ob die Kinder auch alle — den Rosenkranz beten könnten. Wenn wir vollends die Bücher ansehen, die von katholischen Geistlichen oder doch unter ihrer Leitung und Aufsicht für die Volksschule oder sonst für die katholische Jugend geschrieben sind, so können wir nicht in Zweifel bleiben, daß die Schulen unter den Händen des Klerus die Pflanzstätten der Intoleranz und der religiösen Zwietracht werden, oder insofern sie es, leider, schon geworden sind, auch in Zukunft bleiben werden.

Der Staat hat die Volksschulen für Anstalten der politischen Gemeinden erklärt, sich jedoch, trotz aller Protestation von der einen und der anderen Seite, die Oberaufsicht über dieselben vorbehalten. Ohne Zweifel mit Recht; denn der Staat ist verpflichtet, die Rechte der Kinder gegen ihre Aeltern wahrzunehmen, und ist es, wie wir a. a. O. gesagt und ausgeführt haben, der ehrlichen Konsequenz in der Durchführung seiner jetzigen Prinzipien, ist es der Pflicht der Selbsterhaltung schuldig, allen seinen Mitgliedern dasjenige Maß und diejenige Art der Bildung angedeihen zu lassen, deren jeder Staatsbürger zur Wahrung und Ausübung der allgemein-menschlichen und staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten bedarf; kurz, dem Staate liegt es unzweifelhaft ob, die aufblühende Generation in seinen Grundsätzen nach bestem Wissen und gründlichem Ermessen erziehen zu lassen, und deßhalb die Schulen in seine Obhut und unter seine Leitung zu nehmen.

Wird der Staat, der sich über alle kirchlichen Parteien gestellt hat, der den Parteizwecken einer einzelnen Kirchenge-

sellschaft in keiner Weise Vorschub leisten, der sich um keine kirchliche Partei als solche bekümmern darf; wird der Staat nichtsdestoweniger die Volksschulen als Konfessionsanstalten betrachten und durch dieselben, nach wie vor, den konfessionellen Bestrebungen Unterstützung gewähren?

Die Verfassung hat Religionsfreiheit gewährleistet; der Staat hat also nicht das Recht, die Aeltern direkt oder indirekt zu hindern, ihre Kinder in ihrer, der Aeltern, religiösen Ueberzeugung erziehen zu lassen, er darf sie nicht zwingen, ihr Kind einer Schule anzuvertrauen, deren Unterricht mit ihrer religiösen Ueberzeugung nicht übereinstimmt. Die Alternative: schicke dein Kind in die hier bestehende katholische, evangelische Schule oder, wenn du das nicht magst, so stifte eine Privatschule oder halte dir einen approbirten Privatlehrer nach deinem eigenen Ermessen! — enthält, das bedarf keines Beweises, eine bare Ungerechtigkeit und einen Hohn. Die Freiheit der Aeltern, ihre Kinder ihrem eigenen religiösen Bekenntnisse gemäß erziehen zu lassen, ist illusorisch, so lange es Konfessionsschulen giebt. Wenn eine katholische Familie in einer rein protestantischen Gegend, eine protestantische in einer rein katholischen Gegend wohnt; sollen die katholischen Aeltern gezwungen werden, ihre Kinder der evangelischen, die evangelischen Aeltern ihre Kinder der katholischen Konfessionsschule anzuvertrauen? oder soll für solche Fälle der Schulzwang aufhören? und haben nicht auch dann die Aeltern ein Recht, die Wohlthat des Unterrichts für ihre Kinder in Anspruch zu nehmen? kann der Staat es dulden, daß sie ohne die nöthige Erziehung, ohne den gesetzlich geforderten Unterricht aufwachsen? Jede Konfession fordert als solche mit Recht, daß ihre Schule Nichts lehre, was ihr, der Konfession, zuwider liefe; wir stellen dieselbe Forderung allgemein und verwerfen daher die Konfessionsschulen selbst. — Wir wissen, daß sich auch die Vertheidiger der Konfessionsschulen auf die garantirte Religionsfreiheit berufen. Sie argumentiren: „Wenn unsere Kinder nicht von Jugend auf und bei jeder Gelegenheit in unserm konfessionellen Glaubensbekenntniß geübt werden, so erlangen sie in demselben nicht die von uns gewünschte Festigkeit und werden indifferent oder ungläubig.“ Freilich — obwol der Unterricht in Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Sprachlehre,

in der Naturgeschichte, in der Geographie und selbst der Unterricht in der Geschichte an sich nicht die erforderliche Gelegenheit darbietet, so kann doch jede, selbst die heterogenste Disziplin dazu benutzt werden, den konfessionellen Glauben anzubauen; aber — auf der anderen Seite auch, die Wirksamkeit der konfessionellen Elemente zu paralysiren, ja, selbst Religion und Sittlichkeit zu untergraben. Wer das Eine wünscht, hat das Andere zu fürchten. Nicht die Beaufsichtigung von dieser oder jener Seite, sondern der Geist der Schule und der gesetzlich und unzweideutig ausgesprochene Grundsatz, daß sich die Schule jeder Berücksichtigung konfessioneller Lehren zu enthalten und überall hauptsächlich den eigentlichen Zweck des Unterrichts, die formelle Bildung des Schülers, im Auge zu behalten habe, nur dieses gewährt sichere Garantie gegen Uebergriffe der einen und der anderen Art.

Man wirft uns vor, wir streben durch die Schule die allgemeine Menschenbildung zu befördern, und wirken auf diesem Wege Demjenigen entgegen, was man christliche Bildung nennt, eine Bildung, deren Wurzel jede Konfession in ihrem Schoße zu bergen behauptet. Aecht christliche Bildung und ächte Menschenbildung schließen einander nicht aus; vielmehr ist Christenthum und Humanität Ein und Dasselbe; wer diese befördert, der befördert jenes; wer jenes verletzt, der verletzt auch diese. Ein solches Christenthum, das sich als die Religion der Bildung, der Humanität, als die Religion des Menschengeschlechts kund giebt, wurzelt nicht in den Glaubensbekenntnissen der einzelnen Konfessionen, sondern in dem Gebot der Liebe, die alle Menschen, auch diejenigen in ihre Arme schließt, die durch Glaubenszwist und konfessionellen Hader getrennt sind. Ein konfessionelles Bekenntniß, das nicht in der christlichen Liebe wurzelt und aus ihr seine Nahrung empfängt, ist kein wahrhaft christliches; eine Bildung, die ächte Humanität, Veredelung der Menschheit durch Wahrheit und Sittlichkeit erstrebt, muß einem wahrhaft christlichen Bekenntniß als Grundlage willkommen sein.

Welches sind die Sätze, die man so ängstlich besorgt ist, dem Kinde so früh, als möglich einzuprägen, die den ganzen Schulunterricht „durchsäuren“ und ihm die Färbung geben sollen, die der Religionslehrer, der Pfarrer, allein nicht ver-

mögend ist, in dem Kinde haften zu machen? Worum handelt es sich denn eigentlich? Ob allein der Glaube an Christus zur Seligkeit nöthig ist, oder auch gute Werke; ob der heilige Geist allein den Menschen zum Heil führe, oder ob der Mensch mitwirken müsse; ob man sieben oder zwei Sakramente anzunehmen habe; ob im Abendmahl Transsubstantiation Statt finde, oder nicht; ob die Messe, die Ohrenbeichte ꝛc. zu billigen, oder nicht; ob es ein Fegefeuer gebe, oder bloß eine Hölle; ob es auch eine unsichtbare Kirche gebe, oder bloß eine sichtbare, außer der kein Heil sei ꝛc. Das sind die Fragen, deren Beantwortung so oder so das Erste und das Letzte in der Schule sein soll, die von Anfang an für den Schüler für wichtiger gehalten werden, als diejenigen Sätze, zu welchen sich alle christlichen Konfessionen gemeinsam bekennen, über die sie gar nicht streiten. Fürchtet man wirklich Unglauben und Indifferentismus, wenn man diese konfessionellen Fragen dem Religionslehrer zu beantworten überläßt? Gewiß nicht! Aber man fürchtet, wofern man das Konfessionelle aus der Schule verbannte, die Abneigung gegen andere Konfessionen, den Abscheu gegen die fremde Ueberzeugung, den Sektenhaß, den Fanatismus *) nicht mehr in dem jungen Christen nähren, dem

*) Ein anschauliches Beispiel oder einen Belag zu dem Satze, daß die anderwärts charakterisirte vermeintliche Liebe oder der unbedingte Gehorsam gegen Gott und die Kirche unmenschlich, sogar gegen die Eltern, kurz zum ganzen Unmenschen macht, bietet ein Brief dar, den den nachherige berühmte Kantianer Carl L. Reinhold aus einem Jesuiteninstitute in Wien, in dem er sich als Zögling befand, bei der Nachricht von der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 an seine Eltern schrieb. (Siehe des Genannten „Leben und literarisches Wirken ꝛc. Jena, 1825!") Wir heben die betreffenden Stellen aus; sie charakterisiren die jesuitisch-pietistische Erziehung!

„Da mich das Gesetz der Liebe, an welches uns unser Manuduktor erinnerte, noch immer an meine heilige Regel hielt, so wagte ich es nicht, mit Wissen und Willen an Sie und an das elterliche Haus zu denken, eine Sache, die ohne Verletzung der Regel nie anders geschehen darf, als in der Absicht, für Eltern und Angehörige zu beten. Ein so eifriger Christ, wie Sie, mein bester Papa, weiß beinahe so gut als ein Geistlicher, daß es heiligere Bande giebt, als jene der sündhaften Natur, und daß ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und nur noch dem Geiste lebt, eigentlich keinen andern Vater mehr haben könne, als den himmlischen, keine andere Mutter, als seinen heiligen Orden, keine andere Verwandte, als seine Brüder in Christo und kein anderes Vaterland, als den Himmel. Die Anhänglichkeit an

Obskurantismus nicht mehr freien Spielraum geben zu können; man fürchtet, daß der Glaube an das allein seligmachende besondere Bekenntniß verloren gehen möge.

Die Ultramontanen wollen nicht, daß der „gemeine Mann" an's Denken gewöhnt werde; die Schüler der Volksschule sollen Nichts lernen, als den Katechism, die 10 Gebote, den Glauben, das Vaterunser, den Rosenkranz ꝛc. mechanisch hersagen, ohne dabei Etwas zu denken; selbst das Lesen, geschweige das Schreiben und Rechnen sieht man als ziemlich überflüssige Dinge für eine gewöhnliche Volksschule an; man will diese wieder auf den Standpunkt zurückführen, den sie vor 80 — 100 Jahren einnahm, damit das Volk in seiner „glücklichen Unwissenheit", in seiner „frommen Einfalt" verbleibe, und sich von dem ultramontanen Klerus nach Gutdünken führen und leiten lasse. Darum zitterten die Ultramontanen, daß die Schule von der Kirche getrennt werde; darum beanspruchten sie unbedingte Lehrfreiheit; darum wollen sie jetzt, daß die Gemeindeschulen Konfessionsschulen und der Oberaufsicht der Geistlichkeit übergeben bleiben, nicht bloß, was den Religionsunterricht, sondern auch, was den sogenannten Profanunterricht angeht. — Warum viele Protestanten Dasselbe wollen? Warum insbesondere Eine Partei in der evangelischen Kirche mit Leidenschaft konfessionelle Volksschulen fordert? Wir glauben es zu wissen; da aber der gegenwärtige Aufsatz nur den Ultramontanismus und nichts Anderes, selbst nicht sehr nahe Verwandtes, berühren soll; so übergehen wir diese Frage mit Stillschweigen. Es giebt jedoch, wir wissen es, auch Katholiken und Protestanten, die keineswegs die extremen Richtungen ihrer Konfession billigen und dennoch Konfessionsschulen, konfessionellen Religionsunterricht wünschen, aus Furcht, es möchten durch die Schule in der That religions- und kirchenfeindliche Tendenzen unterstützt werden, wofern der Geistlich-

Fleisch und Blut ist, wie alle Geistlehrer behaupten, eine von den stärksten Ketten, mit denen uns Satan fest an die Erde schmieden will. Ich hatte auch wirklich mit diesem Erbfeinde unserer Vollkommenheit gestern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über, einen fast eben so beschwerlichen Kampf, als gleich im Anfange meines geistlichen Standes. Denn alle Augenblicke zauberte er mir Papa und Mama, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten, selbst unser Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geistes." A. D.

keit der direkte Einfluß auf die Schule genommen würde. Aber gewährt die Beaufsichtigung der Schule durch die Geistlichkeit in dieser Hinsicht wirklich Garantie? Abgesehen, daß man auch nicht jedem Geistlichen unbedingtes Vertrauen schenkt: die Lehrer, die von der kirchlichen Partei so oft der Ungläubigkeit, der Heterodoxie, des Hangs zur Ketzerei angeklagten und verdächtigten Lehrer, sind doch offenbar weniger gefährlich, wenn sie gar keinen konfessionellen Religionsunterricht ertheilen dürfen, wenn sie ausdrücklich verpflichtet werden, sich im Amte — eben so wie die Juristen und andere Staatsbeamte — konfessionell durchaus indifferent zu verhalten. Außerdem aber stehen jedem Pfarrer Mittel genug zu Gebote, sich direkt oder indirekt von dem Zustande der Schulen in seinem Wirkungskreise zu instruiren, und es bleibt ihm unbenommen, allen ihm gefährlich däuchtenden Bestrebungen gegenüber seinen moralischen Einfluß in der Gemeinde, seinen Einfluß auf die Eltern, auf die Kinder, selbst auf den Lehrer, der doch auch Mitglied einer Kirchengemeinde ist, geltend zu machen. Basedow sagt: „Jede Kirche behält das Recht, Schulen, die von ihren Lehren abweichen, oder deren Uebereinstimmung damit ihnen nicht bekannt ist, für unkatholisch, ungriechisch, unlutherisch, unreformirt, unarminianisch, unsocinianisch u. s. w. zu erklären und nur die ihrigen dem Gewissen ihrer Mitglieder anzupreisen.“ Alexander Schöppner, der diese Worte in seinem Werkchen: „die Lehrfreiheit, ihre Motive, Bedingungen 2c.“ anführt, macht die vortreffliche Bemerkung: „Hat eine Kirche noch Kraft und Leben, daß sie das Bewußtsein des Volkes durchdringt und leitet, so wird die Schule auch ohne jene Inspektion (der Geistlichkeit) einen religiös-christlichen Charakter haben, wie sie umgekehrt, wo das Volk moralisch entwürdigt, religiös verkommen ist, trotz aller Inspektion nicht kirchlicher und religiöser sein wird, als der Geist des Volkes und die Richtung der Zeit es ist.“

Der Ultramontanismus hat die politische Bewegung der jüngsten Zeit, insbesondere die Unzufriedenheit des in seinen Erwartungen getäuschten Volkes vielfach zu seinen Zwecken auszubeuten gewußt: er hat namentlich Alles aufgeboten, den katholischen Theil des Volkes in den sogenannten Piusvereinen zu Forderungen zu veranlassen, deren Gewährung nichts Ge-

ringeres, als die vollständigste Unterordnung der Schule unter die Kirche herbeiführen und die Bevormundung des Volkes sowol in politischer als in religiöser Beziehung bis zum Aeußersten treiben würde. Viele, sehr viele Lehrer haben solche Petitionen unterschrieben, in welchen unbedingte Uebergebung der Schule und des Lehrerstandes unter die Hierarchie gefordert wurde: wenn sie aber glauben, darum Gnade vor den Augen der Ultramontanen gefunden zu haben, so irren sie sehr: Sie werden, wenn die Ultramontanen ganz ihren Zweck erreichten, ihre Stellen einbüßen, trotz aller Heuchelei, Augendienerei und Kriecherei, wozu sie sich erniedrigt haben; denn der Ultramontanismus kann nur einen Bruder Ignorantiner zur Bildung des Volkes gebrauchen. —

F. C. Honcamp.

III.

Religionsunterricht, wie und wie nicht? *)

(Gegen Herrn Direktor Merget gerichtet.)

„Nichts trägt in der christlichen Welt so sehr zum Verfall des Christenthums bei, als das herrschende Herkommen, Kindern schon höhere Religionsideen in einem Alter mittheilen zu lassen, in welchem nur ihr Gedächtniß, nicht ihr Verstand die Fähigkeit hat, sie aufzunehmen.“

Zschokke's Selbstschau I. S. 308.

In dem Aufsatze des dritten Heftes des 42sten Bandes der Rhein. Blätter: „Religionsunterricht, wie und wie nicht?“

*) Warum ich obige Frage wieder aufnehme, bedarf für Den, der ihre Wichtigkeit, nicht nur an und für sich, sondern besonders in diesen Zeitläuften, ja selbst in Betreff der bevorstehenden neuen Schulorganisation erkennt, keiner Auseinandersetzung. Es hilft nichts, wir müssen uns mit dieser Grundfrage der Schuleinrichtung, der ganzen Lebensstellung und der inneren Lebensrichtung beschäftigen. Bedenke man, was das heißen will! Ich werde daher die Sache weiter besprechen und zwar, da ich meine Grundanschauungen mehrmals im Zusammenhange dargethan, in einzelnen Artikeln, welche einzelne Seiten der vielseitigen Angelegenheit in's Licht setzen. Ueber einen Gegenstand dieser Größe und Bedeutsamkeit kommt man nicht auf einmal in's Reine, man muß ihn wiederholt, in den verschiedensten Lebensstimmungen und von den verschiedensten Standpunkten aus betrachten und immer wieder darauf zurückkommen — in stiller Betrachtung bei sich selbst. —

Ein allgemeines Merkmal der inneren Wahrheit dessen, was Einer sagt, will ich hier nur noch andeuten. Es liegt in der Beantwortung, die unser Inneres in leidenschaftloser Betrachtung auf die Frage ertheilt: Fühlt man sich durch das, was man hört und lies't, freier, gelöseter, mit Gott, Menschheit und Weltall innig-einiger und verbundener?

forderte ich die Gegner auf, die aus der Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Erziehung der Jugend zur Gemeinschaft und darum in Gemeinschaft hergenommenen Gründe für die gemeinsame, nicht-konfessionell-getrennte Schule zu widerlegen.

Der mir mündlich dagegen gemachte Einwurf lautet so: Die Kirche ist auch eine Gemeinschaft, stellt ein Leben in der Gemeinschaft dar, für dieselbe ist daher auch zu erziehen, was nur möglich ist durch den konfessionellen Religionsunterricht rc.

Darauf habe ich das Folgende zu erwidern.

Ich könnte dem ersten Satze, daß die Kirche ein Leben in Gemeinschaft sei und dafür vorgebildet werden müsse, beistimmen, ohne die Folgerung zugeben zu müssen. Denn es könnte ja auch anderwärts, in der Familie und in dem konfessionell-religiösen Unterricht beim betreffenden Geistlichen, für die kirchliche Gemeinschaft erzogen werden, es brauchte ja nicht in der Schule zu geschehen. In der That geschieht es auch dort am Besten. Lebt in der Familie konfessioneller Sinn, kirchliche Anhänglichkeit, kirchliches Leben, so bedarf es keines Weiteren, und wenn nicht, so wird alles Weitere nicht gerade viel helfen; weder der konfessionelle Unterricht in der Schule, noch die dadurch nothwendige Absonderung der Kinder nach der Konfession der Eltern, noch auch der kirchlich-konfessionelle Katechumenen-Unterricht wird diesen Mangel ergänzen. Nur die Familie ist der geeignete Ort für die Erziehung zu separaten Gemeinschaften. Sie selbst ist eine solche abgesonderte, geschlossene Gemeinschaft; in ihr kann, ohne ihr Wesen zu zerstören, eine separatistische Gesinnung herrschen. Dieser Geist geht dann auch von selbst auf die Kinder über, und derselbe pflegt bei einiger Innigkeit und Energie in der Regel so mächtig zu sein, daß selbst die Schule wenig gegen ihn vermag. Den engherzigen Geist eines Hauses treibt selbst die Schule nicht aus den Köpfen und Herzen der Schüler. Ueberlassen wir es daher den Eltern, denselben zu verbreiten, wenn dieses von ihnen für ein Glück, für einen Segen erachtet wird.

Aber noch aus anderen Gründen halte ich jene Meinungen für schwach.

Nur uneigentlich kann man die kirchliche Gemeinschaft „Leben“ nennen. Unter zehn Fällen in neun beschränkt sich diese Gemeinschaft auf den Besuch der Kirche am Sonntage

und hier auf das Anhören der Predigt und die Theilnahme am Gesange. Von Wechselwirkung, Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung — Momente, welche zum Begriff des „Lebens" gehören — kann da kaum die Rede sein; es findet von der einen Seite ein Geben, von der andern ein Nehmen statt, „Leben" kann man das nicht nennen. Aber auch zugegeben, daß das Zusammensein in der Kirche eine Art von Gemeinsamkeit darstellt, ja noch mehr, das Höchste, zugegeben, daß die Glieder einer Kirchengesellschaft in der lebendigsten Gemeinschaft mit einander stehen, wie es z. B. in den blühendsten Zeiten des Herrnhuterthums der Fall war: was bedarf es der Schule, um dafür zu erziehen? Sie selbst ist mit ihrem Unterricht ein ohnmächtiger Faktor dazu und — wie oben schon angedeutet — ein ganz überflüssiger.

Der Hauptgrund gegen obige Argumentation ist aber der:

Nach meinem, auf vorgelegten Gründen, die bisher nicht widerlegt worden, ruhenden Ermessen soll die öffentliche Schule für das öffentliche Leben in der Gemeinschaft, in welcher man den Menschen als Menschen, nicht als kirchlichen Parteigenossen, nicht als „Gläubigen" auffaßt, erziehen, und eben darum nicht zu und in separirenden und separirten Genossenschaften, nicht zu einzelnen Kirchengesellschaften, kurz zu gar keiner Absonderung, sondern eben nur zur Gemeinschaft, welche nichts ausschließt.

Man hat daher meinen Vorschlag gänzlich mißverstanden, wenn man meint, ich fordere eine öffentliche Erziehung zu jeder Art von engerer Gemeinschaft; nein, mit Nichten, weil ich die Schule so eingerichtet wissen will, daß sie für das Leben, wie es ist und sein muß, erziehe, so muß ich jede Zweckbeziehung auf Absonderung verwerfen; die große, Alle und Alles umfassende Lebensgemeinschaft und die Erziehung für dieselbe verträgt sich nicht mit Absonderungen und mit Erziehung in Absonderungen, welche nicht-gemeinsame, besondere, nur einzelnen Menschenklassen zu Gute kommende Zwecke anstreben; die für die große Lebensgemeinschaft erziehende Schule darf darum konfessionelle Unterschiede, welche nicht durch Vereinigung Aller, sondern durch Spaltung entstanden sind und darauf hinzielen, nicht berücksichtigen; eben um der Erziehung zur Gemeinschaft und darum in Gemeinschaft willen

muß die separirende Konfessionsschule verworfen werden. Konfessionen sind Sonderthümer; wer für sie und darum in ihnen erzieht, erzieht eben darum nicht für die große, Alles umfassende Lebensgemeinschaft. Ich habe nichts dagegen, wenn Eltern es so für gut erachten; aber die öffentliche Schule hat, als gemeinsames Eigenthum der politischen oder bürgerlichen Gemeinde, mit dem Konfessionswesen nichts zu schaffen. Gemeinschaft ist ihr, als Bildungsort der künftigen Bürger zur Lebensgemeinschaft, mit einzelnen Kirchengesellschaften und ihren Lehren und Zwecken nicht verliehen. Die öffentliche Schule geht aus dem Leben der Gemeinsamkeit hervor, sie nimmt daher die Momente der Gemeinsamkeit in sich auf, stößt darum das Moment der Absonderung von sich aus und bezieht all' ihr Wirken auf ihr Ziel, das Leben in der Gemeinschaft, an welches sie ihre Zöglinge abliefert, auf welches sie daher vorbereitet.

Den höchsten, allgemeinsten Zwecken und Beziehungen können sich andere, weniger allgemeine anschließen. Dafür aber gilt die früher schon ausgesprochene Regel: Das Besondere darf dem Allgemeineren nicht widersprechen, jenes muß dieses ganz unangetastet lassen, es muß sich ihm unterordnen, ihm an- oder einfügen.

Das gerade Gegentheil davon aber würde geschehen durch die Annahme des obigen Vorschlages. Wer die Konfessionsschule will, will die Absonderung. Ohne diese ist jene nicht möglich. Niemand aber wird wohl behaupten, daß man in der Absonderung und durch dieselbe für die Gemeinschaft, die Lebensgemeinschaft, erziehe. Es wäre ein direkter Widerspruch. Darum, wer zugiebt, daß für die Gemeinschaft gebildet werden müsse, muß auch zugeben, daß nichts geschehen dürfe, was diesen Zweck untergräbt, d. h. wer die Erziehung zur Lebensgemeinschaft und folglich in der Gemeinschaft — denn durch Theorie läßt sich nichts erreichen, wenn die Praxis dagegen ist — für nothwendig erachtet, der muß die Konfessionsschule verwerfen. —

Den vorstehenden Bemerkungen reihen sich wegen ihrer Harmonie diejenigen an, welche ich dem Juli- und August-Hefte des Schulblattes für die Provinz Brandenburg vom Jahre 1850 entgegenzusetzen habe. Dasselbe bringt den vor-

her besprochenen ähnliche Einwürfe gegen mich vor, in einem Aufsatze vom Herrn Direktor Merget, welchen er keinen Anstand nimmt, schlechthin „Widerlegung" meiner, in dem Aufsatze in den Rhein. Blättern „Religionsunterricht, wie und wie nicht?" (Mai= und Juni=Heft 1850) ausgesprochenen Ansichten zu nennen. Versuchte Widerlegung — dagegen würde ich nichts haben; aber Widerlegung schlechthin, als wäre sie ein gelungenes Werk — das ist etwas stark. Man höre die „Widerlegung"!

Meine Sätze waren:

1) Das Kind muß für die Lebensgemeinschaft erzogen werden;
2) diese Aufgabe hat die öffentliche Schule;
3) zu einer Gemeinschaft wird man nicht durch Absonderung und Trennung, sondern eben nur durch Gemeinsamkeit, nicht durch trennende Lehren und absondernde Gebräuche, erzogen;
4) folglich darf die Schule keine Konfessionsschule sein.

Diese Sätze und das in ihnen steckende Argument konnten in der Weise widerlegt werden, daß man zeigte, entweder:

1) daß der Mensch nicht zur Lebensgemeinschaft zu erziehen sei; oder:
2) daß die öffentliche Schule diese Aufgabe nicht habe.

Wer sich zu diesen Ansichten bekennt, hat überhaupt eine andere Ansicht von der Schule, als ich, wogegen ich natürlich nichts habe. Für ihn fällt die Kraft meines Schlusses weg. Daß aber Einer beide Sätze zugeben und dennoch seinen Angriff gegen den dritten Satz richten würde, das konnte ich nicht erwarten. Denn derselbe versteht sich, wenn man jene zugiebt, von selbst. Durch Nicht=Gemeinsamkeit oder durch Trennung und Absonderung, bestehe sie in Lehren, Ansichten und Ueberzeugungen, oder in separirenden Institutionen, Einrichtungen, in That und Leben, zur Gemeinsamkeit erziehen wollen, widerspricht sich selbst.

Hören wir Herrn Merget!

Er giebt ohne Einschränkung zu, daß das Kind zur Lebensgemeinschaft erzogen werden solle.

Dann behauptet er, daß die Lebenskreise, in welche das Kind aus der Schule eintrete, der Staat und die Kirche

seien; die Kirche sei der zweite Faktor des öffentlichen Lebens, und zwar ein jenem gleichberechtigter Faktor.

Abgesehen davon, daß man in strengem Sinne weder Staat noch Kirche Faktoren des öffentlichen Lebens, sondern nur Formen des Lebens nennen kann, so erhellet sogleich, worin der Fehler steckt. Der Staat ist die allgemeine, allen Bewohnern desselben gemeinsame Lebensform, und keiner kann sich demselben entziehen, so lange er in dem Staate verweilt; die Kirche aber ist keine allgemeine Lebensform, denn es giebt Kirchen, d. h. abgesonderte, nur für die einer jeden Kirche Angehörigen bestimmte, alle übrigen ausschließende Lebens- oder Gemeinschaftsformen. Nur da, wo sich alle Staatsmitglieder zu derselben Kirche bekennen, ist sie eine allgemeine Lebensform, der sich aber auch Jeder, äußerlich wie innerlich, überall da entziehen kann, wo nur eine Spur von Religionsfreiheit existirt, ohne deßwegen aus der allgemeinen Lebensform, dem Staate, auszutreten. Die Kirchen, d. h. die religiösen Gemeinschaften, gehören ihren Bekennern an, und eine jede schließt diejenigen aus, die sich nicht zu ihr halten, oder diese schließen sich selbst aus, weil sie sich zu einer anderen Kirche halten, oder auch zu gar keiner.

Wer daher ein Kind zu einer kirchlichen Gemeinschaft erzieht, schließt sie von jeder anderen aus; er erzieht es zu einer Besonderheit, zu einem Sonderthum.

Demnach, wer zugiebt, wie Herr Merget thut, daß die Kinder zur allgemeinen Lebensgemeinschaft erzogen werden müssen, kann und darf nicht verlangen, daß sie zugleich zu einer separaten, ihrer Natur und ihrem Wesen nach ab- und ausschließenden engeren Gemeinschaft erzogen werden sollen. Beides widerspricht sich direkt. Was einschließt, schließt auch aus.

Damit ist, sollte ich meinen, die „Widerlegung" widerlegt. —

Zu dem Nebensächlichen der sogenannten „Widerlegung" gehören die folgenden Punkte:

1) Ich habe anderwärts gesagt, in dem Unterricht liege die ganze Kraft der Schule.

Dieß ist ganz richtig, d. h. der Unterricht ist das Mittel zur Entwickelung aller geistigen Anlagen des Schülers, des Individuums. Aber ich sage nicht: der Unterricht bildet auch da zur Lebensgemeinschaft, wo man thatsächlich die Kinder nach dem religiösen Bekenntniß der Eltern von einander absondert. Daselbst kann man von der Schönheit oder Nothwendigkeit der universalen Lebensgemeinschaft reden; aber was wird es helfen, da die That das Wort Lügen straft? Worte thun es auch hier nicht; nur die Wirklichkeit. Und wo diese vorliegt, da bedarf es nicht eines einzigen Wortes, und wo sie nicht vorliegt, da bezüchtigt sie den Mund der Unwahrheit, wenigstens der Inkonsequenz. Worte thun so große Dinge nicht, sondern nur die That. Zur inneren, d. h. zur wahren Gemeinschaft mit den Bewohnern desselben Landes und Volkes wird man durch das Leben in Gemeinschaft, durch nichts Anderes, gebildet.

2) „Es ist einer der größten Irrthümer unserer Zeit, daß man die Religion für eine Privatangelegenheit erklärt." (Seite 409.)

In diesem Ausspruche wird Religion mit Kirche verwechselt. Eine kirchliche Gemeinschaft ist eine gemeinsame, für Diejenigen, welche sich zu dieser Kirche, zu dem Bekenntniß derselben, halten. Die Religion, die innere religiöse Ueberzeugung aber ist das Eigenthum des lebendigen Geistes, ist etwas so Individuelles, daß selbst unter den Bekennern desselben Bekenntnisses Verschiedenheiten vorkommen. So wenig ein Mensch aussieht wie der andere, so wenig kongruiren die Ueberzeugungen zweier Menschen in allen Stücken. Solches ist gar nicht möglich. Darum ist die Religion das Eigenthum des Menschen, jedes einzelnen, der wirklich religiös ist. Alles nicht Ureigenthümliche in der Religion, Jedes, das nicht aus des Inhabers eigenthümlicher Wesenheit entspringt und damit vollkommen harmonirt, ist angelernt, ist alles Andere, nur nichts wahrhaft Religiöses, innerlich Wahres. Die wahre Religion, die Religiosität, gehört daher nicht zum Gemeinsamen, sondern zum eigensten Eigenthümlichen. Eine konfessionelle Religion ist daher unendlich weit entfernt davon, das zu haben, was ihr Seite 409 beigelegt wird, den Charakter der „Gemeingültigkeit"; sie ist nur der Ausdruck gemeinsamer

Ueberzeugung für Diejenigen, welche sich zu dieser Konfession halten — mit dem bei freien Menschen und allen Denen, welche wissen, was Religion eigentlich ist, sich von selbst verstehenden Vorbehalt eigener freier Ueberzeugung in Diesem und Jenem. Man müßte von Religion und religiöser Innerlichkeit auch gar keine Vorstellung haben, wenn man sie von dem Gesetze der Entwickelung in sich, worüber man nicht einmal selbst Herr ist, ausschließen wollte. Die religiöse Ueberzeugung des Menschen ist sein Eigenthum in einem so strengen Sinne, wie nichts Anderes sein Eigenthümliches ist.

Schleiermacher, auf welchen Herr Merget so Großes hält (er ist sein Schüler), sagt in seinen Reden an die „Verächter":

„Jene (religiösen) Begriffe und Grundsätze sind gar nichts, als ein von Außen angelehrtes leeres Wesen, wenn sie nicht eben die Reflexion sind über des Menschen eigenes Gefühl. Also das haltet fest: Wenn Jemand diese Begriffe und Grundsätze noch so vollkommen versteht, wenn Einer sie inne zu haben glaubt im klarsten Bewußtsein, weiß aber nicht und kann nicht aufzeigen, daß sie aus den Aeußerungen seines eigenen Gefühls in ihm selbst entstanden und ursprünglich sein eigen sind, so laßt Euch ja nicht überreden, daß ein Solcher fromm sei, und stellt ihn mir nicht als einen Frommen dar, dem ist nicht so; seine Seele hat nie empfangen auf dem Gebiete der Religion, und seine Begriffe sind nur untergeschobene Kinder, Erzeugnisse anderer Seelen, die er im heimlichen Gefühl eigener Schwäche adoptirt hat. Als Unheilige und entfernt von allem göttlichen Leben bezeichne ich immer auf's Neue Diejenigen, die also herumgehen und sich brüsten mit Religion." —

„Wer nicht eigene Wunder sieht auf seinem Standpunkte zur Betrachtung der Welt; in wessen Innerem nicht eigene Offenbarungen aufsteigen, wenn seine Seele sich sehnt, die Schönheit der Welt einzusaugen und von ihrem Geiste durchdrungen zu werden; wer sich nicht seiner Gefühle als unmittelbarer Eingebungen des Weltalls bewußt ist, dabei aber doch etwas Eigenes in ihnen kennt, was nicht nachgebildet sein kann, sondern ihren reinen Ursprung aus seinem Innersten verbürgt, der hat keine Religion. Aber in diesem Besitz

sich zu wissen, das ist der wahre Glaube; glauben hingegen, was man gemeinhin so nennt, annehmen, was ein Anderer gesagt oder gethan hat, nachdenken und nachfühlen wollen, was ein Anderer gedacht und gefühlt hat, ist ein harter und unwürdiger Dienst, und statt das Höchste in der Religion zu sein, wie man wähnt, muß er gerade abgelegt werden von Jedem, der in ihr Heiligthum eindringen will. Einen solchen nachbetenden Glauben haben und behalten wollen, beweiset, daß man der Religion unfähig sei; ihn von Anderen fordern, zeigt, daß man sie nicht versteht. Ihr wollt überall auf Eueren eigenen Füßen stehen und Eueren eigenen Weg gehen (?), und dieser würdige Wille schrecke Euch nicht zurück von der Religion! Sie ist kein Sklavendienst und keine Gefangenschaft, am wenigsten für Euere Vernunft, sondern auch hier sollt Ihr Euch selbst angehören; ja, dieß ist sogar eine unerlaßliche Bedingung, um ihrer theilhaftig zu werden. — Mit eigenen Augen soll Jeder sehen und selbst einen Beitrag zu Tage fördern zu den Schätzen der Religion; sonst verdient er keinen Platz in ihrem Reiche und erhält auch keinen. Ihr habt Recht, die dürftigen Nachbeter gering zu achten, die ihre Religion ganz von Anderen ableiten, oder an einer todten Schrift hängen, auf diese schwören und aus ihr beweisen. — Nicht Jeder hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern nur der, welcher sie lebendig und unmittelbar versteht, und ihrer daher für sich allein auch am leichtesten entbehren könnte." —

„Zu jenem Endzwecke (Gläubige zu machen) kennen wir kein anderes Mittel, als nur dieses, daß die Religion sich frei äußere und mittheile. Wenn sie sich in einem Menschen mit aller ihrer eigenen Kraft bewegt; wenn sie alle Vermögen seines Geistes in den Strom dieser Bewegungen gebieterisch mit fortreißt: so erwarten wir dann auch, daß sie hindurchdringen werde bis in das Innerste eines jeden Einzelnen, der in solchem Kreise lebt und athmet, daß jedes Gleichartige in ihm werde berührt werden und von der lebendigen Schwingung ergriffen, zum Bewußtsein seines Daseins gelangend, durch einen antwortenden verwandten Ton das harrende Ohr des Auffordernden erfreuen werde. Nur so, nur durch die natürlichen Aeußerungen des eigenen Lebens will der

Fromme das Aehnliche aufregen, und wo ihm dieß nicht gelingt, verschmäht er vornehm jeden Reiz, jedes gewaltsame Verfahren" 2c. —

3) „Die Kinder müssen ein Bewußtsein von ihrer Konfession in der Schule erhalten." (Seite 410.)

Dieß ist ein hysteron proteron, eine petitio principii.

Die Kinder haben ja noch keine Konfession, und das ist ja eben der Streitpunkt, ob sie in der Schule oder daheim zu einer einzelnen Kirchenpartei erzogen, d. h. genöthigt werden sollen — was ich eben in Abrede stelle, aus pädagogischen Gründen.

4) „Die konfessionelle Religion, nur recht gelehrt, wird keine betrübenden Erscheinungen im künftigen Leben der Kinder bewirken." (Seite 411.)

„Recht gelehrt", ja freilich, das ist die Hauptsache, hier steckt der Pfahl im Fleische.

„Recht gelehrt" würde heißen: das Konfessionelle als Nebensache behandelt oder ganz darauf verzichtend, erzogen in der Liebe zu allen Menschen, in der Gemeinschaft mit denjenigen, mit welchen man zusammenlebt, nicht durch Worte, sondern durch die That, wie es, beiläufig bemerkt, Christus verlangt.

Neulich hat Einer gesagt und gemeint, mich damit zu schlagen, ich lehre „Allerweltsreligion". Sehr richtig, mein Herr Gegner, sehr zutreffend: Allerweltsreligion, wie es das wahre Christenthum, die wahre Religion, verlangt.

Die „Konfession recht gelehrt", ja, wo es nur geschähe, wo nur der Sinn für die Menschheit gelehrt, genährt und gelebt würde; da würde eben die konfessionelle Besonderheit verschwinden. „Die Konfession — gelehrt" heißt: ein Sonderthum gelehrt, heißt: Unmündige in eine Parteirichtung hineingenöthigt, welche, wenn sie nicht durch andere, mächtigere Faktoren paralysirt wird, für das künftige Leben betrübende Erscheinungen erzeugen muß. Und was lehrt die Geschichte von den Folgen des Anlehrens konfessioneller, d. h. absondernder Bekenntnisse? Woher anders die Anfeindungen, der Haß, der Krieg, der Krieg in den innerlichsten, eigenthümlichsten Angelegenheiten, woher anders, als durch den Streit der Konfessionen?

Ueber den Inhalt des Religionsunterrichts in den Schulen, wie er nach meinem Bedünken ertheilt werden muß, wenn durch ihn die humane Gesinnung entstehen soll, streite ich hier mit Herrn Merget nicht. Ich habe mich darüber früher ausgesprochen. Es war kein Grund vorhanden, mir zu sagen, daß in den biblischen Geschichten, in der Geschichte der Menschheit und in den Lebensschicksalen der Familien und der Einzelnen, Stoff zu religiöser Bildung liege; aber das behaupte ich, daß Derjenige, welcher in die Geschichten des alten oder neuen Testamentes Konfessionelles hineinträgt, die Geschichten verfälscht und sie nicht nach ihrer universalen Bedeutung behandelt. Geschichtliche Thatsachen und die allgemeinen Lehren, die sie enthalten, sind für alle Menschen dieselben. Da ist nicht die Rede von Christen und Juden, nicht von Türken und Heiden. Es kommt nur darauf an, daß man sich an wahre Thatsachen hält, und das, was einzelne Menschen erzählen, nicht überschätzt. Zwischen angeblichen Ereignissen und ewigen, für Alle in der einen und gleichen Weise gültigen Wahrheiten ist ein unendlicher Unterschied. Lernt man erst, sich an letztere halten, so wird zwar vielleicht nicht die Konfession, dafür aber die wahre Religion „recht gelehrt“.

A. D

IV.

Zschille's Elementarschreibschule.

Eine nothwendige Berichtigung der von dem Seminarlehrer Herrn Reinbott in der neuesten Auflage des Diesterweg'schen Wegweisers davon gemachten beurtheilenden Anzeige.

In dem vierten Hefte des Wegweisers, dieses weitverbreiteten Werkes, ist Seite 553 unter den „literarischen Hülfsmitteln" für den Schönschreibunterricht auch meiner „Elementarschreibschule" gedacht worden. Indem ich dafür meinen aufrichtigen Dank zolle, sehe ich mich gleichwohl zweier Unrichtigkeiten wegen zu gegenwärtiger Berichtigung veranlaßt. Die erste betrifft den Preis, welcher nach der daselbst beliebten Angabe 2 Thaler allein für das 398 enge Seiten enthaltende Buch, und außerdem noch 1 Thlr. 15 Sgr. für die zu jedem (d. h. sächsischen und eckig-flüchtigen) Duktus gehörigen neun Blatt Vorschriften mit einem Elementarschreibhefte, mithin zusammen 3 Thlr. 15 Sgr. — beträgt. Das Ganze kostet jedoch bloß 2 Thlr. Ferner heißt es weiter: „Der Verfasser redet der sächsischen Handschrift das Wort, und giebt für die Erlernung derselben sehr genaue Anleitung." Hiernach wird mir eine sehr einseitige Richtung beigemessen, die ihre Bestätigung in meinem Werke durchaus nicht findet. Denn ich gebe nicht allein für die Erlernung der sächsischen Handschrift, sondern dem Titel gemäß auch zur Erlernung des eckig-flüchtigen Duktus ebenfalls gleich genaue Anleitung. Und obschon ich diese letztere Kurrentart als sichere elementare Grundlage auch für die abgerundet-flüchtige, oder sogenannte kaufmännische Handschrift

betrachte *), so habe ich dennoch, in gebührender Rücksichtnahme auf die Gegenden, wo diese mehr den vorgerückten Schülern entsprechende Kurrent allein bekannt und üblich, folglich nicht so leicht anzunehmen ist, daß man, in rechter Erkenntniß und Würdigung einer wahrhaft elementaren Stufenfolge, eine eckig scharf ausgeprägte Kurrent als sicher bildende Grundlage hiefür annehmen werde — in der mit der Elementarschreibschule gleichzeitig erschienenen Schreibschule **) für den abgerundet-flüchtigen Duktus auch dessen kleines Alphabet nach meiner Methode in's Liniennetz gebracht und seine rationelle Behandlung beim Anfangsunterricht nachgewiesen. Hieraus geht unwiderlegbar hervor, daß die „schräge Kanzleikurrent", wie der moderne sächsische Duktus sachgemäß zu nennen ist, nur den dritten Theil meines vollständigen Werkes einnimmt, dagegen die übrigen zwei Drittel den beiden flüchtigen Kurrentarten gewidmet sind. Ueberhaupt darf ich noch hier bemerken, ohne deßhalb besorgen zu müssen, mich dem Verdachte einer eitlen Ruhmredigkeit und Selbstüberschätzung preiszugeben, daß ich nicht allein im Stande bin, jene drei Kurrentarten gleich fertig zu schreiben, sondern auch noch die in meinem Buche Seite 203 gleichfalls erwähnte „geradstehende Kanzleikurrent", sowie eine auf das Geschwindschreiben besonders berechnete, völlig abgerundete Handschrift (Expédiée): Beweises genug, daß ich mehr einen universellen ***), als

*) Es verhält sich mit dem Grundunterricht im Schreiben wie mit dem im Lesen. Wie hier jeder tüchtige Lehrer mit Zähigkeit auf eine deutliche, scharfe, bestimmte und vernehmbare Aussprache der Kinder hält, so, gerade so deutlich, scharf und bestimmt, so klar und erkennbar muß der Schreiblehrer den kleinen Anfängern die Buchstabenformen vorführen. Jener erfordert ein scharfbestimmtes Artikuliren, dieser ein scharfbestimmtes Elementiren.

**) Zugleich ist in dieser, auf dem farbigen Umschlage der Elementarschreibschule mit angegebenen, im Wegweiser aber ganz übergangenen Schreibschule (erstes Heft, Querquartformat, 3 Bogen sehr enger Text, nebst 4 Elementar- und 88 Zeilenvorschriften, 1 Thlr.), eine Anleitung zum Taktschreiben gegeben, wobei auf mehrere und angemessenere Taktirarten, als das monotone Eins, zwei, eins zwei, hingewiesen worden. Ein weiteres Urtheil über dieses neuere Lehrverfahren soll später oben im Aufsatze selbst noch ausgesprochen werden.

***) Ja, diese Befähigung im Darstellen verschiedentlicher Schriftarten erstreckt sich sogar auf die vier englischen, vier französischen und die mannichfaltigen Fraktur- und Kanzlei-Schriften. Inzwischen ist

einen so einseitig speziellen Standpunkt einnehme, wie Herr Seminarlehrer Reinbott in seiner Beurtheilung mir anzuweisen scheint. Dagegen ich den meinem Buche gemachten Vorwurf der Breite und Weitläufigkeit nicht ganz unbegründet finde. Hätte ich bloß für Schulmänner geschrieben, so konnte allerdings die Abfassung weit konziser, etwa in der Weise gehalten werden, wie der mir zu bearbeiten anvertraute Artikel „Schönschreiben" in der pädagogischen Realenzyklopädie von Hergang. Mein Augenmerk war jedoch auch auf Kanzleiverwandte, die sich hier und da nebenbei mit Schreibunterricht beschäftigen, gerichtet, ferner auf professionelle Schreibemeister, Lehrerinnen an Kindergärten, Schulamtskandidaten und auf theologische Hauslehrer, welche darnach einen guten Elementarunterricht zu ertheilen vermögen, wenngleich ihre gewöhn-

---

eine solche Geübtheit eben nicht so sehr hoch anzuschlagen. Man findet sie ziemlich häufig, wenn schon dem Grade nach in vielfachen Abstufungen. Auch wird jeder angehende Kalligraph sie sich leicht anzueignen vermögen, der durch Gewöhnung an eine genau richtige Auffassung der Formverhältnisse dazu gehörig vorgebildet ist. Daß diese Vorbildung aber eben durch einen zweckmäßigen Gebrauch eines Liniennetzpapieres wesentlich gefördert wird: davon habe ich während meiner vieljährigen Lehrerwirksamkeit mich häufig überzeugt, und meine eigene Ausbildung in dieser Beziehung kann dafür sichere Bürgschaft gewähren. Auch gewinnt die Benutzung dieses kalligraphischen Hülfsmittels beim Elementarunterricht immer mehr Anhänger. So haben die Hamburg'schen Schreiblehrer Schröder, sowie Schütt und Böhme, in ihren Vorschriften die Buchstaben meistens recht angemessen in die Quadrate gepaßt, und in den Cahiers des Exprofessors Taupier in Paris findet sich ebenfalls eine derartige, vielfach wiederholte Grundübung vor. — Fragt man dagegen, wie es mit mir steht, wenn es sich um höhere Kalligraphie, um Anfertigung großer Schrifttableaux 2c. handelt, so rufe ich, in Anerkennung der vortrefflichen Leistungen der akademischen Künstler Brückner und Heinrigs, nicht minder der Kalligraphen Schulgen, Payer und Anderer, mir sofort ein Cede majori zu. Denn wenn mir auch schon wegen meiner früheren amtlichen Verpflichtungen, dieses Gebiet ebenfalls nicht fremd bleiben durfte (vergleiche Seite 189 meines Buches), so ist mir doch nie in den Sinn gekommen, mich etwa durch Veröffentlichung derartiger Musterblätter mehrentheils bloß Schriftstechern und Lithographen nützlich erweisen zu wollen. Vielmehr war bei Pflegung meines kalligraphischen Talentes mein Absehen lediglich und vorzugsweise auf ein erfolgreiches Wirken für Volksschulen gerichtet, und zu diesem Zwecke habe ich es an unermüdlichen und sorgfältigen Studien in der That nicht fehlen lassen: Studien übrigens, zu denen ich schon durch eine mir angeborene Neigung hingezogen, sowie späterhin durch Vaterpflichten noch weiter dazu veranlaßt wurde.

10*

liche Handschrift sie kaum dazu qualifizirt erscheinen läßt. Daß nun der Mehrzahl der hier aufgeführten Personen, und namentlich den beiden Ersteren, etwas Pädagogik mit in den Kauf zu geben, gar nichts Ueberflüssiges ist: darin wird Jeder beistimmen, der die Verhältnisse nur einigermaßen kennt. Und eben in dem Interesse solcher Neulinge und Pädagogisch-Uneingeweihten unternahm ich es, ihnen zu zeigen, wie die von den sachkundigsten und einflußreichsten Didaktikern aufgestellten Unterrichtsgrundsätze in der Schreibstunde zur Geltung zu bringen sind. Hiermit ist aber ein Versuch geliefert worden, worin mir wenigstens, ungeachtet meiner von Herrn Reinbott mir nachgerühmten großen Bekanntschaft mit diesem Zweige der Literatur, kein Vorgänger bekannt ist. Sollte nun jenes Beginnen einen ersprießlichen Erfolg haben, so mußte dabei durchaus in's Detail gegangen werden. Bloß Allgemeingehaltenes führt nur zu leicht zur Verflachung. Und die gleiche Ueberzeugung leitete mich auch bei Begründung und Beschreibung meiner Methode selbst. In Bezug hierauf bemerkt Herr Reinbott: „Der Verfasser entwickelt eigene Ansichten und Erfahrungen mit Gründlichkeit." Worin aber das Eigene dieser Ansichten besteht, darüber findet sich nicht die leiseste Andeutung vor. Gleichwohl werden gewiß nicht Wenige sein, die diese Angabe, besonders bei einem Unterrichtsverfahren, erwartet haben, welchem das in der That nicht wenig sagende Epitheton: „wahrhaft erziehend" beigelegt worden ist. Meines Erachtens hätte jene Anzeige, wenn sie den meisten literarischen Beurtheilungen des Herausgebers des Wegweisers und seiner übrigen Mitarbeiter entsprechen wollte, die charakteristischen Merkmale, durch die sich mein Verfahren von den bisher bekannten Methoden unterscheidet, durchaus mit wenigen Worten angeben sollen. Daher wird Herr Reinbott mir es gewiß nicht verargen, wenn ich mir jetzt erlaube, jene Lücke in Etwas auszufüllen. Kommen ja ohnehin hier vorzugsweise Freunde und Anhänger eines in der pädagogischen Welt bekannten Mannes in Frage, deren Meinung mir nicht gleichgültig ist, und schon um des Standpunktes willen nicht gleichgültig sein darf, welcher zu meiner großen Befriedigung mir in Gräfe's Volksschule angewiesen ist; der Standpunkt nämlich, nach welchem ich mich, wie Band 2 Seite 615 ge-

sagt ist, „im Geiste wie in der Form der Diesterweg'schen Methodik" anschließe.

Wesentlich eigenthümlich also sind der von mir aufgestellten Methode: 1) das Liniennetz, 2) das scharf und eckig ausgeprägte, auf den strengsten Parallelismus basirte Elementar-Alphabet und 3) das zu Beförderung der Disziplin sowohl, als einer bewußtvollen Thätigkeit der Zöglinge die Schreibübungen begleitende taktmäßige laute Vorsprechen, sei es der ganzen Klasse, sei es einzeln oder reihenweise. Obschon rücksichtlich der beiden ersten dieser unterscheidenden Merkmale, des Liniennetzes und des kleinen Elementar-Alphabets, auf frühere methodische Anleitungen hingewiesen werden kann, worin bereits deren Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit dargethan worden ist, so bleibt dennoch das Verfahren neu, möge man nun die Einrichtung des Netzes und die Konstruktion der Buchstaben, oder die Benutzung Beider, oder endlich die dritte Eigenthümlichkeit, das taktmäßige Vorsprechen, in's Auge fassen. Zwar ist seit einigen Jahren und lange nach begonnener praktischer Anwendung meiner Methode auf dem Felde des Schulschreibunterrichts etwas Aehnliches hervorgetreten: Ich meine das jetzt so viel besprochene Taktschreiben. Beide Behandlungsweisen sind jedoch sehr von einander verschieden. Denn bei dem Taktschreiben wird die Schreibthätigkeit der Lernenden durch den Takt geregelt, bei meiner Unterrichtsbehandlung hingegen das gemeinsame Benennen der Buchstabenbestandtheile, während dieselben von den kleinen Anfängern, ihrer Ungeübtheit gemäß, nur langsam gebildet werden. Allmählich lassen sich freilich auch hier diese Vorsprechformen so abkürzen und das Tempo dermaßen beschleunigen, daß hinsichts der Zeitdauer das Vorsprechen in dem sicher und fertiger gewordenen Schreiben der Kinder völlig aufgeht und daher sich immer mehr mit dem Taktschreiben identifizirt. Bei dem Anfangsunterricht jedoch leistet Letzteres nicht Das, was von einem rationellen Schreibunterricht gefordert wird, es müßte denn vielfachen und nicht geringen Modifikationen unterworfen werden, wo es alsdann aufhören würde, Das zu sein, was man jetzt darunter versteht. Gleichermaßen wird dasselbe, um dies noch beiläufig zu erwähnen, für unzureichend erklärt, wenn es zur Regelung eines wirk-

lichen Schnellschreibens dienen soll, und man genöthigt ist, zum Behufe des Taktirens sich eines sogenannten Metronoms zu bedienen. Denn vielseitig will man bemerkt haben, daß meistens geschrieben wird, ohne sich sonderlich an den Takt zu kehren; auch müßten, fügt man hinzu, die sechs Taktschläge des geschwindesten Tempo's noch zu lange währen, um ein mit Behendigkeit geschriebenes a oder v zu bilden. Nach meinem Dafürhalten ist das moderne Taktverfahren in der Volksschule nur zu dem Zwecke zulässig, um die Handführung der im korrekten Schreiben fest und sicher gewordenen Schüler freier und kühner zu machen und vornehmlich, um sie zu rascher Fertigung der großen Buchstaben zu leiten. *) Indeß verlassen wir diesen Exkurs, und wir können Solches um so lieber, als Herr Reinbott diese Ansichten zu theilen scheint, indem er über das Schnellschreiben in Schulen überhaupt, sowie über das Verbinden der Schreibstunde mit anderen Lehrgegenständen im „Wegweiser" viel Beherzigenswerthes sagt. **)

Tritt nun Jemand mit einem neuen Lehrverfahren auf und geht der aus sorgfältigen Studien und dezennienlangen Erfahrungen gewonnenen Ueberzeugung auch noch ein gewisses Maß von Bescheidenheit zur Seite, so wird sich dessen Urheber gedrungen fühlen, die Abweichungen von dem Herkömmlichen durch deren möglichst vollständige Begründung zu rechtfertigen, sowie alle etwaigen Einwürfe und Bedenken im Voraus zu widerlegen suchen. Dieß ist von mir hauptsächlich in Bezug auf das Liniennetz und das scharf ausgeprägte Elementar-Alphabet geschehen, und dadurch allerdings die Bogenzahl meines Buches um einige vermehrt, der bereits vorher festgesetzte Preis jedoch nicht um einen Groschen erhöht worden. Zudem

---

*) Im Dresdner Gymnasial-Reformverein, wo mir als Vorstand der Schreibunterrichts-Sektion deren Berichterstattung oblag, hatte ich einen harten Kampf zu bestehen, um das Taktschreiben nur in der oben angedeuteten beschränkten Weise für die betreffenden Schreibzöglinge durchzubringen. Vergleiche Dr. Köchly: Vermischte Blätter zur Gymnasialreform. Dresden und Leipzig, 1847. S. 193 ff.

**) Davon abweichend spricht sich freilich die Abhandlung aus, welche sich im Maihefte des Schulblattes für die Provinz Brandenburg 1847 befindet und die Herr Reinbott zur Empfehlung der Schöne'schen Broschüren über das Taktschreiben und das Schreiblesenlehren geschrieben hat.

habe ich noch außerdem gestrebt, die vermeinte Richtigkeit meiner Ansichten und Gründe durch Anführung von Stellen aus den Schriften angesehener Gewährsmänner zu bekräftigen. Daher die Masse von Citaten, welche indeß sehr oft so glücklich gewählt sein sollen, daß darüber viel Freundliches selbst von Personen geäußert worden ist, die an dem Gegenstande des Buches gar kein oder nur geringes Interesse nehmen. Jedenfalls ist es eine nicht zu verachtende Beigabe, wegen welcher ich von dem Herausgeber des „Wegweisers" und seinen Anhängern am wenigsten Tadel zu befürchten habe. Ungeachtet alles Dessen bin ich weit entfernt, etwaige Tautologien, die bei dem Bemühen, mich völlig klar und deutlich auszudrücken, wohl hier und da mit untergelaufen sein mögen, zu entschuldigen. Ueber diejenige Weitläufigkeit aber, welche durch den Reichthum des Stoffes herbeigeführt und weßhalb mein Werk in der Rezension, die sich im März- und April-Hefte 1847 der „Rhein. Blätter" Seite 229 befindet, ein Codex calligraphicus genannt worden ist, verliere ich kein Wort. Vielmehr möchte ich um Entschuldigung bitten, jene Reichhaltigkeit des Stoffes nicht immer und überall zur vollen Geltung gebracht zu haben. Wenigstens ist dies die Meinung des Rezensenten, der mein Werk im 17ten Bande der Mager'schen Revüe Seite 125 einer sehr gründlichen Beurtheilung unterworfen hat. So anerkennend dieselbe auch ausgefallen ist, so wird mir doch, und zwar mit vollem Rechte, darüber ein Vorwurf gemacht, daß ich in den „Andeutungen über die allmählichen Verbesserungen des methodischen Verfahrens", womit „ein beachtenswerther Versuch zu einer Geschichte der Methode, wenigstens seit Pestalozzi" gegeben worden sei, die zu jedem Entwickelungsstadium gehörige Literatur fast ganz weggelassen und nur einige Bücher derselben im Vorbeigehen erwähnt hätte. Und dieser Vorwurf erstreckt sich auch noch darauf, daß von den acht besonderen Verfahrungsweisen, welche noch neben der Entwickelung der allgemeinen Methode mit mehr oder minderem Erfolge aufgetreten sind, nur die von dem Engländer Carstairs (nicht Carstair, wie dieser Name im „Wegweiser" sich einige Male geschrieben findet) herrührende amerikanische Schnellschreibmethode, sowie das Taktschreiben gehörig beachtet, die übrigen sechs aber

bloß kurz in einem Nachtrage beschrieben worden wären. *)

Bei jener Ausdehnung, welche mein Buch fast unwillkürlich erlangt hat, darf ich mich nun aber auch der Gewißheit getrösten, daß wohl nur wenige, in das Fach des kalligraphischen Unterrichts einschlagende Fragen aufzuwerfen sein möchten, die nicht vermittelst der angehängten „Systematischen Inhaltsübersicht" ihre Beantwortung leicht finden sollten. Dadurch erweis't sich mein Werk sogar Denen noch sehr brauchbar und nützlich, welche mit dem darin dargelegten Unterrichtsverfahren sich schlechterdings nicht einzuverstehen vermögen. Inzwischen darf ich mit Zuversicht erwarten, es werde Jeder, der die Mühe nicht scheut, mit meiner Methode sich vertraut zu machen und sie durch praktische Versuche zu prüfen, die Ueberzeugung gewinnen, daß dem Lehrerstande damit ein Verfahren an die Hand gegeben worden ist, welches seinem Grundwesen nach — wodurch einzelne Abänderungen und Verbesserungen gar nicht ausgeschlossen sein sollen — völlig geeignet ist, auch das Schreiben in einer, den gegenwärtigen Anforderungen der Pädagogik an einen wahrhaft erziehenden Unterricht entsprechenden Weise zu lehren. Diese zuversichtliche Hoffnung schöpfe ich auch noch aus einer unlängst erschienenen Schrift, die nicht verfehlen wird, in der Lehrerwelt Epoche zu machen. Es ist dies „die Schuldisziplin von Karl Ferd. Schnell". In Wahrheit, diese Schrift gewährte mir die erfreuliche Bestätigung, daß auch nach den Prinzipien und

*) Dabei wird noch rücksichtlich obiger Mangelhaftigkeit bemerkt: „Hat diese Kargheit ihren Grund in der Absicht gehabt, das Werk nicht noch umfänglicher und dabei kostspielig zu machen, so wäre es gerathener gewesen, lieber die vielen, wenn schon trefflichen Citate aus den Schriften unserer angesehensten Pädagogen zu beschränken, als es die kalligraphische Literatur entgelten zu lassen, worauf es hier doch hauptsächlich ankam." Sehr wahr! Indeß, ich hätte das Eine thun und das Andere nicht unterlassen sollen. Zugleich hoffe ich mit Hervorhebung dieser Ausstellungen zu beweisen, daß ich Tadel wohl vertragen kann und jeder begründete Nachweis von Fehlern und Unvollkommenheiten stets von mir dankbar entgegengenommen werden wird. Denn es war mir ganz aus der Seele gesprochen, als ich vor Kurzem in dem „Grenzboten" las: „Wenn wir zu Etwas kommen wollen in unserem deutschen Leben und in unserer Kunst, so ist vor Allem nothwendig, daß wir einander ehrlich und rücksichtslos die Wahrheit sagen."

Ansichten dieses Mannes ich mit meinem Lehrverfahren keinesweges falsche Pfade eingeschlagen habe. Mit einem wahrhaft erhebenden und mit Dank gegen den Verfasser gepaarten Gefühle habe ich sie aus der Hand gelegt. Seite 93 heißt es daselbst: „Je besser der Unterricht beschaffen ist; je geregelter und gründlicher, klarer und folgerechter er ertheilt wird; je mehr Geist und Leben er erzeugt; je mehr Form und Ordnung denselben durchdringt; je mehr Einheit, Maaß und Zusammenhang in dem Einzelnen und Ganzen waltet; je mehr und ungetheilter endlich in Folge dessen sich die Kinder demselben hingeben: desto wirksamer und heilsamer ist die Lehre und Uebung und alles Lernen, nicht bloß für den Verstand, für den Kopf, für die Intelligenz, für Wissen und Können, sondern auch für Gemüth und Willen, für Gesinnung und Charakter der Schüler, ja selbst für das leibliche Gedeihen, weil Denken, Wissen und Können mit Gemüth und Willen in der engsten Wechselwirkung stehen, weil der wahre Unterricht das Herz erfrischt und erfreut, den Willen stählt und stärkt, und der harmonisch thätige Geist den Leib bildet, erregt, veredelt und verklärt, die Sinne schärft und den ganzen Menschen rührig und rüstig, stark und tüchtig und frei macht."

„Der rechte Unterricht besitzt in der That mit einem Worte eine wahrhaft sittlich zeugende und bildende Kraft, und wenn das Kind zunächst auch nur dadurch aufmerken und achtsam sein lernt, es ist schon viel, sehr viel gewonnen."

Ramsauer sagt in seiner Schrift: Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens: „Die Hauptsache (des Unterrichts) ist Gründlichkeit, und diese ist wahrhaft bildend, Charakter bildend."

Nun, wer nach einer nicht ganz oberflächlichen Kenntniß meines Buches und der darin behandelten Methode derselben nicht wenigstens aus vorstehend angeführten Stellen die Eigenschaften des Geregelten und Gründlichen, des Lust und Leben Erzeugenden, des das Augenmaß Schärfenden, des aufmerken und achtsam sein Lernenden beizulegen vermag, dem muß geradezu alle Einsicht in die Sache abgesprochen werden.

Folgende Stelle aus der in Rede stehenden Schrift, durch welche oft „die Stimme" des Herausgebers der Rhein. Blätter

wiederhallt, möge diesen Aufsatz beschließen. Sie findet sich Seite 94 vor: „Die Güte und der Werth des Unterrichts hängt demnächst namentlich von seiner zweckmäßigen Methode ab, so daß die gute Methode ein vorzügliches Erziehungs- und Bildungsmittel für den ganzen Menschen ist, auch für Hervorlockung des besseren Selbstgefühls, der Lust und Freude, und eines tüchtigen Willens, letzteren zur Anstrengung und Ausdauer anregend und mannichfach übend."

Dresden. 1850.

Karl Zschille.

V.
Die deutsche Pestalozzi-Stiftung.

Dem im 2. Hefte des 42. B. dieser Blätter gegebenen Versprechen gemäß werde ich von Zeit zu Zeit über die „deutsche Pestalozzi-Stiftung" berichten. Die Leser mögen daraus die Anregung zur Theilnahme und zu ähnlichem Thun entnehmen, und eine dem Andenken des größten deutschen Volksschul-Pädagogen gewidmete Stiftung mit ihrer Theilnahme begleiten.*)

Jetzt theile ich einen Auszug aus dem so eben erschienenen zweiten Rechenschaftsbericht mit, welcher allen denen, welche bisher Beiträge gespendet oder gesammelt haben, zugesandt worden ist.

Sollte dabei irgend ein Versehen vorgekommen sein, oder irgend ein Leser denselben vollständig zu erhalten wünschen, so bitte ich, dieses mir anzuzeigen. Die Post befördert ihn, wenn nichts beigeschrieben wird, frei.

1. Zur Geschichte der deutschen Pestalozzi-Stiftung seit 1847.

Die erste Jubelfeier Pestalozzi's am 12. Januar 1845 und das bei dieser Veranlassung erneute Bild der Eigenthümlichkeiten des Mannes und seiner Methode**), hatte von neuem die Zwecke und Bestrebungen vergegenwärtigt, die, unablässig von ihm verfolgt und nie erreicht, nunmehr zu einer allgemein und als unabweislich erkannten Aufgabe der Völker und Staaten geworden sind. — Es ist hier der Ort nicht, dem Gange der Zeit zu folgen, die diesen Umschwung der öffentlichen Meinung herbeigeführt hat: der Zeit, die Pestalozzi's Waisenstiftung

*) Den Lehrern in Potsdam, Gumbinnen, Königsberg, Posen, Kronenberg, Wolfenbüttel ꝛc. sage ich einstweilen herzlichen Dank.
A. D.

**) Zum Gedächtniß H. Pestalozzi's. Von Diesterweg, Kalisch und Maßmann. Berlin, 1845.

auf dem Neuhof und auf den Trümmern von Stanz, die er zu einer Pflanzstätte der Volkserziehung, zur Lehr- und Musteranstalt der arbeitenden Volksfamilie zu machen gedachte, als thöricht und ohne Theilnahme, an seiner Armuth und Unbeholfenheit zu Grunde gehen ließ, bis zu der gegenwärtigen, die am Jubeltage seines Gedächtnisses den Aufruf zur deutschen Pestalozzi-Stiftung in allen Ländern Deutschlands mit allgemeinem Beifall empfing.

Die Ziffer der diesen Beifall bethätigenden Beiträge, mit welcher der erste Rechenschaftsbericht der deutschen Pestalozzi-Stiftung*) abschloß, durfte freilich nicht nach Thalern gezählt werden, um den Maßstab für die Größe und den Werth der ihr gewordenen Theilnahme abzugeben. Unter Anderen „stehen in dieser Reihe Tausende von Lehrern mit ihren Gaben vom Groschen an! — Sie haben meist mit armen Händen, aber mit warmen Herzen gegeben."**) — Auch nicht die ganze Ziffer! — weil sich die Theilnahme, nach gewohnter deutscher Art, an verschiedenen Orten sogleich in Lokalstiftungen zersplitterte, und ihre Beiträge, die, in einer Hand gesammelt, der gesammten deutschen Volkserziehung frommen sollten, vereinzelt der engeren Heimath und dem laufenden Bedürfniß in ihrer Nähe zuwenden wollte.***)

So wie sich bei dieser Gelegenheit der Lehrerstand in seiner Gesammtheit gegenwärtig ungefähr mit Pestalozzi in derselben Stellung fand, dem Volke, das er zu lehren berufen, durch Willen und Gemüth, den höheren Ständen durch Bildung und Wissenschaft angehörig, sie, wie er, denselben Zwecken gegenüber in derselben Armuth; — so erging es auch der deutschen Pestalozzi-Stiftung, wie ihm selbst zu seiner Zeit, da er es nach eigenen vergeblichen Versuchen noch erleben sollte, daß nach seinem Zuschnitt anderweitig zu besonderen und beschränkteren Zwecken Anstalten zur Blüthe kamen, die ihn —

---

*) Erstattet von Diesterweg und Kalisch. Berlin 1847. In Commission bei Ch. Th. F. Enslin. — Im Ganzen 8 bis 9000 Thaler Capital und 6 bis 700 Thaler jährliche, auf 5 Jahre gezeichnete Beiträge.

**) Erster Rechenschaftsbericht. S. 9.

***) Erster Rechenschaftsbericht. S. 8.

nicht befriedigen konnten*). Nur, daß die Pestalozzi-Stiftung, die deutsche, ihre Zeit und die Zukunft ihrer Versuche noch vor sich hat, während ihr ihre lokalen Schwester-Anstalten da und dort auf eigene Hand bereits mit der That und Ausführung vorangegangen sind.

Den Lesern des ersten Rechenschaftsberichtes**) ist bekannt, daß am 12. Januar des Jahres 1847 die auf pädagogischem Grund und Boden entsprungene Idee der Pestalozzi-Stiftung sammt dem Vermögen, das sich bis dahin zu ihrer Ausführung gesammelt hatte, in die Hand eines Verwaltungsrathes gelegt worden, der ihr nicht nur aus allen Berufskreisen die vielseitigste Erfahrung und Förderung, sondern auch die einem Unternehmen dieser Art besonders unentbehrliche Sach- und Geschäftskenntniß zubringen mußte. — Sie sind ferner mit den in ausführlicherer Motivirung vorgelegten Grundzügen der Pestalozzi-Stiftung bekannt, nach welchen der Verwaltungsrath nach reiflicher Erwägung das Statut zum Abschluß brachte, um dasselbe den betreffenden Staatsbehörden zur Genehmigung vorzulegen, während durch die Königliche Freigebigkeit zu gründlicherer Anbahnung des Unternehmens Diesterweg darauf angewiesen wurde, sich auf verschiedenen Reisen mit der Verfassung bestehender Anstalten ähnlicher Art und mit den bereits entstandenen Schwester-Anstalten aus eigener Anschauung bekannt zu machen.***)

---

*) Die Fellenbergische Wehrlischule z. B. — Denn für die Nothdurft der armen Waisen hat es zu Pestalozzi's, wie Gottlob zu keiner Zeit, an wohlthätigen Herzen und an mehr oder minder zweckmäßigen Anstalten zu ihrer Verpflegung gefehlt. Aber Pestalozzi's Absehen war nicht auf die eine oder andere Anstalt mehr, sondern in allen auf das Ganze gerichtet. Es war nicht Neid noch Mißgunst von ihm, wenn er jene Anstalt unter anderen nicht für das anerkennen konnte, was sie nicht war.

**) Derselbe hat unter den als beitragend verzeichneten Mitgliedern die möglichste Verbreitung erfahren. Die ihn demungeachtet nicht erhalten haben, oder sich an der Pestalozzi-Stiftung neuerdings betheiligen und nähere Kenntniß davon nehmen wollen, werden gebeten, ihn durch die Enslin'sche Buchhandlung zu beziehen, oder von Diesterweg auf geeignetem Wege abfordern zu lassen. Es sind noch Exemplare davon vorräthig.

***) Vorbehaltlich einer Reise nach Würtemberg und in die Schweiz zur Besichtigung der dort inzwischen zur Ausbildung gekom-

Darüber war das Jahr 1848 herangekommen.

Die Cabinetsordre, durch welche der deutschen Pestalozzi-Stiftung Corporationsrechte zur Erwerbung von Grundeigenthum und von Capitalien verliehen werden, ist vom 28. Februar 1848, und die darauf erfolgte Genehmigung ihres Statuts — vom 28. März 1848.

Zwischen beiden Tagen eine Welt von Ereignissen!

Aber die Ereignisse waren nicht geeignet, die Pestalozzi-Stiftung zur Lösung ihrer Aufgabe den langsameren Weg der friedlichen Pädagogik antreten zu lassen. Auch abgesehen davon, daß mit allen übrigen öffentlichen Ordnungen nicht minder auch die des gesammten deutschen Unterrichts- und Erziehungswesens, und wohl bei Manchen auch das Bedürfniß der Pestalozzi-Stiftung selbst in der dadurch bedingten Art und Weise in Frage gestellt sein mochte, wäre es nicht an der Zeit gewesen, für eine entstehende Anstalt Verpflichtungen in Anspruch zu nehmen, die einer bestehenden gewiß auch mit Opfern und Ueberwindung nicht versagt worden wären. Man mußte sich begnügen, die eingehenden Beiträge vorschriftsmäßig zum Capital zu sammeln, und dieses, in sicheren Staatspapieren angelegt, sich durch seine Zinsen selbst vermehren zu lassen bis auf bessere Zeiten.

Erst mit dem Jahre 1850 durfte der Verwaltungsrath mit einiger Sicherheit vor äußerer Störung daran denken, sein Werk auf sich selbst und auf die Probe: ob Menschenwerk ob Gotteswerk? — zu stellen. Er durfte sich der Hoffnung getrösten, daß der Verlust an seinen durch den niedrigeren Stand der Staatspapiere verringerten geringen Mitteln — gering, der Größe ihrer Bestimmung gegenüber! — aufgewogen werden würde durch die Erfahrung, die von neuem und mit drohenden Zeichen deutlicher, denn je, auf den pädagogischen Weg der Pestalozzi'schen Volkserziehung zurückgewiesen hat. Er glaubte darauf rechnen zu dürfen, daß diese Wahrheit seiner Pestalozzi-Stiftung die früheren Theilnehmer mit verstärktem Eifer zurück-

---

menen Pestalozzi'schen Anstalten, sind von Diesterweg bereits die ähnlichen Anstalten in Horn und in Billwärder (bei Hamburg; letztere im Jahre 1847 und 1850), in Düsselthal, in Frankfurt a. M., in Liebenstein (Thüringen), in Großhennersdorf (Lausitz), in Burg (bei Magdeburg) u. s. w. besucht, und ihrer Besichtigung theilweise ein längerer Aufenthalt gewidmet worden.

führen, und ihm mit jedem näheren Schritte zu ihrer Ausführung neue reichere Theilnahme zuführen werde.

In diesem Sinne war es sein erster Schritt, in Folge der eingetretenen Veränderungen in ihm selbst sich vorschriftsmäßig zu ergänzen und zu vervollständigen; der zweite entscheidende alsdann, von seiner Vollmacht Gebrauch zu machen, um mit den vorhandenen Mitteln, auch wenn sie darin aufgehen sollten, der Stiftung ihren Ort zu geben, wo sie zu finden sei, auf eigenem geeignetem Grund und Boden, und dieselbe, es komme wie es komme, unter Dach und Fach zu bringen.

Gerade an diesem Wendepunkt seines Weges war der Verwaltungsrath seines bisherigen Vorsitzenden, unter dessen Leitung das Statut bis zur Genehmigung gelangt war, des Hrn. Geh. Rev.-Raths Jonas, durch Versetzung desselben in einen entfernteren Wirkungskreis, beraubt worden. An seine Stelle trat Herr Präsident Lette, um die Pestalozzi-Stiftung in ihr neues Stadium einzuführen, und an die Stelle des Stadtverordneten-Vorstehers Herrn Fournier, dem ein veränderter Wirkungskreis die fernere Theilnahme an den Arbeiten des Verwaltungsraths versagte, Herr Calculator Oesterreich, der sich bereits seit 1847 der Geschäfte thätig angenommen hat. Mit Beiden zu gleicher Zeit Herr Landbaumeister Hoffmann, Mitbegründer und d. Z. Vorsitzender der hiesigen gemeinnützigen Baugesellschaft, um seine Theilnahme mit derselben, dort bewiesenen Entschiedenheit auch der Pestalozzi-Stiftung zuzuwenden.

Demnach besteht der Verwaltungsrath gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern, welche sämmtlich zur Entgegennahme von Anerbietungen, Unterzeichnungen, Beiträgen und Geschenken, sowie zu jeder Auskunft, die gewünscht werden könnte, bereit sind:

Präsident Alsleben. Rentier Becherer. Prediger Dahms. Seminardirector Diesterweg. Stadtrath Duncker. Dr. med. Friedheim. Landbaumeister Hoffmann. Professor Kalisch. Präsident Lette. Banquier Alex. Mendelssohn. Calculator Oesterreich. Stadtschulrath Schulze. Prediger Sydow. Kreis-Justizrath Straß. Von diesen sind: Vorsitzender des Verwaltungsrathes: Herr Lette. Directoren, pädagogische: die Herren Diesterweg (Vorsitzender der Direction) und Kalisch; der ökonomische: Herr Becherer.

In der Finanzcommission: die Herren Mendelssohn (Schatzmeister) und Hoffmann, nebst dem ökonomischen Director. In der pädagogischen Commission: die Herren Dahms, Schulze, Sydow, nebst den pädagogischen Directoren. Schrift- und Geschäftsführer: Herr Oesterreich.

Eine weitere Vervollständigung ward einstweilen vorbehalten, bis die Stiftung ihren Ort, und der Verwaltungsrath daselbst zu seiner näheren Vertretung geneigte Mitglieder gefunden haben würde.

Auch dieser Ort ist nun gefunden, und somit auch der zweite Schritt gethan.

Während der Verwaltungsrath in Berathung war, ob und inwieweit die Hülfe und Geneigtheit der Staats- oder Stadtbehörden zur Erlangung eines passenden Grundstückes in Anspruch zu nehmen seien, und die Bedenken dagegen, in Betracht der unvermeidlichen Verzögerung, der Beschränkung in der Wahl und Zweckmäßigkeit, was Lage und Beschaffenheit des Bodens anbetrifft, noch nicht gehoben waren, bot ihm ein glücklicher Zufall, unter Bedingungen, die seine Mittel nicht übersteigen, ein Privateigenthum zu Kauf, das in jeder Hinsicht den ökonomischen sowohl, als den pädagogischen Erfordernissen entspricht.

Am 24. Juni d. J. ward der Kauf durch den Vorsitzenden des Verwaltungsrathes vollzogen, und von ihm an diesem Tage die Stiftung vom 12. Januar, die deutsche Pestalozzi-Stiftung, in ihr erstes Erb und Eigen eingesetzt.

Das Grundstück liegt in der von der Panke bewässerten fruchtbaren Ebene zwischen den Dörfern Pankow und Nieder-Schönhausen, eine Stunde von der Stadt, mit dieser durch eine fast ununterbrochene Reihe von Landhäusern an der Chaussee und mit allen Mitteln des lebhaftesten Verkehrs verbunden. — Hinter Pankow, unmittelbar den reich angebauten Gärten des Dorfes sich anschließend, liegt es an der schattigen Baumstraße, die nach dem Eingange zum Schloßgarten ihm gegenüber, und durch diesen in einer Viertelstunde nach Schönhausen führt. — Das massive Wohnhaus, in gehöriger Entfernung von der an Sonn- und Festtagen vielbesuchten Straße, wohnlich und in gutem Stande, gewährt zur Nothdurft den Raum, um für den nächsten Winter den Hausvater und die Familie der ersten zehn Zöglinge, mit denen die Anstalt

eröffnet werden soll, zu beherbergen. Es wird jedoch im Laufe dieses Sommers ein Anbau ausgeführt werden, der schon für das nächste Jahr eine vollzählige Familie von fünf und zwanzig Zöglingen aufnehmen kann. Auch Stall und Scheune ist vorhanden, — und der Flächenraum von 10 Morgen guten Bodens vollkommen ausreichend, um den ersten, einfachsten und wesentlichsten Bedürfnissen der Familie zu genügen. Derselbe ist theils mit Obst- und Garten-, theils mit Feldfrüchten bestellt, im Ganzen wohl geordnet und in bester Cultur, was um so mehr in Anschlag zu bringen ist, als die Anstalt vorschriftsmäßig mit sechs- bis achtjährigen Knaben anfängt, die sich erst in die gegebene Ordnung einleben und einarbeiten sollen, und auf deren Beihülfe erst allmählig mit zunehmenden Arbeitskräften gerechnet werden kann.

Und so möge denn dasselbe gütige Geschick auch ferner die deutsche Pestalozzi-Stiftung, wo sie sich niederlassen wird, in allen deutschen Landen Häuser finden lassen, an welche sie das ihrige nur an-zubauen, und Gärten und Felder, um an ihnen aus- und fort-zubauen! Was sie Neues ist und Neues will, dazu braucht sie weder das Angepflanzte aufzuwühlen, noch das Aufgebaute einzureißen, obwohl, wenn erst erstarkt, sie eben so darauf gefaßt ist, wo es nöthig, auch von Grund aus aufzübauen und urbar zu machen.

Der Unterzeichnete erlaubt sich nun, die Stellen besonders hervorzuheben, wo sich die erwünschte Theilnahme, und in welcher Weise nach Ort und Umständen sie am zweckmäßigsten sich zu bethätigen haben werde: übergehend von den engeren Kreisen in der Nähe der Anstalt, auf deren Mitwirkung die Pestalozzi-Stiftung zu ihrem örtlichen Gedeihen rechnen muß, bis zu den entferntesten und weitesten, von deren Gegenwirkung ihre Wirkung in die Ferne, als die der deutschen Pestalozzi-Stiftung, abhängig ist.

Aber vor allen Dingen, welche Bürgschaft bietet die Pestalozzi-Stiftung den näheren, wie den entfernteren Kreisen, daß sie ihre Aufgabe nicht zu groß, nicht zu weit aussehend und in einer Ausdehnung angelegt habe, die mit der Ziffer ihres Vermögens in keinem Verhältniß steht? — Wer wendet seine Mittel gern an ein verrechnetes und von vorn herein verfehltes

Unternehmen? — Noch auch zu klein, wenn verhältnißmäßig, und zu beschränkt, um etwas mehr zu werden, als höchstens eine von den vielen in ihrer Nähe segensreich wirkenden Lokalanstalten, zu denen man gern — nur nicht von ferne beiträgt: denn dazu hat Jeder seine Noth und die Gelegenheit bei sich zu Hause, und die Nähe darauf das nächste Anrecht.

Diese Bürgschaft giebt die Pestalozzi-Stiftung durch §. 5 und 6 ihres Statutes. (Rhein. Bl. 42. B. 2. H.)

Ihre erste Anstalt wird nicht größer sein, und auch nicht kleiner, als ihre letzte, die sie mit Gottes Hülfe erst am Ziele ihrer Bestimmung erreichen möge! — „eine Familie von höchstens 25 Zöglingen (§. 6);" —*) keine, die außer Verhältniß mit ihren vorhandenen Mitteln auf Glück und Ungefähr errichtet werden müßte, oder, darauf errichtet, durch ihren Fall die anderen gefährden müßte: — jede für sich, und dennoch befähigt, sich in der anderen fortzuerzeugen (§. 34). — Man übersehe die Bestimmung (§. 5) nicht, welche die ersten zehn Zöglinge der ersten Familie vorbedeutend aus allen Theilen unseres engeren und weiteren Vaterlandes versammelt, um aus ihnen den Grundstamm zur Verbreitung der deutschen Pestalozzi-Stiftung zu machen! Das Fleckchen Erde, das ihrer ersten Anstalt Raum und Nahrung giebt, um Wurzel zu schlagen, und jeder befruchtende Tropfen, den Gottes Winde ihr von allen heimathlichen Grenzen zuführen, wird auch der letzten, die von ihr abstammt, noch zu Gute kommen.

Dieses vorausgeschickt, sind es zunächst die Bewohner von Pankow und Schönhausen, denen wir die Anstalt in ihrer Mitte zu freundlicher Nachbarschaft besonders ans Herz zu legen haben: — allen, Groß und Klein — und Arm und Reich! Sie sind am nächsten, wenn auch nicht alle zur „Mitgliedschaft (§. 29)", doch zur Mitwirkung, zur „Ehrenmitgliedschaft (§. 31)" berufen.

---

*) Welche Stellung die „Familie" der Pestalozzi-Stiftung zwischen dem Mechanismus der administrativen Waisenerziehung und den Zufälligkeiten der zerstreuten Familienpflege einnimmt, hat Unterzeichneter in der Berliner „Bürgergesellschaft" 1847 in ausführlicheren Vorträgen: „Ueber die öffentliche Waisenerziehung und die deutsche Pestalozzi-Stiftung" zu erörtern Gelegenheit gehabt.

Indem wir ihrem Boden gläubig das Samenkorn anvertrauen, welches die ganze Zukunft der Pestalozzi-Stiftung verschließt, haben wir zunächst die nachbarliche Hülfe mit allen ihren Liebesdiensten und den vielen tausend Kleinigkeiten vor Augen, deren man sich im Einzelnen, wenn man sie erfährt, kaum bewußt wird, und von denen sich die geringsten und unscheinbarsten, wenn man sie entbehren muß, im Einzelnen, wie im Ganzen, oft am fühlbarsten machen. Herzählen können wir sie nicht alle, aber wir werden ihnen allen zusammen das Gedeihen unserer Anstalt zu verdanken wissen. — Die Kinder der Familie, die sich mit ihrem Hausvater bei ihnen einbürgert, sind nicht von hier, sie kommen größten Theils aus weiter Ferne, fremd einander selbst — so will es der Zweck der Stiftung; aber sie werden um so früher unter sich befreundet, um so inniger in ihrer Familie mit einander heimisch werden, je früher sie sich unter den Einheimischen zu Hause fühlen, und unter Freunden die Fremde vergessen haben werden. — Mögen sie namentlich in den Gärten und Feldern der Nachbarschaft und in den Werkstätten des einfacheren ländlichen Gewerbfleißes, die ihnen die ersten entscheidenden Eindrücke eines wohl geordneten bürgerlichen Lebens und Strebens gewähren sollen, die freundliche Aufnahme finden, die bereitwillige Belehrung, die ihnen Muth und Lust machen wird, sich selbst darin zu versuchen, und ihre Kräfte zu entsprechender Nacheiferung zu üben und auszubilden!

Von Berlin dagegen wünschen und erwarten wir diese unmittelbare Einwirkung — nicht. Wir erwarten sie nicht, der Entfernung wegen — und wünschen sie nicht. Denn in der großen Stadt und ihrem großstädtischen Gewerbsleben würden die Kinder der Pestalozzi-Stiftung nur sich selbst verlieren, ehe sie sich gefunden haben, sich verwirren und zerstreuen oder verdummen unter dem Gewicht und der Mannigfaltigkeit der auf sie eindringenden, sich durchkreuzenden Erscheinungen. Sie werden gerade genug daran haben aus der Ferne, die ihnen im Ganzen das großartige Bild ihres Berufes für spätere Zeiten in der Perspective erhält, und das Beste und Lehrreichste davon mittelbar durch die persönliche Theilnahme der hiesigen Bürgerschaft, die ihnen, wenn unser Wunsch an sie in Erfüllung geht, aus der Fülle ihrer industriellen Intelligenz das ihnen und ihrer Fassungskraft Gemäße zuführen wird.

Möge die Bürgerschaft Berlins daraus entnehmen: „wie sehr der Pestalozzi-Stiftung hiesigen Ortes — zwar auch an ihren Beiträgen, an ihrer Mitgliedschaft, — aber vor allen, bei der Mannigfaltigkeit der zu lösenden Aufgaben, an ihrer persönlichen Theilnahme, an ihrem praktischen Rath und ihrem thatsächlichen Beistand gelegen ist!"

Durch die Höhe des Beitrages (1 Thlr.), „der zur Mitgliedschaft berechtigt (§. 30)", und nöthigenfalls durch die „Ehrenmitgliedschaft (§. 31)" ist dafür gesorgt, daß sich hiesigen Ortes Niemand darum der Verpflichtung zu entziehen braucht, durch Beiwohnung der Generalversammlung (§. 26) das öffentliche Interesse bei sich und Anderen rege zu erhalten, bei den Wahlen in den Verwaltungsrath (§. 16) durch seine Stimme dahin mitzuwirken, daß derselbe auch wirklich aus dem vollen Vertrauen der Mitglieder hervorgehe, die Sitzungen des Verwaltungsrathes (§. 24) mit seinen Erfahrungen nicht minder, als mit seinen Wünschen und Anträgen zu unterstützen, und zu diesem Ende, so oft als möglich, von dem Zustande der Anstalt persönliche Kenntniß zu nehmen (§. 24). Denn mit dem bloßen Zahlen — und Zusehen, was Andere damit schaffen und zu Stande bringen, ist nur die Hälfte, und mit dieser, wie die Erfahrung lehrt, oft — Nichts gethan.

Dies ist im Allgemeinen der Antheil, den wir uns von allen gebildeten vorurtheilsfreien Bewohnern der Hauptstadt versprechen müssen; der Antheil, den Berlin — und für Berlin kein anderer Ort — übernehmen kann.

Die Pestalozzi-Stiftung hat aber insbesondere den Zweck, „durch Unterricht und Arbeit zu erziehen (§. 1). — Die pädagogische Vereinigung beider Factoren ist ihre eigenthümliche Aufgabe, und vor allen alles darum willkommen, was zu ihrer Lösung beitragen kann: namentlich also solche Mitglieder oder Ehrenmitglieder, die das pädagogische Talent haben, ihr Handwerk zu elementarisiren, und dasselbe zum Behuf der allgemeinen Ausbildung und Geschicktmachung der jugendlichen Arbeitskraft für den Selbstbedarf — auf seine einfachsten Formen und Handgriffe zurückzuführen.

Und was endlich unter den Beiträgen „die geringeren an Geld und Gegenständen (§. 31)" betrifft: Beiträge zur Einrichtung des landwirthschaftlichen Inventariums, der Wohn- und

Schlaf- und Werkstätten, wie zur Leibwäsche und Bekleidung, zur Führung des Haushaltes u. s. w.; so sind auch hier, bei den einfachsten Bedürfnissen, auf welche sich die Anstalt eben so sehr aus pädagogischen, als finanziellen Gründen beschränken wird, dennoch tausend Kleinigkeiten, die man im Einzelnen nicht merkt und nicht berechnet, und die zusammen eine Summe ausmachen, an welcher die Wohlthätigkeit des benachbarten Berlins zunächst berufen ist, der Stiftung zu einer sehr merklichen Ersparniß zu verhelfen. — Wir setzen diese Hoffnung hauptsächlich auf die *Frauen* Berlin's, daß sie sich zu diesem Liebesdienst vereinigen, und dem Verwaltungsrath demnächst zum Gedeihen seines ersten Hausstandes behülflich sein werden, bis es ihm mit ihrer Hülfe, so Gott will! möglich sein wird, einen gleichen für *Mädchen* (§. 6) und für diesen seinen „*Frauenrath* (§. 25)" einzurichten. — Denn er verhehlt sich nicht, daß erst mit der Verwirklichung einer Familie der weiblichen *hauswirthschaftlichen* Volkserziehung die Pestalozzi-Stiftung in die vollständige Lösung ihrer Aufgabe eingetreten sein wird; ja daß eine solche Familie, deren Häuslichkeit wesentlich zur Bildung ihrer Zöglinge auch die Pflege und Wartung des ersten jugendlichen Alters, die Pädagogik der Mutter, in sich begreifen muß, ihm gestatten wird, auch der zarteren Jugend vor dem 6. Jahre (§. 37) darin eine Zufluchtsstätte zu eröffnen, und was an den sogenannten „*Kindergärten*" Praktisches ist, zu verwirklichen.

Wenn wir somit unsern *Berliner* Mitbürgern die erste Anstalt der Pestalozzi-Stiftung in ihrer Nähe auch ihrem Herzen besonders nahe gelegt haben, so werden unsere *preußischen* in den Provinzen und unsere *deutschen* Mitbürger, die es mit uns in einer höheren Einheit sind, die *ferne* nicht darum auch als ihnen *fremd* betrachten.

Was das Statut von Seiten des Verwaltungsrathes dazu thun kann, um ihnen ihren Antheil zu wahren und zur Ergreifung desselben die Hand zu bieten, ist geschehen (§. 32—35) und vorgesehen (§. 5), — und an *ihnen* nun, die dargebotene zu ergreifen, um die erste Berliner Anstalt — was Berlin allein nicht kann — zur ersten der *deutschen* Pestalozzi-Stiftung, und sich als „Fundatoren" zu deren „Stiftungsmitgliedern (§. 32)" zu machen. — Aber wir müssen bevor-

worten. — Nicht die Beiträge, die aus solchen Fundationen zufließen, nicht die Zahl der Stellen, die dadurch mehr gestiftet werden, sind's, worauf es dabei abgesehen ist; denn Berlin ist selber groß und reich dazu genug. — Der Verwaltungsrath betrachtet diese Fundationen als ein Unterpfand, das seine auswärtigen Stiftungsmitglieder dazu anhalten werde, sich die „Rechte (§. 33)", die ihnen dadurch gewährt sind, zur Pflicht zu machen; daß sie, in fortwährender und bei Gelegenheit auch persönlicher Verbindung mit ihm, ihn in Athem und in dem Bewußtsein seiner Verbindlichkeit für die allgemeinen Zwecke der Stiftung erhalten; daß sie die Befugniß, sich in den Versammlungen und im Verwaltungsrath vertreten zu lassen, wahrnehmen, ihre Bevollmächtigten hiesigen Ortes mit Instruction versehen, und sie dazu anhalten, die Verhandlungen durch ihre Gegenwart zu beleben und zu den Beschlüssen in ihrem Sinne mitzuwirken.

Die Pestalozzi-Stiftung betrachtet ferner die Fundationen, seien sie von Einzelnen, von eigens dazu gebildeten oder anderweitig schon bestehenden Vereinen, Corporationen, Gemeinden u. s. w. gestiftet, als das beste Mittel, um nicht allein zur Begründung ihres hiesigen Institutes die Theilnahme von außen heranzuziehen, sondern sich durch dasselbe, so Gott will, und von ihm aus auch nach außen hin zu vervielfältigen (§. 34). — Der Verwaltungsrath rechnet darauf, daß die auswärtigen Fundationen, die unter seiner Pflege ihre Frucht gebracht, sich von ihm ablösen sollen, um in gleicher Weise, wenn sie sich gemehrt, daheim auf eigenem Boden neue Pflanzstätten der Pestalozzi-Stiftung zu begründen, und hat er deshalb sich's besonders zum Gesetz gemacht (§. 40), so weit es, ohne der freien Berufswahl Zwang anzulegen, möglich, in seinen Zöglingen der Pestalozzi-Stiftung Organe der Fortpflanzung zu erziehen; zum Gesetz für alle Zeiten (§. 35), wenigstens die ersten zehn Stellen in seiner ersten Anstalt, als fundirte, den auswärtigen Zöglingen vorzubehalten, und zur Vorschrift für alle aus seinem Statut entstehenden Anstalten, die durch einen gleichen Vorbehalt mit ihm und unter sich in der allgemeinen Idee der deutschen Pestalozzi-Stiftung zusammen halten wollen.

Die Eröffnung der Anstalt mit diesen ihren ersten zehn Zöglingen steht, wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse ein-

treten, für den Herbst bevor. Der Verwaltungsrath hat bereits in die Provinzen und in diesen namentlich an die Lehrer und Lehrer-Conferenzen durch den Vorsitzenden der Direction ein Rundschreiben ergehen lassen, das sie zur Wahl je eines dieser Zöglinge und zur Bildung von Vereinen auffordert, die mit ihm darüber in Verbindung treten, in ihren Kreisen Beiträge sammeln, Fundationen beschaffen und sich selbst aus ihren Mitteln durch Fundationen, als Stiftungsmitglieder, betheiligen.

Ingleichem hoffen wir, daß Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Meiningen die Bitte genehmigen werde, als das erste deutsche Ehrenmitglied der Pestalozzi-Stiftung, die er unter den Fürsten Deutschlands mit seinem Beitrage geehrt, durch einen Zögling seiner Wahl bei ihrer ersten Anstalt die Pathenstelle zu vertreten.

Was die Pestalozzi-Stiftung der Huld Sr. Majestät des Königs und den hohen Staatsbehörden zu verdanken hat, ist bereits oben zur geschichtlichen Thatsache geworden. Für ein Mehreres, als Gunst und Raum zu seinen Versuchen, welche die Richtigkeit und Gemeingültigkeit der Grundsätze, auf die er baut, beweisen sollen, fand und findet sich, bis dieser Beweis geführt sein wird, der Verwaltungsrath nicht berechtigt, die Regierung, als solche, und deren Beihülfe aus öffentlichen Mitteln in Anspruch zu nehmen. — Das Gleiche gilt von den hiesigen Stadtbehörden. Der Verwaltungsrath hat sich von Anfang an der persönlichen Mitwirkung von Mitgliedern derselben zu erfreuen gehabt, und wenn unsern Behörden auch die Stadt Magdeburg mit ihrer Anerkennung und Betheiligung zuvorgekommen ist, so ist doch keinen Augenblick daran gezweifelt worden, daß „eine Administration, die wahrlich nicht daran Schuld ist, wenn die reichen Opfer, die sie der öffentlichen Erziehung bringt, noch nicht den entsprechenden Erfolg gehabt haben", sich nicht auch berufen fühlen sollte, einer Stiftung, die sich unter ihren Augen diesem Zwecke widmet, zu ihrer Bewährung allen Vorschub zu leisten, der mit einer gewissenhaften Verwendung ihrer Mittel vereinbar ist, und der bewährten, wenn es Gottes Wille ist! — zur Erweiterung und Erfüllung ihrer Wirksamkeit nicht auch mit allen dazu verfügbaren Mitteln behülflich sein sollte.

Bis dahin hat das Statut unter den Fundatoren der er-

sten zehn Zöglingsstellen, wie den Magdeburger Magistrat für die Provinz Sachsen, so mit derselben Zuversicht für die Stadt Berlin den hiesigen Magistrat substituirt (§. 35), doch ohne ihm damit eine andere Verbindlichkeit, als die eines „Stiftungsmitgliedes" auferlegen zu wollen: die Verbindlichkeit, sich in der Generalversammlung sowohl, als auch im Verwaltungsrath durch einen Bevollmächtigten vertreten zu lassen, durch ihn auf amtlichem Wege von den Fortschritten der Stiftung und ihren Leistungen Kenntniß zu nehmen, und alsdann nach dieser Kenntniß zu beurtheilen, ob, und zu beschließen, inwiefern es rathsam und gerechtfertigt sein wird, von ihr zu ihrem, wie zum Vortheil der Commune, weiteren Gebrauch zu machen.

Berlin. **Kalisch.**

---

2. Der Grundstein der deutschen Pestalozzi-Stiftung. 1850.

Seit dem Abschluß des vorstehenden Berichtes ist die Geschichte der deutschen Pestalozzi-Stiftung einen bedeutenden Schritt zu ihrem Ziele näher gekommen, so daß es noch Zeit ist, darüber nachträglich zu berichten.

Am 1. August Nachmittags ward zu dem beabsichtigten An- und Ausbau ihres ersten Hauses durch den Verwaltungsrath der Grundstein gelegt, und bei dieser feierlichen Gelegenheit der Verwaltungsrath selbst, wie vorbehalten, vervollständigt durch die Anwesenheit zweier, in der nächsten Nachbarschaft ansässiger Männer, die sich ihm zu seiner Vertretung an Ort und Stelle bereitwillig angeschlossen haben:

Kaufman v. Laer.

Dr. med. Heymann.

Der Letztere, um als Arzt über die Gesundheit der Familie, die unmittelbar unter seinen Augen wohnen wird, zu wachen.

Von den anwesenden Mitgliedern des Verwaltungsrathes (der Vorsitzende, Präsident Lette, war verreist) sprach zuerst Prediger Dahms in einem die Feier einleitenden Gebete die Weihe der Kirche über den Bau: „der, wie in Gottes Namen unternommen, so auch zur Ehre Gottes und den Menschen zum Heil möge hinausgeführt werden!"

Nach ihm las Director Diesterweg die Gedenkschrift vor,

welche, von dem Verwaltungsrath unterzeichnet und im Grundstein unter der Schwelle des Hauses verschlossen, von dem Ursprung und Zweck der Gründung Kunde geben soll, dereinst zu einer Zeit, die den Willen auch nach seinem Erfolge zu würdigen berufen sein wird. Sie lautet:

„Im Namen Gottes und in der Zuversicht, ein Ihm wohlgefälliges Werk zu beginnen, haben wir heute den Grundstein zu dem ersten Hause der deutschen Pestalozzi-Stiftung gelegt. Der Name bezeichnet ihre Bestimmung. Aus dankbarer Erinnerung an die Verdienste Pestalozzi's um Erziehung und Bildung entstanden, soll sie, nach den besonders durch Ihn geltend gemachten Gesetzen der Menschennatur und in hingebender Liebe, physisch und moralisch verwaiste Kinder durch Unterricht und Arbeit zu edlen Menschen erziehen. Der Segen Gottes walte über ihr!"

An diese Urkunde knüpfte der Redner historische Erläuterungen über das Verhältniß der Stiftung zu Pestalozzi und über die Eigenthümlichkeit der pädagogischen Aufgabe, welche sie sich im Sinne Pestalozzi's zu lösen gestellt habe. Er benannte und übergab damit den Bauleuten die in Sachen der Pestalozzi-Stiftung bis jetzt im Druck erschienenen Schriften, die nebst dem Statut gleichfalls in den Grundstein gelegt wurden.

Während der Vorbereitungen dazu sprach Professor **Kalisch** über die *sittliche* Bedeutung der Pestalozzi-Stiftung, indem er ihre Bestimmung ungefähr in dem Spruch zusammenfaßte: „daß dieses Haus, der Erziehung durch Arbeit und Belehrung gewidmet, den *Fleiß*, „„der im Schweiße seines Angesichts die Erde baut"", — solle versöhnen helfen mit dem *Fleiße*, der die Verheißung des Geistes und der Wahrheit hat, „„zu herrschen über die Erde und sie ihm unterthan zu machen!""
— Und zu den Arbeitern gewendet: „Möge jeder Tropfen Schweißes, den ihr darob vergossen habt, mit dazu beigetragen haben, um unsern Enkeln und Enkelkindern dereinst jede Mühe des ermüdenden Handwerks zum freudigen Gotteswerk zu machen, und die Knechtschaft, den Fluch der Arbeit in Segen zu verwandeln!" Er empfahl die Anstalt der freundlichen und förderlichen Aufnahme in ihrer nächsten Nachbarschaft mit um so größerer Zuversicht, als dieselbe durch die Theilnahme der beiden genannten Herren aus ihrer Mitte würdig vertreten war.

Nachdem der Grundstein geschlossen und von den Anwesenden, Männern und Frauen, die üblichen Hammerschläge gethan waren, segnete der erste Redner das Werk, und beschloß die Feier, indem er auf dasselbe den Frieden Gottes herabflehte.

Während nun die Direction damit umgeht, durch die ihr obliegende Auswahl eines tüchtigen Lehrers und Hausvaters*) den Grund zum inneren Ausbau des Hauses zu legen, und die zahlreichen Meldungen zu diesem eben so wichtigen, als ehrenvollen Amte einer gewissenhaften Prüfung unterwirft, ist der äußere Bau bereits unter den Händen der Baucommission über das Erdgeschoß hinaus gewachsen, so daß er mit dem Ende dieses Monats seiner Richtung und Bedachung entgegen sieht.

Aber der Verwaltungsrath darf über Beides auch das Dritte nicht versäumen.

Er hat mit dem Grundstein unter der Schwelle seines Hauses nicht bloß das Statut der Stiftung sammt den darauf bezüglichen Schriften, sondern auch den größten Theil seines verfügbaren Capitals vergraben. — Er hat, wie der Säemann, sein letztes Samenkorn dem Schooß der frommen Erde anvertraut, den Herzen unserer deutschen Mitbrüder, in der Hoffnung, daß ihm daraus ein reicher Segen der Beihülfe von nah und fern entkeimen werde.

Er geht in dieser Hoffnung nunmehr daran, die ihm hiesigen Ortes und anderwärts vor 1847 zugesicherten und noch nicht eingegangenen Beiträge zu sammeln. Möge die Ernte der Aussaat gleichen!

Er bittet die auswärtigen Mitglieder, die sich damals in ihren Kreisen der Sammlung von Beiträgen und Zusicherungen so bereitwillig unterzogen haben, unverzüglich nun mit ihm von neuem an die Ernte zu gehen, und die Beitragenden selbst mit derselben Zuversicht, daß sie ihm auf diesem Wege — Hand

*) Derselbe ist inzwischen in der Person des hiesigen Communal-Lehrers Schorß gefunden. Auf die öffentliche Ausschreibung der Stelle hatten sich gegen 40 Lehrer und Erzieher — darunter namhafte und tüchtige — gemeldet. Die hier bekannte Thätigkeit des Herrn Schorß, die dringende Empfehlung desselben durch 30 hiesige Communal-Lehrer, und der Umstand, daß der hiesige Magistrat ihm seine bisherige Stelle 2 Jahre lang offen zu erhalten sich bereit erklärte, gaben den Ausschlag. A. D.

über Herz — ihre der Pestalozzi-Stiftung zugesicherten Spenden sobald als möglich zukommen lassen.

Er bittet insbesondere die Mitglieder der entfernteren Provinzen, daß sie sich, wo sich's um die Erreichung großer Zwecke handelt, nicht durch kleine Hindernisse abhalten lassen, nicht durch Schwierigkeiten der Entfernung namentlich, die größtentheils nur noch der Ungewohntheit, die vorhandenen Verbindungsmittel zu benutzen, als Hinderniß erscheinen, um ihre Zöglinge dem ersten Hause der Pestalozzi-Stiftung zuzusenden, und durch diese unter seinem Dache mit ihr in dauernde Verbindung zu treten.

Und die noch nicht im Verzeichniß der Mitglieder stehen, Freunde der Volkserziehung, die für Deutschlands Zukunft mehr als fromme Wünsche haben, deren Theilnahme jedoch bis jetzt auf die That der Verwirklichung gewartet und bis dahin mit ihren Zusicherungen zurückgehalten hat — nun wohl! — Der Grundstein liegt, und das Wort, das jetzt um werkthätige Hülfe bittet, ist zur That geworden: zur That, die keinen Aufschub leidet. Wie und wo es ihnen drum, ob zugesendet oder von Ungefähr, zu Gesichte kommt, es ist auch an sie gerichtet, und statt jedes besondern Anschreibens hiermit als an Jeden von ihnen persönlich geschrieben zu betrachten.

Berlin, 1850.

Kalisch.

3. Schriften und Bildnisse,

welche zum Besten der Pestalozzi-Stiftung erschienen sind.*)

Schriften.

1. Heinrich Pestalozzi. Ein Wort über ihn und seine unsterblichen Verdienste für die Kinder und deren Eltern, zu dem Säcularfeste seiner Geburt von A. Diesterweg. Dritte verb. und verm. Auflage. Berlin, bei Enslin (7½ Sgr., direct bezogen 5 Sgr.).
2. Zum Gedächtniß H. Pestalozzi's: Die Feier seines 100sten Geburtstages in Berlin am 12. Januar 1845. Von Diesterweg, Kalisch und Maßmann. Berlin 1845, in der Vossischen Buchhandlung (15 Sgr., direct 7½ Sgr.).
3. Heinrich Pestalozzi. Rede, bei der Männer-Feier seines hundertjährigen Geburtstages am 12. Januar 1846 in Berlin gehalten von A. Diesterweg. Berlin 1846 bei Enslin (5 Sgr.).
4. Heinrich Pestalozzi. Vorträge und Reden zur Frauen-Feier

*) Durch den Buchhandel und von Diesterweg zu beziehen.

seines hundertjährigen Geburtstages am 25. Januar 1846 in Berlin, von Josephine Stadlin in Zürich, Rosette Niederer in Genf, Tinette Homberg in Emmerich, Gertrud Flender, Ida Klug, Auguste Schmidt und Adolph Diesterweg in Berlin. Berlin 1846, bei Enslin (10 Sgr.).

5. Lieder zum Pestalozzi-Feste am 12. Januar 1845. Von A. L. Lua. Berlin, bei Simion, 1846 (5 Sgr.).
6. Lieder zum 3. Juli 1845. Zum Druck befördert von E. Langenberg. Essen, bei Bädeker (5 Sgr.).
7. Heinrich Pestalozzi. Rede, am 12. Januar 1846 in Königsberg gehalten von Rosenkranz. Königsberg 1846 (6 Sgr.).
8. Reden und Gesänge bei Pestalozzi's Säcular-Geburtstagsfeier im Seminar in Erfurt. Von Thilo, Seminardirector. Berlin 1846, bei Enslin (6 Sgr.).
9. Die Pestalozzi-Feier am 12. Januar 1846 zu Brandenburg a. d. Havel. Brandenburg, bei Wiesike, 1846 (5 Sgr.).
10. Die Pestalozzi-Feier in Hamburg 1846, in Commission bei Perthes &c. (12 Sgr.).
11. Mittheilungen über Pestalozzi und seine Erziehungsmethode. Von Dr. Kröger. Hamburg 1846, beim Verf. (1 Mark).
12. Mittheilungen aus dem Leben und den Schriften Heinrich Pestalozzi's zum Gebrauche in Familien und Schulen. Von Collmann. Cassel, in Commission bei Bohné, 1845 (10 Sgr., direct 5 Sgr.).
13. Zustände der Volksschule und ihrer Lehrer in Rheinland und Westphalen. 3. Heft. Dortmund 1846, in Commission bei Krüger (7½ Sgr.).
14. Gedichte von G. J. Krahe. Köln 1846, in Commission bei Schmitz (15 Sgr.).
15. Die deutsche Pestalozzi-Stiftung. Erster Rechenschaftsbericht, erstattet von Diesterweg und Kalisch. 1847. (S. Anm.***) Seite 13).

Bildnisse.

16. Großes Bild von Pestalozzi, herausgegeben von Collmann in Cassel (1 Thlr., direct von Hrn. Collmann bezogen 15 Sgr.).
17. Bildniß Pestalozzi's von Hippius in Petersburg (10 Sgr.).
18. Pestalozzi in Stanz, lehrend unter seinen Kindern. Herausgegeben von Diesterweg. Berlin, bei Winkelmann u. Söhne (10 Sgr., direct 7½ Sgr.).
19. Ostermorgen eines Küsters, verfaßt von Catharina Diez, illustrirt von C. Scheuren in Düsseldorf, radirt von Triebel, v. Blomberg, Scholz, Muhr, Hellwig, Sagert, Löffler, Pietrowsky, Kalchbrenner, Scheuren. Zu haben bei den Herausgebern Diesterweg und Kalisch und in E. H. Schröder's Buch- und Kunsthandlung in Berlin. Preis 1½ Thlr.

4. Gaben von Lehrern und Lehrerinnen für die deutsche Pestalozzi-Stiftung.

		Thlr.	Sgr.
1.	Der ältere Berlinische Lehrer-Verein	11	—
2.	Ein Lehrer in Schlesien (Postsiegel: Wahlstatt)	1	—
3.	Hr. Inspector Collmann das Honorar für einen Aufsatz in den Rhein. Bl.	16	—
4.	Hr. Weissenbach, Lehrer in Gehrden (Westphalen)	1	—
5.	Hr. Jost, Kantor in Lichterhagen (Preußen)	—	15
6.	Hr. Hentschel, Musikdirector in Weißenfels	3	—
7.	Durchreisende Lehrer	—	25
8.	Lehrer M. in A.	—	5
9.	Für verkaufte „Ostermorgen" von Katharina Diez	48	24
10.	Der jüngere Lehrer-Verein in Berlin (jährlich)	5	—
11.	Schulvorsteherin Frau v. Lemmers	1	—
12.	Hr. Neumann, Lehrer in Parchwitz	—	15
13.	Hr. Hallganß, Lehrer in Parchwitz	—	15
14.	Der evangel. Lehrer-Verein in Frankenstein in Schlesien	4	6
15.	Hr. Luja, Kantor in Wolfsburg	—	5
16.	A. Diesterweg	25	—
17.	Hr. Kleinert, Kantor in Nicolausruh	—	3
18.	Hr. Kramer, Professor in Stralsund	2	—
19.	Hr. Dr. Zober ebendas.	1	—
20.	Hr. Horn, Conrector in Wusterhausen a. d. Dosse	—	7½
21.	Hr. Schlüter, Lehrer daselbst	—	7½
22.	Hr. Struve " "	—	7½
23.	Hr. Angermann, Rector "	—	7½
24.	Hr. Rettel, Lehrer in Spechthausen, von ihm und 5 Collegen	1	15

Ende 1850. (Fortsetzung folgt.)

VI.
Thierquälerei.

Wer kennt nicht die gewöhnlichen, fast sprüchwörtlichen Redensarten: „Ein Thier ist kein Mensch — man soll Thiere nicht mit Menschen vergleichen“, was so viel sagen soll, als: Thiere sind einzig der Menschen wegen da, jeder Eigenthümer derselben kann mit ihnen machen, was er will. Daher diese höchst betrübenden Erscheinungen der Thierquälerei, gleichsam als ob Thiere von Holz und Stein, leb= und empfindungslos wären. Wie ganz anders würden sie behandelt werden, ließe sich den herangewachsenen, ungebildeten Massen begreiflich machen, daß jene zunächst vom Schöpfer das Dasein erhalten hätten, um sich, ähnlich den Menschen, des Lebens zu freuen. Jean Paul drückt sich über diesen Selbstzweck also aus: „Da ist jener dumme Menschen=Egoismus, der sich von Gott alle Thierreiche und alle bevölkerten Meere und Wüsten mit allen ihren Lebensfreuden bloß als Zins= und Deputat=Thiere, Martinsgänse und Rauchhennen seines Magens liefern läßt.“ Thierliebe ist sowohl eine Forderung der Vernunft, als Pflichtgebot der Religion. So sagt Salomo: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig“, und Jean Paul: „Je jünger, einfacher und frommer die Völker, desto mehr Thierliebe.“ Gesetzt, ein Ur=Ostindier, ein Hindus, könnte sich überwinden, einer einzigen Thiermißhandlung zuzusehen; in Wahrheit, er würde vor Abscheu und Herzweh davonlaufend die Hände ringen; so daß wir, in Vergleich mit solchen uncultivirten Heiden, beschämend scheuen müßten, uns Christen oder Deutsche zu nennen. — Eines der meist geplagten Geschöpfe ist das stattliche, gemüthliche, allgemein nützliche Pferd. Bereits schweißtriefend angestrengt, wird dasselbe oft unter Toben und Fluchen mit Knitteln und Peitschenhieben — als ob diese natürliche Kräfte und Hafer ersetzten — bis zum Zusammensinken zerschlagen, wohl gar der so äußerst empfindliche Kopf nicht geschont, wodurch dasselbe so leicht in

Koller geräth, oder wie todt niederstürzt — und bei den unvermeidlich verrenktesten Stellungen und Gewaltstößen der Schiffschleppfahrts-Pferde, wobei gewöhnlich die Fahrknechte ein andauerndes Hallo und Peitschengeknall unterhalten, als ob der „wilde Jäger" in der Luft hause, sieht man die abgespannten, in der Regel alten Gäule truppweise mit gesenkten Köpfen beisammen stehen, vor gänzlicher Ermattung wie erstarrt, kein Glied rührend. Keine Frage, geschieht die Fahrt durch theilnehmende Mannschaft, so werden die Thiere weniger leiden, auch zum Vortheil der Vermiether desto länger dienstbar bleiben. — Und wehe den Reit-Miethgäulen, gerathen sie unter die Fuchtel junger, lebenslustiger, wohl des Reitens unkundiger Sturmjäger! — Wenn Mancher sich rühmt, gar schwere Lasten gefahren, oder sehr weite Strecken in größter Schnelligkeit abgeritten zu haben, so klingt das ungefähr so, als ob, statt der Pferde, eigentlich die P e r s o n e n gezogen und galoppirt hätten. Der Kosack schnalzt bloß, und sein zweites Ich, sein wohlgenährtes Rößlein, fliegt über Stock und Stein. Jedoch ein störriges, träges Thier züchtigen und anstacheln wird kein Verständiger mißbilligen; aber ein Anderes ist es, dasselbe in leidenschaftlicher Verblendung übermäßig forciren und mißhandeln. Luxus-Pferde sind obendrein einer der schmerzlichsten Operationen, dem so genannten „Englisiren", unterworfen, wodurch das natürlichste Insekten-Abwehrmittel verloren geht, das auch, nach Kenner-Aussagen, Rückgrats-Schwächung zur Folge hat; daher u. A. in Mecklenburg diese Mode-Peinigung nur selten noch Statt finden soll. Beginnen nun diese Prunkgestalten zu altern, dann fängt — im schroffsten Gegensatze der bisherigen Behandlung — ihre dauernde Qual- und Lebenszeit an. Geschlachtet und gegessen, gleich anderen, minder reinlichen und gesunden Vierfüßlern, werden sie, eingewurzelter Vorurtheile halber, noch wenig oder gar nicht; sie unnütz füttern oder tödten lassen will man auch nicht, demnach, zu Spottpreisen verhandelt, gerathen sie vielfach in die Hände hartherziger Menschen, die ihnen bei dürftigem Futter die schwersten Lasten und Arbeiten aufbürden, bis sie, nicht selten voller Wunden, taub, blind und lahm, nur noch als klapperdürre Gerippe elendiglich erliegen, nach dem vulgären, die vollste Verachtung bezeichnenden Ausdruck: — „k r e p i r e n!" Wie tröstlich dagegen, wenn gewissenhafte, dankbare

und uneigennützige Besitzer abständiger Pferde diese nur an solche Leute verkaufen, von denen sie überzeugt sind, daß sie es an menschlicher Behandlung, Nahrung und Pflege nicht werden fehlen lassen! Und sieht man Fuhr- oder Ackerknechte, die mit solcher Arbeit ungewohnten und entkräfteten Wesen schonend umgehen, unwillkürlich möchte ein Thierfreund vor solchen schlichten Gemüthsmenschen den Hut ziehen. Ein alter Knittelvers läßt das Pferd sagen: „Bergan treib mich nit — Bergab reit mich nit — Im Stall vergiß mich nit.“ Man könnte hinzufügen: Auch überlad mich nit — und überjag mich nit — Ohn' Obdach laß mich nit (d. h. in Sonnengluth, heftigem Froste, kaltem Wind und Regen unbedeckt und sonder Nahrung Stunden lang stehen). — Aehnlicher Abquälerei ist der treue **Hund** ausgesetzt. So wenig dieser auch, vermöge seines übereifrigen Naturels und seiner Construction ein eigentliches Zugthier ist, so möchte eine **mäßige** Benutzung desselben eben nicht zu tadeln sein; indessen sieht man gar zu oft abgemagerte, lechzende Hunde überschwere Ladungen keuchend fortschleppen und, in der Stadt angekommen, die armen Geschöpfe vor den Häusern und in den Gassen wie todt ausgestreckt liegen. (In England wird jetzt das Lastziehen durch Hunde mit 40 Schilling bis zu 5 Pfund bestraft.) — Daß die **Schweine**, nachdem sie gewöhnlich von Treibern aufs blutigste zergeißelt, bei herzdurchbohrendem Gekreisch eines langsamen Todes sterben, einzig, um so viel als möglich klares Fleisch und warmes Blut zu Würsten zu gewinnen, weiß Jedermann, wobei indessen sehr zu loben ist, daß diese Marter-Scenen nicht mehr öffentlich, Angesichts von Alt und Jung, polizeiliche Erlaubniß findet. Daß ein gewandter, direkt ins Herz stoßender Fleischer rasch, daher minder quälend zu Werke gehe, ist einleuchtend; noch mehr jedoch zu wünschen, es werde dem Thiere, unmittelbar vor dem Stechen ein sicherer Schlag in die Gehirngegend versetzt — was auch jetzt häufig geschehen soll — wodurch augenblickliche Tödtung erfolgt und das Blut **ruhig** ausfließt. (Zufolge ärztlicher Behauptung soll das Blut eines unter langen Qualen geschlachteten Schweines in giftige Substanzen zersetzt werden können.) — Ferner — bei dem üblichen Transport der **Kälber** auf Karren ist es nicht anzusehen, wenn jene, an den Beinen geknebelt, über- und durcheinander verpackt, die schlotternde

weit überhangenden Köpfe sich zerstoßen, und die mit Blut unterlaufenen, verquollenen Augen starrend hervorragen, bis sie endlich an Ort und Stelle, größtentheils ohne Lebenszeichen, wie verdorrte Waare abgeladen und zum Verkaufe hingelagert werden. Erschrecklich ist die Ausrede: „Was thut das — die Thiere werden ja bald geschlachtet!“ — (In Baiern geschieht die Transportirung der Kälber und Schweine in bedeckten so genannten „Stehwagen“, und in Ober-Italien wird unsere Transportweise mit Geld und Arrest abgebüßt.) Wie erfreuend, bisweilen Schweine in baierischer Weise nach der Stadt bringen zu sehen. — Ferner — ländliches Mastvieh, des Gehens durchaus entwöhnt, wird unter den größten Mißhandlungen nach und innerhalb der Stadt getrieben, zu welchen cannibalischen Torturen namentlich die Gewohnheit des wiederholten Schweif-Umdrehens gehört. Bei dergleichen Gräuel-Auftritten um Geduld und Schonung bitten, heißt Oel ins Feuer gießen, sich dem Hohngelächter und Gespötte Preis geben. — Auch ausländische Thiere: Kameele, Bären, Affen, ähnlich Hunden, Hasen 2c., müssen nach jammervoller Dressur — noch dazu hungernd — in abhetzenden Straßen-Komödien ihren faulen, gefühlstumpfen Führern das Bettelbrod vorverdienen! — Und was begegnet uns auf den Marktplätzen? Zum bequemeren Wegbringen des Federviehes wird dasselbe an Beinen und Flügeln kopfabwärts nach Hause getragen und in Gasthöfen, eilig eingeschnitten, zum Verbluten auf den Hofraum geworfen, wo nun die Thiere, im eigentlichen Sinne des Wortes, ihren „Todtentanz“ halten. — Gleichfalls werden Singvögelchen entweder geblendet oder mit ausgebrannten Aeugelchen zum Verkaufe angeboten. — Und damit wir den delicaten Schmaus einer gebratenen Gans, „der guten Gabe Gottes“, nebst großer Leber zu Pasteten gewinnen, wird dieselbe aufs engste eingepfercht, festgenagelt und brennenden Durst leidend in zwangvoller, unbarmherziger Manier wochenlang „gestopft“ oder „genudelt“; so wie die gewöhnlich öftere Berupfung dieser Geflügel-Arten im lebenden Zustande meistentheils auf die schonungsloseste Weise geschieht. — Werden Krebse lebendig roth gesotten oder Aalen die Haut abgezogen, so sagt der Unverstand: „Das fühlen die Thiere nicht, nur muß man kein Mitleid merken lassen.“ (Psychologisch merkwürdig ist Jean Paul's Bemerkung: „Wenn Kö-

chinnen verbieten, unter dem Tödten eines Thieres Mitleiden zu haben, weil es sonst schwerer sterbe, so verräth und verbirgt dieser Aberglaube, echt weiblich, gerade das Mitleiden, das er verbietet.") — Doch genug der unerquicklichen Schilderung solcher Unthaten, in Betracht, wie denselben Einhalt zu thun, resp. vorzubeugen sei. Dazu sind erforderlich erstens Landesgesetze. Diese werden zunächst den öffentlichen Quälereien ein Ziel setzen, und weiß man, daß auch constatirte heimliche Vergehen der Art von den Behörden als Anklagepunkte aufgenommen werden, so wird die rohe Masse ihre Gewaltthätigkeiten zu zähmen wissen. — Zweitens besondere Vereine gegen Thierquälerei. — Auffallend ist es, noch mehr für unsere Rheingegenden zu beklagen, daß die napoleonische Legislatur in Hinsicht der Thierbehandlung so höchst einseitig und mangelhaft erscheint, deshalb auch jüngst in der französischen Nationalversammlung dieser hochwichtige Gegenstand zur näheren Berathung gekommen ist, in deren Folge neuere, vollständigere Gesetze votirt worden sind. Vor Allem erfreuend und lohnend muß es den vielen edlen, hochstehenden Männern und Frauen deutscher Vereine sein (ist doch selbst unsere Königin ein solches Vorstandsmitglied), daß ihre mehrjährige, trotz Satire und Undank fortgesetzte Wirksamkeit von der hohen Versammlung aufs rühmlichste anerkannt wurde und den einhelligen Beschluß hervorrief, diese hochherzigen Bestrebungen eifrigst nachzuahmen. — Drittens die öffentliche Presse. — Zeitungs-Organe haben gegenwärtig ein überaus zahlreiches Lese-Publikum, und Redactionen verdienen besondere Anerkennung, die bisweilen auch Artikel über allgemein wichtige Humanitäts-Zwecke aufnehmen. Da jedoch unserm Thema auf diesem Wege bisher keine wesentliche Aufmerksamkeit zu Theil wurde, so möge des Einsenders herzlichst gemeinter Anregungsversuch anspruchslose Rechtfertigung finden. — Viertens die Kirche. — Würde neben anderen Gelegenheiten auch in Ernte-Predigten Veranlassung gegeben, in Herzenswärme der heiligen Pflichten gegen Thiere zu gedenken, welcher Segen müßte daraus entsprießen. Einst stiftete der Brite Ingram 600 Pfund zu einer Jahres-Predigt: „Ueber menschliche Behandlung der Thiere, vorzüglich der Pferde", und der berühmte Kanzelredner von Ammon, Oberhofprediger zu Dresden, veröffentlichte im J. 1829 einen Muster-Vortrag über „Das fromme

Verhalten gegen Thiere", wovon bereits drei starke Auflagen durch die betreffenden Vereine, in allerlei Sprachen übersetzt, verbreitet worden sind. — Fünftens die Schule. — Auch diese wird, wie schon seit Jahren geschehen, emsig fortfahren, die Thierliebe bei der Jugend zu fördern; theils, indem die vielen Beispiele in den Lesebüchern dazu veranlassen, theils in den eigentlichen naturgeschichtlichen Unterrichtsstunden, wo die Werke von Smith, Reimarus, St. Pierre 2c. als treffliche Wegweiser dienen können. (Dichtungen, in welchen Thiere lächerlich gemacht werden, z. B. der nützliche, duld- und genügsame Esel, sollten wegfallen.) Glaubt man doch in hiesiger Stadt wahrzunehmen, daß das öffentliche Steinwerfen nach Hunden oder Katzen, desgleichen das Anbinden rasselnder Scherben, damit das Thier (etwa Naschens wegen) geängstigt davon laufe, so wie das marternde Schnurrenlassen angebundener Maikäfer, das Zerstören und Ausnehmen der Vogelnester 2c. bedeutend nachgelassen haben. Und als vor Kurzem ein gräßlich zerschlagenes Kätzchen in krampfhaften Zuckungen blutend auf der Straße lag, da war es gerade das umstehende jüngere Geschlecht, das sein wehmüthiges und scharfes Urtheil über diese Frevelthat laut aussprach. — Endlich sechstens das Haus. — Hier stehen wir am Granit-Felsen, an der Wurzel aller moralischen Bildung, mithin auch der Thierliebe, daher Schiller's treffender Ausspruch: „Aus den Häusern dringt die Tugend in die weite Welt hinein!" Allerdings ist hier Liebe-Unvernunft, d. h. Uebertreibung leicht möglich, z. B. wenn über den Verlust eines Lieblings-Thierchens bittere Thränen fließen, oder Hausthiere besser behandelt und versorgt werden, als dienende Hausgenossen, einigermaßen den Braminen ähnlich, die kein Thier tödten, ihnen gar Spitäler errichten, dagegen einen ihrer Nebenmenschen, einen „Paria", als solchen nicht erkennen, ihn kasten-artig ausstoßen und hülflos umkommen lassen. Eben so wenig wäre Friedrich dem Großen zu huldigen, dessen Windspiele Canapee's und Sopha's ungestört zerreißen und beschmutzen durften, sogar die Haupt-Günstlinge abwechselnd Nachts an seiner Seite lagen. Eher und lieber den gutmüthigen „Onkel Toby" im „Tristram Shandy" nachgeahmt, welcher während der Mahlzeit von einer großen häßlichen Brummfliege beständig vexirt, diese endlich erhaschte und, Fenster und Hand öffnend, sagte: „Flieg', armes Ding;

die Welt hat Raum genug für dich und mich!" — Daß die jungen Schmetterlingssammler die empfindlichen Luftflatterer nicht allein mit zarten Händen anfassen, sondern auch rasch tödten werden, läßt sich erwarten, und irgend ein Hausthier (Vögelchen sollte man die Freiheit lassen) Kindern zur Wartung und Pflege unter Anleitung anvertrauen, heißt den sichersten Grund zur lebenslänglichen Thierliebe legen. — Zum Schlusse noch einige unseren Gegenstand nachdrücklichst hervorhebende Kernstellen aus Jean Paul's „Levana", denkenden Eltern gewidmet, denen diese geniale „Erziehlehre" unbekannt geblieben ist. „Das Kind lerne alles thierische Leben heilig halten; man gebe ihm das Herz eines Hindus, statt des Herzens eines cartesischen Philosophen." (Nach Descartes oder Cartesius wären Thiere seelenlos, nichts weiter als belebte Maschinen (Automaten). „Oder soll das Herz unter Borsten, Federn, Flügeldecken darum keines sein?" Das kleine Thier werde vom Vergrößerungsglase an das Auge und Herz gerückt. Leibnitz setzte ein Thierchen, das er lange angesehen, ungetödtet auf sein Blatt zurück. Dies sei Gebot für das Kind. Die stoische Schule sprach aus: „Wer einen Hahn ohne allen Anlaß tödtet, bringe eben so gut seinen Vater um." Alles Tödten der Thiere geschehe eilig, unwillkürlich, nothwendig. Ist dem Kinde durch ein längeres Beschauen, z. B. eines Frosches, seines Athmens, seiner Sprünge, seiner Lebensweise und Todesangst das vorher gleichgültige Thierstück in reines Leben verwandelt, so mordet es mit diesem Leben seine Achtung für Leben. Daher sollte ein lange gepflegtes Hausthier, ein Schaf, eine Kuh, nie vor Kinder-Augen geschlachtet werden; nicht einmal Hunde sollte ein Jäger mit seiner jagdgerechten Grausamkeit vor Kinder-Ohren züchtigen, zumal da jene ihr Wehe so hell darein schreien. Es thut dem armen Menschen, Hunde 2c. wehe oder wohl! dies ist mit rechter Stimme einer Predigt werth. Ninive wurde mit der Zerstörung aus einer Ursache verschont, weshalb ein Kriegsheld sie eingenommen hätte: der Thiermenge wegen. Mit langem Leben wurde der Juden Mitleid gegen die Thiere belohnt. Bei der Erweckung der Thierliebe ist es nicht auf leere, lose Mitleid-Uebung, auf eine Impfschule fremder Schmerzen abgesehen, sondern auf eine Religionsübung der Heilighaltung des Lebens, des allwaltenden Gottes im Baumgipfel und im Menschengehirn. Thierliebe hat

wie Mutterliebe noch den Vorzug, daß sie für keinen Vortheil der Erwiederung und noch weniger des Eigennutzes entsteht, und daß sie für jede Minute einen Gegenstand und eine Uebungsminute findet. Im Verfolge giebt J. P. der Hoffnung Raum, daß auch einst für die Thiere, diese „Achtel- und Aftermenschen", bessere Zeiten kommen werden; fragend: „Und warum müssen solche Zeiten kommen?" die Antwort giebt: „Darum, weil schlechtere gegangen sind. Die Nationalschulden der Menschheit (meistens Blutschulden) trägt die Zeit ab; das Strand-Recht ist nun ein Strand-Unrecht, der Negerhandel allmählig verbotene Waare; nur der herbste, zäheste Barbarismus der Vorzeit, der Krieg, bleibt nach dem uns angebornen Antibarbarus" (d. h. natürlichen Abscheu wider Grausamkeit) „zuletzt zu überwinden übrig." So weit Jean Paul, gemäß dessen folgerechten Schlüssen es also dahin kommen muß und wird, daß, so wie wir (als Roman) einen „Schützling der Thiere" haben, umgekehrt auch in der Wirklichkeit jedes Thier ein Schützling der Menschen werde, d. h. vor Quälerei und Mangelleiden bewahrt bleibe. Und so möge denn Jeder und Jede zur baldigst-allgemeinen Erreichung dieses göttlichen Zweckes freudevoll beitragen, dem Wahlspruche des britischen Parlaments-Rathes und Mitgliedes des frankfurter Friedens-Congresses, Charles Lindley, folgend: „Ich bin ein Mensch und will ein Mensch sein!"

Köln. J. vom Werth.

VII.

Der geometrische Unterricht

in der gehobenen städtischen Volksschule oder sogenannten Bürgerschule.

Die Geometrie oder Raumlehre ist ein Unterrichtsgegenstand, der zur Zeit wohl in den meisten gehobenen städtischen Volksschulen*) seine Stelle gefunden hat; in welcher Weise und in welcher Ausdehnung aber derselbe zu behandeln sei, das ist eine Frage, deren Beantwortung, vornämlich in praxi, immer noch verschieden ausfällt. Da will die Geistlosigkeit der Nützlichkeitsschule die Geometrie zur bloßen Dienerin des praktischen Lebens herabgesetzt wissen, es sei genug, wenn man durch dieselbe nach gegebener Regel Linien, Flächen und Körper berechnen und über die nothwendigsten mathematischen Begriffe, z. B. was ein Winkel, ein Perpendikel 2c. sei, gestützt auf ein gleichfalls gegebenes Diktat, einige Auskunft geben lerne — eine Weise, die allerhöchstens nur bezüglich 2- und 3klassiger Schulen, wo die Geometrie als ein Beiwerk des praktischen Rechnens aufzutreten pflegt, als von der Nothwendigkeit geboten, entschuldigt werden mag. Da beginnt der alte Schlendrian der rein objectiven Schule ohne alle vorhergegangene Vorbereitung sofort mit den Grundsätzen der Mathematik und behandelt sodann die 48 Sätze des ersten Buchs der Elemente des Euklid (Nr. 47 bekanntlich der pythagoräische) und etwa noch die 34 ersten Sätze des 3. Buchs, die den Kreis zum Gegenstand haben; an Selbsterzeugung des Beweises wird wenig oder gar nicht gedacht; blos mit dem Gedächtniß erfaßt wird derselbe zur Unmöglichkeit, wird die betreffende Figur anders gestellt oder gar nur anders bezeichnet; und begegnen wir somit intensivem wie — die Lehre von den Körpern fehlt — extensivem Mangel. Auf der andern Seite geht zwar die eine Fraktion der pestalozzi-

---

*) 5—7klassige städtische Knabenschulen, gewöhnlich Bürgerschulen genannt.

schen Schule, fußend auf der Anschauung, rüstig ihren Weg vorwärts, den geometrischen Stoff benutzend wie jeden andern zur formalen Geistesbildung; aber die Forderungen des praktischen Lebens finden nicht die gebührende Berücksichtigung; und wenn die andere Fraktion dagegen Wissenschaft und Leben in gleicher Weise befriedigen will; so will dies nicht immer recht gelingen und pflegt das Eine oder das Andere, in der Regel das Erstere, dabei zu kurz zu kommen.

Bevor wir unsere eigene Ansicht darlegen, wie und in welcher Ausdehnung die Geometrie an Bürgerschulen zu traktiren sei, um — wir bekennen uns zu der letzteren Parthei — Theorie und Praxis gehörig zu vermitteln, scheint es für unsern Zweck dienlich, zuvor einen Blick zu werfen auf Unger's treffliche Arbeit: Der erste Unterricht in der Geometrie.*) Es zerfällt derselbe in zwei Kurse, wovon der erste die geometrische (planimetrische) Aufgabe, der zweite den geometrischen Lehrsatz behandelt. Das Eigenthümliche besteht nur darin, daß im ersten Kursus die Aufgaben in einen gleichen genetischen Zusammenhang gebracht sind, wie von Alters her die Lehrsätze, und im zweiten Kursus diese (nach Euklid bis zum Hypothesensatze) bei sokratischer Behandlung bis zur Zurückführung auf die betreffenden Grundsätze bewiesen werden. Zur Rechtfertigung dieses Verfahrens sagt der geehrte Herr Verfasser: „Die Geometrie besteht aus einer Reihe innig verbundener Sätze, die so von einander abhängen, daß die Richtigkeit eines jeden derselben mit Hülfe der vorhergehenden vollständig sich beweisen läßt; und es kann allerdings nur von demjenigen gesagt werden, daß er die Geometrie begriffen habe, der alle diese verschiedenen Sätze in ihrer Abhängigkeit von einander kennt, und die Richtigkeit eines jeden derselben nachzuweisen vermag. Eine solche Auffassung des Gegenstandes aber setzt bereits eine Uebung des Geistes voraus, die vor allen Dingen erzielt wer-

---

*) Vollständiger Titel: Der erste Unterricht in der Geometrie. Ein Leitfaden zur Entwickelung und Uebung der Fassungskraft der Jugend. Für die Lehrer der Volksschulen, sowie für Diejenigen, die sich selbst unterrichten wollen. Nach einer eigenthümlichen Methode bearbeitet von Dr. E. S. Unger. Erfurt, bei dem Verfasser und in der Kaiser'schen Buchhandlung. 1844.

den muß. Wenn man nun, wie dieses gewöhnlich geschieht, den Unterricht in der Geometrie sogleich mit den ersten Aufgaben und Lehrsätzen des Systems beginnt, und nun zu dem folgenden Satze nicht früher vorschreitet, bis der vorhergehende begriffen ist, d. h. bis der Anfänger den Beweis desselben wiederzugeben vermag: so kann durch ein solches Verfahren der Zweck nicht gefördert werden; denn es ist nicht möglich, daß ein Anfänger, der erst einer vielfachen Uebung bedarf, um einfache Sätze richtig aufzufassen und aus denselben weiter zu folgern, einen richtigen Begriff von dem Beweise eines Satzes sich bilde, der eine klare und deutliche Uebersicht mehrerer Schlußfolgen voraussetzt. In der Regel wird daher von dem Schüler blos mit dem Gedächtniß das aufgefaßt, was er mit seinem ungeübten Verstand zu begreifen nicht vermag; und er glaubt um so mehr hiermit genug gethan zu haben, als er überhaupt nicht einsieht, weshalb der Lehrer sich abmühet, das erst umständlich zu beweisen, was er ohne Weiteres als richtig anzuerkennen keinen Anstand nimmt. Die Befähigung, einen geometrischen Satz zu begreifen, wird erzielt durch die Beschäftigung mit geometrischen Gegenständen, und die Geometrie besteht überhaupt nur aus zwei Gattungen von Sätzen: aus Lehrsätzen und Aufgaben. Die Lehrsätze, als solche, können bei der ersten Beschäftigung nicht benutzt werden, weil sie eines Beweises bedürfen, den der Anfänger nicht zu fassen vermag, und es müssen daher die Aufgaben nothwendig den Stoff zu dem ersten Unterrichte geben. Die Aufgaben haben den wesentlichen Vorzug, daß, indem der Schüler mit denselben beschäftigt wird, seine Selbstthätigkeit fortwährend in Anspruch genommen werden kann, und diese muß in einer geeigneten Weise in Anspruch genommen werden, wenn überhaupt der Zweck nicht verfehlt werden soll; daher darf die Auflösung der Aufgaben unter keiner Bedingung gegeben werden. Daher muß eine Sammlung von Aufgaben, die so gewählt und geordnet sind, daß der Anfänger ihre Auflösung selbst zu ermitteln vermag, den Stoff für den ersten Unterricht in der Geometrie bilden, und es muß bei der Beschäftigung mit denselben die Ermittelung der Auflösung der vorherrschende Zweck aller Uebungen sein.

Es könne nicht fehlen, heißt es weiter, daß jede Aufgabe, besonders nachdem ihre Auflösung gefunden ist, zu gewissen Folgerungen führen müsse, die an und für sich von der Gattung der Lehrsätze seien. Wenn nun durch die Benutzung dieser Folgerungen die Behandlung der spätern Aufgaben wesentlich erleichtert werde: so erhalte der Anfänger hierdurch eine richtige Ansicht von der Wichtigkeit der Lehrsätze; und wenn erst diese hervorgerufen, so sei es an der Zeit, auch die Lehrsätze und ihre Bedeutung zu erläutern. So bestehe denn der erste Unterricht in der Geometrie aus zwei Kursen, von welchen der erste das Wesen der geometrischen Aufgabe und der zweite das Wesen des geometrischen Lehrsatzes zu seinem Gegenstande hat.

Ueber die hohe Bedeutung der Geometrie in den Schulen und ihr inneres Verhältniß zu den übrigen Disciplinen äußert sich Hr. Unger folgendermaßen: „Berücksichtigt man, daß nächst der Bildung des Herzens die des Geistes der allgemeine Zweck des Schulunterrichts überhaupt ist: so läßt sich auch leicht erkennen, welche große Wichtigkeit die Geometrie für den Unterricht haben muß, denn es kann die Bildung des Geistes nur erzielt werden dadurch, daß der Mensch an ein richtiges Denken gewöhnt wird; zu einem richtigen Denken gehört aber nicht blos, daß man aus gegebenen Vordersätzen richtig zu folgern vermag, sondern man muß auch zu beurtheilen im Stande sein, inwiefern die gegebenen Vordersätze ohne Bedenken zugegeben werden können; bei allen übrigen Wissenschaften aber, insofern sie Gegenstand des Schulunterrichts sein können, werden die Vordersätze, aus welchen man folgert, wenigstens zum Theil, entweder aus der Erfahrung genommen oder anderweit postulirt, und es können die aus denselben abgeleiteten Folgerungen daher auch nur für denjenigen überzeugend sein, der diese Erfahrungen und Postulate richtig zu würdigen vermag. Die Schuljugend ist hierzu nicht befähigt, und aus diesem Grunde kann für sie die Geometrie durch einen andern Lehrgegenstand nicht ersetzt werden; sie ist ein unentbehrlicher Lehrgegenstand für alle Schulen, der, wie nützlich er auch sein mag, nicht seiner Nützlichkeit wegen, sondern deshalb in dem Lehrplane nicht fehlen darf: weil er eine Geistesthätigkeit in Anspruch nimmt, zu der die natürliche Anlage in jedem

Menschen vorgefunden wird, diese fortwährend übt und in einem solchen Grade ausbildet, daß dadurch eine sichere Grundlage für allen übrigen Unterricht nothwendig gewonnen werden muß." — Wollten doch diese gewichtigen Worte namentlich alle Diejenigen recht beherzigen, die in völliger Verkennung des Wesens der Geometrie, lediglich auf deren Außenseite sich versteifend, dieselbe zu einer blos mechanischen Maß- und Formlehre herabsetzen, zur Magd die Freie erniedrigen möchten!

Wenn aber Hr. Unger den geometrischen Stoff blos der Planimetrie entnimmt und damit das Gebiet der Stereometrie für die Zwecke der Volksschule unausgebeutet läßt, so können wir ihm hierin nicht beipflichten. Das Wichtigste aus der Körperlehre, besonders die Messung des Kubik- und Oberflächeninhalts der geometrischen Grundkörper ist unsern Schülern unerläßlich; nur müßte begreiflicherweise dem Unterricht die Form des ersten Kursus, wo die Aufgabe vorherrscht, gegeben werden. So lange ein solcher Leitfaden nicht vorhanden ist, behandele man die körperlichen Verhältnisse etwa in dem Umfange der Weise, wie Harnisch in seiner Raumlehre gethan hat.

Außerdem wären, da beide Kurse nur reine Geometrie enthalten, noch einige praktische Aufgaben aus der Feldmeßkunst und behufs des geometrischen Zeichnens die wichtigsten Konstructionen selbst der Art hinzuzufügen, die nur annäherungsweise der bezüglichen Forderung entsprechen — ein Zugeständniß, das wir dem andringenden Gewerbsleben so lange nicht versagen zu dürfen glauben, als in Ermangelung der nöthigen gesetzlichen Bestimmungen wegen der Nachhülfe- (Sonntags- und Abend-) Schulen für Lehrlinge, resp. Gesellen, der Schulunterricht in Ansehung der Mehrzahl unserer Zöglinge mit der Entlassung aus der Volksschule abzuschließen pflegt.

Es ist nun die Frage, wie dieser Lehrstoff auf die verschiedenen Geometrieklassen zu vertheilen sei. Wir nehmen eine 6—7klassige Stadtschule an; da werden in der 3. Klasse durchschnittlich 11jährige, in den beiden Oberklassen 12—14jährige Knaben sitzen, und setzen für die 3. Klasse wöchentlich eine, für die letzteren je zwei Lehrstunden die Woche an.*)

---

*) Lectionsverhältnisse bei 26 Lehrstunden für die 2. Klasse: 5 Religion (incl. 1 St. Bibellesen). 4 Weltkunde. 4 Sprache. 3 Rech-

Untere Geometrie-Klasse.

Vorbereitungskursus: Formenlehre. Vorwiegend ist die Anschauung und praktische Darstellung. Vieles muß gegeben werden. Uebungen: 1) Anschauen und Benennen der Hauptkörper. a) Die Prismen, Säulen oder Kanten (das ist ein Dreikant oder eine dreiseitige Säule oder ein dreiseitiges Prisma. — Das ist ein Cylinder oder (liegend) eine Walze, oder (stehend) eine Rundsäule). b) Die Pyramiden oder Spitze (z. B. das ist ein Fünfspitz, oder eine fünfseitige Pyramide. — Das ist ein Rundspitz oder ein Kegel oder ein Konus). c) Die Polyeder oder Flache. (Vierflach oder Tetraeder; Sechsflach [Hexaeder] oder Würfel [Kubus]; Achtflach oder Oktaeder; Zwölfflach oder Dodekaeder; Zwanzigflach oder Ikosaeder. Die Kugel.) d) Vergleichung dieser 3 Körpergruppen. 2) Anschauen und Benennen der Hauptflächen. (Es werden dieselben zunächst an den obigen — und andern — Körpern als Grenzen derselben angeschaut, dann an der Wandtafel). a) Dreieck, Viereck, Vieleck oder Polygon. b) Das gleichseitige, gleichschenklige, ungleichseitige; das rechtwinklige, stumpfwinklige und spitzwinklige Dreieck: 7 Arten der Dreiecke. c) Die Parallelogramme (Geviert oder Quadrat, Rechteck oder Oblongum, Raute oder Rhombe, längliche Raute oder Rhomboid) — das Trapez — das Trapezoid. d) Das regelmäßige Vieleck (gleichseitiges Dreieck, Geviert, regelmäßiges Fünfeck, Sechseck ꝛc.). Der Kreis. Das unregelmäßige Vieleck. Symmetrische Figuren. Figuren mit dem einspringenden Winkel. Die Ellipse (Langrund). Eirund. Halb- und Viertelkreis. 3) Anschauen und Benennen der Linien. (Diese werden zunächst wieder angeschaut an den Körpern als Flächengrenzen). Die gerade Linie, die gebogene Linie. 4) Auffassung dessen, was ein Punkt ist. (Als Liniengrenze ebenfalls an den vorgezeigten Körpern aufzufassen.) 5) Auffassen und Benennen der Hauptrichtungen bewegter Punkte: a) gegen die Erde. (Aufwärts, abwärts, rechtswärts, linkswärts, vorwärts, rückwärts, senkrecht, wagrecht, schräg:

---

nen. 2 Geometrie. 2 Schreiben. 2 Zeichnen. 2 Singen. 2 Lesen. Für die 1. Klasse: 4 Religion. 4 Weltkunde. 4 Sprache. 3 prakt. Rechnen. 1 Rechnen mit Dezimalbrüchen, Ausziehen der Quadrat- u. Kubikwurzel ꝛc. 2 Geometrie. 2 Lesen. 2 Schreiben. 2 Singen. 2 Zeichnen.

rechtssteigend, linkssteigend, rechtsfallend, linksfallend); b) bezüglich aufeinander: Gleichlauf, Zuneigung und Abneigung. Der Winkel. 6) Auftragen der Linien und Winkel unter Anwendung von Zirkel und Lineal resp. Winkeldreieck (a. Parallele, b. der rechte Winkel, der spitze und stumpfe Winkel, c. Winkeltheilung). 7) Konstruktion der Dreiecke, Parallelogramme und der übrigen Vierecke. 8) Konstruktion der Vielecke in den Kreis. (Diagonale). 9) Der Kreis. (Seine Entstehung: Radius, Diameter, Sekante, Tangente ꝛc., Segment ꝛc.) 10) Konstruktion regelmäßiger Figuren um den Kreis. 11) Konstruktion regelmäßiger Figuren bei gegebener Seite.*) 12) Konstruktion der Ellipse. 13) Konstruktion der Parabel und Hyperbel. 14) Wellenlinie, Stahlfederwindung, Schneckenwindungen. 15) Abtragen der Winkel — der Transporteur. 16) Abtragen beliebiger Figuren. 17) Konstruktion der Körpernetze. 18) Näheres Betrachten der Hauptkörper. (Grundflächen, Seitenflächen [Scheibe, stumpfe Pyramide oder Stumpf], Kanten, Ecken, Axen. — Nur 5 regelmäßige Körper. — Parallelismus zwischen den Flächen und Körpern [Quadrat und Würfel, Kreis und Kugel ꝛc.)

(Zu benutzen ist hierbei „Wöckel's kleiner geometrischer Zeichner".)

Mittlere Geometrieklasse.

Aufgabenkursus. 1. Abschnitt. Von den einfachsten Raumgrößen und ihren Grundeigenschaften, welche letztere durch die Auflösung derjenigen Aufgaben abgeleitet werden, bei welchen es darauf ankommt, die Lage eines dritten Punktes zu finden, wenn 2 der Lage nach gegeben sind. Der 2. Abschnitt beschäftigt sich mit den Aufgaben, bei welchen es darauf ankommt, die Lage von mehr als einem Punkt zu finden, wenn 2 der Lage nach gegeben sind, zu dem Zwecke, um dadurch eine richtige Beurtheilung der gegenseitigen Lage mehrer Punkte überhaupt herbeizuführen. Der 3. Abschnitt hat den Kreis zu seinem Gegenstande, und lehrt die Lage seines Mittelpunktes, sowie die Größe seines Radius, unter gegebenen Bedingungen finden, und es wird der Anfänger zugleich mit den Hülfsmit-

*) Nro. 8 bis 11 für die Praxis äußerst wichtig.

teln bekannt gemacht, welche ihm hierdurch zur Ausführung der verschiedenen geometrischen Arbeiten geboten werden. — Der 4. Abschnitt hat die Lehre von der Form (Aehnlichkeit) und der 5. Abschnitt die Lehre von der Größe der Figuren zu seinem Gegenstande. (Längen- und Flächenmessung, der verjüngte Maßstab.) — Soweit nach Unger. — Anhangsweise: 6. Abschnitt. Die Lehre von der Form und Größe der geometrischen Hauptkörper. (Körpermessung.) Desgleichen 7. Abschnitt. Vom Feldmessen. Bemerkungen zur Längen-, Flächen- und Körpermessung. — Die Aufgaben müssen zu lösen sein ohne Quadrat- und Kubikwurzel-Extraction. — G = Grund, H = Höhe, U = Umfang, a = Flächenaxe, r = Halbmesser, d = Durchmesser. Formel für das Parallelogramm = GH; für's Dreieck = $\frac{GH}{2}$; für's regelmäßige Vieleck = $\frac{rU}{2}$; für den Kreis = $\left(\frac{22}{7}r^2 =\right) \frac{11}{14}d^2$. Formel für das Prisma = GH; für die Pyramide = $\frac{GH}{3}$; für das Polyeder = $\frac{aU}{6}$; für die Kugel = $\frac{11}{21}d^3$. — Das Dezimal- und Duodezimalmaß; Reduktionen der 10- und 12theiligen Längen-, Quadrat- und Kubikmaße auf einander. Der pariser Fuß und die wichtigsten deutschen Maße. Bemerkungen zu Abschnitt 7. Messen von Entfernungen auf dem Felde. Anlage einer Kunststraße in grader Richtung ohne Hindernisse; desgleichen mit Hindernissen, z. B. Berg, Wald 2c. Messen der direkten Entfernung zweier Oerter. Indirekte Messung von Höhen. (Thurm, Berg.) — Die wichtigern Instrumente dazu. —

Obere Geometrieklasse.

Lehrsatzkursus. A. 1) Die ersten 48 Sätze des ersten Buches der Elemente des Euklid. (Satz 47 der mag. math.) Behandlung nach Unger. Beispiel, Seite 250. „Erklärung. Wenn 2 gerade Linien sich schneiden, so werden die einander gegenüberliegenden Winkel Scheitelwinkel genannt.

Satz 15. Lehrsatz.

Zwei gerade Linien ab und ef, die sich schneiden, machen gleiche Scheitelwinkel.

Erläuterung des Lehrsatzes. Die Voraussetzungen sind hier:

ace ist eine gerade Linie,
ecf ist eine gerade Linie.

Behauptet wird: Es muß sein

$\angle$ ace = $\angle$ bcf, und ebenso auch
$\angle$ acf = $\angle$ bce.

Ausführung des Beweises.

1. Was weiß man von den beiden Winkeln acf und bcf?

Antwort: Es ist $\angle$ acf + $\angle$ bcf = 2 Rw, nach S. 13.

2. Was ist bekannt von den Winkeln acf und ace?

Antwort: Daß auch sein muß $\angle$ acf + $\angle$ ace = 2 Rw, nach S. 13.

3. Was folgt aus diesen beiden Gleichungen?

Antwort: Es ist $\angle$ acf + $\angle$ bcf = $\angle$ acf + $\angle$ ace nach Grundsatz 3.

4. Was läßt sich aus dieser Gleichung ableiten durch die Anwendung des dritten Grundsatzes?

Antwort: Man kann von den beiden Theilen $\angle$ acf wegnehmen, und es muß also auch sein $\angle$ bcf = $\angle$ ace; und da sich in gleicher Weise folgern läßt, daß auch sein muß $\angle$ acf = $\angle$ bce, so ist die Richtigkeit der Behauptung des Lehrsatzes bewiesen.

Nähere Erläuterungen.

Bei dem Beweise dieses Lehrsatzes ist von den Sätzen Gebrauch gemacht worden:

Wenn zwei Winkel einen Schenkel gemein haben, und es liegen die beiden übrigen Schenkel in gerader Linie, so sind sie zusammen = 2 Rw, und zwar ist dieser Satz zwei Mal angewendet worden. Hierauf hat man den Grundsatz benutzt: „Zwei Größen, die einer dritten gleich sind, sind unter sich gleich;" und endlich ist der Grundsatz angewendet worden: „Gleiches von Gleichem bleibt Gleiches." (Der Inhalt der Erläuterungen ist selbstredend in den Beweis hineinzuziehen.) *) — Mit dem 48. Satze schließt das vorliegende Werk.

*) Einige Beweise würden wir nicht nach Euklid nehmen, z. B. für den Congruenzfall der Dreiecke aus 3 Seiten; bezogen auf den 1. Congruenzfall ist er viel einfacher. —

Anhang. Eine Anzahl von Aufgaben, betreffend die Verwandlung von Flächen ineinander unter Beibehalt der Gleichräumigkeit. Quadratur der Flächen (des Kreises?).

2) Die 34 ersten Sätze des 3. Buchs der Elemente. (Kreis.)

Bemerkung. Unter Umständen kann hier mit Umsicht gekürzt werden.

B. Aufgaben aus der Flächen- und Körpermessung unter Anwendung der Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel; z. B. aus dem Flächeninhalt des Kreises den körperlichen Inhalt der Kugel den Durchmesser zu berechnen. Die abgestumpfte Pyramide = $\frac{1}{3}$ c [a + $\sqrt{}$ ab + b], wo a die große, b die kleine Grundfläche und c die Höhe bedeutet. Der abgestumpfte Kegel (Baumstamm) = $\frac{1}{3}\pi c (R^2 + Rr + r^2)$. — Berechnung von Fässern, Kesseln u. s. w. — Das Feldmessen repetirt und erweitert. (Breite eines Flusses. Entfernung zweier Punkte jenseit eines Flusses ꝛc.)

Würde bei einer 6 — 7klassigen Bürgerschule der zweiten Klasse gleich der dritten statt der geheischten zwei nur eine Stunde für die Geometrie eingeräumt und fiele für die erste die eine Stunde für die Arithmetik weg, so möchte folgende Vertheilung des Lehrstoffes am Orte sein.

Untere Geometrieklasse: wie oben.

Mittlere Geometrieklasse: Längen-, Flächen- und Körpermessung.

Obere Geometrieklasse: der Aufgabenkursus nach Unger. (Ueberdies: der pythagoräische Satz, aber mehr Anschauungsweise. Verwandeln der Figuren in einander. — Feldmessen obiger beider Kursus.)

Für eine 4klassige Schule: In der 2ten der Vorbereitungskursus. 1 Stunde. In der Oberklasse der Aufgabenkursus. Anhang: das Körpermessen. 2 Stunden.

Für Landschulen und kleinere Volks- (resp. Armen-) Schulen: Das Wichtigste aus der Längen-, Flächen- und Körpermessung, als Anhang an den Rechenunterricht; wo möglich noch die allerwichtigsten Konstruktionen.

So möge denn, wenn's nur irgend thunlich, in keiner Schule der Unterricht in der Geometrie gänzlich fehlen und in der günstiger gestellten bei gehöriger Vermittelung der Theorie mit der Praxis diese Disziplin immer mehr eine derartige Behandlung erfahren, daß sie für unsere Schüler das auch wirklich sei und werde, was sie ihrer Natur nach sein und werden kann — die Philosophie für die Schule.

Halle a. d. S.

H. Weißgerber.

VII.

Verzeichniß

der vom 20. Oktbr. bis 31. Dec. 1850 eingesandten Schriften.

---

1. Sendschreiben an alle Menschenfreunde unsrer Zeit. Worte zur Beherzigung über die wichtigsten Angelegenheiten des Herzens. Von Gottlieb Liebreich zu Eger in Böhmen. Mit neun Beilagen. Eger beim Herausgeber, 1849.
2. Lesebuch in Lebensbildern für Schulen. Von einem Vereine hessischer Schulmänner. Dritte, verb. Aufl. Darmstadt, 1850, Kern. (526 S. gr. 8. 16 Sgr.)
3. Lesebuch in Lebensbildern für mittlere Schulklassen. Von einem Vereine hessischer Schulmänner. Darmstadt, 1850, Kern. (254 S. 8 Sgr.)
4. Bilder-Geographie für die Jugend. Ein erster Leitfaden für den Unterricht in der Geographie, mit charakteristischen Illustrationen und Karten. Von K. Schottin, Progymnasiallehrer. Leipzig und Meißen, 1850, Goedsche. (Brosch. 160 S. 25 Sgr.)
5. Pädagogische Skizzen, die Reform der deutschen höhern Schulen betreffend. Der eilften Versammlung der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten im Auftrage des Berlinischen Gymnasiallehrer-Vereins überreicht von J. Mützel, Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium. Berlin, 1850. (68 S.)
6. Die Geburtstagsfeier in der Kleinkinderschule zu Darmstadt, oder Skizzen über das harmonische Streben des Hauses mit der Schule. Von J. Fölsing. Darmstadt, 1850, Küchler. (Brosch. 16 S.)
7. Die höhere Gewerbschule zu Darmstadt, nach Zweck und Einrichtung dargestellt von dem Director derselben Dr. E. Külp, Professor der Physik und Mathematik. Darmstadt, 1850, Pabst. (Brosch. 110 S.)
8. Liederkranz. Auswahl heiterer und ernster Gesänge für Schule, Haus und Leben. Herausgegeben von L. Erk und W. Greef. Erstes Heft. 124 Lieder mit 113 ein- und zweistimmigen Singweisen enthaltend. Zwölfte (Stereotyp-) Auflage. Essen, 1850, Bädeker. (Brosch. 84 S. 5 Sgr.)
9. Singvögelein &c., von Denselben, ebendaselbst. Erstes Heft, 18te (Stereotyp-) Aufl. Viertes Heft, 4te (Stereotyp-) Aufl. 1850. (à 1 Sgr. 3 Pf.)

10. Sängerhain. Sammlung heiterer und ernster Gesänge für Gymnasien, Real- und Bürgerschulen, herausgegeben von Gebrüdern Friedrich und Ludwig Erk und W. Greef. Zweites Heft, 54 vier- und 9 fünfstimmige Gesänge enthaltend. Essen, 1850, Bädeker. (64 S. 6 Sgr.)
11. Der Volksschulfreund ꝛc. für die Prov. Preußen ꝛc. 1850. 4. Heft.
12. Fölsing's Bildniß und Erziehungsblätter bis Nr. 9.
13. Gemeinfaßliche Geometrie für Anfänger, oder Formenlehre in Verbindung mit dem geometrischen Zeichnen, als Vorübung zum Linearzeichnen. Ein Leitfaden zum Gebrauch in Schullehrer-Seminarien ꝛc. Von J. L. Ebensperger, Seminarlehrer in Altdorf. Mit 342 geom. Figuren auf 8 lith. Tafeln in gr. 4. Nürnberg, 1850, Lotzbeck. (Brosch. 136 S. gr. 8. 16 Sgr.)
14. Grundzüge der Arithmetik nebst den Anfangsgründen der Algebra. Populär dargestellt zur Erleichterung des Selbststudiums von Dr. Ph. Wirth. Neue Ausgabe. Nürnberg, 1850, Lotzbeck. (Brosch. 228 S. gr. 8. 15 Sgr.)
15. Ausführliche theoretisch-praktische Grammatik der französischen Sprache für den Schul- und Privatgebrauch. Nach einem neuen Lehrplan bearbeitet von Louis Reignier. In 3 Abtheilungen. Nürnberg, 1850, Lotzbeck. (Brosch. 354 S. gr. 8. 1 Thlr.)
16. Geometrische Analysis. Eine systematische Anleitung zur Auflösung der Aufgaben aus der ebenen Geometrie auf rein geometrischem Wege, für die höheren Klassen der Gymnasien und Realschulen von Dr. Ch. G. Nagel, Rector der Realanstalt in Ulm. Ulm, 1850, Wohler'sche Buchhandlung. (Brosch. 280 S. gr. 8. 1 Thlr.)
17. Die Erzieherin ꝛc., 5ter Jahrgang 4. Heft (Schlußheft dieser Zeitschrift). Zürich, 1850, Meyer und Zeller.
18. Anleitung zum Unterrichte in der deutschen Sprachlehre, für Lehrer in Stadt- und Landschulen, von F. Löw, Rector der neuen Bürgerschule in Magdeburg. Zweite, durchgängig umgearbeitete und vielfältig vermehrte Aufl. Magdeburg, 1850, Fabricius. (Brosch. 222 S.)
19. Grundbegriffe der deutschen Sprachlehre. Von F. Löw. Dritte Aufl. Magdeburg, 1850, Fabricius. (36 S.)
20. Französisches Lesebuch für einen methodischen Unterricht, nebst einem kurzen Abriß der französischen Sprachlehre und einem vollständigen Wörterverzeichnisse, zum Gebrauch in den untersten Klassen der Gymnasien und höheren Bürgerschulen. Herausgegeben von Dr. F. W. A. Eitze, Gymnasiallehrer in Stendal. Magdeburg, 1850, Fabricius. (308 S. gr. 8. 27½ Sgr., in Parthien 22½ Sgr.)
21. Zur Begründung eines regeren Schulgemeindelebens im Dienste des Schullebens. Programm von E. Zeiß, Schuldirector in Jena. Jena, 1850, gedruckt bei Frommann. (48 S.)
22. Taschen-Liederbuch für Lehrer. Herausgegeben und allen deutschen Lehrer-Vereinen gewidmet von J. L. Becht und J. Schmitt. Erstes Heft. Darmstadt, 1849, in Commission bei Kern. (Brosch. 72 S. quer 8. 27 kr., in Parthien 18 kr.)
23. Erster, zweiter, dritter und vierter Bericht über die Wirksamkeit des Pestalozzi-Vereins zu Frankfurt a. M., 1846—1850.

24. Deutsche Volksliedertafel. Eine Sammlung von Liedern und Gesängen für Männerchöre ꝛc., von F. G. Klauer, Organist und Musiklehrer in Eisleben. Verlag von Kuhnt in Eisleben. Zweites und drittes Heft à 3¾ Sgr.
25. Musikalische Didaktik, oder die Kunst des Unterrichts in der Musik. Ein nothwendiges Hand- und Hülfsbuch für alle Lehrer und Lernende der Musik, Erzieher, Schulvorsteher, Organisten, Volksschullehrer ꝛc., von Gustav Schilling, Dr. der Philosophie und Musik ꝛc. Eisleben, 1850, Kuhnt. 1. Lieferung, à 15 Sgr. (Das Ganze erscheint in 4 Lieferungen, à 15 Sgr.)
26. Neue deutsche Zeitbilder. Eisleben, 1850, Kuhnt. Erste Abtheilung: Anna Hammer, Roman der Gegenwart, in 3 Theilen. Zweite Abtheilung: Josepha Münsterberg, Roman der Gegenwart, in 3 Theilen.
27. Taschen-Atlas über alle Theile der Erde, für Volksschulen, von H. Delius. In 24 illum. Karten. Berlin, 1850, Grobe. (5 Sgr.)
28. Luther's Katechismus nebst Fragestücken und einer nützlichen Tabelle, einigen aufgelösten Brüchen und dem großen Einmaleins zum Gebrauche beim Rechnen. Fünfte Auflage. Berlin, Grobe. (1 Sgr., 100 Stück für 1 Thlr. 15 Sgr.)
29. Lehrbuch des deutschen Stiles von Dr. K. F. Becker. Herausgegeben von Eduard Becker. Frankfurt a. M., 1850, Kettembeil. (336 S. gr. 8. 24 Sgr.)
30. Das Reich Gottes. Gleichnisse von M. A. Zille. Mit einem Titelkupfer. Leipzig, 1850, Klinkhardt. (Brosch. 80 S. 6 Sgr.)
31. Deutsches Familienbuch. Eine Sammlung von Musterstücken deutscher Poesie und Prosa. Hrsgegb. von A. Berthelt, J. Jäkel, K. Petermann und L. Thomas ꝛc. Auch unter dem Titel: Lebensbilder IV. Lesebuch für höhere Bildungsanstalten. Ladenpreis 25 Sgr. Parthiepreis 20 Sgr. Leipzig, 1850, Klinkhardt. (638 S. gr. 8.)
32. Aus dem Kinderleben. Spiele, Reime, Räthsel. Oldenburg, 1850, Schulze'sche Buchhandlung. (Brosch. 112 S.)
33. Lebensbilder und Erzählungen von Hermann Amas. Erster und zweiter Band: Der Schullehrer von Sträke. Oldenburg, 1850, Schulze'sche Buchhandlung.
34. Kinderbüchlein von J. Staub, Lehrer. Vierte, umgearb. Aufl. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. Erstes – achtes Heft.
35. English Phrases and Idioms. Englische Phrasen und Redeformen. Eine gewählte und umfassende Sammlung eigenthümlicher englischer Ausdrucksweisen nebst deren deutscher Uebersetzung. Von J. Thompson. Mit einem Anhang. St. Gallen, 1850, Scheitlin und Zollikofer. (Brosch. 110 S. gr. 8.)
36. Nuovo Metodo pratico e facile per imparare la lingua tedesca. Secondo il sistema del Prof. Ahn elaborato da D. Algöwer. San Gallo, 1850, Scheitlin & Zollikofer. (Brosch. 112 S.)
37. Stufengang zu praktischen Stylübungen für Volksschulen. Von H. Wild, Sekundarlehrer in Horgen. St. Gallen, 1849, Scheitlin und Zollikofer. (Brosch. 32 S.)

38. Volks- und Jugendschriften. Hrsgegeb. von Karl Steiger, Verf. der Wochenpredigten 2c. Dritte Ausgabe, 7½ Sgr. Mit Kupfer. St. Gallen, 1848, Scheitlin und Zollikofer. XII. Bändchen: Bartholome Kelli, der Handwerker, geschildert in seinem Familien- und Berufsleben. (Brosch. 140 S.)
39. Friedrich der Thierquäler, oder über die Thiere, deren Leben, Denken und Empfindungsthätigkeit. Eine Volks- und Jugendschrift. Von P. Scheitlin, Prof. St. Gallen, 1848, Scheitlin und Zollikofer. (Brosch. 162 S.)
40. Pankraz Tobler, oder über Leben, Gesundheit, Krankheit, Alter und Sterben. Eine Erzählung für's Volk zu Stadt und Land. Von Scheitlin, Prof., Verf. des Agathon. Dritte, verb. und verm. Aufl. Mit Stahlstich. St. Gallen, 1847, Scheitlin und Zollikofer. (Brosch. 160 S.)
41. Biblische Geschichten des alten und neuen Testaments, für die Jugend. Erzählt von P. Scheitlin, Prof. St. Gallen, 1848 und 49, Scheitlin und Zollikofer. 2 Bände, erster: Altes Testament, zweiter: Neues Testament. Beide mit Kupfern. (Brosch. 1ter 395 S., 2ter 272 S. gr. 8. à 1 Thlr. 7½ Sgr.)
42. Der Scholiast. Eine Verdeutschung und Verdeutlichung fremder, fremd gewordener, nicht allgemein verständlicher Wörter, Namen und Sätze, welche sich auf dem Sprachgebiet der Kirche und der Schule, insbesondere in Bibel, Gesangbuch und Katechismus finden, größtentheils mit Angabe ihrer Herkunft, in alphabetischer Ordnung herausgegeben von Dr. th. Claus Harms, Pastor in Kiel. Kiel, 1851, akademische Buchhandlung. (Brosch. 110 S. gr. 8. 18 Sgr.)
43. Lehrbuch der Naturgeschichte für Töchterschulen. Zum Gebrauche für Lehrer und Schülerinnen, so wie zum Selbstunterrichte des weiblichen Geschlechts bearbeitet von E. Hassenstein 2c. und G. A. Winter, Oberlehrer 2c. Leipzig, 1849, Wöller. Erster Theil: Mineral- und Pflanzenreich. (Brosch. 224 S. 15 Sgr., in Parthien 12 Sgr.) Zweiter Theil: Thierreich. (Brosch. 236 S. 15 Sgr., in Parthien 12 Sgr.)
44. Theoretisch-praktischer Lehrgang für den Elementar-Rechnenunterricht, gegründet auf die Verbannung der Ziffern und alles Mechanischen bei der ersten Unterweisung der Rechnenschüler von 5 bis 7 Jahren. Zugleich Anweisung zum Gebrauch der 9 Wandtafeln und der Rechnenfibel mit Zahlen ohne Ziffern. Nebst 444 eingekleideten Uebungsaufgaben zum angewandten Rechnen. Von Ch. H. Eismann 2c., bevorwortet von G. A. Winter 2c. 6 Sgr. Leipzig, 1851, Wöller. (Brosch. 60 S.)
45. Rechnenfibel mit Zahlen ohne Ziffern, für die ersten Elementarschüler im Rechnen (Kinder von 5 — 7 Jahren). Zur Vorbereitung auf den spätern Gebrauch eines jeden Rechnenbuchs mit Ziffern, namentlich zu den „Rechnungsaufgaben für Bürger- und Landschulen von G. A. Winter“ 2c., bearbeitet von Ch. H. Eismann 2c. Steif brosch. 2 Sgr., in Parthien 1½ Sgr. Leipzig, 1851, Wöller. (24 S.)
46. Allgemeines Lesebuch für deutsche Stadt- und Landschulen. Bearbeitet und zusammengestellt aus den Werken der ausgezeichnetsten, mustergültigsten ältern und neuern Jugendschriftsteller von

G. A. Winter ꝛc. Erster Theil: für die Mittelklassen. Zweite Aufl. 6½ Sgr., Parthiepreis: 4½ Sgr. Leipzig, 1849, Wöller. Zweiter Theil: für die Oberklassen. Dritte Aufl. 12 Sgr., Parthiepreis: 8½ Sgr. (192 und 420 S.)

47. Der kleine Elementarschüler, oder: Die ersten Anschauungs-, Lese-, Schön- und Rechtschreibübungen, methodisch und streng stufenweis bearbeitet. Eine wohlfeile Handfibel mit Druck- und Schreibschrift ꝛc. Von G. A. Winter ꝛc. Neu bearbeitete ꝛc. sechste Aufl. 5 Sgr., Parthiepreis: 2½ Sgr. Leipzig, 1851, Wöller. (62 S.)

48. Der Denk-, Sprach- und Schreibschüler. Ein methodisch und streng stufenweise geordnetes Uebungs- und Wiederholungsbuch, mit einer großen Anzahl Aufgaben zu Verstandes-, Sprech- und Rechtschreibeübungen. Nebst einem Anhange, enthaltend: 12,000 Rechnungsaufgaben. Für die Hand der Schüler in Mittelklassen deutscher Volksschulen. Von G. A. Winter ꝛc. Dritte, berichtigte Aufl. 5 Sgr., Parthiepreis: 25 Exemplare 3 Thlr. 10 Sgr. Leipzig, 1850, Wöller. (101 S.)

49. Der Briefschüler. Enthaltend: 425 Briefe und Geschäftsaufsätze, nämlich 150 kurze und leichte Kinderbriefe ꝛc., und 275 Musterbriefe und Geschäftsaufsätze ꝛc., von G. A. Winter ꝛc. Zweite Aufl. 15 Sgr., Parthiepreis: 11 Sgr. Leipzig, 1851, Wöller.

50. Volksliederkranz für Schule und Haus. Eine Sammlung der besten, beliebtesten und leicht singbaren deutschen Volkslieder und Volksweisen (2—3stimmig ausgesetzt). Von G. A. Winter. Erstes Heft: 80 Volkslieder und 10 Canons. Zweite Aufl. 4½ Sgr., Parthiepreis: 3½ Sgr. Zweites Heft: 4 Sgr., Parthiepreis: 3 Sgr. Leipzig, 1851, Wöller.

51. Schreiblesefibel. Methodisch und streng stufenweise bearbeitet von G. Kühne, Lehrer an der Schule zu Stift Königslutter. Preis: geb. 2½ Sgr., roh 1¾ Sgr. Wolfenbüttel, 1850, Holle. (48 S.)

52. Deutsches Lesebuch für Bürger- und Töchterschulen, so wie für untere Gymnasialklassen. Herausgegeben von B. Bank, Waisenhaus- und Seminar-Inspektor ꝛc. zu Wolfenbüttel. Wolfenbüttel, 1851, Holle. (Brosch. 308 S. ¼ Thlr.!)

53. Erstes Lesebuch für Kinder von 6 bis 9 Jahren, von A. Kühner. Hamburg, 1851, Kittler. (Brosch. 117 S.)

54. Leitfaden beim Unterrichte in der Naturlehre, Geographie, Naturgeschichte und deutschen Sprache, für Schüler in den unteren Klassen der Realschulen und Gymnasien, von P. Müller, Freiprediger und Lehrer an der ersten höheren Mädchenschule zu Darmstadt. Vierte, verb. und verm. Aufl. Darmstadt, 1850, Jonghaus.

55. Sammlung deutscher Synonymen oder sinnverwandter Wörter, erklärt und angewendet in Sätzen, Erzählungen, Fabeln, Anekdoten und Gedichten. Zum Gebrauche für Lehrer und Schüler in Real-, Bürger- und Volksschulen. Herausgegeben von J. G. Fischer, Lehrer in Reinheim. Darmstadt, 1850, Jonghaus. (Brosch. 204 S.)

56. Vaterländische Geschichtsbilder für die deutsche Jugend, von Friedr. Henning. Mit 8 fein illumin. Kupfern. Berlin, Gärtner. (Geb. 416 S.)

57. **Die Weltkunde** in einer planmäßig geordneten Rundschau der wichtigsten neuern **Land- und Seereisen**, für das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände, auf Grund des Reisewerkes von Dr. W. **Harnisch** dargestellt und herausgegeben von **Fr. Heinzelmann**. Vierter – sechster Band. Mit Stahlstichen und Karten. Leipzig, 1848—51, Weichardt. 4ter: Reisen durch die vereinigten Staaten, nebst einem Ausfluge nach Canada, so wie nach dem Felsengebirge im Jahre 1842 und nach dem Oregongebiete und Nordcalifornien in den Jahren 1843 und 1844; 5ter: Reisebilder und Skizzen aus Frankreich; 6ter: Dümont d'Urville's Reise nach dem Südpol und Oceanien, nebst Reisen auf Neuholland und Tasmanien.
58. **Der Lebensberuf**, eine Mosaik-Arbeit von **J. F. E. Meyer**, Rector und Prof. Eutin, 1851, Völckers. (Brosch. 72 S.)
59. **Die Weltgeschichte** in übersichtlicher Darstellung. Ein Lehrbuch für mittlere Gymnasialklassen, für höhere Bürger- und Realschulen, für Töchterschulen und Privatanstalten, von Dr. **G. Weber**, Prof. und Director der höhern Bürgerschule zu Heidelberg. Leipzig, 1851, Engelmann. (Brosch. 387 S. gr. 8.)
60. Oldenburgisches Schulblatt 2c., 1850, Heft 4.
61. Naturforderungen an Erziehung und Unterricht, in Briefen von **P. F. Kirchmann**, Lehrer in Eutin. Mit einem Vorworte von Diesterweg. Oldenburg, 1851, Schmidt. (Brosch. 181 S. gr. 8.)
62. **Erinnerungen an Heinrich Pestalozzi**, zum Vergleich der Vergangenheit mit der Gegenwart auf dem Gebiete der Erziehung, **in vier Vorlesungen** vor einem Kreise von Damen gehalten 2c. von **H. L. Elditt**. Königsberg, 1846. (Brosch. 78 S.)
63. **Räthselschatz**. Sammlung auserlesener Räthsel für die Jugend von **Th. Bittkow**. Erstes Heftchen, zweite Aufl. Preis 1½ Sgr. Berlin, im Selbstverlage des Verf. und zu beziehen durch alle Buchhandlungen. (Brosch. 32 S.)
64. **Waldvögelein**. Sammlung beliebter Volksweisen, zweistimmig und mit neuen Texten für Schulen von **Th. Bittkow**. Erstes Heft, dritte Aufl. Berlin, 1850, im Selbstverlage und 2c. (Brosch. 32 S. 2½ Sgr.) Zweites Heft, ebendas. (Brosch. 32 S. 2½ Sgr.)
65. **Die Ritter vom Geiste**. Roman in neun Büchern von **K. Gutzkow**. Leipzig, 1850, Brockhaus.
66. Erklärung der sogenannten Pronomina in der deutschen Sprache, auf Grund eines von den bestehenden Sprachlehren abweichenden Princips der Sprachbetrachtung von **H. Klaßmann**. In Commission der Gosohorsky'schen Buchhandlung in Breslau. (212 S. 1 Thlr.)
67. **Die Volksschule**. Eine pädagogische Monatsschrift. Redigirt im Auftrage des Würtembergischen Volksschullehrer-Vereins, redigirt vom Seminar-Rector **Riecke**, dann von **Hartmann**, Musterlehrer am Seminar in Nürtingen. Jahrgang 1848, 49 und 50 (incl. Octoberheft). Stuttgart, Köhler.
68. **Der Elementarunterricht** im Lesen und Rechtschreiben, nach den Grundsätzen **Jacotot's**. Eine Anweisung für Lehrer, besonders beim Gebrauche der Lese- und Schreibefibel von Berthelt, Jäkel, Petermann und Thomas, von **L. Thomas**, Lehrer in Möckern bei Leipzig. Leipzig, 1848, Klinkhardt. (Brosch. 78 S.)

69. Haß und Liebe. Eine Erzählung für die Jugend von F. Hoffmann. Mit einem Stahlstich. Breslau, 1851, Trewendt. (Brosch. 121 S. 7½ Sgr.)
70. Ich sehe dich schon. Eine Erzählung für die Jugend von F. Hoffmann. Mit einem Stahlstich. Breslau, 1851, Trewendt. (Brosch. 106 S. 7½ Sgr.)
71. Die Tulpenzwiebel. — Liebe deinen Nächsten! — Die Stiefmutter. Drei Erzählungen für die Jugend von F. Hoffmann. Breslau, 1851, Trewendt. (Brosch. 118 S. 7½ Sgr.)
72. Geschichte eines jungen Malers. Eine Erzählung für die Jugend von R. Baron. Mit einem Stahlstich. Breslau, 1851, Trewendt. (Brosch. 142 S. 7½ Sgr.)
73. Pestalozzi-Kalender auf das Jahr 1851. Zum Besten der Lehrerwaisen im Königreich Sachsen herausgegeben. V. Jahrgang. Dresden, 1850. (Brosch. 108 S. 4. 10 Sgr.)
74. Der Bauern-Spiegel, oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf. Dritte, durchgesehene und vermehrte Aufl. Mit 8 Zeichnungen von Fritz Walthard. Berlin, 1851, J. Springer. (Brosch. 350 S. 1 Thlr. Ausgabe ohne Bilder für Volksbibliotheken 20 Sgr.)
75. Der Sylvester-Traum. Von Jeremias Gotthelf. Zweite Aufl. Berlin, 1851, J. Springer. (Brosch. 113 S.)
76. Erstes Schul- und Bildungsbuch. Nach analytisch-synthetischer Lese-Methode bearbeitet von E. Brünnert, zweitem Lehrer an der Mädchenschule zu Rudolstadt. Rudolstadt, 1851, Fröbel. (80 S.)
77. Methodisch-praktische Anleitung zu einem geist- und gemüthbildenden naturkundlichen Anschauungsunterricht für die untere und mittlere Stufe der Volksschule, von W. Sandmeier, Lehrer 2c. am Aargauischen Lehrer-Seminar. Zweite, verm. und verb. Aufl. Mit zahlreichen Abbildungen. Aarau, 1850, Sauerländer. (Brosch. 476 S. gr. 8.)
78. Die Gesänge der Völker. Lyrische Mustersammlung in nationalen Parallelen von Wolfgang Menzel. Leipzig, 1851, Mayer.
79. Wegweiser durch die Litteratur der Deutschen. Ein Handbuch für Laien. Herausgegeben von G. Schwab und K. Klüpfel. Zweite, vermehrte und verbesserte Aufl. Leipzig, 1847, Mayer.
80. Oefeningen in het Klankblazen, aan de regelen van een opvoedkundig onderwijs getoest, op Geluidleer voor de Nederlandsche Jeugd &c., door P. Yntes Kingma, Onderwyser te Amersfort. Aldaar bij denselven, 1850. (32 S. eine Fibel mit Bildern, zu welcher 2 Wandtafeln gehören, auf deren ersten die Vocale, auf deren zweiten die Consonanten durch Bilder eingeprägt werden.)
81. Deutsches Lesebuch von Dr. Mayer 2c. Dritter Band, dritte Aufl. Stuttgart und Tübingen, 1850, Cotta. (Brosch. 832 S.)
82. Dr. William Ellery Channing's Werke. In einer Auswahl aus dem Engl. übersetzt und herausgegeben von F. A. Schulze, Stadtschulrath, und Ad. Sydow, Prediger in Berlin. Berlin, 1850, Herm. Schultze. Drittes — sechstes Bändchen.

83. Erstes Lesebuch zum Gebrauch in Elementar-Schulen und beim Privatunterricht. Herausgegeben von F. Kühn, Lehrer in Breslau. Dritte Aufl. Breslau, 1850, Leuckart. (Brosch. 144 S.)
84. Lebensspiegel. Ein deutsches Lesebuch von Dr. R. Sartorius. Abtheilung I: für Mittelklassen. Zweite, verbesserte Aufl. Breslau, 1851, Leuckart. (Brosch. 302 S.)
85. Jahresbericht über die höhere Töchterschule von H. F. Friedländer rc., mit einer Abhandlung: über ästhetische Bildung. Elberfeld, 1850.
86. Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Englische, nebst einer Anleitung zu freien schriftlichen Arbeiten von L. Herrig. Zweite Aufl. Elberfeld, 1851, J. Bädeker. (Brosch. 348 S. 25 Sgr.)
87. Uebungen für den ersten Unterricht in der französischen Sprache. Von C. Meunier, Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Mülheim a. Rh. Erster Cursus, zweite Aufl. Elberfeld, 1851, J. Bädeker. (131 S. 7½ Sgr.)
88. Blätter für weibliche Bildung. Unter Mitwirkung von Dr. Seineke herausgegeben von Friedländer, Schornstein und Kabisch. Zweiter Band. Elberfeld, 1850, J. Bädeker. (Brosch. 124 S. gr. 8. pro Jahrgang 20 Sgr.)
89. Schul-Naturgeschichte. Eine analytische Darstellung der drei Naturreiche zum Selbstbestimmen der Körper. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der nützlichen und schädlichen Naturkörper Deutschlands, für höhere Lehranstalten bearbeitet von J. Leunis, Professor in Hildesheim rc. Erster Theil: Zoologie. Zweite, verb. und verm. Aufl. Mit vielen Holzschnitten. Erste Hälfte, mit 68 Holzschnitten. Hannover, 1851, Hahn. (Brosch. 125 S. gr. 8. 12½ Sgr.)
90. Der Schulmeister von Raufenstedt. Kleine Geschichte aus dem nordöstlichen Thüringen. Von W. Künstler. Naumburg, 1848, Dursch. (Brosch. 73 S.)
91. Der wilde Töffel. Kleine Geschichte aus dem nordöstlichen Thüringen. Neue Folge. Von W. Künstler. Naumburg, 1849, Dursch. (Brosch. 67 S.)

Zweierlei habe ich noch hinzuzufügen:

1. Die Anzeige von der Vollendung des

Wegweiser's
zur Bildung für deutsche Lehrer

in 4ter, vermehrter und in der Literatur fortgeführter Auflage.

Diese Auflage ist Friedrich Fröbel gewidmet; vermehrt sind die Abhandlungen durch eine Anweisung zum Unterricht im Englischen, das sich immer weiter verbreitet; sämmtliche Artikel sind erweitert und vermehrt. Diese Erweiterung hätte ich in engeren Gränzen zu halten gewünscht; aber es war nicht möglich. Jetzt füllt der erste Band groß 8. 730, der zweite 814 Seiten und die Schriften und Werke von mehr als 2000 Autoren sind angezeigt, beurtheilt, klassificirt. So ist der „Wegweiser" freilich ein Anderes als eine kurze Anweisung des Allernothwendigsten und Unentbehrlichsten, und er

nimmt eine bedeutende Ausgabe, Summa 5 Thlr., in Anspruch. Aber er läßt, wie ich hoffe, auch in keiner Beziehung im Stiche, und er steht auch nicht auf dem Standpunkte der zurückgebliebenen Pädagogik. Handwerkszeug und Handbücher muß man aber einmal haben; das wohlfeilste ist in der Regel das theuerste. 5 Thlr. ist eine große, leider für viele Lehrer eine fast unerschwingliche Ausgabe, und ich hätte gewünscht, daß das Buch wohlfeiler hätte geliefert werden können; aber man schafft sich ein solches auch nicht jedes Jahr an. Ich glaube, daß sein Inhalt den Lehrer viele Jahre beschäftigen kann, und daß Keiner zurückkommt, der sich mit ihm einläßt. —

2. Die Erscheinung des **pädagogischen Jahrbuches für 1851.**
Sein Inhalt ist, außer der enthüllenden Vorrede, folgender:

a) Das Jahr 1851 im Laufe der Ereignisse.
b) Geschichtlicher Erinnerungskalender.
c) Wie es mir erging rc. Von A. D.
d) Wie es mir in den letzten Jahren erging. Von Wander.
e) Friedrich Fröbel. Von A. D.
f) Die schlesischen Lehrer der Gegenwart. Von Wander.
g) Die Verhältnisse und das Verhalten der Lehrer in Westphalen.
h) Die Bedeutung der deutschen Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand. Von A. D.
i) Deutsche Schulblätter. Von A. D.
k) Wie ein Schulrath sein soll, und wie nicht. Von A. D.
l) Was ist von jedem Lehrer dieser Zeit zu erwarten und zu fordern?

Aus dem Schlußwort des Buches füge ich Folgendes bei:

1) „Die Bitte an Diejenigen, welche die Fortsetzung dieses Jahrbuches (à 20 Sgr.) begünstigen wollen, mir das Verzeichniß der Subscribenten für 1852 wo möglich vor dem 1. Sept. 1851 zuzusenden (die mit der Bestellung verbundene Einsendung des Betrages oder die Gestattung des Postvorschusses würde die nachherige Einziehung der Gelder beseitigen); ich bitte, wenn Lehrerversammlungen stattfinden, an jene Fortsetzung zu denken.

2) „Die Bitte an Diejenigen, welche einen Beitrag zu demselben, z. B. eine kurze Darstellung der Lehrerverhältnisse und des Verhaltens der Lehrer ihrer Gegend, Provinz rc., oder einen andern, dem Zwecke des Jahrbuches entsprechenden Aufsatz liefern wollen, mir denselben rechtzeitig zu übermachen.

3) „Die Bitte an diejenigen Redaktionen von Schulblättern, welche in Nro. II eine Anzeige derselben wünschen, mir dieselben auf dem Wege des Buchhandels zugehen lassen zu wollen. Oder, wenn sie jenes auch nicht wollen, biete ich ihnen 1 Exempl. der Rhein. Bl. zum Tausche an. In diesem Falle mögen sie (gleich viel, welcher Richtung sie huldigen) mir nur angeben, auf welchem Wege sie die Zusendung wünschen.

4) „Die Bitte an Diejenigen, welche noch das vorliegende Jahrbuch für 1851, Nro. 1, mit dem Bildniß des Herausgebers — oder das Bildniß allein (jenes à 17½, dieses à 5 Sgr.) besitzen wollen, die Bestellungen (jedoch nicht unter 1 Dutzend) bei mir zu machen und den Betrag einzusenden. Die preußische Post befördert diese Gelder, da jene Sachen zum Besten der Deutschen Pestalozzi-Stiftung

verkauft werden, franko. Die Zusendung geschieht von hier aus auch franko. Jene Gelder sind der Post zu übergeben unter der Adresse:

„Angelegenheiten der Pestalozzi-Stiftung
frei (in Preußen) nach der Ordre vom 5. Mai 1845.
An
den Seminardirector Diesterweg
in
Berlin.“

Endlich noch eine zu beachtende

Nachricht für Verleger!

Ich habe bereits mehrmals ausdrücklich erklärt, daß, wenn von eingesandten Schriften nach Jahr und Tag keine Beurtheilung in diesen Blättern erfolgt, ich dieselben nicht zurücksenden kann. Diese Erklärung wiederhole ich hier ausdrücklich. Jede eingesandte Schrift wird nach ihrem vollständigem Titel in dem betr. Verzeichniß angezeigt; aber auf das Zurücksenden kann ich mich aus nahe liegenden Gründen nicht einlassen.

Berlin, Ende 1850.

Diesterweg.

Druckfehler im vorigen Hefte.

S. 23 Z. 5 v. u. statt nur l. nun!
S. 91 Z. 11 v. o. statt Verflüchtigkeit l. Verflüchtigung!
S. 96 Z. 17 v. o. statt Weites l. weites!
S. 103 Z. 18 v. o. statt Cuclum l. Cuclum!

Gedruckt bei G. D. Bädeker in Essen.

Literarischer Anzeiger.

Bei **G. D. Bädeker** in Essen ist so eben erschienen:

Die

Pädagogik der Volksschule

in Aphorismen.

Von

L. Kellner.

Ein Beitrag zur Belebung der Lehrer-Konferenzen und der Berufsliebe.

☛ Zweite, sehr vermehrte Auflage. ☚

Der Verfasser, früher Seminarlehrer in Erfurt, jetzt Regierungs- und Schulrath in Marienwerder, ist ein feiner Kenner der Schule, und mehr: er hat ein Herz für die Jugend und ihre Lehrer.

In welchem Grade sich sein Büchlein die Gunst des pädagogischen Publikums — und zwar bei Lehrern der verschiedensten Standpunkte — erworben hat, beweist der Umstand, daß die 1. Auflage, welche im Mai vorigen Jahres erschien, innerhalb 8 Monaten vergriffen war.

Diese 2. Auflage ist um 36 Aphorismen vermehrt, der Preis daher auf 12½ Sgr. erhöht worden.

Von den vielen günstigen Recensionen der 1. Auflage, die sämmtlich im Lobe und in der Empfeblung übereinstimmen, mögen die folgenden Anführungen hier eine Stelle finden:

„Eine köstliche Schrift: goldne Aepfel auf silbernen Schalen, dargereicht von einem Schulmanne und zwar einem Volksschulmanne, dessen Name einen lieblichen Klang in der Lehrerwelt hat. — Wir wünschen sie in den Händen eines jeden Volksschullehrers, er lebe im Jünglings-, Mannes- oder Greisenalter, jeder wird Belehrung, Trost, Ermunterung, Belebung darin finden, aber auch zur Strafe, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit wird sie dienen, und zwar denjenigen, die eitler Ehre geizig sein, und nur thun, was den heiligen Tempel der Jugendbildung schändet.“ (Schles. Schullehrerztg. Dec. 1850.)

„Der Verfasser dieser Aphorismen, der sich bekanntlich um die Methodik des Unterrichts in der Muttersprache in ganz vorzüglichem Maße verdient gemacht hat, liefert hier in kürzeren oder längeren Andeutungen ein reiches Material zum Nachdenken für strebende Lehrer. Ueber Gegenstände der allgemeinen Pädagogik, so wie der speziellen Methodik, über die Wirksamkeit des Lehrers in der Schule, sowie über sein Verhältniß nach Außen spricht der Verfasser seine Ansichten mit gedrängter Motivirung aus. Keine erschöpfenden Abhandlungen, die dem Leser nichts mehr zu thun übrig lassen, sondern nur Anregung eigner Thätigkeit finden wir in dem zwar kleinen, aber aus dem angeführten Grunde desto nützlicheren Buche. — Hier finden wir ein, den Vorständen von Vereinen und Conferenzen anzuempfehlendes Mittel, reges Leben in den Versammlungen zu erhalten Man schlage

aufs Gerathewohl das Buch nur auf, lese einen Satz vor, und an Stoff zur anregenden und lebhaften Unterhaltung wird es nicht fehlen. Und ebenso kann jeder Leser für sich, sei es am Schluß seines Tagwerks, auf einem Spaziergange, beim Gespräch mit den befreundeten Collegen oder wenn er, nicht geneigt, anhaltend und schaffend zu arbeiten, doch im Geiste auf dem Felde seines Berufes gleichsam noch lustwandeln will, ehe er sich zur Ruhe begiebt, in einem Buche, wie dieses ist, finden, was er sucht, nämlich Anregung und Erfrischung. Daher wünschen wir diesem Buche die weiteste Verbreitung und empfehlen es ganz besonders zu gemeinschaftlicher Beuutzung den Lehrervereinen.“ (Hamb. Schulbl. Nr. 14. 1850.)

In 101 längern oder kürzern Aphorismen sind hier über die wichtigsten Gegenstände des Volksschulwesens nicht nur Ansichten, sondern Erfahrungen dargeboten, die durch ihre Klarheit, ansprechende Einkleidung und den frommen und humanen Sinn, in welchem sie geschrieben, ganz geeignet sind, um den Wunsch des Verfassers, durch sie in den Lehrern die Berufswärme zu erwecken und zu steigern, zu verwirklichen. Die wenigen Bogen enthalten Mehr und Gediegneres, als manche umfangreiche Werke; Nichts, was in das Gebiet des Volksschulwesens gehört, ist ganz unbeachtet geblieben; man sehe nur das alphabetisch geordnete Inhalts-Verzeichniß an. Viele Aphorismen sind oder geben Themata zu weiteren Erörterungen, zur weiteren Ausarbeitung. Der Verfasser hat dies in seinem Vorworte gewissermaßen selbst angedeutet: „Ich wollte erst“' heißt es dort, „wirklich eine längere Vorrede schreiben, wie dies einmal bei deutschen Büchern die Mode heischt. Nach näherer Erwägung habe ich aber gefunden, daß eigentlich das ganze anspruchslose Büchlein nur eine Sammlung von Vorreden ist. Möge es viele Leser finden, welche sich die Bücher hinzudenken oder meinetwegen hinzuschreiben“ rc.

(Hamb. lit. u. krit. Blätter. 1850.)

„Der Verfasser offenbart nicht nur eine genaue Kenntniß des jetzigen Schulwesens, des Standpunktes und der Lage der Lehrer, wie dessen, was sie bedürfen; sondern er ertheilt ihnen auch sehr beherzigenswerthe Rathschläge ....

Die Schrift ist aller Empfehlung werth. Sie eignet sich zu einem Vademecum für Lehrer. Ich zweifle nicht, auch der ältere Lehrer wird sie mit Befriedigung lesen“.

(Diesterweg's Rhein. Bl. 1851. 1.)





für

Erziehung und Unterricht

mit besonderer Berücksichtigung

des

Volksschulwesens.

Herausgegeben

von

Dr. F. A. W. Diesterweg.

Mai und Juni 1851.

Des XLIII. Bandes der neuen Folge 3. Heft.

Essen,

Druck und Verlag von G. D. Bädeker.

1851.

I.

Ueber die Fortbildungsanstalten
und deren Stellung zum Schulorganismus.

Rede zur Eröffnung der von dem Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen veranstalteten öffentlichen Vorträge am 27. Nov. 1850, gehalten von **Ernst Wilhelm Kalisch**, Professor.

Ehrwürdige Versammlung!

Dadurch, daß ich der Erste die Ehre haben soll, in den Kreis unserer gemeinnützigen Berathungen einzutreten, ist im voraus schon bevorwortet, daß wir ohne Vorrede mit dem Anfang anfangen und zusehen wollen, was daraus werden will — in Gottes Namen! — Sonst würde an dieser Stelle ein Anderer der Erste gewesen sein, um Ihnen von einem höheren Standpunkte aus einleitend den allgemeinen Zweck unserer Zusammenkünfte im Verhältniß zum Gesammtzweck des Centralvereins aus einander zu setzen.

Ich werde, wie Sie in der Ankündigung gelesen haben, bei meinem Leisten bleiben, und erst das Ende —

Ich meine nicht das Ende meiner Rede! — Denn die geehrte ansehnliche Versammlung wird, wenn heute nicht befriedigt, darin keinen Grund finden, nicht das anderemal, wo ein Anderer an dieser Stelle reden wird, in gleicher Ansehnlichkeit wieder zu kommen. —

Sondern das Ende des Winters, sage ich, wird uns überschlagen lassen, was Jeder von uns daraus für sich, und der Centralverein im Ganzen und Großen gewonnen haben wird.

Zur Sache! Die Fortbildungsanstalten, die ich heute zur Betrachtung stelle, sind im Entstehen. —

Nicht, daß nicht schon in früheren und namentlich im vorigen Jahrhundert daran gedacht worden wäre! Wer sich die Mühe geben will, wird da und dort Vorschläge und Versuche auftreiben können, die unserer Zeit die Erfindung streitig machen; — aber vereinzelt alle und die meisten ohne nachhaltigen Erfolg, weil ihnen der Boden zur Fortpflanzung fehlte.

Es hat überhaupt mit dem vorigen Jahrhundert im Verhältniß zum gegenwärtigen seine eigene Bewandtniß, und der Unterschied zwischen beiden wächst, so viel ich sehe, zusehends mit den wachsenden Jahrzehenden. — Das vorige ist das Jahrhundert der berühmten Männer, die ihrer Zeit voraus sind, die für sie dichten und denken, für sie vormundschaftlich walten, und an deren Namen sich der Fortschritt knüpft: Berühmtheiten aller Art und in allen Kreisen und Berufswegen. — Das unsrige dagegen hat sichtbaren Mangel daran. Es hat, die es von jenem überkommen, bis auf einige veterane Berühmtheiten, nach und nach sterben lassen — ohne Ersatz. Taucht einmal eine auf, so ist es ein Meteor; entweder nutzt sie sich sogleich selber ab, wie man zu sagen pflegt, oder hundert Hände rühren sich geschäftig, um ihre Originalität auszubeuten, sie zu verarbeiten und zu — nivelliren.

Aber jene Berühmtheiten des vorigen Jahrhunderts mußten ihren Ruhm mit dem Gefühl ihrer Vereinzelung bezahlen, wo sie nicht unter einander selbst, fleißig besuch- und briefwechselnd, sich zu entschädigen wußten. Die übrige, von ihnen bevormundete Welt, für die sie dichteten und dachten, ließ sie an ihrem Orte gelten, und verhielt sich im Uebrigen gleichgültig zuwartend, was ihnen an ihr gelingen würde, und was nicht. — Ueberall nichts als Klagen, daß man nicht verstanden werde! Es fehlt an Geistern, die da pflanzen, an Händen, die da pflegen helfen. Man vereinigt sich, man schließt Verbindungen; sie arten in Orden aus und in Mysterien der Auserwählten. Kaum, daß es hie und da gelingt, ein Brünnlein zu füllen, oder ein Bächlein in Fluß zu bringen, und es kümmerlich vor Sonnengluth zu schützen, und vor dem Sande, daß es unterweges nicht vertrockne!

In unserm gegenwärtigen Jahrhundert dagegen brechen die Quellen zu Tage an allen Ecken und Enden, — wer hat sie gefüllt? — und fließen zusammen, — wer hat sie vereinigt? — in einer Fülle und Unversiegbarkeit, daß man lieber trennen, lieber wehren und dämmen möchte, wenn es nicht besser wäre — zu leiten, zu vermitteln, zu organisiren!

Und aus diesem Fluß der Ereignisse, sage ich, sind die Fortbildungsanstalten im Entstehen. Sie fragen mich schon nicht mehr, ob zuerst ausgehend von den Gebildeten, die sich zu Lehrern und Bildnern des Volkes berufen fühlen, oder von der Lernbegierde der Lehr= und Bildungsbedürftigen. — Beide, Beruf und Bedürfniß, kommen eben einander entgegen, wie verabredet, und suchen einander allen Hindernissen zum Trotz, die sich wohl da und dort ihrer Zusammenkunft entgegensetzen.

Als vor so und so viel Jahren — denn ich wüßte Ihnen in der That keine bestimmte Jahreszahl zu nennen — unter den jüngeren Handwerkern und Fabrikarbeitern zuerst Vereinigungen aufkamen, so hier, wie auch an andern Orten und an vielen zu gleicher Zeit, war ihr erster vorherrschender Trieb in der Vereinigung — die gemeinsame Belehrung. So zufällig sie sich zusammengefunden, so zufällig fanden sich auch die Lehrer, lehrend auf den Zufall hin, — und mancher Verein ist dadurch über sich hinaus und in die Irre gerathen, zersprengt oder sonst zu Grunde gegangen, bis beide Theile sich durch Erfahrung nach und nach auf die Schule zurückgeführt fanden, als den festen Grund und Boden der Belehrung, diese dadurch zur Fortbildung ward, und, als solche, wiederum auf die Nachbildung der Versäumteren zurückführte.

Diesen Trieb nun, in seiner zufälligen Erscheinung, als einen berechtigten erkannt und anerkannt zu haben in vereinigter Berathung mit dem hiesigen Lokalverein für das Wohl der arbeitenden Klassen, ist das Verdienst unseres Magistrats und der städtischen Schuldeputation, und die Väter und Verordneten unserer Stadt, die nun aus ihrem Amte geschieden sind, werden sich, durch ihre Beihülfe zur öffentlichen Verwirklichung des Planes, an unsern Fortbildungsanstalten unter andern ein unvergängliches Denkmal hinterlassen haben. — Auch an anderen Orten blieb und bleibt man nicht zurück, und es ist,

denke ich, somit wohl an der Zeit, das Kind aus der Taufe zu heben, und ihm im Schulorganismus seine Stelle anzuweisen: in dem vorhandenen, in den es hineingeboren ist, und — da kein neues Glied in einen Organismus hineinwachsen kann, ohne, wie von ihm bestimmt, so auch auf ihn bestimmend zurück zu wirken, — von der Entwickelung, die daraus erwachsen werde, Akt zu nehmen.

* * *

Man muß, ehrwürdige Versammlung, das Aggregat von Schulen, das unser Jahrhundert von seinem Vorgänger überkommen hat, aus ziemlich weiter Ferne oder mit einiger, einigermaßen lebhafter Einbildungskraft betrachten, um es überhaupt nur für einen Organismus gelten zu lassen.

Auf der einen Seite die gelehrte lateinische Schule, Wand an Wand mit der Universität — und mit dieser sich in ihr Privilegium einer Kirchen- und Staatsbeamtenschule abschließend; die Kirche, ihre ursprüngliche Pflegerin, schon von länger her daran gewöhnt, sich mit ihren theologischen Ansprüchen den übrigen Fakultäten gegenüber in der Minorität zu befinden.

Auf der anderen Seite die deutsche Volksschule, eine Elementarschule zur Vorbereitung für die kirchliche Konfirmation; die Kirche somit, als ihr Oberhaupt, maßgebend, und daneben auf die weltlich bürgerliche und gewerbliche Berufsbildung hier mehr, dort weniger Rücksicht nehmend, je nachdem ihr gegenüber die vorgeschrittene Zeit hier mehr, dort weniger ihre Ansprüche geltend macht; im Uebrigen auf Kosten der letzteren billigst geneigt, die Schulzeit mit dem elterlichen Hause zu theilen, wo dies die Arbeitskraft ihrer Unmündigen nicht entbehren kann.

Zwischen Beiden eine weite — weite Kluft, und in dieser, wie verloren, auf's Gerathewohl eine planlose Hofmeisterei, die Erziehung der gebildeteren Stände besorgend, die nicht Latein zu lernen brauchen und Französisch nicht entbehren können; hie und da eine Handlungsschule, Kadettenschulen, auch wohl ein Anflug von bürgerlichen Gewerbeschulen; nichts Ganzes, nichts Zusammenhängendes, geschweige denn Zusammen-Wirkendes.

Alle diese Fragmente nun hat seit den letzten 25 Jahren etwa die Realschule in sich aufgenommen, und bis auf wenige Reste absorbirt.

Die Realschule, sage ich, die unter andern hier am Orte dreiviertel hundert Jahre einsam und kümmerlich ihr Dasein aus dem vorigen in das gegenwärtige Jahrhundert gefristet hatte! — Sie haben daran ein Beispiel von der Triebkraft unserer Zeit. — Wie über Nacht ist sie aus sich selbst hervorgewachsen, und in derselben Nacht nicht hier allein und von hier aus allein, sondern aus demselben Bedürfniß selbstständig an den verschiedensten Orten von einem Ende Deutschlands bis zum anderen. — Sie hat, nach einigen Schwankungen hinüber und herüber, auf der Seite der gelehrten Schule ihren Platz genommen, neben ihr schon jetzt als berechtigt anerkannt, wenn auch mit ihr noch nicht, wie es bereits die Absicht war und vielleicht auch jetzt noch ist, auf gleicher Grundlage organisirt.

Aber deßhalb ist sie auch sehr weit davon entfernt, die Kluft, aus der sie selbst heraufgekommen, auszufüllen. Sie hat vielmehr deren Weite erst recht sichtbar, und — was noch verdienstlicher von ihr, fühlbar gemacht; ein Verdienst, welches sich zu gleicher Zeit auch die Stiftung des hiesigen Gewerbeinstituts erwarb, das plötzlich mit großartigen anlockenden Mitteln und Aussichten die gewerbliche Jugend, unvorbereitet, wie es sie fand, zu den forcirtesten Kraftanstrengungen herausforderte. — Wie oftmals habe ich mich in meiner amtlichen Stellung genöthigt gesehen, seitdem das Bedürfniß der Bildung immer tiefer in die Schichten der Bevölkerung herabbringt, das Vorurtheil zu berichtigen, als ob einer nur die Realschule besucht zu haben brauche, um der Vortheile, die sie bietet, theilhaftig zu werden, wenn man ihm nicht über die Vorkenntnisse und Fertigkeiten der unteren Klassen hinaus für die oberen wenigstens bis zum 17—18. Jahre die Mittel einer unabhängigen Muße gewähren kann.

Nun ist aber überwiegend, wie bekannt, bei einem großen Theil unsrer arbeitsamen Bevölkerung die Konfirmation das Ende der Schule, von dem größeren nur mit Noth und Kummer erwartet, während bei weitem der größte, bildungsbedürftigste schon vor der Zeit seiner Schule die beste Kraft der Muße entziehen und auf Broterwerb verwenden muß. — Daß es anders sein sollte, nun ja, wer weiß das nicht? — Aber das zu wissen ist eine müßige Weisheit und eine Thorheit noch

dazu, mit der Abhülfe darauf warten zu wollen, bis es anders geworden, bis man anderweitig die nöthige Muße nebst Zubehör herbeigeschafft haben werde. Der „unentgeltliche Unterricht", dessen man sich einstweilen gern getröstet, hebt das Hinderniß nicht auf; er wird nur dazu dienen, den Mangel an Muße zur Benutzung desselben noch fühlbarer zu machen. — Und glücklicher Weise hat unsere Zeit weder auf jene Weisheit, noch auf diese Thorheit gewartet, um die Lücke auszufüllen; sie hat sich selbst zu helfen gewußt, sie hat eben die Fortbildungsanstalt in's Leben gerufen.

Die Fortbildungsanstalt ist wesentlich für diejenigen bestimmt, die mit der Konfirmation aus der Schule in die Lehre oder sonst in Arbeit treten, um ihnen die Gelegenheit zu bieten, ihre dort erlangten Vorkenntnisse und Fertigkeiten in den der Arbeit abzumüßigenden Stunden schulmäßig zu verwerthen. —

Nebenbestimmungen drum und dran, meist transitorische, die noch wie Samenblätter davon abfallen müssen, bitte ich einstweilen noch bei Seite zu lassen! —

„Die Gelegenheit zu bieten!" — Die Benutzung muß freiwillig, muß eigenes Bedürfniß sein, wodurch jedoch der moralische Zwang nicht ausgeschlossen ist, den die Schule auf den Scheidenden, den Eltern und Angehörige, Meister und Gesellen, so wie das Beispiel der Genossen, auszuüben vermögen. — Auf die Sonntagsmuße angewiesen, kann nur Freiwilligkeit allein die Unterbrechung durch die Wochenarbeit überwinden, und an den Werktagen die zersplitterten Mußestunden und bei mancher Arbeit, die ihnen freien Spielraum gestattet, die Gedanken zusammen und auf den Zweck gerichtet halten. Welches die erste Bedingung.

Die zweite: Freie Wahl der Gegenstände, die jedoch den Rath der Verständigen darum nicht ausschließt. Denn der verständige Rath sagt es sich selbst, daß bei so kurz zugemessener Zeit die Neigung und der nächste Nutzen ein entscheidendes Wort mitzusprechen habe, und daß, in je näherer Beziehung der Gegenstand, den die Fortbildungsschule nach ihrer Weise behandelt, mit der täglichen Beschäftigung steht, ein um so größerer Fleiß und um so günstigere Fortschritte zu erwarten seien. — Nehmen Sie es buchstäblich, wenn ich sage, daß

unter solchen Bedingungen, mit der Praxis Hand in Hand, in Monaten mehr, als in der Schule auf Vorrath für künftige Zeiten in Jahren gelernt wird. — Jedes jedoch zu seiner Zeit! wiewohl die Schule, ich leugne nicht, noch Manches darauf hin unterlassen, und dafür was Besseres und ihrer Zeit Angemesseneres thun könnte!

Drittens setzt die Wahl eine entsprechende Mannigfaltigkeit der Unterrichtsgegenstände, in Betreff der gesellschaftlich-bürgerlichen sowohl, als der gewerblichen Berufsbildung voraus; eine Mannigfaltigkeit, die jedoch, namentlich in letzterer, meist naturwissenschaftlicher Beziehung, nach den gewerblichen Verhältnissen jedes Ortes für sich zu bemessen bleibt: in größeren, Gewerbe aller Art vereinigenden Städten eine andere zur Auswahl, als in kleineren, auf wenige vorherrschende Gewerbe angewiesenen Orten, während die Grundlagen der Religions-, Rechts- und Sittenlehre auf der einen Seite, auf der anderen die Mathematik und Physik, und beiden gemeinsam, außer der deutschen Sprache — die fremden richten sich nach den Verkehrsverhältnissen, — Geschichte und Geographie an allen Orten dieselben bleiben, höchstens nur mit denjenigen Modifikationen, die an verschiedenen Orten durch den praktischen Standpunkt der Lehrenden und Lernenden bedingt werden.

Also kein allgemeines Lektionsverzeichniß! das wir zu berathen hätten, und auf dessen Einzelheiten einstweilen tiefer einzugehen, mir überdies die Vorsicht verbietet. Meine Zeit ist gemessen, und ich beschränke mich darum auch viertens: in Betreff der Methode des fortbildenden Unterrichts zunächst auf einige allgemeine Bemerkungen, die mit dem, was pädagogischen Handwerks daran ist, Ihre Geduld nicht über Gebühr in Anspruch nehmen sollen.

Diese fortbildende Methode darf nicht die der vorbildenden Schule sein, die wir übrigens, als bekannt, an ihren Ort gestellt lassen; denn jene unterrichtet unter anderen Bedingungen, als diese: theils ungünstigeren — bei den wenigen, durch längere Pausen unterbrochenen Stunden, die das Pensum zerstücken; theils günstigeren, weil sie bei freiem Willen auch auf guten Willen, und bei freier Wahl auf ernstere Theilnahme rechnen darf, um damit jenen Nachtheil aufzuwiegen, und aus der Noth sogar eine Tugend zu machen.

Sie muß ihren Gegenständen die wesentlichsten und fruchtbarsten Seiten abzugewinnen wissen, und wo es auf Kombination, auf Schluß und Ueberlegung ankommt, von einer Stunde zur anderen die Aufgaben zur Lösung vorbereiten, um das Nachdenken in der Zwischenzeit zu beschäftigen, und wenn ihm auch die Lösung nicht gelingt, die Aufmerksamkeit darauf in Spannung zu erhalten. Schreibereien — so wenig, als möglich! und nur, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen; dem erwägenden und überlegenden Gedächtniß, das überall mitgeht, und überall ohne Umstände thätig sein kann — selbst bei der Arbeit!

Und hätte die Fortbildungsanstalt auch nur diese Wirkung allein, daß sie der bei mechanischer Beschäftigung und in unbeschäftigten Augenblicken bei körperlicher Ermüdung so leicht verwildernden Einbildungskraft einen Gehalt, einen Anhalt gäbe, daß sie in einem Alter, wo die Sinnlichkeit erwacht, die im Stillen darüber brütende oder in Gesellschaft sich gegenseitig aufstachelnde Einbildungskraft mit verständigen, zweckmäßigen, edlen, Sinn und Gemüth erhebenden Bildern und Gedanken beschäftigte; so sollte schon diese Wirkung, diese Tugend allein unserer seelsorgenden Geistlichkeit Grund genug sein, um den fleißigen und gewissenhaften Schülern der Fortbildungsanstalt den Sonntags-Urlaub, den sich die Frivolität ohne ihre Erlaubniß nimmt, nicht zu verkümmern!

Dies im Vorbeigehen: Denn ich darf darüber eins der wichtigsten Hülfsmittel, das die Anstalt in ihre Methode aufzunehmen hat, nicht vergessen: es ist dies die Presse, die Hülfe der Bücher! — Aber nicht bloß der Zeitersparniß wegen, um mit einem „Undsoweiter“ etwa auf jene stummen Lehrer zu verweisen, unter Voraussetzungen, die so häufig die Rechnung ohne den Wirth machen lassen! — Wer von der Schule aus mit wissenschaftlichen Büchern umzugehen geübt, und auch im Allgemeinen schon über das, was darin stehen muß, unterrichtet ist, der weiß sie anzufassen vorn und hinten, sie zu fragen und aus ihnen die Antwort hervorzuholen. — Die Fortbildungsanstalt wird, indem sie Bücher dieser Art benutzt, zugleich das Siegel lösen müssen, unter welchem sie für ihre Schüler, auch wenn die Schule schon vorgearbeitet hätte, verschlossen liegen; sie wird mit jedem Unterricht zugleich die

Anweisung in der Kunst, sich literarisch darüber selbst zu unterrichten, verbinden müssen: eine Mitgift, — ich glaube, Sie sind mit mir darin einverstanden! — am Ende von nachhaltigerem Werthe, als die Gabe selbst, insofern sie die Fortbildungsfähigkeit auch über die Grenzen der Anstalt selbst hinaus erweitert.

Es werden, wenn ich nicht irre, jetzt 7 Jahre her sein, daß sich hier, besonders von der Volksschule her angeregt, ein Verein zur Hebung der unteren Volksklassen bildete, der, in seinem Entstehen von unserm Centralverein überflügelt, zu einem engeren Verein für Volksschulbibliotheken zusammenschrumpfte. Seine wohlbedachte Absicht war, es sollte aus der Volks-Schulbibliothek die Volks-Bibliothek erwachsen, allmälig! und in dem Maße, als durch die zu ihrem Gebrauche angeleiteten Schüler der Volksschule, die darin selbst einen neuen Antrieb des Fleißes gewinnen mußten, die Theilnahme daran auch in ihren Familien Platz greifen würde. — Auch dieser Verein ging den Weg aller vormärzlichen Vereine; doch nicht spurlos! Der Anstoß war gegeben, und wirklich haben wir seitdem öffentliche Volksbibliotheken, die nur, ich fürchte eins, besonders in Betreff der ernsteren Lektüre, auf Voraussetzungen gebaut sind, mit denen sie in der Luft schweben, und jedenfalls von denjenigen, denen ihre Benutzung am meisten zu wünschen wäre, am wenigsten benutzt werden möchten. Indessen sind sie da — und die Fortbildungsanstalt wird sich die Gelegenheit zur Pflicht machen, indem sie die Kataloge derselben nicht nur ihrer Literaturgeschichte zu Grunde legt, um ihren Schülern anzugeben, was sie dort zu suchen haben und in dem Gesuchten Ersprießliches finden werden, sondern auch in jedem speziellen Fache die betreffende Literatur nachweisen, die dort vorhandene sowohl, als auch, wo der Katalog nicht ausreicht, die nicht vorhandene, um sie den verdienstvollen Stiftern zu bezeichnen, und ihnen auch dadurch zu einer wirksamen Vervollständigung des Katalogs behülflich zu sein.

Aber vor allen Dingen braucht die Fortbildungsanstalt eine eigene Bibliothek, eine möglichst kleine und kompendiöse Büchersammlung, die nicht zu kostspielig anzuschaffen ist, damit sie in den Besitz der Schüler selbst zu ihrem täglichen Ge-

brauche kommen kann. — Hier ist mehr als **ein** Verdienst zu erwerben: theils durch Ermittelung vorhandener, probehaltiger und deren Preisermäßigung, theils, wo deren nicht vorhanden — —

Gott verzeihe mir die Sünde, wenn ich durch diese Wendung der allzeit fertigen Schulbuchmacherei unter uns Vorschub geleistet hätte! — Aber wenn ein Lehrer jahrelang in der Anstalt gearbeitet hat, wenn er, von der Anschauung des Bedürfnisses gesättigt, und von der Erfahrung, was fluscht und fleckt, geleitet, sich dieser Mühe unterzieht, wenn er auch bescheiden genug ist, die praktischen Vorarbeiten, die namentlich in England gemacht werden, zu benutzen; so ist das alles Dankes und aller Ehren werth. Ein einziges gutes Buch, das auf diesem Wege entsteht, wiegt hundert schlechte auf, die man in den Kauf nehmen muß, und am Ende aller Enden ist kein Buch so schlecht, aus dem nicht doch zu lernen wäre.

* * *

Nun erlauben Sie mir, geehrte Versammlung, daß ich der Zeitersparniß wegen selbst von besagter Methode Gebrauch machen, und mich in Betreff der spezielleren Einrichtungen mit einem „Undsoweiter" auf Ihre eigene Lektüre berufen darf: auf die von der städtischen Schuldeputation herausgegebenen Prospekte und Lektionsverzeichnisse der hiesigen Anstalten und auf die Mittheilungen des Central- und Berliner Lokalvereins, die dazu das Geschichtliche, und die letzteren im letzten Heft zur Vergleichung den Plan der Magdeburger Fortbildungsanstalt mittheilen. — Mir aber bleibt nur übrig, kurz zu sein und auch den **zweiten** Theil meiner Aufgabe: „Die wichtige Bedeutung der Fortbildungsanstalten in **rückwirkender** Beziehung auf die Volksschule" — nicht zu kurz kommen zu lassen.

* * *

Es ist in der bisherigen Darlegung vorausgesetzt worden, daß die Fortbildungsanstalt nur solche Schüler aufnehme, welche sich die elementaren Fertigkeiten in der Volksschule oder in den unteren Klassen der Gymnasien und Realschulen hinreichend angeeignet haben. — Dabei bleibt's! — Diese Bedingung muß unter allen Umständen festgehalten werden, wenn sie nicht von Fort- zu Nachbildungsanstalten, und unter das

Niveau der Volksschule selbst herabsinken sollen. Wenn der Knabe in den 6 bis 8 Schuljahren bis zu seiner Konfirmation die Gelegenheit verabsäumt hat, in einem Alter, wo das grüne Holz am fähigsten und biegsamsten ist, welche Aussicht ist vorhanden, daß er sie nunmehr mit Ueberwindung am dürren einbringen werde, um seinetwegen das Ziel zurückzustecken?

Aber es giebt ehrenvolle Ausnahmen! Solche z. B., denen, wo nicht gar die Schule, doch ohne ihr Verschulden die Zeit, sie zu benutzen, fehlte, oder die, schon längere Zeit in Arbeit, die nicht ausgeübten Fertigkeiten wieder verlernt haben; in denen aber der erwachende Bildungstrieb, auch verspätet, mächtig genug ist, um den Weg und die Widerwärtigkeit der Nachhülfe zu überwinden.

Für solche hat man hiesigen Ortes zwei elementare Vorbereitungsklassen über einander errichtet, die im Lesen, Schreiben und Rechnen die nöthige Nachhülfe geben — und im Gebrauche der Muttersprache, bei welcher letzteren jedoch, wenn die Nachhülfe nicht pedantisch ermüden soll, mehr Gewicht auf den Mutterwitz, als auf grammatische und orthographische Richtigkeit zu legen wäre. Es sind schon ganze Länder und große Reiche, wie bekannt, rühmlichst mit grammatischen und orthographischen Fehlern regiert worden. — Nichts ist einem überdies schwerer und peinlicher in einem gewissen Alter, als seine verpfuschte Orthographie zu berichtigen, und nichts, was, wie bemerkt, für den Zweck der Fortbildungsanstalten überflüssiger wäre, als das Geschreibe. Anstatt die Nachhülfe dadurch zu verlängern, kommt es vielmehr darauf an, sie möglichst zu verkürzen, wie denn überhaupt die ganze Einrichtung nur als eine transitorische zu betrachten ist, die einmal aufhören muß, und an deren Frequenz bis dahin die Volksschule den besten Maßstab haben wird, wie weit sie ihre Schuldigkeit erfüllt hat — oder hat erfüllen können. — Denn lassen Sie uns gerecht sein! Fordern wir von der Schule nicht sofort die Leistungen, für welche ihr die Fortbildungsanstalt erst Motiv und Maß geben wird!

Es ist die Aufgabe der Elementarschule, auf den ersten Stufen der Entwickelung die Organe zu bilden, mit denen auf den höheren Stufen gelernt werden muß, und dieselben bis zur mechanischen Fertigkeit zu üben. — Nichts unpädago-

gischer, nichts undiätetischer, möchte ich sagen, als die zu übenden Organe mit Kenntnissen überladen, die erst von den geübteren bewältigt und verdaut werden können! — Nun ist aber, nach dem bisherigen Stand der Sache, der Elementarunterricht für das Volk der Anfang und das Ende seiner Schule, während in den höheren Schulen nach ihm und von ihm vorbereitet, erst die rechte Schule anfängt. Ob man in den Vorschulen der letzteren diesen Vortheil immer wahrzunehmen verstanden hat, ist eine andere Frage; aber die Volksschule ist zu entschuldigen, wenn sie, um doch ihren Schülern auch etwas Reelles mitzugeben, einen gewissen Kreis von Wahrheiten, von nützlichen Kenntnissen in den Bereich ihrer Uebungen mit hineingezogen, und es darüber weder zu Fertigkeiten noch zu Kenntnissen gebracht hat, die gegen Wind und Wetter aushalten. Für den Lehrer, der sein Pfund nicht vergraben will, ist die Selbsttäuschung, die ihn seine eigene Ueberzeugung mit der Ueberzeugbarkeit seiner Elementarschüler verwechseln läßt, eine Wohlthat, die wir mit pädagogischen Bedenklichkeiten nicht verkümmern wollen, ohne ihm einen anderen Trost dafür gewährt zu haben.

Versetzen Sie sich nur einen Augenblick in die Lage eines Lehrers, der Jahr aus, Jahr ein unterrichtete mit dem vollen Bewußtsein, daß seine Arbeit eben so schnell vom Winde wieder verweht werden wird, wie der Sand, den man, um müßige Arbeiter nicht unbeschäftigt zu erhalten, von einer Stelle zur anderen karren läßt! — Welcher Mensch, ich bitte Sie, hält das aus? — vor seinem eigenen Urtheil aus? — und vor dem Urtheil Anderer über ihn?

So z. B. den Eltern und Angehörigen gegenüber, denen er seine Schüler vielleicht zwangsweise von der Arbeit wegholen muß, um an ihnen seine überflüssigen Künste zu beweisen! Und wenn sie ihm noch gar dafür mit baarem Gelde zahlen sollen!

Daß die proletarische Armuth, von Geschlecht zu Geschlecht forterbend, noch immer, alles Redens und Deklamirens ungeachtet, den Volksschullehrerstand zu grauen Haaren kommen läßt, daran haben, wie man gern gewöhnlich anzunehmen pflegt, die Regierungen nicht allein die Schuld. Wie oft auch schon ihr Eifer Anstalten zur Verbesserung gemacht

hat, er findet in letzter Instanz einen Widerstand, an welchem auch die eifrigste Regierung scheitern muß: die Meinung des Volkes selbst von seiner Schule.

Wir, die wir von unsrer Schule aus wissen, was Schule heißt, sind vielmehr geneigt, den Werth der Volksschule, wie sie ist, nach dem der unsrigen zu überschätzen. Aber hören Sie nur die Stimme des Volkes selbst, wenn von einer solchen Verbesserung die Rede ist! — Hier gerade nicht, aber auch hier! Sie gönnen sie dem Nachwächter oder Feldhüter lieber! — Und dieses Urtheil oder Vorurtheil, wenn Sie es so nennen wollen, wird dadurch nicht gehoben, daß man hie und da eine nöthige Verbesserung durchsetzt — und nun für das Geld mehr ihm noch mehr Gelehrsamkeit in seine Elementarschule hineinpacken wollte. Damit erzielt man keine Früchte, die ihm andere Begriffe beibringen könnten, und keinen Grad von Achtung mehr; sondern dadurch, daß man im Gegentheil dieselbe mehr vereinfacht — und vereinfachen kann, wenn man sie zur Vorbereitungsschule für die Fortbildungsanstalt macht.

Auch vergessen wir nicht, daß außer dem Lehrer und dem elterlichen Hause noch ein Dritter, zwar nicht mitzurathen, aber um so mehr mitzuthaten hat: der Schüler selbst! —

Wenn unseren kleinen Proletariern nicht schon von Hause aus ein gründlicher Widerwille gegen die Schule beigebracht wird, gehen sie in der Regel gern; aber je älter sie werden, je bekannter mit ihrem und der Welt Lauf, und je näher dem Ziele, wo sich ihr Lernen in den Sand verlaufen wird, um so gleichgültiger und unlustiger werden sie, um so früher, um so sehnlicher suchen sie die Last der Schule los zu werden. — Das ist so menschlich, daß ich, statt es zu tadeln, lieber in meinen eigenen Busen greife, und so natürlich, daß ich Ihnen den Beweis schuldig bleibe.

Und doch giebt es eine Fertigkeit, die von der Regel einigermaßen eine Ausnahme macht. Es ist diejenige, die unsere evangelische Kirche von der Reformation her unter ihre besondere Obhut genommen, und mit der Zeit sogar zur conditio sine qua non der Aufnahme in ihren Konfirmationsunterricht und durch diesen in die Selbstständigkeit der christlichen Gemeinschaft gemacht hat: das Lesen! — Da weiß man

doch, wozu's gelehrt und gelernt werden muß, wenn auch nicht in seinen letzten Gründen, und fügt sich in die unvermeidliche Bedingung. Aber damit hat auch die Kirche ihr Uebriges und Aeußerstes gethan; es ist nicht von ihr zu fordern, daß sie auch andere weltliche Fertigkeiten, z. B. das Rechnen in gleicher Weise unter ihre amtliche Obhut nehme. — In neuerer Zeit machen zwar die Gewerke und das neueste Gewerbegesetz, die Aufnahme der Lehrlinge von einer Schulprüfung abhängig, und dieser Trumpf, den sie darauf gesetzt, wird seinen Stich nicht verfehlen. Damit ist jedoch nur für einen Theil der städtischen Schulbevölkerung, — und für die ländliche gar nicht gesorgt. — Und wenn nach jener Prüfung der Lehrlinge sich die Lehre selbst um die geprüften Fertigkeiten so wenig kümmert, als um eine taube Nuß? wenn die Herrlichkeit damit ein Ende hat? — Ein anderes ist das Lernen, das der Prüfung, als einem willkürlichen Gebote, nur genugthut, ein anderes, das mit jedem Fortschritt in sich selber die Genugthuung der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit seines Fleißes hat.

Darum muß die Fortbildungsanstalt von der Schule ausgehen, und von ihr vorbereitet werden. — Wenn die Volksschule bisher, mit dem Schein einer gewissen Vollständigkeit abschließend, den scheidenden Schüler mit einigen oberflächlichen Kenntnissen und dem tröstlichen Irrthum entließ: das sei nun alles, was sie ihm zu geben habe, nun sei er fertig! — wird sie ihm künftig vielmehr mit der Ueberzeugung von seiner Unfertigkeit das Bedürfniß zu lernen, und an den erlangten Fertigkeiten die Fähigkeit, und ich hoffe auch die Lust und Liebe dazu mit auf den Weg zur Fortbildungsanstalt geben. — Die prüfenden Gewerke aber, und wer sich sonst aus der Schule rekrutirt, sie werden sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie jenes Bedürfniß von der Schule her als berechtigt anerkennen, und die Hindernisse überwinden helfen, die ihm das Vorurtheil des Herkommens für's erste noch entgegensetzen dürfte.

Endlich die letzte Frage: Woher die Lehrer nehmen und woher das Geld? — „Hätten wir nur Geld erst, Geld genug für die Schule selbst!“ — „Für die Schule, die schon da ist, und nicht von der Hoffnung leben kann!“ — Setzen wir uns darüber aus einander! — Schaffen Sie es für die

Fortbildungsanstalt an — es ist das wenigere; das für die Schule mehr wird sich alsdann von selber finden. Ich bin dessen so sicher, daß ich mich allenfalls dafür verbürgen wollte, wenn ich's hätte, und der Termin nicht über meine Lebensdauer hinausreichte. — Es verhält sich damit gerade so, wie jener Feldherr seinem Fürsten versicherte: „Mit 5000 Mann fürchte er in Feindesland zu verhungern; aber 50,000 hoffe er reichlich dort ernähren zu können!"

Denn was zweitens die Lehrer — und somit auch die Kosten für sie betrifft, so sind sie anderweitig schon da. — Man ist dem Volksschullehrer für die Verleugnung seiner Kenntnisse, die ihm die Fortbildungsanstalt sogar noch mehr, als bisher, auferlegen muß, den Ersatz schuldig und die Genugthuung, daß er die elementaren Uebungen, denen er seine beste Zeit zu widmen genöthigt ist, auch selbst verwerthen helfe. — Man fordert gegenwärtig schon von ihm einen Umfang des Wissens, der, wie recht und billig, über den Horizont der Volksschule hinausliegt; man prüft ihn darauf, und macht seine Amtsbefähigung davon abhängig. Diesen Ueberschuß, dem es bis jetzt sogar an Maß und Ziel gefehlt, lasse man der Fortbildungsanstalt zu Gute kommen! — Und ist's daran noch nicht genug, so fordere man mehr! Man kann's und darf's und wird's erlangen, wenn man ihm auch die Anwendung dafür verbürgt.

Aber ein Blick in das Lektionsverzeichniß der hiesigen Fortbildungsanstalten wird Sie noch mit einer ganz anderen Entdeckung überraschen. Sie finden darin zusammenwirkend Lehrer der höheren Schulen, einmüthig über jene Kluft hinweg, die sie bisher getrennt, einander in die Hand arbeitend. — Damit hätte sich denn, soweit sich gegenwärtig voraussehen läßt, der Gesammtorganismus unsrer Schulen ganz von selbst geschlossen, und die Fortbildungsanstalt damit einen Werth erlangt und eine Wichtigkeit für die Zukunft der Volksschule sowohl, als auch der höheren Schulen, daß ich nicht die Zeit haben würde, auch wenn ich's könnte, alle die Folgerungen daraus, die sich von selbst aufdrängen, zu bewältigen. Genug, das Beispiel ist gegeben. Mögen sich's alle Städte, die beiderlei Lehrkräfte in ihren Mauern neben einander haben, wenn sie's nicht schon gethan, zur Nacheiferung gethan sein lassen!

— Möge man auch in den kleinern Städten und auf dem Lande nicht übersehen, — denn man übersieht das Nächstliegende am leichtesten! — daß es unter ihnen heut zu Tage nur noch wenige Volksschullehrer giebt, die nicht im Verhältniß zu ihrer einfacheren Aufgabe befähigt wären, mit Freuden dem Rufe zu folgen, der ihnen die Aussicht gewährt, ihre übrigen Kenntnisse in der Fortbildungsanstalt geltend zu machen, sich selber fortbildend, anstatt sie, wie bisher, unbenutzt verspießbürgern oder verbauern zu lassen, und daß es ihnen auch an Beihülfe von der anderen Seite nicht fehlen werde, wenn der Herr Pfarrer, als ein studirter Mann, nicht bloß seinen Segen, sondern auch seine Kenntnisse mit dazu geben will.

* * *

Diese Aussicht über die Zukunft der Gesammtbildung unsers Vaterlandes habe ich Ihnen, ehrwürdige Versammlung, eröffnet von der Warte des Centralvereins, freilich — während zwischen Himmel und Erde droben die dunklen gewitterschweren Wolken, abstoßend einander, wie einander anziehend, Sturm und Zerstörung drohen. Lassen wir uns dadurch nicht irre machen! Der Sturm, den sie erzeugen, wird sie auch zerstreuen, und ihre Zerstörung nur auf Augenblicke hie und da Gewalt über die Fruchtbarkeit unsrer Felder gewinnen. — Ich habe Ihnen nicht die unergiebigste vielleicht von den Quellen dieser Fruchtbarkeit, die sich aus dem Schooß der Muttererde aufthun, bezeichnet; — es werden Ihnen in der Folge andere nicht minder ergiebige bezeichnet werden, denen wir nur freien Lauf zu geben haben, damit sie nicht versumpfen — denn das ist die einzige Gefahr, die uns wirklich droht! — nicht versumpfen, und von jenen Wolkenbrüchen plötzlich angeschwellt, mit ihren trüben Fluthen unsre Felder überschwemmen und verschlämmen. — Es ist ein alter Spruch: „Wer Frieden will, muß zum Kriege rüsten"; auch ein wahrer Spruch, wenn er grundsätzlich nicht mißverstanden oder gemißbraucht wird. Unser Grundsatz ist: „auch im Kriege den Frieden zu rüsten!" — und nicht der unsrige allein; es ist der Ruf, der unsre wehrhafte Jugend in das Feld hinausführt, zu kämpfen für die Freiheit ihrer friedlichen Entwickelung, deren Quellen sie uns daheim zu hüten hinterlassen hat. Das walte Gott!

Der Central-Verein verbindet mit vorstehendem Vortrage folgende Aufforderung:

Zur Förderung der Fortbildungsanstalten ist es von größter Wichtigkeit, und ergebt somit an alle Orts- und Schulvorstände, Gewerberäthe und Gewerke, so wie an alle Privatpersonen, in den Städten sowohl als auf dem Lande, die sich der Leitung bei ihnen vorhandener Anstalten dieser Art oder der Errichtung solcher annehmen, von Seiten des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen hierdurch die Einladung, ihn durch Zusendung von Plänen, Statuten, Lektionsverzeichnissen und andern, besonders auch statistischen Notizen aus ihren Kreisen in den Stand zu setzen, die einschlagenden Thatsachen durch die betreffende Abtheilung übersichtlich zur Vergleichung und gegenseitigen Belehrung zusammenzustellen und in seinen „Mittheilungen" veröffentlichen zu lassen. Der Centralverein wird auf diesem Wege jedem Einsender die daraus gewonnenen Resultate zukommen, und dieselben auf Verlangen gern auch dahin gelangen lassen, wo sie zur Errichtung und Einrichtung von Fortbildungsanstalten förderlich oder maßgebend werden können.

Welchergestalt auch für dies Gebiet der Wirksamkeit des Centralvereins eine besondere Abtheilung thätig ist, ergiebt die Zusammenstellung der Beschlüsse über die neue Geschäftsorganisation des Vereins S. 5. 9. der 7ten u. 8ten Lieferung seiner gedruckten, in Kommission bei Veit & Comp. hierselbst erscheinenden Mittheilungen.

Zeitungen und andere gemeinnützige Blätter werden ersucht, dieser Aufforderung in ihren Kreisen Verbreitung zu geben.

Berlin, den 4. Dezember 1850.

Der Vorstand des Central-Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen.

II.

Die Volksmundarten — das Hochdeutsche — und der Sprachunterricht in der Volksschule.

Man muß nicht ermüden, eine Wahrheit so oft zu wiederholen, bis sie Eingang, bis sie wenigstens Anerkennung findet.

Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes hat in frühern Abhandlungen und Rezensionen für die „Rhein. Blätter", in der Vorrede zu seiner „Anleitung zum Elementar-Unterricht in der Sprachlehre", dann in einer Broschüre „Gedanken über den Unterricht in der Sprachlehre" (Soest, bei Nasse 1845); ferner in der von Wrampelmeyer und ihm herausgegebenen Zeitschrift „die Volksschule" (Heft 1, und Heft 11 — 12), u. a. a. O. nachzuweisen gesucht, daß der Sprachunterricht, zumal in einer Volksschule, nicht naturgemäß behandelt werden kann, wofern er nicht auf des Kindes eigentliche Muttersprache, auf die Volksmundart, gebührend Rücksicht nimmt. Zugleich hat er in der genannten „Anleitung" in vielen praktischen Beispielen und Uebungen darzustellen sich bemüht, in welchen Punkten die Eigenthümlichkeit der deutschen Hauptmundarten bei dem Sprachunterricht zu berücksichtigen sei.

Die Wahrheit des Grundsatzes, daß man bei dem Sprachunterricht von dem Bekannten und Gewohnten, der Volksmundart, ausgehen müsse, um zu dem Unbekannten und Ungewohnten, dem Hochdeutschen, zu gelangen, war zu einleuchtend, als daß er nicht von sehr vielen Lehrern hätte anerkannt

werden sollen. In der That haben sich nicht wenige entschlossen, der Volksmundart in der Volksschule endlich ihr Recht zu Theil werden zu lassen, und, wie uns von mehreren Seiten berichtet ist, sind solche Bemühungen überall durch den Erfolg belohnt worden.

Manche Lehrer jedoch haben sich nicht entschließen können, den neuen Weg einzuschlagen, trotz der Ueberzeugung, daß der alte nicht zu dem vorgesteckten Ziele führt: sie haben sich von der Berücksichtigung der Volksmundart in der Schule eine unrichtige Vorstellung geschaffen, weil ihnen das Wesen der Volksmundart und das Verhältniß derselben zu der hochdeutschen Sprache fremd geblieben ist. Der Verfasser d. A. war daher bemüht, in den angeführten Schriften und Aufsätzen eine richtige Darstellung von den natürlichen Gegensätzen der Mundarten zu einander und von ihrem Einfluß auf die Gestaltung und das Verständniß des Hochdeutschen zu geben. Außerdem hat er in dem „Archiv für das Studium der neueren Sprachen rc. von Herrig und Viehof" (Band IV, Heft 1 und 2) einen Aufsatz „die Vokale der westfälisch-niederdeutschen Mundart" geliefert, und nächstens wird in derselben Zeitschrift — die jetzt in Braunschweig bei G. Westermann herauskommt — eine Abhandlung „über die Konsonanten der westf.-niederd. Mundart" und eine andere „über den Einfluß der Mundarten auf die Reinheit des hochdeutschen Reimes" von demselben Verfasser erscheinen. Die folgende Darstellung hat den Zweck, kurz und übersichtlich alle die Momente zusammenzufassen, auf die es bei der Berücksichtigung der deutschen Hauptmundarten ankommt, und in Beispielen zu zeigen, wie wichtig diese Berücksichtigung für die Volksschule ist.

Die deutschen Hauptmundarten, d. i. die oberdeutsche und die niederdeutsche Volksmundart, unterscheiden sich, sowol die Eine von der andern, als jede von der hochdeutschen Sprache: in den Lautverhältnissen, in den etymologischen und syntaktischen Formen, und in der Eigenthümlichkeit des Ausdrucks für gewisse Begriffe und Gedanken. Wir berücksichtigen zuerst die Lautverhältnisse. Die meisten Wörter der deutschen Sprache gehören den Mundarten und dem Hochdeutschen gemeinschaftlich an, und weichen hier und dort nur in den Laut-

verhältnissen ab: in den Vokalen, wie hd. Bruder, oberd. Brueder, ndd. Broder; hd. taub, oberd. tab, ndd. dow; hd. wohl, oberd. woul, ndd. woel; und in den Konsonanten, wie hchd. und oberd. Zahn, ndd. tan, hd. und oberd. daß, was, niedd. dat, wat, hd. Kirche, oberd. Chilche, ndd. Kearke. Es waren hauptsächlich diese Lautverhältnisse, in welchen man seither den Unterschied zwischen dem Hochdeutschen und den Volksmundarten fand; man glaubte, der Schüler könne hochdeutsch sprechen, wenn er nur die Laute der Mundart vermeide und sich dafür der entsprechenden hochdeutschen Laute bediene; ein Irrthum, der in Beziehung auf das Verständniß des Hochdeutschen eine fast unbegreifliche Sorglosigkeit zum Grunde und zur Folge hatte. Die erwähnten Unterschiede in den Lautverhältnissen bedürfen in der Schule der Berücksichtigung nur in so fern, als sich der Schüler den entsprechenden hochdeutschen Laut für den ihm geläufigen Laut der Volksmundart zu merken hat, und es braucht dazu nur wenige Uebungen, die gelegentlich bei dem Lesen und dem Schreiben angestellt werden können. Ungleich wichtiger schon ist die Berücksichtigung der Einwirkung, die das mundartische Lautverhältniß auf die Aussprache der hochdeutschen Laute hat. Der Oberdeutsche spricht sein Hochdeutsch anders als der Niederdeutsche; im Süden wie im Norden Deutschlands werden durch die mundartische Aussprache des Hochdeutschen eigenthümliche Fehler erzeugt: man hört es in der Regel dem hochdeutsch Sprechenden an, ob er von Geburt ein Franke oder ein Sachse, ein Niedersachse oder ein Westfale ist. Die Vokale werden häufig unrein ausgesprochen z. B. u wie ue, a wie ǎ in Süddeutschland, oder mit einander verwechselt, z. B. ü und i, ö und e, ä und e (ε), eu und ai in Mitteldeutschland und einem Theile von Norddeutschland; die Konsonanten werden ebenfalls verwechselt z. B. b und p, d und t, k und g, k und ch in Oberdeutschland, ch und g, g und j, sch und s in Niederdeutschland, oder in mundartischer Eigenthümlichkeit ausgesprochen, z. B. das anlautende k im Oberdeutschen vor Vokalen mit einem Hauche, sch im Niederdeutschen als ein zusammengesetzter Laut. In Obersachsen wird der Spirant s als Anlaut der Endung, in Westfalen wird er als Anlaut des Stammes wie ß gesprochen: obersächs. saußen, westf.

Hausen. Die Methodiker und Verfasser von Schulbüchern haben solche Erscheinungen allerdings berücksichtigt, namentlich beim Lesen und bei dem orthographischen Unterricht; allein auf der einen Seite erkannten dieselben häufig nicht alle Fehler, weil sie selbst nicht frei von denselben waren; sie wußten Fehlerhaftes nicht nur nicht zu verbannen, sondern sie übten nicht selten auch Fehlerhaftes ein: auf der andern Seite wurden sie durch die mundartische Eigenthümlichkeit ihrer Gegend veranlaßt, besondere Erscheinungen als allgemeine anzusehen und zu berücksichtigen. Beim Lesen muß die hochdeutsch richtige Aussprache besonders eingeübt werden; da aber zu diesem Zwecke im Oberdeutschen andere Uebungen anzustellen sind, als im Niederdeutschen, so sind die Schulbücher, die für die Eine Gegend geschrieben sind, für die andere Gegend unpassend. Die ersten und die bessern Fibeln sind meist in Süddeutschland entstanden; ihre Einrichtung fand in Norddeutschland Nachahmung, und so geschah es, daß hier nicht selten Uebungen in die ABC-Bücher kamen, die für die Schüler ganz überflüssig waren z. B. die zur Unterscheidung der Laute ü und i, ö und e, b und p, d und t, g und k; wogegen denjenigen Lauten, die in Norddeutschland miteinander vertauscht werden, wie s und ß, s und z, f und pf, keine entsprechende Uebungen zufielen.

Die Orthographie betreffend erheischt jede Landschaft ebenfalls ihre besondere Uebungen. Ueberall freilich gilt das Gesetz: richte dich zunächst nach der Aussprache, wo dich diese in Zweifel läßt, nach der nächsten Abstammung, und wo auch diese nicht Auskunft gibt, nach dem Schriftgebrauch: aber mehrere Laute, die man im Niederdeutschen deutlich in der Aussprache unterscheidet, werden im Oberdeutschen mit einander verwechselt, und umgekehrt; in der Einen Gegend muß man zur Abstammung und zum Schriftgebrauch die Zuflucht nehmen, wo in der andern noch die Aussprache entscheidet. Oberdeutsche Gegenden haben viele homonymische Wörter, die es in niederdeutschen Gegenden nicht sind, z. B. Thier und Thür, Schwere und schwöre, backen und packen, Ballast und Palast, Dorf und Torf, Dicke und Tücke, Glätte und Klette, Gram und Kram, Gunst und Kunst, stäuben und stäupen, rauben und raupen, Ende und Ente, Väter und Feder, Werg und Werk,

lag und Lack, bog und Bock, kriegen, kriechen und Griechen, Siegel und Sichel, Egge und Ecke, Gewitter und Widder, dem Krappe und die Krabbe. Dagegen wird in niederdeutschen Gegenden siech und Sieg, sang und sank in der Aussprache verwechselt, was im Oberdeutschen nicht möglich ist. In Niederdeutschland gibt es sehr wenige völlig gleichlautende Wörter; die in süddeutschen Schulen so beliebten Uebungen, die Homonymie betreffend, sind daher für niederdeutsche Schulen beinahe ganz überflüssig.

Was die Wortbildung betrifft, unterscheidet sich jede Mundart in manchen eigenthümlichen Formen von dem Hochdeutschen, namentlich in den Ableitungsendungen, wie oberdeutsch Schäfler, Tauberer, ndd. Müerker, Schausker, in hd. Schäfer, Tauber, Maurer, Schuster; niedd. Meierske (Meiersche), Pastörske (Pastorsche) für Meierin, Pastorin; obd. Losum, Losem für hd. Losung; ndd. Dikkede, Längede für hd. Dicke, Länge; obd. geschwindig, bloßig, rundig für hd. geschwinde, bloß, rund; und viele hochd. Formen der Ableitung und Zusammensetzung, namentlich mehrere Vorsilben fehlen in der Einen oder in der andern Mundart. Die Volksschule muß bei der Uebung der hochdeutschen Formen auf diese Eigenthümlichkeiten der Mundart Rücksicht nehmen, und sich je nach dem Bedürfniß der Landschaft richten, in der sie besteht. Dasselbe gilt von denjenigen Biegungsformen des Hochdeutschen, die nicht mit den Biegungsformen der betreffenden Mundart übereinstimmen. Das Hochdeutsche muß mit derselben von dem Schüler verglichen werden; für die meisten Volksschulen hat nur durch eine solche Vergleichung die Berücksichtigung der Biegungsform als solcher Werth, Bedeutung und Interesse. Insbesondere hat die Aufstellung von Paradigmen für die Schule durchaus keinen Nutzen, wenn der Schüler in denselben nicht ein System grammatischer Verhältnisse erkennt, oder sie wenigstens zur Vergleichung des Hochdeutschen mit der Mundart anschaut. — Die Mundarten unterscheiden sich von dem Hochdeutschen hauptsächlich in den Modusformen, den Zeitformen und den Personenformen des Verbs, in dem Genus der Substantiven, und in den Deklinationsformen der Substantiven und Adjektiven. Z. B. niederd. wi leas-et (wir les-en), je gung-en,

(ihr ging-et), oberd. ihr bab-en, ihr geb-en, ihr leb-en — ndd. sluken (schlucken), smekken (schmecken), Imperf.: slok, smok, Mittelw. der Vergangenheit: sloeken, smokken; oberd. schneien, schnai, geschnieen; schaben, schub, geschaben; niederd. der Dach, der Tuch, die Affe, oberd. der Butter, der Gewalt, der Luft; niedd. die Döchte, die Aele, dem Fenster-n; oberd. die Brünnen, die Häken, die Pülster; niedd. sin Fader, den guden Mann; oberd. ain gesetzen Mann, ein gut und leutselig Mann. — Unter den Formwörtern sind es hauptsächlich die Pronomen, die Präpositionen und die Konjunktionen, die in den Mundarten vom Hochdeutschen abweichen; und insofern diese Formwörter in sehr naher Beziehung zur Syntax stehen, weicht auch die letztere in den Mundarten, und oft sehr bedeutend, von dem Hochdeutschen ab. So sind z. B. im Niederdeutschen die den Nebensatz einleitenden Fürwörter derjenige, welcher und die beiordnenden Bindewörter dann, ferner, endlich, theils theils, zudem, außerdem, überdies, deßgleichen, daher, deshalb, denn nicht vorhanden, und Satzverbindungen, die man im Hochdeutschen durch diese Formwörter vermittelt, werden im Niederdeutschen mit einer andern Konjunktion auch eine andere Form annehmen.*) — Außerdem vermeidet die Volksmundart jederzeit alle unrhythmische Satzbildung; es kommen niemals zu viele Satzglieder, niemals Satzverhältnisse von zu großem Umfange, noch weniger komplizirte und künstlich verschlungene Satzverbindungen und umfangreiche Perioden in der Volksmundart vor. Da sich aber die Büchersprache, wie überhaupt die Sprache einer edlern Darstellung nicht in den einfachen Formen der Volkssprache bewegt und bewegen kann; so ist es durchaus erforderlich, daß auch der Schüler der Volksschule den Satz- und Periodenbau der ausgebildeten hochdeutschen Sprache wenigstens verstehen lerne. Auch dieses kann naturgemäß nur durch Vergleichung des Hochdeutschen mit der Volksmundart geschehen; die Form der Mundart muß vor den Augen des Schülers in die hochdeutsche Form verwandelt, die letztere muß von dem Schüler

---

*) Vergl. „die Volksschule von Honcamp und Wrampelmeyer", Heft 1, Seite 10 — und Heft 11 — 12, Seite 83 und Seite 112 u. f. — „Honcamp, Anleitung" §. 85.

aufgelöst und in die erstere umgeformt werden. Diese Rücksicht auf die Mundart wird in der naturgemäßesten Weise eine Menge von vortrefflichen Uebungen des Stils und der schriftlichen Darstellung herbeiführen. *) Der Schüler muß das Hochdeutsche in die Mundart übertragen, um das Hochdeutsche besser verstehen zu lernen; er muß umgekehrt aus der Mundart ins Hochdeutsche übersetzen, um des Gebrauchs der hochdeutschen Formen mächtig zu werden.

Es gibt in jeder Mundart sowol für sinnliche als für nicht sinnliche Begriffe eine Menge Begriffswörter, die dem Hochdeutschen fehlen, z. B. Verben. Oberdeutsch: ödeln (ekeln), uedeln (gedeihen), äfern (wiederholen), sich allern (sich aufrichten), borzen (hervorstehen), pulzen (hervorquellen), pampfen (stopfen), dennen (prassen), dampern (klopfen), trantschen (bekleksen), furben (fegen, putzen). Niederdeutsch: böten (anlegen — Feuer), däwern (zittern), dusken (schlummern), fillen (schinden), fligen (putzen, zieren), kallen (sprechen, schwatzen), kabbeln (keifen), questen (ächzen, stöhnen), letten (aufhalten, verweilen machen), schrotsen (maulen), sik taggen (sich zanken), stullen (gerinnen). — Adjektiven und Adverbien. Oberdeutsch: aftig (albern), ändig (unmuthig), enderisch (ungewöhnlich), eurisch (mürrisch), urberig (plötzlich), bratschig (breit, aufgedunsen). Niederdeutsch: aisk (häßlich), awisig (eigensinnig), blökerig (schwadig), dakerig (nebelig), klaterig (unangenehm kleberig), küm (hinfällig, altersschwach), lelik (häßlich). — Substantiven. Oberdeutsch: der Auf (die Nachteule), der Eiger (der Bohrer), der Bossen (kurzer Stiefel), die Jlg (weiße Lilie), der Fletz (der Boden), das Am (die Spreu), der Binetsch (der Spinat), das Pölzig (der Unrath), die Dachtel (Ohrfeige), der Troller (fleischiges Unterkinn). Niederdeutsch: Bak (der Rücken), Bult (ein Hügel), Dülle (eine Beule), Drumpel (eine Schwelle), Quek (Vieh), Wandrop (Maulwurf), Schrute (Puter), Uchte (Morgenzeit), Uland (sumpfiges Erdreich), Wime (Wimper).

Dagegen hat die hochdeutsche Sprache viele Begriffswörter, namentlich viele Wörter für nicht sinnliche Begriffe, die

---

*) Vergl. „Zum Unterricht in der Muttersprache" von Th. Hegener. Rh. Bl. Band XXXVII, Heft 1.

der einen oder der andern Mundart fremd sind, von der Mehrzahl des Volkes nur unvollkommen verstanden werden, und daher dem Schüler der Volksschule zum Verständniß gebracht werden müssen. Begriffswörter dieser Art sind z. B. die Verben: befähigen, befriedigen, begeistern, besänftigen, bewerkstelligen, genehmigen, huldigen, verdeutlichen; die Adjektiven: geflissentlich, vermessentlich, alterthümlich, mittheilsam, überlegsam, strebsam, gebieterisch; die Substantiven: der Sinn, die Sinnesart, die Denkart, der Begriff, der Zustand, das Gesuch, das Gebilde, das Geschmeide, das Geschoß, die Mäßigung, die Befriedigung, die Befähigung, das Ergebniß, überhaupt die meisten Substantiven abstrakter Bedeutung mit den Endungen ung, schaft, thum, niß, sal.

Eben so wichtig für das Verständniß der hochdeutschen Sprache ist die Berücksichtigung der idiomatischen Ausdrücke, Redeformen und Redefiguren, der Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten in den Mundarten in Vergleich mit der hochdeutschen Sprache. Idiomatische Ausdrücke und Redefiguren in den Mundarten sind z. B. oberdeutsch: Trost thun, Angst thun (wie hochd. Leid thun), Jemand das Wort thun (für ihn das Wort führen), in großem Thun sein (großen Besitz haben), Etwas im Trieb haben (ihm nachjagen), Schicht lassen (aufräumen), Athem fangen (athmen), keinen Brief an Etwas haben (es nicht wissen), den Fuchspelz anziehen (List gebrauchen); — niederdeutsch: Zeit wissen (kundig sein), zu Rathe hegen (sparen), zur Bucht bringen (überwinden), die Ohren steif halten (fest sein, standhaft ausharren), mit dem Hölzchen laufen (ein wenig verrückt sein), vom Hölzchen auf's Stöckchen (von Einem auf das Andere) kommen. Insbesondere hat jede Mundart viele metaphorische und allegorische Sprichwörter, wie niederdeutsch z. B.: Jede Mutter macht aus ihrem Eulchen ein Täubchen. Wer Wespen reizt, den stechen sie. Und: Gleichviel, wie der Gaul heißt, wenn er nur gut zieht. Der Wolf beißt auch wol ein gezeichnetes Schaf. — Hochdeutsche, der einen oder der andern Mund-

art fremde Ausdrücke dieser Art sind z. B.: Einen Entschluß fassen, die Flucht ergreifen, Statt finden, Genüge leisten, an den Tag legen, Takt haben, Jemand ins Auge fassen, ein offenes Ohr finden, mit großen Dingen umgehen. Die metaphorischen und allegorischen Sprichwörter, die im Hochdeutschen vorkommen, sind meist alle aus dem Munde des Volkes entlehnt.

Diejenigen Wörter, idiomatischen Ausdrücke, sprichwörtlichen Reden rc., welche der Mundart des Schülers eigenthümlich sind, müssen von demselben ins Hochdeutsche übertragen, die hochdeutsch eigenthümlichen Begriffswörter und Redeformen dagegen durch andere, zwar hochdeutsche, aber mit den Ausdrücken der Mundart übereinstimmende Ausdrücke dargestellt werden. Uebungen der erstern Art befördern die Gewandtheit im Gebrauche des hochdeutschen Ausdrucks; Uebungen der zweiten Art befördern und befestigen das Verständniß der hochdeutschen Sprache.

Die Tropen und überhaupt die Redefiguren, wie sie in der höhern Redeweise, in Gedichten, in Reden rc. häufig vorkommen, sind der Sprache des Volkes ziemlich fremd; sie werden in der Regel von dem Volke nicht verstanden oder mißverstanden, erheischen daher eine besondere Berücksichtigung in der Volksschule. Der Verfasser d. A. hat die Tropen in seiner „Anleitung zu elementarischen Sprachübungen und zum Elementarunterricht in der Sprachlehre — zweite Auflage" Seite 91 u. f. zur Anschauung und Uebung, und in dem 4ten Hefte der zu der „Anleitung" gehörenden Uebungsbücher *) auch die übrigen Redefiguren, so weit es das Bedürfniß der Volksschule fordert, in vielen Beispielen zum Verständniß zu bringen gesucht.

Wir schließen diese Andeutungen über die Berücksichtigung der Volksmundart in der Volksschule mit einigen Gedanken, die wir in unserer Zeitschrift „die Volksschule" (Heft 1, S. 15) ausgesprochen haben, mit dem Wunsche, die Leser der „rhein. Blätter" mögen dieselben beachten, d. i. ihnen beistimmen oder — sie widerlegen. **)

---

*) Fünf Hefte. Soest bei Nasse, 1850. 1. Vorübungen, 2. und 3. Sprachlehre, 4. das Lesen und die Redefiguren, 5. die sinnverwandten Wörter (Synonyma).

**) „Zu gewissen, in der gegenwärtigen Lage unsrer Literatur

Es wird hoffentlich unsern Lesern klar geworden sein, daß der Lehrer an einer Volksschule einer genaueren Kenntniß der Volksmundart nicht entbehren kann. Aber nicht allein um der unmittelbaren Schulzwecke willen muß der Lehrer die Volkssprache kennen lernen. Wer das Volk will erziehen und bilden helfen, der muß es auch kennen; wer es will kennen lernen, der muß seine Sprache genau verstehen: denn die Volkssprache ist die Trägerin des lebendigen Volksgeistes, der ganzen Eigenthümlichkeit eines Volkes. Die Kultur, die Sitte, die Gesinnung, das Gemüth, die Denk- und Empfindungsweise, die ganze Lebens- und Weltanschauung eines Volkes prägt sich der Sprache ein, und wird von derselben wie von einem treuen Lichtbilde festgehalten und zurückgegeben. Man lausche nur auf den Klang der verschiedenen Mundarten einer Provinz, z. B. unseres Westfalenlandes: hier klingt die Sprache des Volkes weich und fromm, dort derb und ehrlich; hier bedächtig und besonnen, dort entschieden und entschlossen. Aber das innerste Leben des Volkes offenbart sich uns erst recht, wenn wir den Reichthum der Volksdichtung, seine Sprichwörter und Witzspiele, seine Märchen und Sagen, seine Gesänge und Lieder frisch aus der Quelle schöpfen.

Die Sprache ist das, was den Menschen zum Menschen macht; sie ist zugleich das Band der Menschheit; so unterschieden diese in Zeit und Raum erscheint. Wie sich das allgemein Menschliche in bestimmten Formen ausprägt; so scheidet sich auch die Sprache in Sprachen. Verwandte Völker haben verwandte Sprachen, und je näher die Völker, desto näher sind die Sprachen verwandt. Die indisch-europäischen Sprachen sind wie dieselben Völker unter einander näher verwandt, als mit den semitischen; die germanischen Stämme unter einander näher, als mit den romanischen und slavischen; die deutschen unter einander näher, als mit den übrigen ger-

---

unumgänglichen Nachforschungen, ich meine das Sammeln der Sprache und Sage des gemeinen Volkes, welche vertrauten Umgang mit diesem und völlige Eingewohnheit im Lande voraussetzen, taugte Niemand besser als verständige Schulmeister."

Jakob Grimm, in seiner in der Berl. Akademie der Wissenschaften im J. 1849 vorgelesenen Abhandlung über Schule, Universität, Akademie. Berlin, 1850. S. 16.
A. D.

manischen; die norddeutschen oder niederdeutschen unter einander näher, als mit den süddeutschen oder oberdeutschen Stämmen. Durch Hemmung des Verkehrs unter den Völkern und durch Isolirung einer Sprache vor dem Einflusse einer andern wird der Gang der allgemein menschlichen Bildung gehemmt oder beeinträchtigt; wo hingegen der Einfluß des fremden Elements vorwaltet, da werden die Individuen der Nationalität entfremdet, die Bildung verflacht sich in seichte Universalität und den unentschiedenen Kosmopolitismus, und die Sprache wird verunreinigt durch fremde Wörter und Redeformen, was mehr, als vieles Andere ein Merkmal des entschwindenden Nationalgefühls ist. Der Typus der deutschen Nationalität, der deutschen Einheit ist die hochdeutsche Sprache. Die Nationalität des deutschen Volkes wurzelt in der Besonderheit der verschiedenen Stämme; die hochdeutsche Sprache hat die verschiedenen Mundarten zur Grundlage, geht von denselben aus, empfängt von ihnen Nahrung und Lebenskraft. Aber wie die Nation mit ihren Interessen über den verschiedenen Stämmen mit deren Interessen steht; so steht das Hochdeutsche über den Mundarten: wie das Gefühl für die Heimat in das Gefühl für das gesammte Vaterland übergeht, so veredelt sich das Sprachgefühl für die spezielle Mundart in dem Sprachgefühl für das Hochdeutsche. Wie der Verkehr, die Sitten, die Gewohnheiten der einzelnen Stämme Mittel und Ausdruck in den besondern Mundarten finden; so wird der Nationalverkehr, die allgemeine Bildung, so werden die allgemeinen und übereinstimmenden Gesetze des Volkes, der Nation von der hochdeutschen Sprache getragen: wie der Volksstamm zu der gesammten Nation, so verhält sich die Sprache des gemeinen Lebens und die Volkspoesie zu der öffentlichen Rede und Nationalliteratur.

F. C. Honcamp.

III.

Eines erleuchteten katholischen Geistlichen Ansichten über den Religionsunterricht in den Schulen.

1. „Man näherte sich nicht, weil man sich in der Schule und in der Jugend nicht genähert hatte."

2. „Daß man dem ungeübten Verstande der Kinder abstrakte Religionswahrheiten und Gebetsformeln eintrichtert, ist eben so unvernünftig als unverantwortlich; aber dieser elende Mechanismus ist auch Mitursache, warum der Religionsunterricht so selten gelingt, und moralische Früchte zu bringen außer Stand ist."

Hoogen.

Nicht auf Autoritäten schwört der durchgebildete gereifte Mensch, er selbst prüft, und was er für wahr erkennt, nimmt er an, das Andere legt er bei Seite. Aber darum ist der Prüfende nicht gleichgültig gegen das Urtheil Anderer. Nein, ganz und gar nicht. Vielmehr wird es ihm in dem Grade, als er geprüft hat, von Wichtigkeit und Interesse sein, die Urtheile Anderer zu hören, Anderer, die mit ihm leben, oder vor ihm gelebt haben. Namentlich dann, wenn seine Ueberzeugung von der der meisten seiner Zeitgenossen abweicht, wenn dieselbe von ihnen angefochten, wenn er um ihretwillen verfolgt wird: dann wird er geneigt sein, zu vernehmen, was andere selbstständige und freie Menschen über den Gegenstand der Anfeindung gedacht haben. Es giebt Dinge, die zu einer Zeit nützlich, aber zu einer anderen schädlich sind; es giebt aber auch Dinge, welche zu allen Zeiten dieselbe Wichtigkeit und Wahrheit behalten. Zu solchen gehören alle Gegenstände, welche den Menschen zum Menschen bilden. Denn dies ist

und bleibt die ewige Aufgabe des irdischen Daseins, folglich auch aller Erziehung.

Die Leser wissen, daß die richtige Auffassung des Verhältnisses des Menschen zu Gott und daß folglich die richtige Anleitung dazu mit zu den wesentlichsten Stücken der Menschenbildung gehört; sie wissen aber auch, daß die Ansichten und Verfahrungsweisen darüber sehr verschieden sind. Diese Blätter haben sich schon oft damit beschäftigt. Man hat gesagt, sie könnten Besseres thun, und sie thäten jenes nicht einmal in genügender Weise. Das Letztere muß ich dahin gestellt sein lassen; jenes aber kann ich nicht zugeben. Wenn es wahr ist — was die Gegner wenigstens am allerletzten bestreiten werden — daß der Religionsunterricht alle Arten von Unterricht an Wichtigkeit überbietet, so kann ein Lehrer nicht zu oft darüber nachdenken. Es giebt ja auch gar nichts in der Welt, das sich nicht verbessern ließe. Es giebt gar nichts, das man nicht noch besser machen könnte. Nimmt man hinzu, daß sich die Verbesserungen des Unterrichts ganz unleugbar am wenigsten über die Religion erstreckt haben: 1) weil man davor eine Scheu hatte; 2) weil die Pädagogen darüber nicht so ohne Weiteres gebieten konnten; 3) weil die Herren Geistlichen darüber ein Wort mitzusprechen haben, und aus anderen Gründen: so ist es nicht bloß natürlich, sondern nothwendig und lobenswerth, daß man fort und fort darüber redet.

Aus den zuerst angeführten Gründen soll jetzt einmal ein Anderer darüber reden, der Mann, den ich schon mehrmals in Verehrung genannt habe, der Prior Hoogen, also ein katholischer Geistlicher, dessen „Beiträge zur Beförderung der Humanität" im Jahre 1805 in Essen erschienen sind, kurz nach seinem in Altenkirchen auf der linken Rheinseite, wo nach Schiller „deutsche Treue vergeht", erfolgten Tode. Diese Schrift liefert einen neuen Belag zu meiner Behauptung, daß wir in Betreff gesunder und vernünftiger Ansichten über den Religionsunterricht Rückschritte, bedeutende Rückschritte gemacht haben. Denn man nenne mir eine Schrift der letzten Jahrzehnte, welche die des Priors Hoogen an Klarheit und Wahrheit übertrifft oder ihr gleich kommt! Daß außerdem auch unsere eigentlichen, wahren Schulräthe aussterben, ist gewiß. Die v. Türk, Natorp, Dinter ꝛc. sind verschwun-

den und ihr Herz für die Bildung des Volkes mit. Die jetzigen legen sich auf das Regieren, auf die Dogmatik, auf den Glauben und auf das Fromm=Machen. Das Letztere ist der Gipfel der eigenen Verzerrung und der Verkehrtheit überhaupt. Wer sich reflektirend vornimmt, fromm zu sein, ist es nicht und wird es nicht. Wer sich vornimmt, Andere fromm zu machen, hat eine äußere Absicht dabei, welche die Bemühung vereitelt und nichts erzeugt als was sie selbst ist: Grimassirung und Verschrobenheit. Wahre Frömmigkeit folgt, wie alles Wahre, aus der Natur der Betrachtung der Sache, aus dem Wesen der Sache, oder sie ist — Wurmstich. Also, jene wahrhaftigen Schulräthe sind fort, und mit ihnen die vernünftigen Ansichten. Ich bin zwar weit entfernt, die ganze dahin einschlagende Literatur zu kennen; aber was ich kenne, was ich in Schulen gesehen und was ich, auch zum Theil in Lehrervereinen gehört habe, beweiset es mir, drängt mir dieses Gefühl auf.

Hoogen war einer jener vernünftigen, jener natürlich gebliebenen, jener seltenen, nur von der Liebe zur Humanität getragenen und dadurch gehobenen Männer. Er hat viel Aehnliches mit Channing. Keine Spur von pfäffischem Geist, von Ausschließlichkeit und Glaubenswuth: reine, lautere, edlem Herzen entspringende und darum zum Herzen sprechende Humanität. Es ist wahrlich noch lange der Mühe werth, jene „Beiträge“ zu lesen und zu beherzigen. *) Ich wiederhole meine Meinung: Religion, in dem Sinne dieses edlen Mannes und ähnlicher Männer, der obengenannten und der Salzmann, Sailer, v. Rochow, Gruner ꝛc., verbreitet, erzeugt wahrhaft religiösen Sinn. Was aber die heutigen Dogmatiker und Symboliker erzeugen, ist berechnete Absichtlichkeit und Unnatur und erzeugt Knechtssinn, Verketzerungssucht, Hochmuth und Selbstsucht, ist alles Andere, nur keine Humanität, keine Religiosität. Hören wir Einiges von Hoogen!

1. „Nichts ist der christlichen Liebe mehr zuwider, nichts entehrt die Menschheit mehr als eine gewisse Freude am Verketzern. Was ist die Frucht der pharisäischen Heuchlersprache, die immer ruft: Hier und sonst nirgends ist der Tempel? —

*) Sie sei den Volksbibliotheken empfohlen!

Wehe solchen Elenden, die sich seine Leiter, Lehrer und Führer nennen!"

2. „Kein Unterricht ist angemessener als der, welcher alle Rechts- und Tugendpflichten zunächst aus ihren natürlichen Quellen, aus den vernünftigen Anlagen des Menschen, für den Menschen entwickelt, und hiermit das, was bloßes willkürliches Gebot oder Verbot Gottes oder der Menschen scheinen könnte, als Gesetz seiner eigenen Natur nachweiset, von dem er sich, ohne Widerspruch in sich selbst zu begehen, nicht losmachen kann."

3. „So lange die Schulen Religionsinstitute sind, die jede Konfession als ihr ausschließliches Eigenthum braucht, so lange die Bürgerschule (Volksschule) kein pures, von allen kirchlichen Lehrbegriffen unabhängiges Staatsinstitut ist, worin jeder Staatsbürger seine intellektuelle und moralische Bildung erhalten kann: so lange ist es vergeblich, an der Verbesserung der öffentlichen Schulanstalten zu arbeiten. Daß die Reformation diese Trennung der Schulen und der Staatsbürger selbst beförderte, konnte wohl nicht anders sein; aber daß diese traurige Scheidewand, die zum Nachtheil der Religion und des gemeinen Wesens die bürgerliche Zwietracht und Disharmonie erzeugt, nährt und erhält, bis auf diesen Tag gedauert hat (jetzt schon wieder 50 Jahre länger!), bringt den Fortschritten der Vernunft so wenig Ehre als der Staatskunst. Katholische Schulen, lutherische und reformirte Schulen; eben so vielerlei Schullehrer-Seminarien, und das Alles in einer Provinz, weil die Anzahl der Einwohner von den drei christlichen Konfessionen durchaus vermischt ist, und weil der unduldsame Religionsfanatismus keine Ohren hat, weder für die Stimme der Vernunft und Humanität, noch für die Stimme der Religion und eines bürgerlichen Gemeinsinnes, noch für ein staatsgedeihliches Gelingen einer allgemeinen Schulverbesserung — das ist doch wahrlich für unsere Zeiten zu viel!" (Was würde dieser humane Prior gesagt und empfunden haben, wenn er unsern Kammerverhandlungen im Jahre 1849 hätte beiwohnen können! Er fährt fort:)

„Wenn die drei letzten Jahrhunderte, in welchen sich so viel Licht über Europa, über wissenschaftliche Kenntnisse und über alle bürgerlichen Verhältnisse verbreitet hat, in Rücksicht auf religiöse Duldung und Humanität nicht so viel gewirkt haben, daß die verschiedenen christlichen Parteien sich über die große Angelegenheit einer staatsgedeihlichen und allgemein verlangten Verbesserung der Volksunterrichts-Anstalten vereinigen können, dann berufe man sich weder auf die Fortschritte der Vernunft, weder auf den liberalen Geist der Gesetzgebung, noch auf die durch das Christenthum beförderte Versittlichung des menschlichen Geschlechts. Wenn die Lehrer des Christenthums es sich nicht als eine sehr wichtige Pflicht ihres Lehramtes angelegen sein lassen, die Hindernisse wegzuräumen und die Vorurtheile des Volkes zu heben, die der Errichtung der gemeinsamen Schulen des Staates hier und dort im Wege stehen: dann mögen sie zusehen, ob nicht auf sie paßt, worüber ein sehr erfahrner und rechtschaffner Religionslehrer schon im Jahr 1792 in einer sehr beherzigungswürdigen Schrift „Untersuchung der Frage: Warum wirket das Predigtamt so wenig auf die Sittlichkeit der Menschen?“, so bitterlich klagt. Unwiderleglich wahr ist es: so lange man es darauf anlegt, die unter einerlei Staatsverfassung und Gesetzen lebenden Staatsbürger durch die Schuleinrichtung von einander abzusondern und für's ganze Leben zu trennen, als glaubte jede Religionspartei an einen besonderen Gott und an eine besondere Vorsehung, als hätte jede eine besondere Lehre Jesu, als hätte diese für jede eine andre Sittenlehre: so lange kann vorzüglich eine Monarchie wie die preußische, bei der Verschiedenheit der christlichen Konfessionen, die sie in ihrem Schooße heget, nie dazu gelangen, beim Volke einen wahrhaft bürgerlichen Gemeinsinn und ein gleichmüthiges Bestreben für die Beförderung der allgemeinen Landeswohlfahrt zu erwecken; und selbst, wenn der Landesherr im Stande wäre, alle Kosten zum öffentlichen Unterrichte zu tragen, so würde sie doch nie ihren Zweck erlangen, der doch kein anderer ist, als in allen Unterthanen der verschiedenen Religionssekten den Geist der Humanität zu erwecken, und durch religiöse Sittlichkeit die öffentliche Volksglückseligkeit zu begründen. Aber kann dieser Zweck erreicht werden, wenn eben der Unterricht, der ihn be-

fördern soll, zu einer unnatürlichen Scheidewand des Menschen vom Menschen, des Bürgers vom Bürger wird, wenn vom 6ten Jahre an, wo dem Kinde die Begriffe des Guten und Anständigen so leicht, wie dem weichen Wachse die Formen, eingedrückt werden, der Keim für's ganze Menschenleben zu dieser Absonderung in's Herz gelegt und darin gepfleget wird? wenn das katholische Kind seinen kleinen protestantischen Nachbar, der bis hieran sein Spielkamerad war, von nun an als ein dem Verderben übergebenes Geschöpf ansiehet, und der kleine protestantische Bürger seinen bisherigen katholischen Freund der Abgötterei oder doch elender Irrthümer und allerhand Aberglaubens beschuldigt? Wer will behaupten, daß diese Keime nicht Wurzel fassen, woraus alle die verderblichen Früchte des Religionshasses und des Fanatismus entstehen! Nie wird dieser Sektenhaß, dieses Grab aller Religiosität, diese Ausgeburt der Hölle und Schande der Vernunft ausgetilgt werden, so lange die Volksschulen wie bisher eine sektirerische Religionsverfassung bleiben.

„Obschon ich selbst und gewiß eine große Anzahl Lehrer, die den bisherigen Schlendrian unserer Schulen und deren Folgen geprüft haben, uns auf unsere Erfahrung berufen könnten, so ist es doch gewiß vom wichtigsten Belang, daß das Kurmärkische Oberkonsistorium, als Provinzialschulkollegium, im Jahr 1799 (!) in seinem zweiten Bericht an den König, in Betreff der Schulverbesserung, auch vorschlägt: den Volksunterricht ganz als ein allen Konfessionen gemeinsames Staatsinstitut zu behandeln. „„Der Ausführung dieses Wunsches““ — heißt es daselbst — „„stehen freilich sehr große Schwierigkeiten im Wege, weil es hier auf Bekämpfung und Besiegung des nur zu sehr verbreiteten Vorurtheils ankommt, als ob die Schulen zunächst eine Sache einzelner Religionsparteien wären und sein müßten. Es ist jedoch unläugbar, daß die Schulen als Institute des Staats und nicht als Anstalten einzelner Konfessionen zu betrachten sind. Wenigstens ist es gewiß eine unseres Zeitalters und unserer Regierung würdige Idee, dahin zu arbeiten, daß die Schulen immer mehr lieber aus jenem, als aus diesem Gesichtspunkte betrachtet werden. Eben daher können wir uns des Wunsches nicht enthalten, daß in den

Schulen der Religionsunterricht blos auf die allgemeinen Wahrheiten der Religion und auf die allen kirchlichen Parteien gemeinschaftliche Sittenlehre eingeschränkt, hingegen der speziale Konfessions-Unterricht blos dem Prediger bei der Vorbereitung der Katechumenen überlassen werde.““ — (So sprach ein Landes-Konsistorium nach den Wöllner'schen Bestrebungen vor einem ganzen halben Jahrhundert, und wie jetzt?!)

4. Nachher nennt der kundige Mann unsere bisherige Schuleinrichtung „ein moralisches Ungeheuer“, und er fährt über den (katholischen) Schullehrer, wie er in der Regel sei, fort:

„Die wenigen Worte des Kreuzzeichens geben ihm eine unerschöpfliche Materie zu Fabeln, Mährchen und Legenden, vorzüglich aber zu dem schiefen und unwahren Begriff, daß die Machung des heil. Kreuzes das Zeichen sei, das den Katholiken von dem Ketzer unterscheidet. Nun denke man sich die Erziehung, den Stand, die verkrüppelten Begriffe des intellektuellen und religiösen Unterrichts und die Krätze der Polemisirsucht, woran diese Geisteskranken fast immer leiden, hinzu, dann kann man sich einen Begriff machen, warum der Katholik den Protestanten als einen Aussätzigen behandelt.“ (Nicht auch umgekehrt? Woher denn sonst das Sträuben lutherscher und calvinscher Lehrer gegen die Vereinigung mit katholischen 2c.?)

Hierauf redet der vernünftige Mann einem Auszug aus der Bibel für die Jugend und das Volk das Wort. Was haben seit dem unsere Zeloten und die Bibelgesellschaften über diesen „ketzerischen Vorschlag“ zu Tage gefördert! Und brachten sie es nicht dahin, daß den Lehrern der Gebrauch des Natorp'schen Auszuges verboten wurde! Hoogen sagt:

„Sobald die Religionslehrer der verschiedenen Konfessionen ihren Zunft- und Parteigeist ablegen und sich vom humanen Geiste Jesu leiten lassen; sobald sie keinen andern Sektengeist kennen werden, als eine christliche Nacheiferung, das reine und anerkannte Gold der Wahrheit allmählig von Wust und Schlacken zu reinigen, so werden sie inne werden, daß das, was diese Konfessionen mit einander gemein haben, das Wesentlichste, das Brauchbarste, das Beste,

mit einem Worte der Geist des christlichen Bekenntnisses nach der Lehre Jesu sei."

5. „Der in einer solchen (nicht-konfessionellen) Schule zu ertheilende christliche Unterricht soll unabhängig von allen Unterscheidungs- oder Kirchthumslehren in den Herzen der Kinder aller Konfessionen, sie seien katholisch, lutherisch oder reformirt, oder sie mögen zu den christlichen Separatisten-Gemeinden gehören, die allgemein anerkannten Grundlehren des Christenthums einprägen, und mit allen übrigen Lehrelementen amalgamirt werden. Sind die Begriffe der Kinder durch Verstandesübungen zum Denken angeleitet; oder hat man ihnen die Begriffe von Ursache und Wirkung, vom Unterschied und der Aehnlichkeit der Dinge, von Mitteln und Zweck, vom Augenmaß und Verhältniß, von Wahrscheinlichkeit, Schein und Sein, von Irrthum, Wahrheit &c., soviel es sich für die Berichtigung des kindlichen Verstandes schickt, einigermaßen aufgehellet, dann, aber auch nicht früher, ist es Zeit, sie mit ihrer höheren Bestimmung bekannt zu machen und darauf zu wirken, daß das Sittlichgute, welches Gott in die Seele des Kindes gelegt hat, zugleich eine Verstandes- und Herzens-Angelegenheit wird. Die Wahrheiten: der Mensch ist ein vernünftig-sinnliches, zur Unsterblichkeit geschaffenes Wesen, — Gott, die Ursache alles Erschaffenen, der moralische Weltregierer, Vater und Erhalter, — seine Eigenschaften sind Liebe, Allmacht und Weisheit; — des Menschen vernünftige Seele ist der Abdruck des Bildes Gottes, der Hauch der Liebe, — die ganze Schöpfung ist Uebereinstimmung und Harmonie, wovon Wahrheit, Ordnung, Gesang und Stimme der Ausdruck ist; — sittliche Güte erzeugt Dankbarkeit, Dankbarkeit Liebe, Liebe erzeugt Gehorsam, — man kann Gott nicht lieben, wenn man nicht die Menschen liebt, — Wahrheitssinn, geschöpft aus dem lebendigen Gefühl für Recht und Unrecht, ist der Grund des Sittlich-Schönen und Guten, das, wie die reine aus Gottes Hand gekommene Menschennatur, den Menschen zum Kinde Gottes macht: diese Wahrheiten enthalten den Stoff zur ersten religiösen Bildung. Die stufenweise Entwickelung dieser religiös-moralischen Begriffe müßte die Einleitung zu jenem gründlichen Religionsunterricht vom 8ten

bis 11ten Jugendjahre sein, wo der Religionslehrer es übernimmt, dieselbe für's ganze Leben zu befestigen." —

6. „So wäre denn" (hofft der edle Mann) „ein Stein des Anstoßes gehoben, der dreihundert Jahre lang zwischen den christlichen Parteien bestand, eine unselige und dem praktischen Christenthume tödtliche Ursache gehoben, die zwischen diese einen immer bestehenden Zankapfel abwarf, und so könnte von nun an der Zweck des staatsbürgerlichen Unterrichts erreicht werden. Welche Religionspartei hätte wohl Fug und Recht, sich über einen solchen gemeinschaftlichen Schulunterricht zu beklagen? Etwa die Katholiken, weil in dieser Schule, statt des mechanischen Kreuzmachens, ein auf die Zeit und den Unterricht passendes Schulgebet oder Gesang verrichtet wird; oder die Protestanten, weil von der Doxologie beim Vater Unser: dein ist das Reich u. s. w. keine Rede sein muß? Es stehet ja noch immer den Eltern frei, mit ihren Kindern auf ihre eigne Art zu beten, obschon sie sich nur dann als rechtschaffne und gute Eltern zeigen und bewähren können, wenn sie sich sorgfältig hüten, dem Schulunterricht, besonders in Rücksicht auf Religionskenntniß, etwas in den Weg zu legen? Wie groß sind aber nicht die Vortheile für den Religionsunterricht, den zu ertheilen ja immer die Pflicht der Prediger und Pfarrer war? Sie selbst sind ja immer die Aufseher und Bewahrer der Schulordnung; sie beobachten, sie unterstützen den Gang des ersten Religionsunterrichts; und nun empfangen sie aus einer zweckmäßigen christlichen Schule nach dem zehnten Lebensjahre der Kinder Katechumenen, deren Verstand gehörig angebauet ist, deren Herz tugendhafte Regungen empfindet, und in denen die ersten Keime der Religionseinsichten nicht wie bisher verkrüppelt worden sind! Sie haben ja nun vom 11ten bis zum 15ten Jahre ihrer Katechumenen Zeit, dieselben in bestimmten Stunden nach Pflicht und Gewissen zu unterrichten, und mögen sie der Methode folgen, die die vorzüglichste ist, wahre Religionskenntnisse auch in Betreff des kirchlichen Systems auszusäen und zur Reife zu bringen. Herrscht der Geist Jesu in ihnen, und sind sie gute Bürger, dann wird ihnen mehr daran gelegen sein, auf den Zweck der Religion Jesu hinzuarbeiten, d. i. die Gesinnungen der Liebe und des Wohlwollens in den Her-

zen ihrer Untergebenen herrschend zu machen, als den sektirenden Parteigeist, der nichts taugt, und nur schlechte Christen und unnütze Bürger macht, fortzupflanzen. Für die übrigen Schuljahre kann ein fruchtbarer, biblischer Auszug und eine auf alle bürgerlichen Verhältnisse passende christliche Moral einen völlig hinreichenden, religiösen Unterricht in dieser gemeinschaftlichen Schulanstalt für sämmtliche christliche Konfessionen abgeben, ohne daß irgendwo die Freiheit der Gewissen und der Religionsmeinungen darunter leidet."

7. „Nichts stehet ferner dem praktischen Religionsunterricht im Wege, sich zu der Würde und dem Einfluß zu erheben, der ihm zukömmt.

„a) Allen Staatsbürgern, ohne Unterschied der Religion, ist nun ein verbesserter, ihren individuellen Verhältnissen angemessener Schulunterricht bestimmt, wodurch ihr Verstand erleuchtet, ihre Begriffe berichtigt, sie zu einsichtsvollen Menschen und brauchbaren Bürgern gebildet werden.

„b) Die Schule ist für keine Partei weiter das Nest, worin ein böser Sektengeist und ein gemeinschädlicher Aberglaube gehegt wird.

„c) Der Pfarrer oder Prediger, unter dessen Aufsicht und Vatersorge die aufblühende Jugend auch in der Schule stehet, nimmt von nun an aus dem Unterricht der Humanität seine jungen Konfessionsverwandten, um sie in den kirchlichen Glaubensmeinungen zu unterrichten, und nun, da der böse Feind in den Schulen kein Unkraut in die Kinderbegriffe ausgesäet hat, ist es ihm viel leichter die gute Saat zu pflegen und zur Reife zu bringen, damit er eben sowol für den Staat als das Reich Gottes gedeihe."

8. „Nun kann erst der Zweck der Religion Jesu zu seiner Erfüllung gedeihen: a) Die Humanität oder eine duldende Menschenfreundlichkeit, als Charakter der Religion Jesu, wird das Eigenthum aller christlichen Religionsparteien.

„b) Es bildet sich durch diesen harmonischen Schulunterricht zwischen den Religionslehrern ein Brudersinn — der reine Sinn für Wahrheit, der mit ebenso viel Demuth als Kraft zur höheren Reinheit, Heiligkeit und Nachahmung dessen schreitet, der für die Wahrheit Alles that und sein Leben hingab, und das schwache Rohr nicht zerbrach, und den glimmenden

Docht nicht auslöschte, wodurch der Unterricht die Schule der Liebe, des Wohlwollens und des Bürgersinns wird.

„c) Der religiöse, kirchliche Unterricht kann nun erst durch die nähere Kenntniß der Lehre Jesu und der heiligen Schriften der Bibel alles das Gute zur Reife bringen, was der Nationalschulunterricht darin gepflanzet hat.

„d) Endlich hört die so schädliche Glaubenssicherheit unter den verschiedenen Christen auf; aber Nachsicht, gegenseitiges Wohlwollen und eine tugendhafte Nacheiferung, kann alle Religionsparteien mit dem Geiste Jesu beleben."

9. Der edle Prior macht dann Vorschläge, wie ein gemeinsames Religionsbuch eingerichtet sein müsse. Aber er verhehlt sich auch nicht den Widerstand, welchen parteisüchtige Menschen, die „Zeloten", wie er sie nennt, seinen Vorschlägen entgegensetzen würden. Er schließt mit folgenden Worten:

„Den edlen Menschen und Wahrheitsforschern aber unter den verschiedenen Konfessionen, den Männern, denen es um die Verbreitung der Wahrheit und Ausbreitung des Reiches Gottes ein Ernst ist, übergebe ich diesen Versuch über diese gewiß höchstwichtige Angelegenheit der Menschheit, mit ebenso viel freudigem Vertrauen, als mit bescheidener Freimüthigkeit. Mögen sie verbessern und berichtigen, was hier mangelhaft ist! Kömmt die ganze Sache nur recht zur Sprache, so kann man auch wohlthätigen Resultaten entgegen sehen; oder man müßte kalt und gleichgültig darüber her sehen, ob christliche Humanität alle Stände und christliche Gesellschaften belebe und veredle, und so den Zweck der Religion erfülle, oder nicht.

Geschrieben Altenkirchen im Nov. 1804.

Jakob Hoogen."

So sprach der treffliche Mann im Jahre 1804, vor beinahe einem halben Jahrhundert. Sind wir dem angestrebten Ziele näher gerückt, haben wir in der gegenseitigen Achtung und Anerkennung, in der Liebe und wahren Religion Fortschritte gemacht? Das wird Keiner behaupten, der Etwas von der Zeit weiß. 1804 war ein Religionskrieg unmöglich; gehört er auch 1851 zu den Unmöglichkeiten? Ist nicht die konfessionelle Verschiedenheit ein Hauptthinderniß, selbst der politischen Einigung des Vaterlandes? „Man nähert

sich nicht, weil man sich in der Schule und in der Jugend nicht genähert hat." Darum rede man in dieser Beziehung nicht von Fortschritten, wo überall nur Rückschritte wahrzunehmen sind! Unerklärbar wär' ja auch die Entstehung der freien Gemeinden, wenn die christlichen Hauptparteien sich nicht gegen alle, von der Zeit geforderten Fortschritte abgesperrt hätten! Die sich selbst für die Säulen der christlichen Kirche und der Religion proklamiren, sind ihre Todtengräber. So sieht's aus.

A. D.

IV.

Giebt es eine „Pflicht zu glauben"?

(Glauben = für wahr annehmen.)

„Ein Mensch, den Wahrheit rührt."
Schiller.

Bekanntlich ist in unserm Jugendunterricht immer — objektiv von Glaubenspflichten, subjektiv von der Pflicht zu glauben die Rede. Alle Parteien der Christen behaupten diese Pflicht. Du mußt oder sollst — spricht man zum Kinde — glauben, was in der heiligen Schrift und in dem Katechismus steht; du mußt — fügt der Katholik hinzu — glauben, was die heiligen Konzilien als wahr dekretirt haben, du mußt glauben, was der Pabst sagt. Wer dieser Pflicht Folge leistet, ist ein „Gläubiger"; je fester und zweifelloser er den Inhalt jenes Glaubens in sich trägt und erhält, desto höher steht er als Gläubiger, die Gläubigen genießen das besondere Wohlgefallen Gottes, auf ihnen ruhen entweder ausschließlich oder doch vorzugsweise seine Segnungen, wenn nicht immer in jeder Beziehung diesseits, so doch gewiß jenseits; die „Ungläubigen" dagegen sind ein Gegenstand seines Mißfallens und seines Zornes.

Alle diese bekannten und die ihnen verwandten Behauptungen, Grund- und Lehrsätze ruhen auf dem zuerst genannten Satze, daß eine Pflicht zu glauben existire, daß sie die oberste aller religiösen Pflichten sei. Deßwegen muß sich der Mensch die Frage vorlegen, was für eine Bewandtniß es mit dieser Pflicht zu glauben habe, ob eine solche Pflicht existire. Eine kurze Ueberlegung wird den, welcher sich die Gabe vorurtheilsfreien Nachdenkens erhalten hat, zum Rechten führen.

Beobachten wir das Kind oder uns selbst, so finden wir, daß der Mensch überall wissen will, wie die Dinge beschaffen sind, wie sich dies oder jenes zugetragen hat, kurz: was wahr ist. Nach dem Wahren hat der Mensch einen unwiderstehlichen Drang vom Anfange seines Lebens bis zu seinem Ende. Er will sich nicht täuschen, er will nicht getäuscht werden; er will wissen, wie die Dinge sind. Je kräftiger die Natur eines Menschen ist, desto mehr strengt er sich an, die Dinge in ihrer Wesenheit zu erforschen. Jede Täuschung ist ihm unangenehm, der Zweifel ist ihm lästig, die Dunkelheit beunruhigt ihn. Wenn nicht herausgebracht werden kann, wie eine Begebenheit sich zugetragen hat (z. B. ein Unglück, ein Verbrechen 2c.), so empfindet man darüber eine niederschlagende Stimmung. Man gäbe oft Vieles darum, wenn man nur erfahren könnte, wie eine Sache gewesen ist, auch wenn uns die Dunkelheit durchaus keinen Nachtheil bringt. Der Mensch hat von Natur einen unwiderstehlichen Trieb zur Wahrheit in sich. Um ihn zu befriedigen, übernimmt er die größten Anstrengungen. Er dringt in's Innere der Erde, er durchschweift die Wüsten, er durchschifft Ozeane, er erhebt sich in die Lüfte; er durchforscht ganze Bibliotheken, um hell in die Vergangenheit zu schauen, er bietet den höchsten Scharfsinn auf, um das Verborgene an das Licht zu ziehen; er denkt Tag und Nacht darüber nach, ob diese oder jene Behauptung wahr oder falsch sei; er opfert freudig sein Vermögen, ja sein Leben, um das, was er für wahr hält, durchzusetzen; Summa: er kennt nichts Höheres, Wichtigeres, Heiligeres als die Wahrheit. Die Wahrheit verehrt er wie eine Gottheit.

Bedarf es daher der Mahnung, das für wahr zu halten, was man für wahr erkennt; bedarf es des Zuredens, das nicht für wahr zu erachten, was man für falsch erkennt? Diese Fragen nennen einen Widerspruch in sich selbst. Sie setzen voraus, daß der Mensch das nicht wolle, was seine Natur will, daß er aufhöre, ein Mensch zu sein. Der egoistische Mensch kann ein Interesse daran haben, Andern die Wahrheit zu verbergen, Andere zu veranlassen, von der Erforschung des Wahren abzustehen, das Falsche für wahr zu halten; aber er selbst erkennt das Falsche für falsch, das Wahre für wahr, sich selbst kann er nicht überreden und nicht überreden wollen,

daß 2 mal 2 nicht 4 sei. Was er für wahr hält, hält er für wahr; was er für falsch hält, hält er für falsch, die Wahrheit ist das Gesetz seines Glaubens.

Von einer Verpflichtung, das Wahre für wahr, das Unwahre für unwahr zu erachten, kann daher keine Rede sein. Sie ist schlechthin etwas rein Ueberflüssiges. Es hieße, dem Menschen als Pflicht aufzulegen, das Licht für hell, das Wasser für flüssig, den Schlaf für nothwendig, das Wahre für wahr zu erachten; es versteht sich von selbst. Es giebt keine Verpflichtung, etwas für wahr zu halten; es giebt keine Pflicht zu glauben.

Eher kann man sagen, es giebt eine Pflicht, dem Wahren nachzugehen; es giebt eine Pflicht, das Wahre zu erforschen. Aber diese Pflicht übt der Mensch von selbst, vermöge seiner Natur, man braucht ihn daran nur nicht zu hindern. Jedes Kind übt diese Pflicht, es folgt seinem Trieb nach dem Wahren.

Welchen Werth hat demnach, nach dieser kurzen Betrachtung, die den Kindern, den Menschen so oft vorgepredigte Pflicht zu glauben?

Sie hat gar keinen Werth, es ist etwas schlechthin Ueberflüssiges, ja etwas Schädliches, Verwerfliches.

Wer sie einschärft, geht von der unwahren, das Wesen der Menschennatur verkennenden Voraussetzung aus, daß der Mensch das Wahre nicht suche, nicht wolle. Man braucht es ihm aber nur vorzuhalten, so ergreift es es, soweit seine Kräfte zu seiner Erfassung ausreichen. So weit dieses nicht der Fall ist, so weit ist das „Wahre" noch nicht für ihn. Speisen, die der Magen nicht verarbeiten kann, schaden ihm.

Wer zur Annahme einer Wahrheit verpflichten will, kennt die Menschennatur nicht, er hegt gegen sie ein unbegründetes, die Natur des Menschen entwürdigendes, ihr nicht entsprechendes, folglich ein unwahres Mißtrauen. Indem er der Wahrheit zu dienen meint, ist er selbst unwahr. Sein ganzes Verfahren ruht auf falschen Voraussetzungen, ist unwahr in sich, stimmt mit der Natur des Menschen und der Dinge nicht überein.

So verhält es sich im allerbesten Falle, nämlich in dem, daß man annimmt, er wolle wirklich das Wahre.

In sehr vielen, ja den meisten Fällen steht es viel schlimmer. Er mißtraut nicht nur der Menschennatur, sondern auch der Wahrheit, oder er verfolgt durch die Bemühung, das Glauben oder Fürwahrhalten als eine Pflicht darzustellen, schlechte Zwecke. Er selbst glaubt nicht an die siegende Kraft der Wahrheit durch sie selbst; es ist ihm vortheilhaft, wenn dieses oder jenes für wahr hingenommen wird; wie er die sogenannte „Wahrheit" blind angenommen hat, so will er auch Andere dazu verpflichten. Statt der Macht der Wahrheit zu vertrauen, verknüpft er mit ihrer Annahme die Aussicht auf äußere Belohnungen, und mit ihrer Nicht-Annahme Drohungen und Strafen. Die Wahrheit ist aber das höchste Gut an sich; sie will um ihrer selbst willen gesucht sein, und wer nicht in reiner, uneigennütziger Liebe zu ihr sie sucht, der findet sie auch nicht. Ihr Behälter ist ein reines Gefäß; durch schmutzige wird sie so fort verunreinigt und verdorben. Es giebt also keine Pflicht, dieses oder jenes für wahr zu halten und zu glauben.

Deßhalb sagte ich in einem früheren Aufsatze: das Kind soll nicht glauben lernen; der Glaube und das Glauben in dem in der Ueberschrift angegebenen Sinne soll ihm nicht als eine Pflicht vorgehalten werden. Das stört das natürliche, gesunde Verhältniß des Kindes zur Wahrheit; es fühlt den unnatürlichen Zwang; der Lehrer, welcher ihm die Pflicht zu glauben einschärft, erscheint ihm als ein Dränger, Stürmer und Despot; er verfälscht seinen reinen Sinn.

Man lege dem Kinde das seiner Fassungskraft entsprechende Wahre vor; leite es an, dasselbe zu beachten, zu erforschen, zu prüfen! Man braucht keine Sorge zu haben, daß es das für wahr Erkannte verwerfen werde, es hält sich daran fest, wie an Allem, was seine Seele suchet, was sie nährt, belebt und stärkt. Wie die Lungen die Luft, der Magen die Speise, das Auge das Licht, das Ohr den Schall sucht, so sucht die Seele das Wahre. —

Was soll daraus werden, wenn dieses oder jenes nicht mehr für wahr gehalten, wenn dieser oder jener Glaube den Kindern nicht eingeprägt wird?

So denken und fragen alle die traurigen Subjekte, welche weder Vertrauen zur Menschennatur haben, noch aufrichtige

Freunde der Wahrheit sind. Sie wollen das Wahre nicht um sein selbst, sondern um anderer Zwecke willen. Das sogenannte „Wahre", der „Glaube", ist ihnen nicht das Höchste, sondern Mittel für andere Zwecke. Die Wahrheit dient ihnen, nicht sie der Wahrheit; sie sind Götzendiener. Denn Götzendienerei ist jede Verehrung des Nicht=Höchsten.

Nach dieser kurzen, aber, wie ich glaube, genügenden Darstellung bemesse man den tiefen Standpunkt — um bei dem uns Nächsten stehen zu bleiben — so vieler tausend Lehrer! Sie lehren die „Pflicht zu glauben", sie verheißen und drohen, sie locken durch verführerische Versprechungen, und sie machen durch vorgehaltene Strafen bange. Sie verderben den einfachen, lauteren Wahrheitssinn der Kinder, sie vertrauen selbst der Macht der Wahrheit nicht, sie glauben nicht an sie, sie sind Verräther an ihr selbst. Trotz dem aber halten sie sich für Bevorzugte, oder der Bevorzugung würdige Gläubige, für Lehrer der ewigen Wahrheit, für die Ausbreiter und Mehrer des Reiches Gottes. Daß Andere oft durch das gerade Gegentheil als sie das Reich der Wahrheit auszubreiten sich bemühen, das merken sie nicht, oder sie achten es nicht. Und doch giebt es nur eine Wahrheit, nur einen Weg, zu ihr zu gelangen: die aufrichtige, dem Menschen angeborene, reine Liebe zur Wahrheit selbst. Sie will rein um ihrer selbst willen geliebt sein; nur ihrem reinen Verehrer enthüllt sie sich. Wer sie um anderer Zwecke willen will, den fliehet sie. Sie will nicht blind angenommen, sie will erkannt werden. Wer sie blind annimmt (die Möglichkeit zugegeben), und sie verehrt, ist ihr Sclave; sie will aber keine Sclaven, sondern freie Menschen. Sie liebt auch den Zweifel und den ehrlichen Zweifler; denn sie erkennt in ihm die Liebe zu ihr. Mehr verlangt sie nicht, mehr will sie nicht, sie macht nur Wohnung in reinen Herzen.

Beurtheile man nach diesen Sätzen das Thun und Treiben so vieler Lehrer, in Schulen wie in Kirchen, und frage sich dann, ob man sich darüber wundern darf, daß die reine Liebe zur Wahrheit und die Fähigkeit, sie unbefangen zu prüfen, zu den seltensten Erscheinungen gehört, und was Alles daraus folgt!

Zusätze.

1. Das Widersprechende in der besprochenen Forderung springt recht in das Auge, wenn man eine zweite daneben stellt: „Du hast die Pflicht, das Falsche für falsch zu halten, oder das Falsche nicht zu glauben.“ Diese Pflicht hat gerade eben so viel Berechtigung als die erste, d. h. nicht die geringste. Sie versteht sich von selbst. Wie man für wahr hält, was man für wahr hält, so hält man für falsch, was man für falsch hält. Aber die Wahrheitsliebe diktirt folgende richtige Sätze: Du darfst nicht für wahr ausgeben, was du für falsch oder für zweifelhaft erachtest, und du darfst nicht für falsch erklären, was du für wahr oder für zweifelhaft hältst. Gegen diese feinen Grundsätze vergehen sich Tausende von Menschen. Sie thun so — sie thun so, als wenn sie das, was ihnen in Wahrheit zweifelhaft erscheint, für absolut gewiß erachteten, und sie nehmen in ihrem Leichtsinn keinen Anstand, der unmündigen Jugend Sätze für untrüglich auszugeben, von denen sie doch sehr wohl wissen, daß die denkendsten und besten Menschen sie bezweifelt haben und noch bezweifeln. Diese Weise hängt zusammen mit dem „frommen Betrug“, wovon die Kirchengeschichte viel zu erzählen hat. Nicht darin, wie man uns so oft vorredet, besteht die Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit eines Menschen, daß man geneigt ist und Andere geneigt macht, gewisse Wahrheiten gern und leicht anzunehmen; ich muß diese vielgelobte Tugend für sträflichen Leichtsinn erklären. Gerade umgekehrt besteht die Gewissenhaftigkeit darin, daß man nicht leichtgläubig ist.

2. Noch möchte ich wissen, was die Leser von folgenden Sätzen halten: Du mußt das glauben (Du hast die Pflicht zu glauben), was in diesem Buche steht, und: Du mußt das glauben, was dieser oder jener Mann Dir sagt! Ich würde sie zugleich fragen: Giebt es untrügliche Bücher, untrügliche Menschen? Ist etwas darum wahr, weil es Dieser oder Jener gesagt hat, oder (wie man der Wahrheit gemäß in der Regel beifügen muß) gesagt haben soll, oder weil es in diesem oder jenem Buche steht?

Tausendmal habe ich von sogenannten gemeinen Leuten sagen hören: „Ja, das muß man doch glauben.“ Muß man wirklich?

Ueberlegt man das Resultat dieser andeutenden Fragen und Sätze, und wirft man sofort einen Blick auf das Gewohnheitsmäßige, was gäng und gäbe ist, so wird einem bange, und man lernt begreifen: die Gewohnheit, die ungeheuersten, aller Erfahrung und Vernunft widerstreitenden Sätze nachzusprechen; lernt begreifen die durch diese Gewohnheit, wenn auch wider Absicht und Willen, einexerzirte Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit; lernt begreifen die so weit verbreitete Unfähigkeit zu irgend einer Art von Prüfung von Wahrheiten, die sich über die gemeinste Alltäglichkeit erheben; lernt begreifen die das Zeitalter entehrende Sucht des Nachsprechens und — des Verketzerns. Alle diese unermeßlichen Uebel rühren von jenen falschen Grundsätzen und Verfahrungsweisen her. Um davon abzukommen, stelle man sich nur einmal lebhaft die Erhabenheit und Heiligkeit der Wahrheit und Wahrhaftigkeit vor!

3. „Müßten wir uns nicht in unserm Innersten schämen, wenn wir uns selbst dabei beträfen, eine andere Wahrheit als die wirkliche haben zu wollen? Und welche Thorheit würde es sein, wenn man sich durch seine Wünsche bestimmen ließe, eine Meinung anzunehmen? Unser Wunsch und Wille könnte sie ja doch nicht zur Wahrheit machen! Nein, laßt uns der Wahrheit die Ehre geben! Mit ihr ist das Gute unauflöslich verbunden. Die volle Wahrheit führt selbst ihren Trost mit sich.“

Oersted, die Naturwissenschaft in ihrem Verhältniß zur Dichtung und Religion. Leipzig, 1850, Lorck. Seite 44.

4. Nach obiger Auseinandersetzung wäre es unbegreiflich, wie die Menschen dazu gekommen sind, zur Annahme an- oder vorgeblicher Wahrheiten verpflichten zu wollen, wenn man nicht Dreierlei kennete:

a) den Egoismus und die Eigenliebigkeit der Menschen, die Vorliebe für ihre Person, ihre Sache, ihre Partei, ihre „Wahrheit“;
b) die Macht der Gewohnheit, die ihnen von Jugend auf angeeignet ist, hier die Gewohnheit, Sätze aller Art

ungeprüft anzunehmen und sie eben so weiter zu verpflanzen;

c) die Geneigtheit, für die vortheilhafte „Wahrheit" Propaganda zu machen. Sollte — denken sie — die Sache sich auch nicht so verhalten, so ist doch der Vortheil gewiß.

So dienen viele tausend Menschen Gott nicht, wie es scheint, sondern sie bedienen sich seiner.

5. Aufmerksame Beobachter der Kinder haben häufig bemerkt, daß der Wahrheitssinn, die Forschlust, die Wißbegierde, die Fragelust und andere reizende Erscheinungen in den Schulen verloren gehen. Ist das Verleumdung?

Und wenn nicht, woher kommt es?

Darf man sich darüber wundern, wenn man bedenkt:

a) den Kindern wird von Dingen erzählt, die über alle Erfahrung, alles Denken hinausgehen;

b) für die sich ein Naturkind nicht im mindesten interessiren kann;

c) es wird zur Annahme der Worte, Begriffe und Sätze (die Anschauungen, Gedanken fehlen) gezwungen; zum Nichtsehen und zum blinden Nachsprechen;

d) es wird ihm Großes verheißen, wenn es dieses thut, und es wird bedroht, wenn es ungehorsam ist; u. s. w.

Können bessere Mittel, das eigene Seelenleben des Kindes zu tödten und den Wahrheitssinn zu ersticken, erdacht werden?

6. Thesen.

1. Nur das, was man für wahr hält, ist man zwar nicht als wahr anzunehmen, wohl aber als wahr zu behaupten verpflichtet.

2. Was man nicht für wahr anerkennen kann, d. h. das Falsche, ist man zu verwerfen verpflichtet.

3. Zur Prüfung von Allem, was für wahr ausgegeben wird, ist Jeder berechtigt.

4. Zur Prüfung von Allem, von dessen richtiger Auffassung das Wohl des Einzelnen und des Ganzen abhängt, ist Jeder verpflichtet.

5. Kein Mensch hat das Recht, einen Andern zur Annahme irgend eines Satzes zu verpflichten.

6. Der Versuch, einem Andern die Annahme irgend eines Satzes aufzunöthigen, ist ein Verbrechen an der Selbstständigkeit und persönlichen Würde des Andern.

7. Der Versuch, einen Andern von der Prüfung irgend eines Satzes abzuhalten, verräth entweder Mißtrauen gegen die geistige Kraft desselben oder die menschliche Natur überhaupt, oder ist Verrath an der Wahrheit, ist Jesuitismus.

8. Keiner ist Menschen Rechenschaft über das schuldig, was er für wahr hält.

9. Keiner hat deshalb das Recht, sich ein moralisches Urtheil über des Andern Ueberzeugung zu erlauben.

10. Irgend einen (dogmatischen) Satz für unabänderlich erklären — verräth Unkenntniß der menschlichen Natur und der Kultur-Geschichte, stammt aus der Denkfaulheit, oder dem Servilismus, oder der Bosheit.

A. D.

V.

Spintisiren? inquiriren? seciren?

„Wir spinnen Hirngespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und — kommen weiter von dem Ziel."
Asmus.

Ich habe mich immer hüten wollen, Worte zu machen, aber es muß mir nicht immer gelungen sein. Denn einigemal habe ich den Vorwurf hören müssen, ich mache Worte, sogar viele Worte. Er rührte von Solchen her, welche im Wortemachen eine Virtuosität besaßen, die es also wissen mußten, weil sie sich selbst darauf verstanden; aber dies mal soll dieser Vorwurf mich nicht treffen. Ich wollte, ich könnte schon wieder aufhören; denn der Gegenstand dieses (kleinsten) Aufsatzes ist mir sehr verhaßt. Er heißt:

Soll (oder darf) man in der Erziehung spintisiren, inquiriren, seciren?

Es sind lauter fremde Wörter, die Sachen mögen daher auch ursprünglich den Deutschen fremd gewesen sein; leider aber haben sie sich bei uns eingebürgert, die Sachen und die Wörter.

Ich rede von der Erziehung, von Erziehungsangelegenheiten, von der Disziplin und von Disziplinarfällen. Unsere Fragen gehen also dahin, zu erforschen, ob es zweckmäßig oder pädagogisch sei, in gewissen Fällen eine Spintisirung, eine Inquisition, eine Secirung oder Section anzustellen.

Spintisiren heißt: Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten aufsuchen, grübeln.

Inquiriren heißt: peinlich und mißtrauisch nach verborgenen oder verborgen-geglaubten Handlungen und deren Motiven spüren.

Seciren heißt: einen Gegenstand in seine Theile und die Theile in Theilchen und in die letzten Fasern und Zasern zerlegen.

Gehören diese Thätigkeiten und die Neigung dazu in die Kreise der Jugend? Ist der ein Pädagoge, der sie anzuwenden pflegt?

Die Leser werden darauf vielleicht jetzt schon geantwortet haben.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese dem deutschen, d. h. geraden, derben, handelnden Charakter unserer Nation widersprechenden Sachen besonders durch Rousseau zu uns gekommen sind. Wer seinen „Emil", seine „Bekenntnisse" ꝛc. kennt, weiß, wie dieser Mann spintisirt, nach den tiefsten und verborgensten, möglichsten Beweggründen des Handelns inquirirt und den Charakter seines Zöglings wie den eigenen bei lebendigem Leibe oder Geiste secirt. Es ist merkwürdig und — lehrreich. Wenn ein solcher Mann untersucht und spricht, so kommt etwas heraus, und die Pädagogen sind durch seine Kritik auf tausend Dinge aufmerksam geworden, die ihnen vorher fremd waren. Also, diese psychologischen Untersuchungen des Menschen und das Herauskehren der geheimen Triebfedern des Menschenherzens will ich nicht tadeln; sondern ich will nur nicht, daß sie in der Erziehung, in den gewöhnlichen Fällen des Thuns und Lassens der Jugend herrschend werden sollen. Ich muß sie verwerfen und davor warnen.

Die alten Deutschen kannten sie nicht; ja unseren Vätern, unseren Lehrern waren sie meist noch fremd.

Unsere Urahnen beriethen beim Biere und beim Gelage; anderen Tages beschlossen sie, und am Dritten waren sie beim Handeln.

Selbst noch unsere Väter und Lehrer machten, wenn die Kinder und die Schüler sich etwas Ernstliches hatten zu Schulden kommen lassen, nicht viel Federlesens; sie vertrauten der Richtigkeit ihres Gefühls und — handelten.

Das haben unsere Landsleute, das haben viele unserer Eltern und Lehrer verlernt.

Als Beläge dieser Behauptungen führe ich die Erscheinungen im Jahre 1848 und die Erfahrungen in den Häusern und in den Schulen an.

Was haben die Parlamente des Jahres 1848 gemacht?

Sie haben spintisirt, inquirirt, secirt und parlirt, aber nicht gehandelt.

Was thun viele Eltern, die Väter mehr als die Mütter, die, wie es recht ist, mehr ihrem natürlichen Gefühl vertrauen, was thun viele Lehrer?

Anstatt zu handeln, rasch zu handeln, die Strafe dem Vergehen auf dem Fuße folgen zu lassen, überlegen und kritisiren sie, oder sie protokolliren gar, und versäumen darüber die rechten Momente.

Und welche Wirkungen üben diese Zögerungen, Vorbereitungen und Untersuchungen auf den Zögling?

Sie lehren ihn, daß man die Sache so, aber auch anders *) ansehen und beurtheilen könne; sie deuten ihm an, daß den äußerlich verwerflichen Handlungen innere Motive zu Grund liegen können, die nicht allzu verwerflich sind; *sie wecken den sophistischen Verstand.*

Und damit *gute* Nacht Einfachheit, Geradheit, Gesundheit des Gemüthes und des Herzens!

Es ist tausendmal besser, einem Zögling einmal Unrecht zu thun **), das über seine Handlungsweise mit Recht empörte Gefühl zu stark walten zu lassen, als ihn zu einem Sophisten zu machen.

„Drauf!“ ist nicht bloß für den Feldherrn in der Schlacht, sondern auch in den Kreisen der frischen und darum thatlustigen und darum sich auch hinreißen-lassenden Jugend eine gute Regel.

Was thun dagegen viele unserer lieben Väterchen und nervenschwachen Mütterchen und unsere „pädagogischen Männelein“?

---

*) Im öffentlichen Leben geht Obiges jetzt bis zum Aeußersten. In öffentlichen Blättern und Gesellschaften kann man kaum noch *einen* Satz aussprechen, ohne daß ihm nicht widersprochen würde. Es ist kein Wunder, daß Manche darüber alles Vertrauen zu Andern, zu sich selbst und zur Wahrheit verlieren; ja es wäre kein Wunder, wenn Etliche darüber förmlich verrückt würden. Denn es ist für einen geraden, entschiedenen Mann wirklich zum Verrücktwerden.

**) Es ist auch tausendmal besser, daß man einem *Schüler* einmal Unrecht thue, als daß man Unordnung und Frechheit (Trommeln z. B.) dulde.

Jene werden schwach und wehmüthig und seufzen darüber, daß ihre „guten Lehren“ so wenig anschlagen, vergessen die Macht und Kraft des thatkräftigen, unmittelbar belehrenden Beispiels, entschlagen sich des deutschen, d. h. derben, direkten Charakters und spintisiren darüber, wer wohl das theure Söhnlein und das liebe Töchterlein verdorben und verführt haben möchte; diese treiben und suchen viele Künste, sie spekuliren, deliberiren und protokolliren — Beide erziehen ein kritisirendes, exkusirendes, negirendes, d. h. ein kraftloses, egoistisches, Worte-machendes Geschlecht; der Einzelne wie die ganze Nation verliert darüber nach Möglichkeit die gesunde Derb- und Geradheit des Sinnes, das unmittelbare Gefühl für das Wahre und Richtige, die Kraft des Handelns.

Die Beläge zu diesen Behauptungen finde ich in meiner Erfahrung bei den Eltern, deren Rathlosigkeit und traurige Zweifelsucht ich oft erlebt habe, finde ich in der Handlungsweise vieler Lehrerkollegien und — in der traurigen, wegen ihrer Erbärmlichkeit schrecklichen Geschichte unserer Tage. *)

Ich will noch drei Beispiele erzählen.

Ich kenne einen Lehrer, welcher überall Sünden, geheime Sünden wittert; die „Erbsünde“ steckt in seinem Kopfe; natürlich sucht er nun überall ihre Zeichen und Spuren. Der Knabe ist weniger fleißig wie sonst — „er treibt geheime Sünden“. Der Knabe ist heute weniger angeregt als sonst — „er treibt geheime Sünden“. Der Knabe sieht heute blaß aus, er hat blaue Ringe um die Augen — „er treibt geheime Sünden“. Immer derselbe Refrain. Und was thut er?

Statt nun die Knaben energisch anzupacken und die frische Lern- und Arbeitslust zu wecken, zieht er die Stirne in Falten, er spekulirt über die Ursachen der Verdorbenheit des menschlichen Herzens, er moralisirt und deklamirt und seufzt darüber, er belauert die Knaben, er spionirt, und, wenn sie nicht gestehen wollen, so inquirirt er. —

Ich kenne ein Erziehungskollegium, welches, statt dem inspizirenden Lehrer die nöthige Machtvollkommenheit, nach

*) Wer wünschte nicht täglich, daß doch ein Mann kommen möchte, der dieser Misère ein Ende machte!

den Umständen zu handeln, zu ertheilen, schriftliche Berichte verlangt, dann über die Motive der Disziplinarvergehen und über die Motive der Motive spintisirt, hierauf Protokolle über den Befund aufnimmt und am grünen (grünen oder grauen?) Tische Maaßregeln ergreift — natürlich, wenn es zu spät ist. „Zu spät" — auch in der Erziehung ein Unheil verkündendes Wort! —

Drittens will ich von einem Seminardirektor berichten. Er erzählt Folgendes.

„Im Laufe von 15 Jahren habe ich einigen Seminaristen Ohrfeigen und einem einige Hiebe mit einem Rohrstöckchen aufgemessen.

Warum?

Der Eine war der Sohn eines Lehrers von acht Kindern, der die Kosten der Unterhaltung seines Sohnes kaum zu erschwingen vermochte. Ich kannte ihn persönlich und seine Lage. Der Sohn war ein eigensinniger, streitsüchtiger, bei seinen Kameraden verhaßter und dabei unfleißiger Mensch. Ich monirte ihn vor seinen Kameraden und — unter vier Augen. Außerdem verthat er mehr Geld, als nöthig war, ich konnte ihm z. B. das Cigarrenrauchen nicht abgewöhnen. Mit Rücksicht auf seinen Vater entließ ich ihn nicht, sondern — handelte an ihm so, wie ich wünschte, daß man an meinem Sohne gehandelt haben möchte, wofür ich dem Erzieher die Hände geküßt haben würde. Als er mich nun, weil alle Versuche fehlgeschlagen waren, zum Aeußersten brachte, indem er mich vor seinen Kameraden in der frechsten Weise belog, gab ich ihm eine Ohrfeige.

Ein Zweiter betrug sich so, daß ich es, wenn die Leser nicht die Nase zuhalten oder die Fenster aufsperren sollen, nicht erzählen kann. Ich gab ihm eine Ohrfeige.

Ein Dritter war ein gescheuter, aber dabei unendlich träger Mensch. Ich mochte, im Widerspruch mit meinen Kollegen, die Hoffnung nicht aufgeben, endlich seine Trägheit zu besiegen, um dann einen tüchtigen Lehrer in ihm erwachsen zu sehen.

Am Schlusse des dritten Jahres, an einem für ihn sehr

wichtigen Tage, nämlich an dem der Vorbereitung zur Abgangsprüfung, fand ich ihn früh Morgens in einem nicht nur zerrissenen, sondern zerfetzten Schlafrocke — auf dem Tische liegen. Das übermannte mich. Ich nahm ihn daher, damit er von mir noch ein Andenken für's Leben mitnehme, mit in das Zimmer, wo seine Kameraden arbeiteten, stellte ihn in seinem Schmucke denselben vor und zählte ihm mit einem zum Zeigen gebrauchten, darum anwesenden Rohrstöckchen einige Hiebe auf den Rücken.

Ueber diese Fälle habe ich mehrmals berichten müssen, Protokolle wurden darüber aufgenommen, und mein oberster Vorgesetzter unterließ es nicht, mich, so oft ich vor ihm erschien, darob anzulassen.

Ich hatte mich, was ich sehr wohl wußte, in diesen wie in anderen Fällen preis gegeben; aber nach meinem innersten Bewußtsein hatte ich recht, ich hatte wie ein Vater, ich hatte wie ein ernster, die höchsten Zwecke der Erziehung im Auge behaltender Mann, gehandelt. In Fällen jener Art die Behörde, wie sie von mir verlangte, zu Hülfe zu rufen, konnte mir nicht einfallen. Wer das thut, erklärt sich selbst für bankerott. Wer sich in Disziplinarfällen nicht selbst zu helfen weiß, ist verloren.

Dieses sind einige kleine Begebenheiten von der unerfreulichen Seite meines Amtes her. Die Behörde machte daraus großes Wesen. Ich mußte daran denken, daß Manche den Pelz gewaschen, aber das Fell nicht naß gemacht wissen wollen." —

Die Folgen jener Verfahrungsweisen von Eltern, Lehrern und Behörden, nämlich des Spintisirens, Inquirirens, Secirens, Protokollirens, Monirens, mit einem Worte des Büreaukratisirens und Parlirens, liegen vor Aller Augen.

Wir haben ungehorsame, pietätlose Kinder; die alte, nothwendige Ehrfurcht ist aus den Familien verschwunden, in vielen (höheren) Schulen werden die Lehrer offen verhöhnt. Alle klagen über diese Erscheinungen, Niemand scheint zu wissen, wo die Quellen dieses Ruines des häuslichen Glückes liegen.

Wir haben ein Volk, welches die Achtung vor den Gesetzen kaum noch kennt. *)

So weit haben wir es gebracht!

A. D.

---

*) Davon habe ich in dem 2ten Hefte des 43. Bandes gesprochen. Eins vergaß ich dabei, nämlich dieses:

Wäre unser Volk an Gesetzlichkeit, an Achtung und Respekt vor dem Gesetze gewöhnt (wie die Engländer), so würde dies, außer vielen anderen herrlichen Folgen, auch die haben, daß es sich die wohlerworbenen Rechte und gesetzlichen Einrichtungen nicht so ohne Weiteres wieder entreißen ließe. Aber was erleben wir in unserm lieben Vaterlande?

Alles fließt aus derselben Quelle:

Wir haben keine Männer; und wir haben keine Männer, weil wir keine rechte Erziehung mehr haben. Oder ist Erziehen identisch mit Spintisiren, Inquiriren, Seciren, Kritisiren, Disputiren, Moniren und Parliren? Was würde ein wahrer Mann wie Luther, was würde ein Held wie Friedrich II., ja was würde eine kernhafte deutsche Frau dazu sagen? —

Eine gänzliche Reform der öffentlichen Erziehung ist nothwendig, wir bedürfen eines neues Prinzips. Es ist da — wenn wir es nur gebrauchen könnten!

VI.

Urtheile

über mein „pädagogisches Jahrbuch für 1851".

Verleger und mitunter auch Schriftsteller haben die Gewohnheit, die günstigen Urtheile Anderer über ihre Werke zu veröffentlichen.

Auf diese Gewohnheit und Sitte könnte ich mich berufen, indem ich im Begriffe stehe, dasselbe in Betreff des „Jahrbuches" zu thun — jedoch mit der Erweiterung, daß ich erscheinende ungünstige Urtheile ebenfalls berücksichtigen werde.

Aber ich glaube dennoch nicht, daß ich dadurch vollkommene Absolution in Betreff des bevorstehenden Unterfangens von jedem der Leser zu gewinnen hoffen dürfte.

Die mitzutheilenden Urtheile (wenigstens die bis jetzt vorliegenden vier) sind sehr empfehlender, oder, wie man zu sagen pflegt, schmeichelhafter Art und ergehen sich obendrein über den Charakter des Autors selbst.

Verstößt es nicht gegen alle gute Sitte, gegen die von Jedem mit Recht unbedingt geforderte Bescheidenheit, wenn ein Schriftsteller es wagen sollte, dergleichen Veröffentlichungen über sein Werk und über seine Natur *selbst* weiter zu verbreiten?

Und dennoch geschieht es hiermit.

Ich meine dabei: der Fall ist ein anderer.

Erstens halte ich dafür, daß es die Leser der Rh. Bl. interessiren werde, wenn sie in diesem, auch der Kritik bestimmten Journal Urtheile, die ganz ohne mein Vorwissen und

Zuthun entstanden sind, über ein opus ihres Herausgebers zu lesen bekommen.

Zweitens handelt es sich in dem „Jahrbuche" zwar (auch) um meine Person und deren Persönlichkeit, aber nicht in ihrem, sondern in allgemeinem Interesse. Gleich mir haben Lehrer in fast allen deutschen Ländern Anfechtungen, mitunter weit heftigere, erduldet oder werden sie noch erdulden — was daher über dieselben von — wie man voraussetzen darf — vorurtheilsfreien und unbefangenen Männern gesagt wird, gilt nicht bloß mir, sondern allen Anderen und der Sache selbst. Das Interesse an ihr geht daher über jede Persönlichkeit weit hinaus.

Drittens fassen die Beurtheiler den besprochenen Gegenstand auch meist in dieser Weise und in seinen allgemeinen Beziehungen auf, und verbreiten dadurch ein Licht über ihn, der nun einmal in den Horizont aller Lehrer gestellt ist.

Viertens traue ich, trotz dem, daß ich ihnen gestehe, daß die (mitzutheilenden) objektiven Urtheile im Allgemeinen meine Zustimmung haben, den Lesern doch die Gerechtigkeit zu, daß sie anerkennen, daß die daraus mir gewordene Befriedigung keine persönliche, sondern eine sachliche war, und daß ich durch die persönlichen Schilderungen im „Jahrbuche" nicht mir, sondern der Sache dienen wollte und gedient habe, und daß dieses wiederum bei der Veröffentlichung des Nachstehenden der Fall ist.

Fünftens darf ich die Leser versichern, daß, so wenig ich gegen Lob und Tadel, besonders wenn es der Person um **der Sache willen** gilt, gleichgültig bin, ich doch durch lange Erfahrung und anhaltende Uebung gelernt habe, der Eitelkeit Vale zu sagen, mich in der Entsagung zu stärken und mich nur der Zustimmung gesinnungsverwandter und charakterfester Männer zu freuen.

Endlich **sechstens** soll man Gedanken und Ansichten, deren Veröffentlichung man für nützlich erachtet, nicht zurückhalten, auch wenn man dadurch zu Schaden kommen sollte.

Nach diesen Bemerkungen glaube ich auf vorurtheilsfreie Aufnahme des Nachfolgenden rechnen zu dürfen.

Berlin, Ende Februar 1851.

W. Diesterweg.

1. Pädagogischer Wächter, 1851, Nr. 6 – 10.

Das pädagogische Jahrbuch für 1851 von Adolph Diesterweg.

Motto des Buches: „Lebe im Ganzen!" — „Immer strebe zum Ganzen!" — „Schließ' an ein Ganzes dich an!" — Schiller.

Es würde ein schlechtes Vertrauen zu den Lesern des pädagogischen Wächters verrathen, wenn ich es für nöthig hielte, sie auf die obige Schrift in der gewöhnlichen Weise aufmerksam zu machen. Ich muß voraussetzen, daß sie dieselbe kennen, daß sie das Buch haben und es, wenn auch noch nicht ganz, doch zum größten Theil gelesen haben. Ich könnte mir also, wenn es ein Buch wie hundert andere wäre, weitere Worte darüber ersparen; aber es ist eben kein gewöhnliches Buch, schon darum nicht, weil es das erste pädagogische Jahrbuch ist. Der Gedanke einer solchen Schrift war jedenfalls ein sehr beachtens- und dankenswerther, die Ausführung eine sehr mühereiche und zeitraubende; es kommt also nur darauf an, daß auch der Ausfall des Buches ein erfreulicher, und sein Erfolg ein recht anregender und nachhaltiger sei. Ueber jenen wird es wenig zu streiten geben, in Betreff des letzteren dagegen giebt es desto mehr zu thun.

Es gab und giebt Jahrbücher von vielerlei Art, für Politik, religiöse Angelegenheiten, Medicin, Rechtspflege, Gartenbau und Amts- und Wohnungsveränderungen; es gab und giebt Kalender für verschiedene Zwecke, und es liegt nichts Befremdendes darin, weil alle betreffenden Gegenstände sehr wohl dazu angethan sind. Aber ein pädagogisches Jahrbuch ist für den ersten Augenblick wirklich befremdlich, wenn man nämlich gewohnt ist, bei Erziehung und Unterricht nur an Schuldisziplin, Schreiben und Lesen zu denken. Dieser Gedanke hört jedoch bald auf, wenn man die Pädagogik als des Schulmannes Wissenschaft und Leben, als die Grundlegung der Zukunft erkannt hat und fühlt. Dieses Bewußtsein von der Verkettung aller pädagogischen Bestrebungen mit unserem ganzen gegenwärtigen und künftigen Kulturzustande, dieses Erkennen der an Haus, Schule und Gesellschaft gestellten

Aufgabe, nicht bloß Kinder aufzufüttern, sie schreiben und rechnen zu lehren und ihnen in irgend einem Berufe zu einem leidlichen Auskommen zu verhelfen, sondern das Wohl der kommenden Geschlechter auf erhöhte und wahrhafte Bildung zu gründen, dieses Bewußtsein und dieses Erkennen giebt jedem Jahre und seinen vorwaltenden pädagogischen Erscheinungen eine solche Wichtigkeit, daß ein pädagogisches Jahrbuch als das natürlichste Buch erscheint, welches das Neujahr uns bringen könnte.

Trotzdem haben wir bis jetzt keines gehabt, wenigstens keins in diesem Sinne; sei uns das erste also um so willkommener!

Es hat sich eine große Aufgabe gestellt, eine so hohe, daß sie unmöglich in einem einzigen Jahrgange in ihrem ganzen Umfange gelöst werden kann; aber es strebt darnach, und wenn jeder Lehrer Deutschlands von dem Streben erfüllt wäre, welches uns aus jeder Seite des Buches anathmet, so würde jeder folgende Jahrgang einen großen Fortschritt dokumentiren können. Das Buch ist aus einer Begeisterung hervorgegangen, die bei allen traurigen und niederschlagenden Erfahrungen sich nur um so stärker und hoffnungsreicher wieder emporrafft. Wir kennen den Herausgeber als einen Mann, der nach der Vervollkommnung der Menschenbildung ein solches Verlangen empfindet, daß er nicht müde wird, auf sie immer und immer wieder hinzuweisen. Diese Unermüdlichkeit ist ein charakteristisches Kennzeichen jedes Strebens nach einem Hochziele. Das Hochziel rückt, gleich dem Horizonte, bei weiterem Vorschreiten immer weiter hinaus; aber dieses Weiterrücken des ersehnten Zieles, dieses Hinaufgehen der gestellten Aufgabe macht den Strebenden nicht ungeduldig; ist das Ziel auch noch fern, so zeigt es sich doch immer schöner, je mehr er sich ihm nähert, — reiner und milder wird die Luft um ihn und klarer der Himmel über ihm.

Diese Worte, die wir auf D i e s t e r w e g und seine Mitarbeiter anwenden und die aus dem Munde eines derselben herrühren, mit dem ich auf einem Spaziergange lange über pädagogisches Leben und Streben sprach, scheinen gleichwohl zu dem frischen, aber unmuthigen Geiste des vorliegenden Buches nicht zu stimmen. Ich nenne ihn frisch, weil es uns

mitten in das Regen und Treiben unserer Zeit hineinstellt, und unmuthig, weil er im gerechten Unwillen über die Faulheit, Heuchelei und Verrätherei, die in unseren Tagen sich gerade beim Kampfe gegen sie um so breiter macht, nicht zufrieden ist, sich über einzelnes Gute und in Hoffnungen auf eine bessere Zeit zu trösten, sondern kräftig ermahnt, straft und tadelt. Und dies darf Keinen befremden. Noch ist der Himmel nicht sehr klar, die Luft nicht sehr rein und mild, wir leben im Gegentheil in trüben Wettern und sehen noch stürmischeren entgegen. In solcher Zeit gleicht ein Buch, wie das vorliegende, einem Seemanne, der mitten im Sturme sich einige Augenblicke besinnt, an den Kompaß tritt und sich durch's Fernrohr umschaut, und nach kurzer, aber möglichst genauer Orientirung weitere Versuche macht, sich durchzuschlagen. „Durchzuschlagen", das ist das rechte Wort. Mit Bewunderung unserer Leistungen, mit Nachgiebigkeit und Duldsamkeit gegen Schiefes und Schlechtes kommen wir in der Pädagogik nicht weiter. Es giebt eine Zufriedenheit mit sich und Anderen, die jeden denkenden Menschen empören muß. Von einer solchen Zufriedenheit findet sich im pädagogischen Jahrbuche keine Spur.

„Trostlos ist es noch allerwärts." Nicht nur 1851, sondern auch manches kommende Jahr wird in Beziehung auf viele in Staat, Kirche und Schule zu wünschende Zustände das Ote sein. Bei alledem aber ist der Geist des Buches im Grunde ein lebensmuthiger und freudiger Geist. „Zur Trostlosigkeit ist — unselige äußere Verhältnisse abgerechnet — in der That kein Grund vorhanden. Bedenke der Lehrer die Zustände der alten, jüngst vergangenen Zeit: die Herrschaft des Buchstabens und Wunderglaubens — die gegenseitige Verketzerung der Parteien — die Verurtheilung Andersdenkender nach vorgeschriebenem Glaubensschema — den Hochmuth der Bekenner eines ausschließlich seligmachenden Glaubens — die phantastische Versenkung in das Jenseits — die Unwissenheit und Umdüsterung des Volkes — den Absolutismus der Priester und der Herrscher — die Ausschließung des Volkes von jeder Art der Mitwirkung in Gesetzgebung und Verwaltung u. s. w., und wie Alles dieses in dem Fortschritte der Wissenschaften und der Lebensentwickelung zu verschwinden im Be-

griffe ist — und er wird nicht zweifeln an der unaufhaltsamen Entwickelung im Einzelnen, wie im Großen und Ganzen." Viele werden schwärzer sehen, und ihre Erfahrungen werden weniger Hoffnungen aufkommen lassen, wenn sie auch zugeben, daß das erwachte Bildungsbedürfniß des Volkes diesen mehr Raum giebt, als früher. Der Blick auf die Pädagogik insbesondere läßt viel Erfreuliches wahrnehmen; doch sieht auch hier das Ganze besser aus, wenn man es im Allgemeinen betrachtet, als wenn man in's Einzelne und auf den Grund geht. Schulen und Lehrer haben wir fast genug, Bücher und Lektionspläne mehr als genug, von Fortschritt wird mehr als zu viel geredet, aber eben oft auch nur geredet, und gefüllte Bänke, besetzte Stellen, Kataloge, Bibliotheken und Unterrichtslisten thun's freilich nicht. „Wortmenschen, fort mit Euch!" Das gilt nirgends mehr, als in unserem Bereiche. „Selbst ist der Mann." Andere können Mancherlei für die Lehrer, die Schule thun; die Hauptsache nur sie selbst; sie selbst, nicht in Getrenntheit von einander, sondern in Verbundenheit mit einander. Aus diesem Streben stammt das Jahrbuch, dessen Förderung eine seiner Hauptaufgaben ist: das Leben im Ganzen und das Anschließen an ein Ganzes. Wo finden wir dieses? Das Land, wo es auch äußerlich am meisten entwickelt war, Kurhessen, steht jetzt unter Exekution des Bundestages, und diese wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, bald das freie, selbstständige Auftreten des Lehrerstandes seinem Ende nahe bringen. *) Und sonst? Die Einen sind lau, die Anderen schlafen, die wenigen Munteren und Wachen können kaum aufkommen. „Noch viel zu thun ist übrig!" würde hier kaum passen. Wer aufhört, thätig zu sein, hat noch nichts gethan.

„Das pädagogische Jahrbuch soll eine allgemeine deutsche Schrift für Lehrer und Schulfreunde sein. Auf dem Standpunkte, auf dem es steht, wird weder die Heilsamkeit oder Nothwendigkeit, noch weniger die Berechtigung einer preußischen oder österreichischen, einer katholischen oder evangelischen

---

*) Ist schon geschehen. Die Schulsynoden haben ihre Versammlungen eingestellt, das Vereinsblatt hat zu erscheinen aufgehört. Wird es wieder auferstehen, „auferstehen mit Kraft"? —

Pädagogik anerkannt, sondern nur eine allgemeine pädagogische und eine deutsch-nationale, doch so, daß jene diese beherrscht, daß Nichts für deutsch und darum für gut anerkannt wird, was der Ausbildung der allgemeinen Menschennatur und der Richtung auf das allgemeine Humane widerspricht." Das Buch steht also nicht auf dem berühmten „christlich-germanischen" Standpunkte, eben „weil nichts der allgemeinen menschlichen Entwickelung widersprechen darf und Christenthum und allgemein-menschlich-vernünftige Religion dasselbe sind".

Die Fragen, mit denen das Jahrbuch, welches namentlich dieselben Interessen zu fördern gedenkt, die den allgemeinen deutschen Lehrerverein beschäftigen, sich zunächst befassen will und über welche der vorliegende Jahrgang zum Theil sich schon ausspricht, sind im Vorwort aufgeführt und der Aufmerksamkeit aller Derer empfohlen, die für spätere Jahrgänge oder sonstwie darüber sich auszulassen gedenken. Ich wiederhole sie hier und stelle einige Fragen daneben, auf die bei ihrer Beantwortung nach meiner Ansicht ein Hauptton gelegt werden muß.

1) Die Nothwendigkeit der Entfernung aller trennenden Lehren und Richtungen aus dem Gebiete der öffentlichen Erziehung.

Sollen unsere Schulen, wie die öffentlichen Schulen der vereinigten Staaten, den Religionsunterricht aus den Händen geben? Worin besteht der allgemeinste Religionsunterricht?

2) Die Feststellung der allgemein-menschlichen und der nationalen Bildungsmittel und deren Verhältniß zu einander; Entwickelung deutscher Gesinnung und deutschen Charakters.

Welches sind die besonderen Eigenschaften des deutschen Wesens? Welches sind die zu pflegenden Seiten desselben? Wo finden wir die Einheit der deutschen Nationalbildung, trotz des nach Universalität strebenden deutschen Geistes und trotz der herrlichen Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit des deutschen Lebens?

3) Die Stellung der Schule und der Lehrer zu den übrigen Lebensorganismen, dem Staate, der Kirche, der Gemeinde, der Familie, oder in umgekehrter Reihenfolge.

Darf die Schule ein Staat im Staate sein wollen? Welche Wendung hat die „Volksschule als Staatsanstalt" genommen?

4) Die Organisation des Schulwesens von dem Kindergarten bis zur Hochschule hinauf und was dazu gehört: die Arten der Schulen nach Ständen und Geschlechtern (ob oder ob nicht?); die Verwaltung des Schulwesens u. s. w.

5) Die Bildung (Vor-, Grund- und Fortbildung) der Lehrer, ihre Stellung zu einander, ihre Gehaltsverhältnisse u. s. w.

Ist das Verlangen nach Aufhebung der Unterordnung der Hülfslehrer ein gerechtfertigtes? Ist es ein gutes Zeichen, daß so viele Lehrer über ihre ehemalige Bildungsanstalt nicht anders als mit Hohn und Spott reden? Wie ist das zu beurtheilen?

6) Feststellung der Paragraphen eines allgemein-deutschen Unterrichtsgesetzes — was dahin gehört und was spezialen Gesetzen vorbehalten bleiben muß.

Ist bei den jetzigen politischen und kirchlichen Verhältnissen an die Ausführung eines solchen Gesetzes zu denken? Würde es aber nicht seinen Nutzen haben, sich darüber klar zu werden?

7) Die Zustände der Lehrerverhältnisse in dem Vaterlande und in den einzelnen Provinzen, das Verhalten der Lehrer in Bezug auf die Strebungen und Forderungen der Zeit.

Wer schildert uns einmal ausführlich die Stellung und das Leben der Adjuvanten im Riesengebirge? der Lehrer in den polnisch-deutschen Dörfern?

8) Das Verhältniß der Provinzial-Lehrervereine zu dem allgemeinen deutschen und die gegenseitige Förderung ihrer Interessen.

Warum ist der schlesische Centralverein für die freie Volksschule eingegangen? *)

---

*) Warum sind überhaupt in Preußen die Provinzial-Lehrervereine eingegangen? In Württemberg besteht der allgemeine Lehrerverein noch fort.

9) Die Betheiligung der Lehrer an den allgemeinen sozialen Bestrebungen in den Gemeinden, im Staate und im Vaterlande.

Wie sprechen sich die Regierungen, z. B. die von Sachsen, über das derartige Verhalten der Lehrer aus? Wie benehmen sich die Gemeinden in dieser Beziehung? Wo soll der Lehrer einer politischen Richtung angehören und wo nicht?

10) Die Förderung allgemein — oder speziell für die Erziehung oder die Lehrer wichtiger Institutionen, z. B. der Fröbel'schen Kindergärten, der Hochschule in Hamburg, der „deutschen Pestalozzi-Stiftung".

Könnten die Lehrer nicht mehr dafür thun, als geschieht, und was?

11) Das Verhältniß der pädagogischen Provinzialblätter zu den allgemeinen deutschen.

Wie viel Schulblätter werden außerhalb der betreffenden Provinz gelesen? Wie viel Lehrer giebt es, die kein's ihrer Schulblätter lesen? Wie viel, die für ein Schulblatt dann und wann einen Aufsatz schreiben?

12) Die Erledigung allgemein wichtiger Zeitfragen, wie der Tag sie bringt und das Leben sie aufwirft, jetzt z. B.:

a) In wiefern ist in der Erziehung der jetzigen Generation auf die gegenwärtige Lage des Vaterlandes Rücksicht zu nehmen?

b) Soll sich der Lehrer an den „Pius-Vereinen" und an der „innern Mission" betheiligen?

Mit diesem Grundrisse des Geistes und Inhaltes des Buches schließe ich diesen Artikel, und empfehle die aufgeführten Fragen dem Nachdenken der Leser *), bis wir in der

---

*) Ich thue das auch. Besonders ist dies eine Aufgabe für die Zeitung des allgemeinen deutschen Lehrervereins. Aber auch jedes anderen Vereins, jedes Lehrers. In dieser Beziehung bleibt unendlich viel zu wünschen übrig. Z. B. die „innere Mission"! Jedermann weiß, daß eine sehr rührige Partei unter uns dieselbe in jedes Dorf, in jede Hütte zu verpflanzen sich bestrebt; weiß, daß man vorzugsweise die Lehrer dafür zu gewinnen sucht. Es geht hier wieder wie immer. Soll Etwas der Art zu Stande gebracht werden, so wendet man sich an die „Schullehrer und Schulmeister"; sie sind die Packesel unter uns. Geht es aber an's Haben und Theilen, so bekommt er den „Löwentheil". — Sollte man nun nicht meinen, daß, trotzdem daß die Mehr

nächsten Lieferung zur Betrachtung und theilweisen weiteren Ausführung einzelner Artikel kommen. R.

---

2. Spenersche Zeitung, 1851, Nr. 15.

Pädagogisches Jahrbuch für 1851. Von A. Diesterweg.
Berlin, 1850. Enslin.

„Dies Jahrbuch soll ein Einigungsband für die deutschen Lehrer sein oder werden", sagt der Herausgeber in dem Vorwort, und wir glauben hinzusetzen zu dürfen, daß die Gaben dieses ersten Jahrganges, eilf an Zahl, vollkommen geeignet sind, die deutschen Lehrer in hohem Grade zu interessiren. Besonders wird dies in Beziehung auf die Abhandlung der Fall sein, worin Diesterweg selbst „die Geschichte seines amtlichen Schiffbruches" darstellt, wie er seinen Austritt aus dem Amte eines Seminardirektors nennt, unter der Ueberschrift: „Wie es mir erging." Dieser Aufsatz (S. 42 — 104) enthält zugleich einen wichtigen Beitrag zur Zeitgeschichte, und wird viel zur einstigen Charakteristik mancher namhaften Personen wirken, welche in den beiden Jahrzehenden, von 1830 bis 1850, mit dem preußischen Schul- und Unterrichtswesen in höheren oder untergeordneten Stellen betraut waren; wir nennen nur v. Altenstein, Eichhorn, v. Bassewitz, v. Meding, D. Schulz rc. Von Letzterem sagt der Verfasser (Seite 58): „Herr D. Schulz regierte zu viel, er regierte in die Anstalt hinein." — Es versteht sich von einem Manne, wie Diesterweg, von selbst, daß er ohne Animosität schreibt, obgleich er in eigener Sache und unter dem

---

zahl der Lehrer sich geschreckt fühlt, andere muthigere Männer die Bedeutung und den Werth der „inneren Mission" vorurtheilsfrei zu prüfen und die Tragweite der Bestrebungen jener Partei oder auch ihre vielleicht nicht überall auf der Oberfläche liegenden Tendenzen zu bestimmen und an's Licht zu ziehen Lust gehabt haben würden? Aber nein. Man hört hier, daß hier und da die Lehrer zugreifen, aber anderwärts dagegen lau sind. In allen solchen Sachen muß man nach einem festen Urtheil streben und danach handeln. Mögen darum die reden, welche zu reden den Muth haben! Sie sollen uns sehr willkommen sein! A. D.

Eindruck steter Maßregelungen spricht, die wahrlich nicht zu den Annehmlichkeiten gehörten; demnach bekommen wir eine reine Anschauung von der Sachlage, die um so bedeutsamer hervortritt, weil es sich hier um streitende, fortwährend im Kampfe liegende Prinzipien handelt. Da der Verfasser einer der bekanntesten Vertreter einer bestimmten Zeitrichtung ist, kann es nicht Wunder nehmen, daß, schon auf die bloße Aufforderung zur Subscription hin, sich mehr als dreitausend Männer aus allen Theilen Deutschlands unterzeichnet haben, darunter aus Hamburg 97, aus Frankfurt a. M. 85, aus Kurhessen 200; aus Oesterreich jedoch auch nicht Einer! Dieses Entgegenkommen ist um so mehr gerechtfertigt, als der Herausgeber auch hier wieder nach seinem, oftmals ausgesprochenen, Grundsatze verfuhr: „Lebe im Ganzen! Schließ' an ein Ganzes dich an!" den er als Motto dem Jahrbuche vorangestellt. Unter den übrigen Aufsätzen betrifft einer (V.) Friedrich Fröbel; VI. schildert die schlesischen Lehrer der Gegenwart, von Wander; VII. die Verhältnisse und das Verhalten der Lehrer in Westphalen; X. sagt: Wie ein Schulrath sein soll, wie nicht. (Vom Herausgeber.) Auf die Einzelnheiten können wir natürlich nicht eingehen, denn sonst wäre z. B. über den Seite 52 wegen der Universitäten aufgestellten Satz eine ganze Abhandlung zu schreiben: „Meine Ansicht über das schlechthin Ungenügende, Zeit-, Kultur-, Erziehungs- und Bildungswidrige unserer Universitäten hat sich noch sehr gesteigert; sie wirken in mehrfacher Beziehung verderblich auf die von der Zeit mit unabänderlicher Nothwendigkeit geforderten Reformen. Ich weise nur auf die Richtungen und Schritte der deutschen Professoren hin, deren Name in den Parlamenten bereits zum Spott geworden ist." — Ein gelungenes Porträt Diesterweg's ist dem Jahrbuche vorangestellt. 12.

---

3. Nationalzeitung, 1851, Nr. 60.

Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde von Adolph Diesterweg.

(Erster Jahrgang. Mit dem Bildniß des Verfassers.)

Die Pädagogik ist sich in ihrer Doppelbeziehung auf Unterricht und Erziehung des gedoppelten Widerspruches bewußt, der eben in ihrer Aufgabe enthalten ist. Ein selbstthätiges, von der Autorität unabhängiges Ergreifen der Wissenschaft, die selbstbestimmte Geschlossenheit des Willens, mit einem Worte: intellektuelle und moralische Freiheit — das soll erreicht werden; und das soll erreicht werden durch einen Anderen — den Pädagogen.

Darum ist es der Triumph des Lehrers, sich dem Zöglinge überflüssig gemacht zu haben, und ihn ehrt nicht die Masse von etwa beigebrachter Gelehrsamkeit, sondern die Lust an ernster, gewissenhafter Thätigkeit, welche er wach gerufen. Der Lehrer muß anregen.

In dieser Kunst des Anregens namentlich scheint uns Diesterweg bedeutend und hervorragend, und in ihr liegt auch das Hauptverdienst des pädagogischen Jahrbuchs für 1851. — Was man sonst wohl „belehren" nennt — nein, Diesterweg's Jahrbuch belehrt auf diese Weise nicht. Wer es in die Hand nimmt, um allerlei Wissen zu profitiren vom berühmten Pädagogen, um vielleicht schwarz auf weiß Einiges sich sicher zu stellen in Exzerpten, — der wird wenig finden, was zu solchem Zwecke sich eignet. Aber wer einen Charakter sucht unter den Pädagogen — rara avis — wer die Ueberzeugung gewonnen hat, daß nur ein Charakter Charaktere zu bilden im Stande ist, den wird das Buch fördern, stärken, erbauen.

Diesterweg erzählt unter Andern „die Geschichte seines amtlichen Schiffbruchs", eine „Erneuerung unsagbaren Schmerzes". Er sagt am Schlusse: „Was den „„Ruhestand"" betrifft, in den ich gewiesen worden — nun, ich hoffe, mein letztes Stündlein schlägt, ehe er eintritt. „„Hochgebietenden Ministern"" gelang es nicht, mich den Lehrern untreu zu ma-

ßen; dem „„unfreiwilligen Ruhestande““ wird es noch weniger gelingen.“

Die Lehrer, bei denen Diesterweg so treu ausharrt, werden bei ihm ausharren, bei seiner Sache. Ein Charakter bildet Charaktere.

---

4. Urwähler-Zeitung, 1851, Nr. 17.

Das freie Lehrerthum.

Wir haben neulich die folgenden Worte eines geistreichen Mannes unserer Zeit angeführt: „Eine Mutter kann die Geburt des Kindes, das sie im Schooße trägt, verfrühen und dadurch die Lebensfähigkeit desselben vernichten; verspäten aber kann sie seine Geburt nicht. Wenn die Frucht reif ist, tritt sie an's Tageslicht. — So geht es auch mit der Geburt, welche die Zeit im Schooße trägt. Keine Macht der Erde und der Hölle wird ihr Erscheinen aufhalten.“

Der Mann, der diese Worte geschrieben, ist der ehemalige Direktor des Schullehrerseminars in Berlin, Adolph Diesterweg, ein Mann, den Jeder im Volke kennen und verehren soll. Denn sein ganzes thatenreiches Leben ist dem Volke und dessen Heranbildung gewidmet gewesen; und auch jetzt, wo er bereits das Alter von sechzig Jahren überschritten hat, und als ein Mißliebiger aus seinem Amte entfernt worden ist, ist er kräftiger an Leib und Geist, als unzählige zwanzigjährige Jünglinge, noch immer daran, für Volksbildung und Volkswohl durch Wort und Schrift und That zu wirken.

In den jüngsten Tagen ist ein „Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde“ von ihm erschienen, das viel Schönes, Nützliches und Belehrendes bringt; das Willkommenste aber ist uns die Geschichte der Amtsentsetzung Diesterweg's, die er selber erzählt.

Warum diese Amtsentsetzung erfolgte, ist mit zwei Worten gesagt. Diesterweg bildete sich in seiner Anstalt junge Männer zu Lehrern aus. Er ist aber ein Feind des Pietismus

und ein Freund der Natur. Er ist ein Feind des Absolutismus und ein Freund der Gesetzlichkeit. Er ist ein Feind der Verstellung und der Kriecherei und ein Freund von offenen und freien Worten. — Daß dieser Mann zu dem pfäffisch-absolutistisch-kriecherischen Regiment eines Eichhorn nicht paßte, sieht Jeder ein, und auch Diesterweg zweifelte nie daran.

Daß man nach dem März ihn wieder in das Amt treten lassen wollte, ihn aber nach der Staatsretterei im November als unmöglich erklärte, wird ebenfalls keinen Menschen Wunder nehmen. Auch Diesterweg sah dies vollkommen ein. Das höchst Belehrende und Interessante in seiner Darstellung ist aber die Art und Weise, wie man ihn aus dem Amte brachte.

Die Geschichte seiner Amtsentsetzung ist eine lehrreiche Geschichte einer büreaukratischen Disziplinirung gegen einen Mann, dem man in seinem Wirken, seiner Gesinnung, seiner amtlichen Thätigkeit kein Vergehen nachweisen, ja nicht einmal ein solches aufstellen konnte, den man aber sieben Jahre lang unausgesetzt mit Ermahnungen, Untersuchungen, Verhören, Zuschriften, Verwarnungen, Anfragen, Konferenzen, Recherchen und Protokollen über Protokollen das Leben verbitterte, um nur irgend etwas gegen ihn herauszufinden, um ihn los werden zu können. — Man sollte nun glauben, daß Diesterweg seine Stellung so lange noch behaupten konnte oder zu behaupten suchte durch sogenannte Klugheit, durch sogenanntes Inachtnehmen, durch Zurückhaltung, durch Schweigen und wie all die Kunststücke heißen, durch welche ein guter ehrloser Mann, der nicht direkt vor Machthabern kriechen kann, sich indirekt zu drücken sucht, um seine Mißliebigkeit zu verdecken. — Aber Nichts von dem. Es ist höchst interessant wahrzunehmen, wie Diesterweg durch die ganzen sieben Jahre seine offene Natur und seine so mißliebige Anhänglichkeit an das Volk und dessen naturgemäße Heranbildung gar nicht verleugnen kann und bei aller Quälerei und Querulei, die ihm Tag für Tag bereitet wird, mit einem gewissen harmlosen Stolze sich gehen läßt, und dabei immer von einem Netze der gegen ihn gesponnenen büreaukratischen Fallen in das andere hineinläuft.

Kaum hat er den Aerger wegen einer Ermahnung der Regierung überwunden, über eine von ihm verfaßte Schrift, die soziale Frage betreffend, da zieht er sich schon wieder eine Untersuchung zu, wegen einiger Aufsätze, in welchen er die Lehrer unabhängig wissen will von den Pfaffen. Noch hat er da sich nicht vertheidigt und schon ereilt ihn ein Verhör wegen einer freisinnigen Tischrede. Ehe noch dies überwunden, da geht schon wieder eine Zuschrift ein, wegen Betheiligung am Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen. Hier ist es eine Aeußerung beim Unterricht, dort ein Wort bei einem Festessen, das den gefährlichen Menschen wittern läßt. Mit einem Worte: man sieht hier eine frei flatternde Seele, dem Naturzuge folgend, umhersuchen nach allen Seiten, nach einem Körnlein Wahrheit, und das gefundene nach allen Seiten wieder fruchttragend ausstreuen; und hinter dieser Seele unausgesetzt die pietistisch-absolutistische Büreaukratie, auflauernd, aufhorchend und aushorchend und Untersuchungen anspinnend und so lange und wiederum durch sieben volle Jahre Protokolle auf Protokolle häufend, bis das nicht mürbe zu machende Opfer durch einen Gewaltstreich beseitigt wird.

Wisse es aber, mein freundlicher Leser, es ist nicht das geschilderte Märtyrerthum Diesterweg's, das uns zu diesen Zeilen veranlaßt und an dieser Stelle, wo wir nur die wichtigsten Interessen des Vaterlandes besprechen. Sein Märtyrerthum ist gering gegen das so vieler Volksfreunde, die in fremden Ländern und heimischen Kerkern schmachten.

Es ist auch nicht das sehr lesenswerthe Jahrbuch, das er herausgegeben, das uns zu einer Besprechung an dieser Stelle unseres Blattes veranlaßt. Es ist vielmehr der Mann selber und sein Wirken, das Du schätzen lernen mußt in seinem ganzen Werthe in unseren Tagen, wo man gar eifrig hinterher ist, mit dem Mann auch sein Wirken möglichst zu vernichten.

Diesterweg's Wirken steht höher als alle seine Schriften.

Er hat zwar nur Schulmeister herangebildet; aber das ist auch das Fundament des Volkslebens und nie wird das Volksleben gesund und kräftig aufblühen, wenn nicht die Lehrer der Jugend in gesunder, kräftiger Geistesblüthe stehen.

Er hat die Lehrmethode aus einem todten mechanischen Werke zu einem lebendigen organischen Wesen umgestaltet; dafür wird ihm die Wissenschaft danken.

Er hat aber die Lehrer aus todten mechanischen Werkzeugen der Pfaffen und der Finsterlinge zu Menschen, zu selbstdenkenden, selbstthätigen, freien Menschen gemacht; dafür ist das Volk ihm Dank schuldig.

Mit unverschämter Emsigkeit sucht man jetzt die freien Lehrer, dieses schönste Werk Diesterweg's, zu verdrängen. Es reißt nicht ab mit Denunziationen gegen sie. Die Schulbehörde ist förmlich überschüttet mit Angebereien. Die geheimen Konduitenlisten, die vormärzlich regierten, haben aufgehört; aber sie haben sich in lebendige Spionage verwandelt, die so weit geht, daß man durch Schulkinder die Aufhorcherei betreibt. — Zudem versucht die innere Mission ihr Heil bei den Kindlein *) und thut alles Mögliche, um den Geist der Welt, der eitel Unheil anstiftet in den Gemüthern, und Zerstörung anrichtet in des Herrn Weinberg, durch Gebete auszutreiben, so da angestellt werden in jeder Freistunde, in welcher die Kindlein Gefahr laufen, der Natur, dieser Erbfeindin des Heils, anheimzufallen.

Mit einem Worte: Das Pfaffenthum greift weit um sich und das freie Lehrerthum ist eingeschüchtert.

Aber dennoch, trotz alle dem und alle dem vermögen sie Diesterweg's Wirken nicht zu unterdrücken. Es lebt fort, wo man es nicht mehr verfolgen kann, in dem einmal unvertilgbar eingeführten Wesen des Unterrichtens, das die

---

*) Kindergottesdienst, geleitet von Predigern und Kandidaten — Abendversammlungen, hier von Kindern, dort von Lehrlingen, auch bei Lehrern — Belohnungen an Kinder, welche sich durch wortgetreues Auswendiglernen von Liedern, Sprüchen ꝛc. auszeichnen u. s. w. u. s. w., Alles hauptsächlich in Folge der „Kirchentage" in Wittenberg und Stuttgardt, auf deren ersterem der Ruf erscholl:

„Weg mit den Seminarien!"

Dabei blieb es einstweilen. Aber man erkennt daraus die Tendenz, die auf nichts Anderes hinausgeht, als das „Staatsschulmeisterthum" in ein „Priesterschulmeisterthum" zu verwandeln. Gelänge es, so würde die erste Maaßregel die sein: Verbannung der Naturkunde aus den Lehrerbildungsanstalten! In Württemberg scheint man nahe daran zu sein. A. D.

Kinder zum Selbstdenken anleitet. — Es wird uns von sehr scharfsinnigen Beobachtern und Freunden der kindlichen Natur die Versicherung gegeben, daß gerade die innere Mission und ihr Thun den Kindern, die an eine belebende Selbstthätigkeit in der Schule gewöhnt sind, eine Langeweile verursache, welche der wirklich religiösen Regung der Gemüther höchst verderblich ist.

Mögen sie es versuchen. Das freie Lehrerthum lebt fort, wenn auch die freien Lehrer jetzt schweigen. Es lebt fort in Diesterweg's Schülern, und — gottlob! — auch unvertilgbar in den Schülern dieser Schüler. Die Frucht, die die Zeit in ihrem Schooße trägt, reift und tritt an's Tageslicht immer und immer wieder! Diesterweg hat Recht:

„Keine Macht der Erde und der Hölle wird ihr Erscheinen aufhalten.“

VII.

Russische Schulzucht im Königreiche Polen.

In einem öffentlichen Blatte wurde vor Kurzem den deutschen Lehrern die in den Schulen des Königreiches Polen eingeführte Schulzucht empfohlen. Diese warme Empfehlung veranlaßte mich, der ich auch mit der schlaffen Schulzucht in vielen unserer Schulen, besonders der höheren, keineswegs zufrieden bin, mir die betreffende Verordnung, auf welche hingewiesen wurde, zu verschaffen. Sie rührt vom Jahre 1836 her, ist in Warschau gedruckt, liegt vor mir, ist aber nicht in den Buchhandel gekommen. Dieses und einiges Andere veranlaßt mich, sie hiermit den Lesern dieser Blätter vorzulegen.

Sie hat ein historisches Interesse; auch kann mancher Lehrer aus ihr etwas lernen: die Nothwendigkeit einer strengen Zucht.

Unter dieser Zucht verstehe ich aber nicht pure die körperliche Züchtigung, wie in der nachfolgenden Verordnung, nicht den russischen Despotismus und das Niederschlagen aller Regungen der Jugend, sondern die Disciplinirung des jungen Menschen durch die Anregung und Bethätigung seiner körperlichen und geistigen Kräfte in der dem Alter desselben entsprechenden naturgemäßen Weise, so daß sich dadurch unter Leitung des Lehrers der Knabe selbst erzieht und bildet — durch Anstrengung und Uebung der eigenen Kräfte, durch Arbeit, nicht durch das, was man in herkömmlichem Sinne Lernen nennt, noch weniger durch äußerliche Maßregeleien und körperliche Strafen. Ich bin zwar mit Nichten ein Feind der letzteren, wenn sie nothwendig sind; Ordnung muß sein, wo Menschen in Masse zusammen kommen, besonders wilde Knaben, und nichts Wichtigeres können sie lernen, als Achtung vor vernünf-

tigen Gesetzen und Gehorsam gegen dieselben, und wenn ich nur die Wahl hätte zwischen Unordnung und Härte, so würde ich die letztere wählen; aber der bloß äußere Zwang bildet keine Menschen, sondern Sclaven und Knechte.

Jeden Falls aber muß von jedem Lehrer die Erziehung der Jugend in Achtung vor Gesetz und Recht gefordert werden. Je weniger er dazu der äußeren Veranstaltungen, Befehle und Gesetze bedarf, desto besser. Je mehr er daher seinen geistigen Einfluß zu steigern vermag, nicht durch augenblickliche Vorsätze, sondern durch die Kraft und Macht seiner Natur, die Gewalt seiner Intelligenz, die Energie seines Charakters, das Selbstbeherrschtwerden durch das Gefühl der Pflicht und das Wollen des Rechten, desto eher wird sich alles Gute und Wünschenswerthe von selbst machen.

Alles Tüchtige, Kern- und Dauerhafte macht sich vermöge gesunder Natureinwirkungen, wie im äußeren Leben, so im innern. Alle gesunden und frischen Gedanken sind ein Produkt naturgemäßen Lebens. Alles künstlich Ersonnene, durch äußere Beziehungen Anempfohlene, Kluge und Pfiffige ist vom Uebel. Die direkte, unmittelbare, persönliche Wahrheit übt auf die Jugend einen unwiderstehlichen Einfluß aus. Die Jugend ist wie das erwachsene Volk; beide haben einen natürlichen Instinkt für die Wahrheit, für die Unterscheidung der Menschen, welche es wirklich mit ihnen wohl meinen, und welche nur so thun. Menschen von sogenannter Bildung zu täuschen ist nicht sehr schwer; das Volk aber und Kinder auf längere Zeit zu hintergehen, ist überaus schwer, wo nicht unmöglich.

Des Lehrers, welcher augenblicklich und lebenslänglich einen erziehenden, wenn es sein muß, umbildenden Einfluß auf seine Kinder ausüben will, oberstes Augenmerk muß es daher sein, eine urkräftige Natur in sich auszubilden, dem Scheinwesen ein- für allemal den Abschied zu ertheilen, und nur durch Wahrheit und Natur auf seine Umgebung wirken zu wollen.

Von dieser natürlichen und darum ächt pädagogischen Wirksamkeit ist in der nachfolgenden Verordnung keine Rede; sie hat daher wesentlich nur eine historische Bedeutung. Ich hoffe, daß der Leser bei der Vergleichung ihres Inhaltes mit seinen Erziehungsmitteln sich zu lebhafter Freude erregt fühlen wird.

Darstellung der Beweggründe, die Verordnungen über die Schulzucht zu vervollständigen; nebst Instruktion für die Schulbehörden und Verhaltungsbefehlen für die Schüler.

Darstellung der Beweggründe, die Verordnungen über die Schulzucht zu vervollständigen.

Die Entartung der Schuljugend hat in unserer Zeit, wie jeder vernünftige und wohldenkende Mann eingesteht, alle Grenzen überschritten, und ist demnach ein so wichtiger Gegenstand geworden, daß die Regierung ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richten muß.

Man wird sich jedoch nicht darüber wundern, daß dieses Uebel einen so hohen Grad erreichen konnte, wenn man bedenkt, daß die Kinder schon im elterlichen Hause nach den neuesten Erziehungs-Grundsätzen durch Nachgiebigkeit und Freisinnigkeit verbildet werden, so mit bereits entwickelten schlechten Neigungen in die Schulen eintreten, und hier, im Kreise zahlreicher, gleich verderbter Gefährten, durch eine weichliche Schulzucht nur ermuthigt werden, sich in ihrer Verderbtheit zu bestärken und verbrecherische Einverständnisse untereinander zu schließen; und indem sie so im Geiste des Ungehorsams aufwachsen, nachdem sie das väterliche Haus verlassen haben, sich daran gewöhnen, ihre neuen Vorgesetzten, ihre Lehrer und Erzieher, nicht nur nicht zu achten, sondern sich sogar auch offen gegen sie aufzulehnen.

Es wird freilich schwer halten, die Fehler der häuslichen Erziehung zu verbessern, so lange die Eltern selbst in ihrer Verblendung in Hinsicht der ersten Grundsätze beharren, auf welche ihre eigene Ruhe und das allgemeine Beste sich gründen.

Nichtsdestoweniger muß aber die Regierung bei Schulverordnungen nur solchen Grundsätzen folgen, die sich durch lange Erfahrung bereits als richtig bewährt haben. Ist man von ihnen durch Zeitvorurtheile abgelenkt worden, so darf man, in Erwägung eines so wichtigen Gegenstandes, wie die öffentliche Erziehung ist, durchaus nicht unschlüssig bleiben, ob man

zu dem alten Wege zurückkehren, oder auf dem neuen beharren solle, ungeachtet dieser die Jugend offenbar ins Unheil und Verderben führt.

Unter den zahllosen Irrthümern, womit die Afterweisheit unserer Zeit die gesunde Vernunft verblendet, und die Ordnung der menschlichen Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttert, befindet sich auch die falsche, den heutigen Begriffen schmeichelnde Ansicht, daß man die Kinder mit der größten Nachsicht behandeln, besonders aber sich der körperlichen Züchtigung, als eines erniedrigenden und schimpflichen Mittels enthalten müsse. Dagegen beweisen aber die Erfahrungen vieler Jahrhunderte: daß die Ruthe, von väterlicher Hand verständig gebraucht, die Kinder in einer heilsamen Furcht erhalte, sie vor verderblichen Eindrücken bewahre, und in ihren Herzen die bösen Triebe ersticke, welche von der Wiege an im Kinde nach Entwickelung ringen. Dieser Keim des Bösen offenbart sich schon im zartesten Alter unter verschiedenen Gestalten; besonders unter denen des Eigensinns und des Muthwillens; wird er nun noch durch Nachsicht genährt, so eilt er der Altersreife voraus und trägt schon frühzeitig bittere Früchte des Eigendünkels, der Halsstarrigkeit und des Stolzes. Sehr unweise ist es daher auch, den Kindern den Leichtsinn zu übersehen, welcher uns in diesem zarten Alter oft Unterhaltung gewährt. Er ist ein böses Saamenkorn, das oft den Keim zu den verderblichsten Leidenschaften in sich birgt, ähnlich der Brennnessel, welche beim ersten Aufschuß im Frühling unter einer frischen und zarten Hülle schon denselben Brennstoff verschließt, welcher mit der Zeit auf demselben Stengel reift.

Wenn nun aber der Verbesserung der, durch schlechte Grundsätze und offenbares Sittenverderbniß vergifteten häuslichen Erziehung fast unübersteigliche Hindernisse entgegen treten, so muß die Regierung um so mehr alles aufbieten, daß die, unter ihrer Leitung stehenden Institute nicht nur gegen alle Unsittlichkeit geschützt werden, sondern auch mit ihren, sie leitenden Grundsätzen den Eltern zum Vorbilde dienen und diesen den rechten Weg zeigen können, die Jugend vor den verderblichen Folgen der neueren Erziehung zu bewahren; und dies ist, mit Gottes Hülfe, noch nicht unmöglich.

Schon oben wurde bemerkt, daß zunächst die Eltern,

welche sich von den neuen Erziehungstheorieen haben verführen lassen, Schuld sind an den unglücklichen Folgen, die sich daraus entwickeln.

In dieser Beziehung lesen wir im Buche des weisen Sirach im 30. Kapitel: „Zärtle mit deinem Kinde, so mußt du dich hernach vor ihm fürchten: spiele mit ihm, so wird es dich hernach betrüben. Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe, damit er hernach Freude an ihm erlebe. Ein verwöhnt Kind wird muthwillig wie ein wildes Pferd. Beuge ihm den Hals, weil es noch jung ist und züchtige es mit der Ruthe, weil es noch Kind ist, auf daß es nicht halsstarrig und dir ungehorsam werde" u. s. w.

Diejenigen aber, welche allem andern mehr glauben, als der Heil. Schrift, und die darum auch in den hier angeführten Stellen nur eine grausame und barbarische Sprache erblicken, mögen folgenden Artikel aus dem Journal „Le Constitutionel" hier lesen, und sie werden auf eine sehr treffende Weise die schönen Früchte des heutigen Erziehungssystems darin dargestellt finden.

„In Paris befindet sich jetzt," heißt es in diesem Artikel, „ein Saame der Unordnung und Verwirrung, auf welchen weder das Gesetz noch die Regierung die gehörige Aufmerksamkeit gerichtet hat; wir meinen die Brut der Jungen von 12 bis 15 Jahren, die unter dem Namen „„Gamins"", oder Gassenbuben, bekannt sind. Weder im Jahre 1789, noch während der Dauer der Revolution, noch unter der Herrschaft Napoleons wurde diese Rotte sichtbar; außer daß man bisweilen einige derselben mit Schmerz vor den Criminal-Gerichten sahe, welche mit Entsetzen die Sittenlosigkeit erwogen, die man an diesem Alter der Unschuld mit um so größerem Abscheu erblickte. — Aber seit einiger Zeit haben diese Jungen an allen politischen Bewegungen Theil genommen. Sie waren es, auf welche besonders die Nationalgarde so oft stieß, als sie die Minister Karls X. zu beschirmen hatte. Diese kecken Jungen waren es, durch welche größtentheils die Kirche St. Germain und der erzbischöfliche Pallast geplündert wurden. Noch schweben sie uns vor den Augen, wie sie die Mauern erkletterten, die Thüren erbrachen, die Fenster einschlugen, und Möbeln, Bücher, kurz alles, was ihnen nur in die Hände

fiel, heraus warfen. Seit dieser Zeit gab es keine Volksbewegung, keine Zusammenrottung, woran sie nicht bedeutenden Antheil genommen hätten. Kann man wohl unter so vielen Elementen der Unordnung, die unter uns gähren, ohne Entsetzen diese blinde, ungezügelte Rotte betrachten, die, vom Geiste der Empörung wie von einer Art Tollwuth ergriffen, stets bereit ist, auf das erste Zeichen loszubrechen und den Bürgerkrieg wieder zu beginnen.

„Jetzt ist diese frühreife Brut der öffentlichen Ruhestörer schon so weit gediehen, daß man sie nur noch mit bewaffneter Hand bändigen kann. Gewiß ein sehr großes Uebel! Doch, womit bedrohet uns erst die Zukunft? Was wird aus diesen Zöglingen des Aufruhrs, wenn Gott sie fortleben läßt, werden, wenn man sie nicht zu den Grundsätzen der Moral und zur Achtung vor den Gesetzen zurückführt? Dann werden sie ein eigenes, zügelloses Geschlecht, eine Rotte der Empörung, einen Keim sittlicher und politischer Verderbtheit im Herzen des Volkes bilden, und dieses stets aufzuregen suchen. Man wird entweder vor ihnen zittern, oder sie mit dem Schwerdte ausrotten müssen. Wer aber erröthet nicht vor Schaam das erstere, und wen beugt nicht der Kummer nieder das letzte dann wählen zu müssen?“

Der Verfasser dieses Artikels spricht eigentlich nur von den Jungen, welche man auf den Straßen in Paris, und überhaupt in allen großen Städten Europas, die Russischen ausgenommen, in großer Menge antrifft; sie gehören größtentheils der niedrigsten und ärmsten Einwohnerklasse an, wachsen ohne alle Aufsicht heran, und verschaffen sich ihre Lebensbedürfnisse oft durch die verwerflichsten Mittel. — Es ist jedoch bekannt, daß sich zu diesen jungen Ausbunden, während aller Unruhen in Paris, immer die Zöglinge verschiedener wissenschaftlicher Institute, besonders die der polytechnischen Schule gesellten, und gemeinschaftlich mit ihnen alle Arten von Unordnung und Grausamkeiten, deren die genannte Zeitung erwähnt, verübten. Zwar verschweigt der Verfasser jenes Artikels die Ursachen des von ihm dargestellten Uebels; aber es ist nicht schwer sie aufzufinden. Jenen ruchlosen, den heillosesten Plänen ergebenen Leuten unserer Zeit, genügte es nicht, auf das durch sie verderbte Jünglingsalter nur zu wirken; sondern sie

gingen in ihrer Gottlosigkeit so weit, daß sie sogar Theilnehmer an ihren Verbrechen im Knabenalter suchten, dem die gehörige Einsicht noch gänzlich fehlt, und das darum desto leichter ein blindes und bewußtloses Werkzeug ihrer Hände werden mußte. Zum Unglück fanden sie schon dieses Knabenalter durch Nachlässigkeit der Eltern und mehr noch durch Erschlaffung der Schulzucht vorbereitet, ihren verrätherischen Einflüsterungen zu folgen. Und kann man sich darüber wundern, daß Kinder sich mit größerer Kühnheit in Gefahr stürzen als Erwachsene? Sehen wir ja im gewöhnlichen Leben schon, daß sie fast immer nur durch die Furcht vor der Strafe von solchen Unternehmungen zurückgehalten werden, die ihnen das Leben kosten, oder sie doch für immer zu Krüppeln machen können. Wie kann man nun solchen kindischen Unverstand, solche Unkenntniß der Gefahren mit dem Namen „Tugend" bezeichnen? Und doch thun das dieselben französischen Journale, sobald es ihren schwankenden Ansichten entspricht? — O, wie soll man diejenigen nennen, welche, um ihre Zwecke zu erreichen, die Ordnung der Natur zerstören, und nicht vor dem Gedanken erbeben: das unmündige Kindesalter zur Theilnahme an ihren Unthaten zu verleiten, es mit ihrem Gifthauch zu verpesten, es auf der Bahn des Verbrechens fortzutreiben, und sogar zu Mordthaten aufzuhetzen?! Welche Mutter, deren mütterliche Empfindungen noch nicht von der Flamme politischen Wahnsinns verzehrt sind, erbebt nicht beim Anblick des Verderbens, womit ihre Kinder jetzt bedroht sind?

Wir brauchen übrigens nicht erst in der Ferne Beispiele zu suchen. Wie haben sich hier die Schulen zur Zeit der letzten Empörung benommen? Waren sie nicht die Ersten, welche sich der Rebellion anschlossen? Haben sie sich nicht während der ganzen Dauer der Unordnung und Anarchie Tollheiten aller Art hingegeben? Zeigt sich nicht noch jetzt in den Schulen ein unbändiger Geist des Ungehorsams und des Muthwillens? Haben sich nicht unter den Schülern unlängst noch solche Nichtswürdige gefunden, die da gingen, dem Galgen und den Ueberresten der daran aufgehängten Staatsverbrecher ihre Ehrfurcht zu bezeigen?!

Dieses alles gewährt demnach wohl die Ueberzeugung, daß es höchst nothwendig ist, Ordnung und Gehorsam in den

Schulen wieder herzustellen, und ungesäumt die Mittel in Erwägung zu ziehen, durch welche dieser wichtige Zweck am besten erreicht werden kann.

Vor allem muß man berücksichtigen, daß allgemeine Polizeiverordnungen nicht zur Grundlage einer Schulordnung dienen können; sondern daß hier dieselben Grundsätze angewandt werden müssen, wodurch das Hausrecht geheiligt und die Ruhe der Familien gesichert wird. Kurz, die Schulen müssen durch eine Autorität regiert werden, welche der väterlichen so nahe als nur möglich steht, und so wenig als möglich von den Formen der Administration des Staats entlehnt; so daß die Schüler, indem sie unter die Leitung der Lehrer gestellt werden, einer väterlichen Gewalt unterworfen bleiben, die nur in der Person des Lehrers ihre äußere Gestalt und Eigenschaften wechselt.

Daher muß demnach alles das, was oben von den verderblichen Folgen der Nachsicht und Schwachheit der Eltern gegen ihre Kinder gesagt worden, um so mehr auf die Schulen angewandt werden, als hier die erste Bedingung für die Zöglinge kindliche, schweigende Demuth sein muß, so daß es keiner von ihnen wagt, sich irgend wann das Recht anzumaßen, die Handlungen seiner Erzieher und Lehrer, weder auf die gute noch auf die schlechte Seite hin zu deuten, vielweniger sich der geringsten Widersetzlichkeit unter dem Vorwande einer ihm zugefügten Ungerechtigkeit schuldig zu machen. So etwas ist eben so unverträglich mit den Verhältnissen der Schulzöglinge zu ihren Erziehern, als es unvereinbar sein würde mit den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern.

Wenn wir also einräumen müssen, daß ohne eine kräftige Schulzucht die nöthige Ordnung in Unterrichts-Anstalten nicht behauptet werden kann, so darf diese Schulzucht auch kein leeres Wort bleiben, und bloß dem Namen nach in den Verordnungen stehen. Vergebens wird man von dem Inspektor oder Lehrer verlangen, daß er streng und nachsichtslos verfahre, wenn man seine Macht dazu zu sehr beschränkt. Auf der anderen Seite kann man aber auch als gewiß annehmen, daß derjenige, welcher mit der Bildung der Jugend beauftragt ist, und sich dabei gegen die körperliche Züchtigung erklärt, seine

Absichten verdächtigt, oder wenigstens Mangel an Erfahrung im Fache der Jugendbildung verräth.

Aus dem Gesagten ergiebt sich nun die Nothwendigkeit, die Verordnung wegen der Schulzucht so abzufassen, daß 1, die Verbesserungsmittel zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes hinreichen; 2, aber auch die Inspektoren und Lehrer, mit diesen Mitteln versehen, der schwersten Verantwortlichkeit unterliegen für jede unter den Schülern statthabende Unordnung, welcher sie durch die gehörige Anwendung ihrer Gewalt hätten vorbeugen können.

Die Erfahrung hat nun gelehrt, daß das für Gymnasien und Schulen erlassene Statut, welches jetzt, auf Allerhöchsten Befehl, dem Erziehungsrath zur Prüfung vorliegt, in Betreff der Schulzucht, besonders für das hiesige, durch die letzten Unordnungen so stark bewegte Land, nicht genügt. Denn die in dem 165., 166. und 167. Paragraphen vorgeschriebenen Strafmittel haben ihrem Zwecke nicht entsprochen, und zwar weil die Strafen zu schwach, ihre Beschränkungen allgemein bekannt, und ihre Vollziehung nach der vorgeschriebenen Verfahrungsart zu saumselig waren.

Unter den Besserungsmitteln war, nach dem 167. Artikel, die Körperstrafe in den vier unteren Klassen der Gymnasien zwar gestattet, jedoch mußte ihre Vollziehung erst durch einen Ausspruch des Gymnasial-Raths genehmigt werden. Vielfache Erfahrung lehrt aber, daß Strafen durch den Aufschub ihrer Vollziehung an Kraft verlieren. Wenn man nun voraussetzen muß, daß die Wahl der Inspektoren mit gehöriger Erwägung geschieht, so muß man auf diese Art die Bestrafung ihrer Gewalt überlassen, so daß nämlich der Inspektor, nach dem Bericht des Lehrers der Klasse, in welcher ein Schüler sich der Körperstrafe schuldig gemacht hat, das Recht habe, sogleich die Sache abzumachen und so den Schuldigen ohne alle weiteren Erörterungen und Berathschlagungen zu bestrafen.

Laut dem Inhalte desselben 167. §. soll ferner ein Schüler der oberen Klassen, welcher durch ein Vergehen körperliche Züchtigung verdient hat, statt dieser von der Schule ausgeschlossen werden. Diese Maßregel erweist sich eben so wenig als zweckmäßig. Die Vergehungen der Jugend unserer Zeit entspringen meistentheils aus Trotz und Ungehorsam, und darum

würde, da, was ebenfalls feststeht, das Gebot, die Eltern zu ehren, fast schon vergessen ist, das häufige Ausschließen der Schüler, mit denen man in den Schulen nicht mehr fertig werden kann, das Land mit Leuten anfüllen, welche dem Verderben schon gleichsam Preis gegeben wären. Es ist demnach durchaus nothwendig, daß auch die Schüler in den vier oberen Klassen der Gymnasien, als Minderjährige behandelt, und von körperlichen Strafen nicht nur nicht ausgenommen, sondern denselben, wegen größerer Reife des Verstandes, in noch höherem Grade unterworfen werden. Zur Ausschließung eines Schülers aus der Schule darf man nur im äußersten Nothfall schreiten, nachdem alle Besserungsmittel vergebens versucht worden, und selbst dann darf die Ausschließung nicht eher erfolgen, als nachdem er in Gegenwart aller Mitschüler nochmals körperlich, exemplarisch bestraft worden, denn sonst würde die Ausschließung nicht dem damit belegten Taugenichts und Faulenzer, sondern nur seinen Eltern und ferneren Erziehern eine Last und Strafe sein.

Endlich ist es eine bekannte Erfahrung, daß die Furcht vor der Strafe noch stärker auf das jugendliche Gemüth wirkt, als die Strafe selbst, wenn ihre gewisse Vollziehung nur keinem Zweifel unterliegt, dabei der Schüler, zwar gewiß, daß jede Uebertretung gestraft wird, weder die Art noch die Ausdehnung der ihn bedrohenden Strafe voraus sehen kann, da er weiß, daß dieses lediglich von der Bestimmung der ihm vorgesetzten Schulbehörde abhängt, und so stellt er sich das ihn erwartende Schicksal (auf eine für ihn heilsame Weise) von seiner abschreckendsten Seite vor.

Demzufolge hat man für nöthig erachtet, die Paragraphen des Schulstatuts, welche sich auf die Disziplin und Bestrafung der Schüler beziehen, gehörig zu ergänzen, und in einer besonderen Instruktion ungesäumt an die Schulbehörden ergehen zu lassen, damit die Zöglinge, wenngleich nur im Allgemeinen, wissen, daß die Direktoren, Inspektoren und Lehrer neue, weitausgedehnte Vollmachten erhalten haben.

Auf diese Weise sind nun die Schulbehörden im Besitze der nöthigen Gewalt, um die Schüler in den Grenzen des schuldigen Gehorsams zu erhalten, und darum auch, wie oben bemerkt worden, für die Schulordnung in den Gymnasien und

Kreisschulen verantwortlich. Wenn nun künftig die Zöglinge irgend einer Schule sich unterstehen sollten, die Ordnung zu stören und die Subordination zu verletzen, und einem so strafbaren Versuche nicht auf der Stelle Einhalt gethan wird: so soll die Schulbehörde zur strengen und unvermeidlichen Verantwortung gezogen werden. Darum wird schließlich noch besonders bemerkt, daß jeder Direktor, Inspektor und Lehrer, der in seinem Verfahren den Hoffnungen und Zwecken der Regierung, nämlich den Geist des Muthwillens und der Widersetzlichkeit, von dem die Schulanstalten im Königreiche Polen angesteckt sind, völlig zu unterdrücken, nicht entspricht, ungesäumt seiner Stelle entlassen werden wird.

Instruktion für die Schulbehörden in Betreff der Schulzucht.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß der bisher verstattete Unterschied zwischen den Schülern der höhern und niedern Klassen sehr oft in den Schulen die Ursache der Unordnung und des Ungehorsams war; ferner, daß die Vorschrift, für den Nothfall strenger Bestrafung den Beschluß des Gymnasialraths einzuholen, die Wirkung vernichtete, welche gewöhnlich hervorgebracht wird, wenn die Strafe sogleich nach dem Vergehen erfolgt. Der Erziehungsrath hat deßhalb nöthig gefunden, auf den Grund der Verordnung des Regierungs-Rathes des Königreichs, die Kraft des 167. Art. des Schulstatuts aufzuheben, und an dessen Statt, und zur Ergänzung des 80., 164., 165. und 166. Art. dieses Statuts, in Betreff der Schulstrafen, folgende Vorschriften zu erlassen:

I.

Die Schüler aller Klassen, der untern und der obern, sowohl in Kreisschulen, als in den Gymnasien, unterliegen denselben Strafen.

II.

Bei Bestimmung der Art und des Maaßes der Bestrafung, soll bloß der Grad der Schuld, das Alter, frühere Erziehung und die Aufführung des Schülers in Erwägung kommen.

III.

In den Schulen sind folgende Strafen anzuwenden:

1. Warnungen und Ermahnungen.
2. Das Stehen in der Mitte des Lehrsaals.
3. Das Knieen.
4. Der Verlust der höheren Stelle in der Klasse.
5. Das Versetzen auf eine ausdrücklich dazu bestimmte Schandbank.
6. Das Eintragen des Verweises in das Klassenjournal.
7. Arrest von einer Stunde.
8. Arrest bei Wasser und Brod zwischen den Vormittags- und Nachmittags-Lektionen.
9. Körperstrafe außerhalb des Schulsaals.
10. Arrest von längerer Dauer, doch nicht über 24 Stunden.
11. Das Eintragen des Schülers in das schwarze Buch.
12. Körperliche Bestrafung in Gegenwart der Klasse, zu der der Schüler gehört.
13. Bekanntmachung des Namens des Schülers auf dem schwarzen Brette, in der Hausflur der Schule.
14. Körperliche Bestrafung in Gegenwart der Schüler aller Klassen der Abtheilung des Schülers.
15. Versetzung aus der höhern Klasse in die niedere; oder aus der höhern Abtheilung in die untere; mit oder ohne Zugabe der körperlichen Züchtigung, nach Befinden.
16. Ausschließung aus der Schule, oder auch aus allen Schulen, doch jedesmal nur nach vorgängiger Vollstreckung einer strengen körperlichen Bestrafung in Gegenwart aller Klassen; denn sonst würde die Ausschließung aus den Schulen für Faulenzer und Widerspenstige keine Strafe sein.

IV.

Alle oben vorgeschriebenen Strafen betreffen bloß gewöhnliche Schulvergehen, wie z. B. Faulheit, Nachlässigkeit, Ungehorsam, unanständiges Betragen in oder außer der Schule, innerhalb der Grenzen der Schulbehörde.

V.

Damit bei der körperlichen Züchtigung alle willkürlichen Strafmittel entfernt und die für die Gesundheit schädlichen Folgen vermieden werden, so wird dazu nichts anders erlaubt,

als ein Bündel Birkenreiser, frisch, oder im Wasser eingeweicht, mit unbeschnittenen Spitzen; diese Ruthe soll an dem gebundenen Ende ungefähr einen Zoll dick sein und 5 bis 6 Viertel Ellen Länge haben. Es soll damit nicht anders als auf den bloßen Hintern geschlagen werden.

VI.

Auf den Fall, daß ein Schüler ein Verbrechen begeht, welches die Grenzen der Schulgewalt überschreitet, so läßt ihn der Inspektor der Schule sogleich festsetzen, macht den Bericht an die obere Behörde, und befaßt sich, bis auf weitere Verfügung, mit der genauesten Untersuchung aller Umstände, die mit dem Verbrechen zusammenhängen.

VII.

Von den im Art. III. vorgeschriebenen Strafen kann die von der 1. bis einschließlich zur 6. Nro. verzeichneten jeder Lehrer verhängen; von der 7. bis einschließlich 15. der Vorgesetzte der Schule, nach Anzeige des Lehrers, ohne alle weitere laute Untersuchung; die unter der 16. Nro. angeführte Ausschließung wird in den Kreisschulen durch die Lehrer-Versammlung, in den Gymnasien durch den Gymnasialrath nach Bestätigung des Erziehungsrathes vollstreckt.

VIII.

Der Arrest, von welchem die Eltern des Schülers jedesmal benachrichtigt werden sollen, kann nach Maaßgabe des Vergehens geschärft, oder gemindert werden: geschärft wird er, durch Einschließung des Schuldigen an einem abgesonderten Orte, durch Entziehung der zur Ruhe nöthigen Bequemlichkeiten, und durch Versagung der Speisen.

IX.

Der Name eines Schülers, der in das schwarze Buch eingetragen worden, darf dort nicht eher gelöscht werden, bis der Schüler offenbare Besserung gezeigt hat.

X.

Das Aushängen des Namens auf dem schwarzen Brette der Schulflur, darf nicht weniger als 24 Stunden, aber auch nicht länger als 6 Tage dauern; hat sich der Schüler bis dahin nicht gebessert, so muß man für ihn schärfere Strafen verfügen.

XI.

Der aus einer höheren Klassen-Abtheilung in die niedere versetzte Schüler bleibt dort so lange, bis er sich gebessert hat. Die Versetzung aus einer höheren Klasse in die niedere kann im nöthigen Falle ein ganzes Jahr dauern, und zieht hiemit dem Schüler den Verlust eines ganzen Schuljahres zu.

XII.

Alle übrigen in Betreff der Schulzucht durch das Statut vorgeschriebenen Verordnungen bleiben, insofern sie nicht den oben festgesetzten Artikeln widersprechen, in ihrer vollen Kraft.

XIII.

Obgleich die Anwendung der Strafen auf die Vergehungen dem Ermessen der Lehrer überlassen bleibt, so werden sie gleichwohl erinnert, daß sie jedes Vergehen gegen Religion und Sittlichkeit, besonders aber den Mangel an Achtung und Gehorsam gegen die Vorgesetzten, schärfer als alles andere zu bestrafen haben.

Da es aber des Lehrerstandes würdiger ist, dem Bösen zuvorzukommen, als es durch strenge Maaßregeln zu hemmen: so wird hiemit sämmtlichen Lehrern eingeschärft, daß sie in und außer der Schule über die Schüler strenge Aufsicht führen, und ihnen stets und überall an sich selbst das beste Beispiel geben, sowohl von Gottesfurcht, als auch von Wohlanstand, Anhänglichkeit an den Monarchen, und Hochachtung für die Behörden. Wird es aber nach Anwendung aller gelinden Mittel nothwendig, das Böse durch strengere Maßregeln zu hemmen, so sollen sie auch selbst in diesem Falle väterlich gesinnt sein, und die Strafe mit gewissenhafter Gerechtigkeit vollziehen. Von der andern Seite dagegen müssen die verderblichen Folgen einer schwachen Schulzucht jeden gutdenkenden Schulvorgesetzten überzeugen, wie unumgänglich nöthig es sei, zu große Nachsicht überall zu meiden, besonders mit den Vergehungen, welche die Subordination und Ruhe in den Klassen stören könnten.

Die Regierung erläßt gegenwärtige Instruktion in der Absicht, die Schulbehörde mit aller nöthigen Macht zu versehen, die Schüler in den Grenzen der Ordnung und des Gehorsams erhalten zu können. Sie steht fest bei dieser Forderung; sie wird daher ohne alle Schonung gegen die Direktoren, Inspek-

toren und Lehrer verfahren, wo sich in der Folge noch unter den Schülern der Geist des Muthwillens, der Insubordination und des Ungehorsams äußern wird, da sie nunmehr die gehörigen Mittel in den Händen haben, diesen zu ersticken.

An diese nämliche Instruktion sollen sich auch alle Vorgesetzten von Privat-Unterrichtsanstalten halten; die in dem letzten Artikel auferlegte Verantwortlichkeit bezieht sich eben sowohl auf sie, als auf die Vorgesetzten der öffentlichen Schulen.

Verhaltungsbefehle für die Schüler, bestätigt durch den öffentlichen Erziehungsrath.

I. Betragen in der Schule.

1. Die Schüler sollen sich zu den Lehrstunden zur bestimmten Zeit einfinden und sich nie verspäten.

2. Kann ein Schüler nicht in die Klasse kommen, so soll er ein Zeugniß von seinen Eltern oder Vormündern aufweisen über die Ursache dieser Versäumniß.

3. Jeder Schüler muß nach Vermögen ordentlich gekleidet die Klasse besuchen; die Kleidungsstücke mögen alt und abgetragen sein, aber sie müssen, so wie auch das Schuhwerk, reinlich gehalten werden; Gesicht und Hände müssen gewaschen sein, der Kopf gekämmt, die Haare und Nägel beschnitten; den Schülern ist untersagt, einen Schnurrbart zu tragen.

4. Vor der Schule sollen sich die Schüler in der vorgeschriebenen Ordnung in die Kirche begeben; nachher in den Klassen jeder seine Stelle einnehmen, und ihre Sachen an den gehörigen Ort niederlegen.

5. Bücher, Hefte und alle Schulsachen sollen jederzeit reinlich und ordentlich gehalten werden, außerdem dürfen die Schüler nichts Anderes mit sich bringen, vorzüglich keine Spielereien.

6. Sachen, die der Schule angehören, müssen als Eigenthum des Staates geschont und in Acht genommen werden, um so weniger darf man sie absichtlich verderben. So ist auch untersagt, auf den Bänken, Büchern und Wänden zu schreiben und zu zeichnen.

7. Der Schüler muß jedesmal seine Lektion gehörig wissen, und alles vom Lehrer Aufgegebene sorgfältigst selbst verfertigen. Fremde Arbeiten für die seinigen auszugeben, wird streng verboten, denn dieses ist als Betrug strafwürdig.

8. Vor der Ankunft des Lehrers in die Klasse, oder auch im Falle seiner Entfernung während der Lehrstunde, sollen sich die Schüler ruhig mit ihrer Arbeit beschäftigen.

9. Dem Vortrage des Lehrers sollen sie mit voller Aufmerksamkeit zuhören; alles Schwatzen und jeder Muthwille ist auf's schärfste verboten.

10. Thut der Lehrer eine Frage, so soll nicht Jeder laut werden, sondern nur Der antworten, der gefragt worden. — Ein Schüler, der nach etwas zu fragen oder zu sprechen wünscht, soll mit Aufhebung der Hand darum bitten und die Erlaubniß des Lehrers abwarten.

11. Jede Art von lautem Gespräche, Geschrei, Gelächter, Stampfen mit den Füßen, Laufen über die Bänke und dergleichen unanständiges Betragen in den Klassen wird auf das strengste verboten.

12. Während der Lektion ist es verboten, ohne Erlaubniß und ohne dringende Ursache aus der Klasse zu gehen.

13. Wird mit der Glocke das Zeichen des Stundenwechsels oder auch des Schlusses der Klasse gegeben, so dürfen die Schüler nicht sogleich von ihren Stellen aufstehen, und nach Belieben die Lektion unterbrechen; sondern sie sollen die Bewilligung des Lehrers abwarten.

II. Außerhalb der Schule.

14. Die Wohnung eines jeden Schülers muß der Schulbehörde bekannt sein. Jede Veränderung der Wohnung muß sogleich der Schulbehörde angezeigt werden.

15. Beim Hingehen nach der Schule, so wie beim Nachhausegehen, sollen sich die Schüler nicht unnöthiger Weise aufhalten.

16. Des Abends spät auf den Straßen herumzugehen, ist verboten, besonders wichtige Fälle ausgenommen. Jeder Schüler soll durchaus zu Hause nächtigen.

17. Den Schülern ist nicht gestattet, allein, ohne gehörige Aufsicht, aus der Stadt zu gehen.

18. Das Baden in Flüssen und Teichen ist bloß unter Aufsicht älterer Personen erlaubt, und zwar an dazu bestimmten Orten.

19. Ein Schüler, der sich mit Erlaubniß der Behörde auf einige Zeit von der Schule entfernt, soll sich unausbleiblich zur bestimmten Zeit wieder einstellen, oder über die Verlängerung des Termins sich gehörig rechtfertigen.

III. Allgemeine Vorschriften.

20. Jeder Schüler soll täglich früh beim Aufstehen und Abends beim Schlafengehen sein Gebet verrichten, und zwar nicht aus Zwang oder Gewohnheit, sondern mit wahrer Gemüthserhebung zu Gott dem Herrn.

21. In der Kirche sich ruhig, andächtig und gottesfürchtig verhalten; sich in kein Gespräch einlassen; auch nicht vor Beendigung der Andacht weggehen.

VIII.

Die Erziehung junger Füchse durch den Dachs. *)

Reinecke und seine Kinder.

Als Reinecke einst mit Vaterpflicht
Seinen Kindern ertheilte Unterricht,
Und nach des Alten Weis' und Lehr'
Die Jungen sprangen kreuz und quer,
Ja, selbst sein Weib, Frau Ermelein,
Sich mischte in's Getümmel hinein,
Da machte bei ihnen noch spät Visite
Grimbart der Dachs, und sprach: „Ich bitte
Euch, Neffe, und Euch, Frau Ermelein,
Was ist das für ein Toben und Schrei'n?
Ihr erzieht ja die Kinder wie Türken und Heiden
Und laßt von Niemanden Euch bescheiden;
Vom Fuchs verlangt man heute mehr,
Als Hühner fangen und Gänse jagen,
Und was man sonst aus Eurer Lehr',
Geliebter Neffe, davon wird tragen.
Vertraut die Kinder meiner Hut,
Ihr wißt, ich hab' ein Institut."

---

*) Entnommen dem schönen, gemüthreichen Naturfreunden sehr zu empfehlenden Buche: „Die Waldlieder des Gustav Pfarrius. Mit Illustrationen von G. Osterwald. Köln, 1850, Dumont." (Etwa 1½ Thlr.)

„Herr Ohm," sprach Ermelein ganz verschämt,
„Es ist so leider, wie Ihr's nehmt;
Wir wohnen zu weit von der Stadt entfernt,
Und Reinecke selbst hat nichts gelernt
In seiner Jugend; doch gerne säh' ich
Studirt die Kinder, sie sind's wohl fähig."

Reinecke sagte nicht ja, nicht nein;
Den Handel schloß Frau Ermelein:
Und als von dannen Grimbart schritt,
Da nahm er Reinecken's Söhne mit.

Darauf nach einem halben Jahr
Kam zur Vakanz das Kinderpaar.
Doch wie entsetzte sich Reinecke da,
Als er die beiden Studiosen sah:
Der Aelteste, Rossel, war lendenlahm,
Mit einem Stock daher er kam,
Und Reinhart, der Jüngste, sein liebstes Kind,
Trug eine Brille, er war halb blind.
Indessen Grimbart, der selbst sie brachte,
Und ihres Fleißes mit Lob gedachte,
Hielt flugs mit ihnen ein Examen.
Da nannten geläufig sie die Namen
Der Höhen alle, die fern und nah
Man ragen um Malepartus sah,
Sie kannten der Vögel ganz Geschlecht
Nach Art und Klasse vom Strauß zum Specht.
Sie wußten mit Nachhülf' anzugeben,
Wie Fuchs und Dachs in Sibirien leben,
Es zeigte Rossel, wie an dem Schrei
Des Hahns zu erkennen, ob fett er sei,
Und Reinhart wußte die Zoll sogar,
Wie weit Malepartus vom Brocken war.

Da schien Frau Ermelein hoch erfreut
Ob ihrer Söhne Gelehrsamkeit,
Doch Reinecke, der kluge Wicht,
Theilte der Gattin Freude nicht.

Er sprach: „Sobald's wird morgen tagen,
Damit du zu Mittag etwas hast
Für Grimbart, unsern lieben Gast,
Wollen wir einen Braten jagen."

Am frühen Morgen zogen sie aus,
Spät kamen sie ohne Fang nach Haus.
Da konnte man einmal Reinecken seh'n
Im Harnisch, was nicht oft gescheh'n:
Fuchswild und stampfend mit dem Fuß
Anfuhr er Frau Ermelein ohne Gruß:
„Da seh'n wir's nun an der eigenen Brut,
Was eu're gelehrte Erziehung thut.
Von einem Mops ließ sich Rossel fangen,
In einer Schlinge blieb Reinhart hangen,
Das war ein Gewinsel und ein Gebell,
Und kam ich nicht zur Hülfe schnell
Mit aller List und aller Kraft,
Jetzt lägen sie in des Todes Haft."
Zu Grimbart höflicher wandte dann
Sich Reinecke, der schlaue Mann:
„Herr Ohm, für heute thut mir's leid,
Daß Ihr so schlecht bewirthet seid;
Ihr freilich habt dafür Ersatz
In Eurer Kenntnisse reichem Schatz,
Ihr wißt von Weitem, ob fett ein Hahn,
Das hört ihr ihm am Krähen an,
Und seid im Stande, anzugeben,
Wie Fuchs und Dachs in Sibirien leben.
D'ran habt nach Billigkeit und Fug
Ihr als gelehrter Mann genug.
Indessen meiner Söhne Lehr'
Die macht Euch allzuviel Beschwer,
Drum will ich mich selber wieder plagen,
Das Nöthigste ihnen vorzutragen.
Will's Gott, so soll mir's noch gelingen,
Sie auf den alten Sprung zu bringen.
Und kehrt Ihr dann beim Abendschein
Einst wieder in Malepartus ein,

So haben wir zwar keinen Strauß im Kopf,
Dafür einen schweren Hahn im Topf,
Und wollt Ihr's dann nicht mit uns haben,
So mögt Ihr am Geruch Euch laben."

Zum Abschied machte sich da bereit
Der Dachs und sprach mit Bitterkeit:
„Ich weiß es wohl, der heutige Lohn
Der Gelehrsamkeit ist Spott und Hohn!"
Sodann er stolz von hinnen ging,
Wie schief ihm auch der Magen hing. —

Doch Reinecke nahm, wie's ziemt dem Mann,
Sich wieder der Zucht der Kinder an,
Und übte sie jahrein, jahraus,
Da wurden tüchtige Füchse draus. —
Auf einsamer Haid' in heller Nacht,
Im Walde nahm ich's oft in Acht,
Wie mit den Seinen er verkehrt
Und sie des Geschlechtes Sitte lehrt;
Wie lustig sie da tanzen und springen,
Sich jagen, haschen, zu Boden ringen,
Zu jeglicher List sich exerciren,
In allen Wendungen manövriren,
Auf dreien hüpfen, auf zweien geh'n,
Es ist eine Freude zuzuseh'n.

IX.

Neue Schriften.

Ein höheres Gericht, oder: die junge Griechin am Hofe Nero's. Eine Erzählung für das Volk und die Jugend von **Ferdinand Schmidt.** Berlin, 1850, bei M. Simion (Jul. Springer). (10 Sgr.)

Die schönste Frucht der Erziehung ist die Anregung des Triebes zur Selbstbildung. Denn während das bloß Angelehrte leicht mehr oder weniger kalt läßt oder wohl gar, in Ueberfülle geboten, ertödtet, wird der Geist durch Selbsterworbenes lebendiger angeregt und zu kräftigeren Bestrebungen befruchtet. Autodidaktik ist der ergiebigste Boden höherer Leistungen. Fortwährend und ausschließlich im Schuljoche abgetrieben, verkümmern nur zu leicht selbst talentvollere Naturen, während nicht selten mäßige Anlagen Ueberraschendes leisten, wenn ein günstiges Geschick sie dem Unheil anhaltender Schulknechtung enthoben hat, die übrigens bei einem übermäßigen Aufwande von Zeit und Mitteln meist selbst in positivem Wissen verhältnißmäßig nicht viel fördert, weil ein bureaukratisches Einhetzen überall wenig fruchtbar ist.

Den Trieb zur Selbstbildung nachhaltig anzuregen ist vor Allem eine wohlgewählte Lektüre geeignet. Leider aber sind unter der Sündfluth von Jugendschriften, die den Markt überschwemmt, nur wenige, die für die Jugend wahrhaft empfehlenswerth wären. Viele wollen kindlich sein und werden kindisch, oft läppisch. Die Manier, die sie anstreben, wird selbst Kindern, zumal begabteren, eckelhaft; denn was ihnen gefallen soll, muß sie über ihre Sphäre erheben. Die tändelnde Nachbildung ordinärer Alltäglichkeit ist das Unausteh-

lichste, was man dem an sich poetischen Gemüthe des Kindes bieten kann. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, wie in meinem zehnten bis zwölften Jahre Kinderschriften, wie sie mir zur Hand waren, mich aneckelten und mit welcher Gier ich z. B. Wieland's „Oberon" verschlang. Unberechenbar ist dabei der Nachtheil, den tändelnde Kinderschriften bei den noch unversehrten Gemüthern dem Geschmacke zufügen, der, einmal verfälscht, sich so leicht nicht wieder läutert und reinigt.

Je weniger die meisten Jugendschriftsteller von solchen Ansichten ausgehen — das einfach Vernünftige pflegt dem Menschen überall am schwersten einzuleuchten und am spätesten zur Geltung zu kommen — desto erfreulicher ist es, einem Schriftsteller zu begegnen, der es begriffen hat, was dem jugendlichen Gemüthe wahrhaft zusagt. Ferdinand Schmidt hat durch seine „Glückliche Insel" und eine Anzahl anderer Schriften beim Publikum schon längst eine wohlverdiente Anerkennung gefunden, und wie sehr er sie verdient, beweist vor allen sein neuestes uns vorliegendes Werkchen. Es versetzt uns in ein düsteres, aber immer doch vielfach interessantes Zeitalter. Es zeigt uns das weiland glänzende Römerreich, wie es unter den Schlägen eines scheußlichen Despotismus verblutet; daneben führt es uns auf den Schauplatz griechischer Herrlichkeit, deren Abendröthe sich in blühender Farbenpracht wiederspiegelt; über beiden Welten schwebt verklärend und verheißungsvoll das Christenthum. Die Gestalten, die uns vorgeführt werden, großentheils historisch gezeichnet, sind bedeutend, die Meisten im Guten oder Bösen charaktervoll; die Scenen, in denen sie handelnd auftreten, lebendig und ergreifend. Wenn der blutige Tyrann durch seine Scheußlichkeiten das Gemüth empört, so wird es durch das Walten der Nemesis, die das Ungeheuer vergeltend erreicht, wieder versöhnt und befriedigt. Ueber dem Ganzen schwebt ein Hauch südlicher Lebensfrische; hellenische Objektivität ist mit christlicher Gefühlspoesie gepaart. So lebendig und erhebend aber auch die Darstellung ist, so wenig versteigt sie sich doch über die Sphäre jugendlicher Fassungskraft; sie reizt und fesselt so sehr, daß z. B. ein Knabe von zwölf Jahren das Werkchen in zwei Monaten schon viermal gelesen hat.

Dr. **K. W. Krüger.**

Ueber Dr. Karl Müller's Wanderungen durch die grüne Natur.

Vor nicht langer Zeit fielen dem Verfasser nachfolgender Zeilen: „Die Wanderungen durch die grüne Natur, eine Naturgeschichte für Kinder von Dr. Karl Müller, Berlin, bei Simion," (25 Sgr.) in die Hände. Nach aufmerksamer Durchlesung und nach theilweise praktischer Anwendung in einer ersten Mädchenklasse fühlt sich Schreiber dieses gedrungen, obige höchst anziehende und mit großer Liebe und Begeisterung verfaßte Schrift für die Jugend und ihre Lehrer seinen werthen Kollegen zu empfehlen, und erlaubt sich auf Grund dieser Anzeige und zur näheren Charakterisirung der Schrift, zugleich noch einige kurze Bemerkungen über naturgeschichtlichen Unterricht in der Volksschule.

Dem Unterricht über die Natur gebührt in den Bildungsstätten der Jugend mehr Sorgfalt und Pflege, als ihm bisher zu Theil wurde, damit das Kind mehr Natur und die Natur mehr Kinder erhalte. Mir hat es immer scheinen wollen, als ob die Naturkunde nur aus Gnade und Barmherzigkeit in der Reihe der Unterrichtsgegenstände geduldet worden wäre, was sicherlich, wenn sich meine Ansicht bestätigen sollte, auf einer Verkennung des in ihr liegenden Bildungselementes beruhen dürfte. Sie, die Naturwissenschaft, ist aber ein ganz vorzügliches Bildungsmittel, und wird es immer mehr werden, je mehr man sich bestrebt, sie praktisch und so der Schule zugänglicher zu machen. Denn auch sie muß, wie jede andere Wissenschaft, dem Leben dienen — das ist ihre hohe Bestimmung. Gleichberechtigt mit den anderen Unterrichtsgegenständen wird sie dann ihren Platz mit Ehren ausfüllen, vielleicht gar diesen oder jenen, wenn auch nicht durch passiven Widerstand, wohl aber durch ihre innwohnende Bildungsmacht, vom hohen Platze verdrängen oder beschränken. Ja, ich bin moralisch überzeugt, daß die Zeit nicht mehr allzufern ist, wo die Volksschule nicht auf todte Buchstaben, sondern auf die lebendige und lebendig machende Natur, Gottes erstes, großes, unverfälschtes Offenbarungsbuch, basirt sein wird. Das wird die neue Zeit der Volksschule werden; der wir mit heißer

Sehnsucht entgegensehen. Die neue Mission der Schule heißt darum: Natur! Indeß wartet, die ihr mit mir gleicher Meinung seid und gleiche Hoffnung in der Brust tragt, getreulich eures heiligen Amtes fort. — Als die Zeit erfüllet war, da sprang die Knospe. — Die reife Frucht fällt auch ungeschüttelt vom Baume.

Die Naturbeschreibung ist ein Theil der Naturkunde, und sie verdient als solche ebenfalls alle mögliche Pflege in der Volksschule, wenn sie ihren hohen Zweck erreichen soll; denn sie hat ja nicht nur die Naturkörper ihren Namen, ihrer Nützlichkeit, ihrer Schädlichkeit u. s. w. nach kennen zu lehren, sondern sie soll auch die allgemeine Bildung des Zöglings durch Anschauungen befördern und Sinn und Geist, Herz und Gemüth für Gottes Herrlichkeit und seine Größe empfänglich machen. Dazu gehört aber ein Lehrer, der mit heiliger Liebe für die Natur erfüllt ist und diese Liebe auch seinen Schülern einzuflößen versteht; dazu gehören auch noch die passenden Hülfs-, Lehr- und Lernmittel — vor allen eine kindlich sinnige Naturgeschichte, die dem Lehrer zur Grundlage und als Leitfaden dienen kann, und dem Schüler zugleich ein angenehmes Lern- und Unterhaltungsbuch ist.

Als ein solches Buch, das Lehrer und Schüler mit hoher, heiliger Liebe für die Natur erfüllt, das ihre Gesetze, ihre Ordnung und in beiden ihre Entwickelung anschaulich macht, das in ihr inneres Getriebe und Leben, mit einem Worte in ihre geheime Werkstatt auf leichte und einfache, wenn auch auf eigenthümliche Weise unvermerkt einführt — als ein solches haben wir die Wanderungen durch die grüne Natur anzusehen und zu begrüßen. Ueberall hält der Herr Verfasser den ethisch-religiösen Gesichtspunkt fest und macht so die Natur zur treuen Freundin, Gefährtin und Führerin durch's Leben. An ihrer mütterlichen Hand wandeln wir durch ihre drei großen Reiche, und während dieses Wandelns predigt sie uns die kindlichsten und erhabensten Wahrheiten, empfiehlt sie uns sanft und eindringlich die Tugend in ihrer einfachen Größe, die angenehm macht vor Gott und Menschen. Aus jedem Kapitel spricht eine goldene Lehre zu unserem Herzen, die oft mit bewunderns-werther Einfachheit und Natürlichkeit entwickelt, zu unverlierbarem Eigenthume werden muß. Mit jeder Seite erweitert

sich der Blick, sieht entstehen, wachsen und vergehen — erschauet im Leben den Tod und im Tode das Leben, bringt nach Oben, sucht und findet den Ewigen, der sich offenbart im Kleinsten eben so klar und erhaben, wie in dem Größten. So muß eine Naturgeschichte für Kinder und für den Lehrer sein; sie muß durch ihre einfach schöne Form anziehen, durch ausgewählt reichen Stoff bilden, durch ihre goldenen Lehren veredeln, durch ihre natürlichen Wunder verherrlichen und durch ihre frommen Offenbarungen beseligen. Denn ein bloßes Namensverzeichniß, ein Register der Naturprodukte ist der Schule zu nichts nütze, es langweilt, ermüdet und schlägt die junge Seele todt, d. h. es macht die Schüler stumpf. Sie sehen dann im Steine eben weiter nichts als den Stein, in der Pflanze nur eine Pflanze und im Thiere nur das Thier — aber das Höhere, das Tiefere bleibt ihnen unbekannt und verschlossen — sie haben nichts gelernt. Auch damit ist der Schule noch nicht geholfen, daß das Kind jeden Naturkörper zu klassifiziren und zu ordnen, zur rechten Gattung und Familie u. s. w. zu bringen weiß, daß es von jedem das nothwendig Wichtigste erzählen kann — Papageien lernen auch nachschwatzen — und daß es das System von A — Z auswendig kennt; sondern vielmehr nur damit, daß es in der Natur sich selbst, seinen Nächsten, seinen Gott, seinen Glauben, seine Liebe, seine Hoffnung und seinen — Frieden finden — ohne alle sentimentale Spielereien finden lernt. Auch das reicht noch nicht aus, daß in den naturhistorischen Unterricht, so weit es möglich, die Technologie gezogen wird — nein, gezeigt muß werden, wie alle Naturkörper eine wunderbar ununterbrochene Kette bilden, wie einer immer den andern und jeder wieder dem Ganzen dient, wie hier kein Unkraut und dort kein Ungeziefer ist. Einsehen muß das Kind, daß zur Erhaltung des Weltganzen die winzigen Stäbchenpflanzen eben so wichtig und unentbehrlich sind, als die mächtigen Eichbäume, daß die mit bloßen Augen unsichtbaren Aufgußthierchen auch ein eben so nothwendiges Glied der großen Stufenleiter ausmachen, wie die größten und stärksten Säugethiere, daß es nirgends im uferlosen All eine Lücke giebt. So werden die Kinder zur Auffassung des Unermeßlichen hingeführt und ihre gewonnene Anschauung erhält Leben und muß Früchte tragen. Alles am

rechten Platze — Alles in seiner Art vollkommen — Alles nach seiner Weise thätig — Alles zum Segen der Menschheit — Alles zur Verherrlichung des Schöpfers — Das ist die Hauptsumma der Naturbeschreibung. Zu dieser Erkenntniß zu führen, das ist aber auch das Ziel der Wanderungen 2c., das der Herr Verfasser auch glücklich erreicht hat.

Was die Anordnung des Stoffes betrifft, so mag es vielleicht Manchem befremdend vorkommen, daß mit dem Pflanzenreiche begonnen wird. Man vergleiche Diesterweg's Wegweiser II. Band, dritte Auflage, Seite 179, wo sich Lüben auch für den Anfang mit dem Pflanzenreiche ausspricht und seine Ansicht mit sieben Gründen unterstützt, die sich leicht noch um einige vermehren ließen. Das Pflanzenreich ist uns das lieblichste und nächste. Kinder spielen und beschäftigen sich viel lieber mit Blumen, als mit anderen Naturkörpern. Finden wir uns doch selbst gern in einer Blume wieder, und hauchen wir doch den Pflanzen so gern unsere eigenen Gedanken, Gefühle und Empfindungen ein. So wurde die Rose das Sinnbild der Liebe und der Oelzweig das Symbol des Friedens; — so kam die Lilie auf den Altar, die Zypresse auf das Grab, der Lorbeer um die Schläfe des Künstlers, der Eichenkranz auf das Haupt des Siegers. — In kurzen, aber scharfen Zügen zeigt der Verfasser dann, wie auch im Thierreich dasselbe Gesetz, dieselbe Ordnung herrscht, und wie der Entwickelungsgang auch hier derselbe ist, wie also die organische Natur eine tiefe Einheit in sich trägt. Daran wird die anorganische Natur geschlossen und auch in ihr gezeigt, wie nichts regel- und gesetzlos ist, sondern daß selbst im Reiche des Starren das Leben angeht vermittelst der chemischen Thätigkeit, durch welche also die drei Reiche zu einer wunderbaren Einheit verbunden werden. In einem dritten und letzten Abschnitte spricht der Verfasser von der übrigen Natur und weist auch hier auf das Leben, die Entwickelung und die Ordnung im Weltall mit derselben Bestimmtheit und Klarheit hin, daß es selbst einem Kindesverstande einleuchten muß.

Schließlich empfehlen wir obiges Buch allen Lehrern und Eltern recht angelegentlich zur sorgfältigen und fleißigen Benutzung.

August Sch.

Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung von **Alexander v. Humboldt.** Erste Abtheilung vom dritten Bande. Stuttgart, 1850. (310 Seiten. 1 Thlr. 22½ Sgr.)

Zur Vollendung dieses großen, welthistorischen Werkes ist in diesen Tagen ein neuer kräftiger Schritt vorwärts gethan. Das ist ein sonnenheller Freudenpunkt in unserer politischen Finsterniß. Er thut dem bekümmerten deutschen Gemüthe so recht herzlich wohl. Das patriotische Herz schlägt rascher und fühlt ein unnennbares Entzücken, wo ein Humboldt mit erhabener Begeisterung unser Deutschland sein Vaterland nennt. Darum, meine geliebten Amtsgenossen, richtet Euer männlich starkes Haupt mit muthiger Zuversicht empor und blicket dahin, wo Deutschland eine Geschichte hat, wo es einen Ruhm besitzt, der ihm durch keine hämische Tagesgeschichte entrissen oder verkleinert werden kann. Blicket hin auf die Fortschritte der Wissenschaften und Künste und ergötzt Euch an den, von der ganzen civilisirten Erde angestaunten Großthaten unserer deutschen Brüder. Und ganz besonders Ihr verzagten deutschen Pädagogen, vergesset nicht, wie gerade unser Vaterland in der Schulbildung erhabener dasteht, als jede andere Nation auf Erden. Hier haben wir eine Geschichte, hier haben wir Männer, worauf wir mit vollem Rechte stolz sein können. Dadurch könnte eine gründliche Bildung selbst bis in die Bettelstube gebracht werden. Das wollen wir nicht vergessen, das können auch Die nicht vergessen, welche es kläglich genug bereuen, die vielen Wege zur deutschen Ausbildung des Geistes und des Herzens zu lange unbehindert offen gelassen zu haben, welche sich jesuitisch genug geberden und ihr angstvolles — Zurück! — durch heimtückische Thaten überall merken lassen.

Doch nun zu unserm Werke. Das ganze ist seit 1845 allmälig in die Oeffentlichkeit getreten. Es bildet einen geistigen Spiegel der wissenschaftlichen Bildung aller civilisirten Nationen. Es steht wissenschaftlich auf der höchsten Höhe und ist doch zugänglich und von unaussprechlich reichem Gewinn für jeden gebildeten Denker, ganz vorzugsweise aber für den Schulmann, dem die Bildung und Veredlung der Jugend keine drückende Last, sondern eine Lust und Freude, eine erhebende, ewig theure Pflicht ist. Es ist kein Schulbuch, bringt aber

dennoch der Schule ein großes Heil. Darum sollte es in keiner der Volksbibliotheken fehlen, an denen die treuen, emporstrebenden Volksschullehrer Theil nehmen. Sie werden sich an tausend und abertausend Aussprüchen des großen Gelehrten geistig erquicken und stärken können zum rüstigen Weiterwandeln auf ihrer mühsamen Bahn. Und gerade aus diesem Grunde lenkt Referent in dieser Zeitschrift die Aufmerksamkeit der geehrten Leser auf dieses Werk.

Der erste Band des Kosmos besteht — außer einer allgemein einleitenden Betrachtung über die Verschiedenartigkeit des Naturgenusses und über die wissenschaftliche Ergründung der Weltgesetze — aus einem übersichtlichen Naturgemälde aller kosmischen Erscheinungen. Dieses tiefgedachte und tiefgefühlte Naturgemälde besteht aus zwei Haupttheilen:

I. aus einem uranologischen und II. aus einem tellurischen.

Der zweite Band behandelt das Einwirken der Gesammtnatur auf den menschlichen Geist und das Zurückstrahlen von demselben. Auch dieser zerfällt wieder in zwei Theile, nämlich:

I. Anregungsmittel zum Naturstudium, und
II. Geschichte der physischen Weltanschauung.

Der zum Theil vorliegende dritte Band soll nun die speziellen Ergebnisse der Beobachtung in dem Gebiete kosmischer Erscheinungen vorführen. Auch er wird, wie die beiden anderen Bände, in zwei Haupttheilen auftreten:

I. in einem uranologischen und
II. in einem tellurischen.

Das bereits vorliegende Quantum bringt die erste Abtheilung noch nicht ganz, sondern bloß die Astrognosie, oder den Fixsternhimmel, es fehlt also noch unser Sonnensystem und Planetensystem. Daher möchte es wohl wahrscheinlich sein, daß der ganze dritte Band in eben dem Maaße noch umfangreicher als der zweite ausfallen dürfte, so wie dieser den ersten an Umfang schon merklich übertroffen hat. Indeß ist in dieser, wie in jeder anderen, unseren großen Meister betreffenden Vorausbestimmung recht gut Täuschung möglich. Es fehlt uns nicht an Beispielen hierzu, aber es ist auch eben so gewiß, daß dieselben nicht weniger erfreuten, wie sie unerwartet kamen.

Der vorliegende Band setzt sehr viel, besonders astronomisches Wissen, voraus, tritt aber auch eben so oft wie seine beiden Vorgänger mit anziehender Liebenswürdigkeit in den weiten Kreis der bloß allgemein durchgebildeten Denker, und weiß dort eben so sachverständig zu belehren, wie hier zu begeistern, zu entzücken. Den Kosmos ganz zu begreifen, ganz zu würdigen, ist nur wenigen Gelehrten auf der gebildeten ganzen Erde gestattet. Dazu ist das Werk aber auch gar nicht geschaffen. Die Männer von Fach bekommen, wo es sein muß, speziellen Aufschluß, an allen anderen Orten genügt für sie das übersichtliche Allgemeine. — Wenn zum besseren Verständniß der irdischen Beziehung des Kosmos des Verfassers „Ansichten der Natur" eine empfehlenswerthe Vorbereitung bilden, so sind zur richtigen Würdigung aller uranologischen Verhältnisse des Kosmos Littrow's „die Wunder des Himmels" oder Diesterweg's „Lehrbuch der mathematischen Geographie und populären Himmelskunde" zu empfehlen.

Dr. **Heinrich Birnbaum.**

Anfangsgründe der Physik für den Unterricht in den oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen, sowie zum Selbstunterricht, von **Karl Koppe**, Professor und Oberlehrer am Gymnasium zu Soest. Mit 195 in den Text eingedruckten Holzschnitten und einer Karte. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Essen, Druck und Verlag von G. D. Bädeker, 1850. VIII und 530 Seiten gr. 8. (1⅙ Thlr., fest gebunden 1⅓ Thlr.)

Es gewährt dem Referenten eine hohe Freude, das vorliegende Buch bei seiner zweiten literarischen Rundreise herzlich willkommen heißen zu können. Die erste Wanderung ist mit ungemeinem Beifall zurückgelegt, es hat sich unter den sachverständigen Beurtheilern einen großen zuverlässigen Kreis von treuen Freunden, und in vielen Schulen eine ehrenwerthe gastliche Heimath zu verschaffen gewußt. Das ließ sich ohne innere Gediegenheit, ohne wahrhafte Verdienste nicht erreichen. Referent war einer der Ersten, welcher auf des Buches Werth öffentlich aufmerksam gemacht hat. Was derselbe schon vor zwei Jahren in der Darmstädter „Allgemeinen Schulzeitung"

über das Werk ausgesprochen hat, ist überall als richtig erkannt worden; — was derselbe damals dem Buche zu seinem guten Fortkommen in freundschaftlicher Zuneigung gewünscht hat, ist glücklich in Erfüllung gegangen. Darum der heutige freudevolle Empfang.

Das Buch besitzt einen Vorzug vor vielen seiner Strebgenossen, der hauptsächlich darin besteht, daß es Das, was es sein will, wirklich ist, — daß es Das, was es zu erreichen strebt, wirklich zum Ziele bringt. Es paßt für die Schule und paßt für's Haus; es giebt nirgends zu viel, läßt aber auch nicht eine einzige Hauptsache unberührt; es regt an und zeigt Wege und Mittel zu jedem selbstständigen Fortschritt. Ohne Kunst und Schmuck, in schlichter, gerader Einfachheit führt es seine Belehrung durch. Es gewinnt seine Leser durch die ruhige Haltung, durch die Klarheit und Gründlichkeit des Wissens und durch den leichtfaßlichen Vortrag. Herr einer vorurtheilsfreien Charakterfestigkeit, giebt es das epochemachende Neue und das ehrwürdige gute Alte mit ganz gleicher warmer Liebe und treuer Verehrung. Es deutet, so oft sich eine passende Gelegenheit dazu darbietet, auf die Möglichkeit einer gründlichen mathematischen Behandlung hin, hütet sich aber sehr, dieselbe im Buche schon selbst zur Ausführung zu bringen. Uebersichtlichkeit, logische Zerlegung und Zusammenstellung des Stoffes gehören zu seinen lobenswerthen Schulbucheigenschaften, aber es vermeidet gerade in dieser Hinsicht jeden Schein von bloßer Formmacherei. Es will überhaupt in keiner Art glänzen, glänzt aber unbewußt gerade in dieser Anspruchlosigkeit am allermeisten. Der eigentlich wissenschaftliche Grund und Boden ist ihm das Theuerste, es verläßt ihn nie; aber es ist auch wieder keine solche Sklavin der Liebe zur reinen Wissenschaftlichkeit, um eigensinnig von allem praktischen Nutzen absehen zu wollen; im Gegentheil giebt es sogar recht fleißig gerade solche Beispiele, welche für den alltäglichen Lebensverkehr der Geschäftsmenschen passen; darauf werden die Herren Humanisten mit Fingern zeigen und ausrufen: wie materiell! — welche Nützlichkeitsjägerei! — Hierzu eine verständigende Bemerkung: Die Wissenschaft muß allerdings aus begeisterter freier Liebe zu ihr selbst gelehrt und gelernt werden, sie soll nichts weiter wollen, als den Geist des Menschen kräf-

tigen und das Herz desselben veredeln. Das ist vortrefflich! Aber sie soll auch eingedenk bleiben, daß sie, wie der Mensch, den sie bildet, dem wirklichen Leben angehört und in demselben selbst nur leben und weben kann. — Soll man's den herrlichen Blüthen der Naturwissenschaften zum Vorwurf machen, daß sie zu Früchten geworden sind, woran sich der Hausvater in seiner Werkstatt, wie die Hausfrau in Küche und Keller ernähren, erquicken und bereichern kann? — Nein, nimmermehr! — Eine Wissenschaft kann sich nie ganz frei machen von der praktischen Nützlichkeit, daher hat sie sich beständig zu hüten, ihre höhere Bestimmung und Herrschaft nie aus dem Auge zu verlieren, damit sie sich nicht zur Magd des niederen Utilitätsprinzips verführen lasse.

Diese zweite Auflage läßt das Buch nicht mehr wie die erste in zwei Theilen, sondern in einem einzigen Bande auftreten. Das ist eine Verbesserung sowol für den Handgebrauch in der Schule als in der Studirstube. Dann hat dieselbe von dem elektromagnetischen Telegraphen, von der magnetoelektrischen Rotationsmaschine, von der Beugung des Lichtes, von den Strömungen im Meere, von den Isothermen und den herrschenden Winden der Erde Notiz genommen und diese allgemein anziehenden Gegenstände eben so populär wie sachverständig in ihren Grundprinzipien behandelt. Uebrigens hat der Verfasser noch sehr zahlreiche kleinere Verbesserungen in den einzelnen Paragraphen angebracht, wovon hier natürlich nicht speziell die Rede sein kann.

Für Die, welche das Buch überhaupt noch nicht kennen, soll nur noch bemerkt werden, daß dasselbe, außer der Einleitung, aus drei Abtheilungen zusammengesetzt ist, nämlich: I. mechanische Erscheinungen, II. chemische, magnetische und elektrische Erscheinungen, III. Schall, Licht, Wärme. Für Meteorologie und physikalische Geographie, sowie überhaupt für angewandte Mathematik und angewandte Naturlehre hat das Werk keine besonderen Abschnitte, aber es hat dafür überall bei den betreffenden Lehren sehr passende Winke und Aufklärungen eingeschaltet. Dr. **H. Birnbaum.**

X.

Ansichten 2c.

bedeutender Männer und Frauen über religiöse Dinge im weiteren Sinne des Wortes.

Es ist vom höchsten Interesse, zu erfahren, was tiefe Denker, geistig hoch stehende Menschen, freie Charaktere, über die höchsten Angelegenheiten des Menschen, über die göttlichen und ewigen Dinge und das Verhältniß des Menschen zu ihnen, denken. Aus ihrem Munde hört man die bedeutendsten Sprüche. Denn je größer die Einsicht, je tiefer empfindend das Gemüth, je umfangreicher die Erfahrung, je freier die Stellung: desto mehr ist Einer befähigt, die Wahrheit zu erkennen und auszusprechen. Geschenkt wird sie Keinem, „die Götter leih'n kein Pfand". Jeder muß, was für wahr ausgegeben wird, untersuchen und prüfen. Die unbedingte Herrschaft der Autoritäten ist für jeden Denkenden vorüber. „Weise wird man nur von eigener Weisheit", d. h. durch das prüfend als wahr Erkannte. So wahr dieses ist, so behalten doch die Aussprüche großer Menschen einen hohen Werth. An ihren Gedanken messen wir die unseren, wir halten beide zusammen, und wenn unsere selbstständig gewonnenen Ueberzeugungen mit den ihrigen übereinstimmen, so finden wir darin eine beruhigende Bestätigung der unseren. Wie die Wahrheit ein Gemeingut der Menschen ist, so ist sie auch nicht ein Produkt eines Sterblichen, sondern des ganzen Geschlechts. Ein bedeutender Mensch vertritt aber oft viele Tausende; was ein Lessing dachte, hat

mehr Anspruch auf Wahrheit, als was ein Tausend ordinärer Menschen meinte oder zu meinen meinte oder zu glauben glaubte. Auch ist die Wahrheit nicht das Privilegium eines Standes; am allerwenigsten die Wahrheit, welche Alle in gleich=hohem Grade interessirt: die religiöse Wahrheit.

Aus diesen Gründen horcht man mit aufmerksamem Ohre über sie auf die Aussprüche, welche von frei stehenden Menschen ausgehen. Und darum wollen auch wir jetzt einmal eine Anzahl solcher Sprüche von großen Menschen für unsere Leser zusammenstellen; sie gehören mit zu dem wichtigsten Denkstoff. Indem wir sie lesen, denken wir an unsere bisherigen Meinungen darüber, wir vergleichen und berichtigen — wir schreiten fort in Einsicht und Erkenntniß, der innere Mensch in uns wächst. Ist dieses überhaupt eine der Hauptaufgaben des Erdendaseins, so beschäftigen wir uns dadurch mit dem Höchsten und Würdigsten.

Die Sache hat noch ein besonderes Zeitinteresse. Was Wahrheit sei, religiöse ewige Wahrheit, ist noch jetzt, wie vor Jahrtausenden, vielfach ein Gegenstand der Frage. An ihr vorbeizugehen, ist denkenden, auf das Bleibende hingerichteten Gemüthern eine Unmöglichkeit. Der Gegenstand zieht uns an; wir stehen mitten darin und dadurch mitten unter den Streitenden. Wer ein Lehrer sein will, will Bleibendes, Ewiges, Wahres lehren. Was ist das Wahre, welches ist der wahre Unterricht? Das eben ist die Frage, die Tagesfrage. Gehen wir auf sie ein, setzen wir den Lesern Denkstoff vor, herrührend von bedeutenden Menschen! Der Leser wird das Seinige thun. Durch Denken nährt und stärkt man den Geist.

1. Die Clerisei der Morgenländer wollte Gott dienen, und nicht den Menschen. Herder.

2. Der Christen Stolz ist: Christen sein, nicht Menschen.
Lessing.

3. Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
Rousseau, der aus Christen — Menschen wirbt.
Schiller.

4. Der Gotteserde lichten Strahl
Verdüstern sie zum Jammerthal;

Daran entdecken wir geschwind,
Wie jämmerlich wir selber sind. Göthe.

5. Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so, mit Flügeln geboren, sie abzuschneiden. Lichtenberg.

6. Trinität, Brotverwandlung, Gnadenwahl, Ewigkeit der Höllenstrafen u. s. w. sind so harte Bissen, daß sie uns selbst die raffinirteste, theologische Kochkunst nicht mundrecht zubereiten kann. Fr. v. Raumer.

7. In religiösen Dingen, in wissenschaftlichen und politischen, überall machte es mir zu schaffen, daß ich nicht heuchelte, und daß ich den Muth hatte, mich auszusprechen, wie ich empfand.

Ich glaubte an Gott und die Natur, und an den Sieg des Edlen über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug; ich sollte auch glauben, daß Drei Eins sei und Eins Drei; das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, daß mir damit auch nur im Mindesten wäre geholfen gewesen.

Göthe bei Eckermann.

8. Lebenslang blieb der Gläubige unter der Zucht der Kirche unmündig. Herder.

9. Der Religions- und Systems-Despotismus ist der fürchterlichste von allen. Herder.

10. Militärdespotismus unterdrückt hochherzige Gesinnungen; Priestertyrannei erstickt sie. Napoleon.

11. Nichts würdigt eine Nation mehr herab, als religiöser Despotismus. Napoleon.

12. Nicht die Verachtung der Frömmigkeit ist es, was den Namen der Pietisten zum Sektennamen gemacht hat, sondern die phantastische und bei allem Scheine der Demuth stolze Anmaßung, sich als übernatürlich begünstigte Kinder des Himmels auszuzeichnen, wenngleich ihr Wandel, soviel man sehen kann, vor dem der von ihnen sogenannten Weltkinder in der Moralität nicht den mindesten Vorzug zeigt.

Kant.

13. In China wurde ein Mal eine Verordnung zu strenger Verhinderung des Christenthums, zur Aufrechthaltung der guten Ordnung und zur Verbesserung des menschlichen Herzens bekannt gemacht. Dieselbe äußert sich über das Christenthum höchst merkwürdig in folgender Art: „Diese Religion ist der Ruin der Moral und des menschlichen Herzens, weshalb sie auch zu allen Zeiten verboten worden ist.“ Carové.

14. Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? —
Aus Religion. Schiller.

15. Das, was für Religion gilt, ist sehr oft in Wahrheit das Gegentheil der Religion, so wie das, was für Sittlichkeit, oft das Gegentheil der Sittlichkeit. Und so kann man das, was für Religion gilt, hassen und bekämpfen aus Religion, so wie das, was für Sittlichkeit gilt, aus Sittlichkeit.
Ungenannter.

16. Mensch! Herrliche, hohe Erscheinung! Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet gingst du aus seinen Händen hervor! Welche Wohllaute schliefen in deiner Brust, ehe deine Leidenschaft das goldene Spiel zerstörte!

Alles um dich und über dir sucht und findet das schöne Maaß der Vollendung — du allein stehst unreif und mißgestaltet in dem untadeligen Plan. Von keinem Auge ausgespäht, von keinem Verstande bewundert, ringt in der schweigenden Muschel die Perle, ringt der Krystall in den Tiefen der Berge nach der schönsten Gestalt, wohin nur dein Auge blickt, der einstimmige Fleiß aller Wesen, das Geheimniß der Kräfte zur Verkündigung zu bringen. Dankbar tragen alle Kinder der Natur der zufriedenen Mutter die gereiften Früchte entgegen, und wo sie gesäet hat, findet sie eine Ernte. Du allein, ihr liebster, ihr beschenktester Sohn, bleibst aus; nur was sie Dir gab, findet sie nicht wieder, erkennt sie in seiner entstellten Schönheit nicht mehr.

Dich zu beglücken, ist der Kranz, um den alle Wesen buhlen, wonach alle Schönheit ringt — deine wilde Begierde strebt diesem gütigen Willen entgegen, gewaltsam verkehrst du die wohlthätigen Zwecke der Natur. Fülle des Lebens hat die

Freundliche um dich her bereitet, und Tod nöthigest du ihr ab. Dein Haß schärfte das friedliche Eisen zum Schwerte, mit Verbrechen und Flüchen belastet deine Habsucht das schuldlose Gold, an deiner unmäßigen Lippe wird das Leben des Weinstocks zum Gift. Schiller.

17. Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;
Vergebens bist du brav, vergebens bist du tüchtig;
Sie will uns zahm, sie will uns sogar nichtig.
Göthe.

18. Die besten Menschen sind grade diejenigen, die man am meisten verdammt, weil sie sich nicht zu verstellen wissen. Napoleon.

19. Es begegnet mir nichts oder wenig in der Menschenwelt, was einfach genug ist, was ganz reiner Lebenstrieb ist, was mich rührt, wie der Grashalm, die frischen Spitzen der Saat, ein Vogelnest mit Treue gebaut, das Blau des Himmels — das alles ergreift mich, als ob es menschlich wäre und inniger als das Menschliche. — Bettina.

20. Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandelnde der Gottheit; deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande, aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild. Der Mensch wühlt nur Wolken in den silberklaren Strom; wo der Mensch wandelt, verschwindet mir der Schöpfer. Schiller.

21. Jede Idee tritt in die Erscheinung als ein fremder Gast, und ist, so wie sie sich zu realisiren beginnt, von Phantasie und Phantasterei kaum zu unterscheiden. Göthe.

22. Alles, was nicht die Natur zur Mutter hat, ist ohne Lebenskraft, und geht seiner Zerstörung entgegen.
G. Maurer.

23. Der Grund und Mittelpunkt, aus dem die Verachtung des kirchlichen Lebens in unserer Zeit entspringt, ist die Sehnsucht, das Natürliche, Menschliche, Humane anerkannt, geachtet und verwirklicht zu sehen. Paul Erdmann.

24. Die Religion, die uns beglücken und erheben soll, muß aus der Natur fließen, so wie das Wesen des Menschen selbst. Maurer.

25. Die wahre Philosophie bildet die unwidersprechlichste Theorie von der Realität einer unendlichen Allkraft, von den produktiven Kräften der Natur und von den bewundernswürdigen und erhabenen Eigenschaften und Fähigkeiten des physischen und geistigen Menschen, und in ihrem praktischen Theile will sie nicht durch einen lieblosen, despotischen kategorischen Imperativ, sondern durch die sanfte allmächtige Seele der allbelebenden Liebe, die Menschen nicht einem bloßen Ideal des höchsten Guten, sondern dem realsten Wesen aller Wesen, Gott, immer näher bringen. Schlettwein an Kant.

26. Es giebt einen Standpunkt einer Art Urreligion, den der reinen Natur und Vernunft, welcher göttlicher Abkunft ist. Göthe bei Eckermann.

27. Ich habe viele Versuche gemacht; ich habe an vielen Thüren angepocht. Ich habe bei der Einbildungskraft und bei der Contemplation Hülfe gesucht, um die Schwierigkeit zu überwinden, eine unglaubliche Geschichte gelten zu lassen, welche über meine Vernunft geht und meinem Herzen widersteht. Ich habe mich wohl manchmal überredet, den christlichen Glauben zu haben, ich habe in der Folge erkannt, daß es eine Täuschung war. Um wirklicher Glaube zu sein, muß der Glaube so stark sein, daß es unmöglich ist, sich ihm zu entziehn. Ein gemachter und willkürlicher Glaube taugt nichts. So habe ich mich endlich entschlossen, gegen mich selbst wahr zu sein. Ich lasse dem Gedanken freien Lauf, und ergebe mich in die Zweifel und Verneinungen, zu welchen er mich führt. Ich halte mich an die ursprüngliche, angeborene und allgemeine Religion. Das ist der Schluß meiner Ulysses-Irrfahrten, das ist meine Ithaka. A. W. v. Schlegel.

28. Je tüchtiger wir Protestanten in edler Entwickelung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken nachfolgen. Sobald sie sich von der immer weiter um sich greifenden großen Aufklärung der Zeit ergriffen fühlen, müssen sie nach, sie mögen sich stellen wie sie wollen, und es wird dahin kommen, daß endlich Alles nur Eines ist.

Auch das leidige protestantische Sektenwesen wird aufhören, und mit ihm Haß und feindliches Ansehen zwischen Vater und Sohn, Bruder und Schwester. Göthe bei Eckermann.

29. Glaube ist eine stille Zuversicht des Unsichtbaren nach dem Maaßstabe des Sichtbaren, ein Eingreifen des Zukünftigen nach der Analogie des Gegenwärtigen und Vergangenen. Glaube ist ein Resultat unserer Erfahrungen, sie alle gleichsam und den ganzen Lauf der Dinge in eine Formel gebracht und dem Gemüthe einverleibt. So bauen wir auf die Natur, trauen ihr nicht zu, daß sie uns betrüge, und handelen in diesem Glauben. So trauen wir unsern Sinnen und der belebten Natur, sofern sie innere Kräfte äußert; so den Zügen des Gesichts, der Rede des Menschen. Niemanden ist dabei untersagt, in einzelnen Fällen zu untersuchen, zu prüfen, zu zweifeln; den ganzen Glauben an die Zuverlässigkeit, der in allen ihren Wirkungen wahren, in der ganzen Folge ihrer Wirkungen konsequenten Natur hebt dieser Zweifel nicht auf, vielmehr befestigt er ihn und sichert jene Wahrheit, auf die wir ganz truglos gern fortbauen möchten. Niemand also sollte das Wort glauben blind verschwärzen und verleumden, da Glaube die Basis aller unserer Urtheile, unseres Erkennens, Handelns und Genießens ist; im Namen der Welt sollte man sich freuen, daß es einen sicheren, festen Glauben an die Natur und an die Konsequenz der Dinge gebe. Herder.

30. Ohne Religion kann die Menschheit nicht sein. Schon das Unendliche, das uns vor- und rückwärts umgiebt, das wir mit Gedanken so wenig, als mit unsern Händen zu umfassen vermögen, und worin wir doch allenthalben Gesetze und eine Organisation wahrnehmen, die uns in das süßeste Erstaunen setzt — schon dies Unendliche, Weise, Gütige gebeut uns Religion, d. i. Verehrung, Scheu, Dank und Vertrauen zu dem großen Unnennbaren, der diese Organisationen gebildet, diese Gesetze festgestellt hat; die Regel des Rechtes in unserer Brust schließet uns noch fester an ihn; denn sie ist seine, sie ist des moralischen Weltalls Regel. Herder.

31. Der Mensch wird um so religiöser, je mehr sich mit den Jahren der Verstand entwickelt.

Sokrates bei Xenophon.

32. Die allgemeine, die natürliche Religion bedarf eigentlich keines Glaubens; denn die Ueberzeugung, daß ein großes, hervorbringendes, ordnendes und leitendes Wesen

sich gleichsam hinter der Natur verberge, um sich uns faßlich zu machen, dringt sich einem jeden auf; ja wenn er auch den Faden derselben, der ihn durch's Leben führt, zuweilen fahren ließe, so wird er ihn doch immer und überall sogleich wieder aufnehmen können. Göthe.

33. Mich dünkt, die natürliche Religion sei dem unverdorbenen, nicht mißleitenden Menschenverstande eben so klar und einleuchtend, eben so unumstößlich gewiß, als irgend ein Satz in der Geometrie. Mäurer.

34. Die strenge Nothwendigkeit mechanischer Gesetze, welche der Weltbau zeigt, schließt unnütze Wunder aus innerhalb ihrer geregelten Wirksamkeit, nicht aber den Gott, welcher jene Gesetze gab und jene Ordnung schuf.

Fr. v. Raumer.

35. Nicht rühmet, o ihr Gläubigen, euren Glauben
Als einzigen! Wir glauben auch, wie ihr.
Der Forscher läßt sich keineswegs berauben
Des Erbtheils, aller Welt gegönnt und mir.

Göthe.

36. Es ist unwahr, daß die Wissenschaft und die Natur gottlos sei. Der Forscher will seine Bahn nur nicht durch beanspruchte Wunder stören und verunreinigen lassen. Je mehr sich aber die Größe und Unwandelbarkeit der Naturgesetze offenbart; je mehr Willkür, Unordnung und Zufall entweicht; je mehr Ordnung und Regel hervortritt; je weniger man zur Erklärung der Ereignisse den Einfluß eines veränderlichen Gottes gebraucht: desto näher kommt man dem wahrhaft Göttlichen; desto tiefer wird man von dem Dasein, der Macht und Weisheit eines schaffenden, erhaltenden, nach Zwecken mit höchster Vernunft wirkenden Gottes überzeugt.

Fr. v. Raumer.

37. Göthe ist von Widersachern oft beschuldigt worden, er habe keinen Glauben. Aber er hatte bloß den ihrigen nicht, der ihm zu klein war. Wollte er den seinigen aussprechen, so würden sie erstaunen; aber sie würden nicht fähig sein, ihn zu fassen. Eckermann.

38. Gottlos ist nur derjenige, der die ewige Präsenz der Gottheit läugnet. Diese ragt in diese weltliche, irdische, na-

türliche Sphäre des Daseins nicht bloß hinein, sie ist in ihr selbst lebendig da, und darin liegt eben unser Elend, daß über dem Schwalle sogenannter geistiger, übernatürlicher Offenbarungen Gottes dieser selbst im Bereiche des Welt- und Erdlebens übersehen, aus der Natur in ferne Himmel phantastisch verlegt und so förmlich exkludirt worden ist.

Paul Erdmann.

39. Der denkt Gott am erhabensten, welcher ihn in seiner Güte, Macht, Weisheit und Herrlichkeit überall denken kann. Gellert.

40. „Ich glaube einen Gott." Das ist ein schönes, löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.

Göthe.

41. Gott, du bist über uns
Und um uns her, allüberall ergossen,
Bist auf dem Hochgebirg,
Bist im Gefilde, wo die Bäume sprossen.

Mahomed.

42. Mit der wahren Erkenntniß sinnlicher Dinge wächst auch die Erkenntniß Gottes und umgekehrt.

Fr. v. Raumer.

43. Siehe, das ist der rechte, einige Gott, aus dem du geschaffen bist und in dem du lebest: wenn du einsiehest die Tiefe des Himmels und die Sterne und die Erde, so siehest du deinen Gott, und in demselben lebest und bist du auch, und derselbe Gott regieret dich auch, und aus demselben hast du auch deine Sinne und bist eine Kreatur aus ihm und in ihm, sonst wärst du nichts. Jakob Böhm.

44. Deine Religion sei die der Vernünftigen, sie bestehe im Glauben an die große, Alles durchdringende Seele, deren Körper wir die Welt nennen.

Aus Platon's „Lebensregeln".

45. Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All' am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,

So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Göthe.

46. Das ist eine der besten ornithologischen Geschichten, die mir je zu Ohren gekommen (Ernährung verlassener Zaunkönige durch Rothkehlchen), sagte Göthe. Stoßen Sie an, Sie sollen leben und Ihre glücklichen Beobachtungen mit! Wer das hört und nicht an Gott glaubt, dem helfen nicht Moses und die Propheten; das ist es nun, was ich die Allgegenwart Gottes nenne, der einen Theil seiner unendlichen Liebe überall verbreitet und eingepflanzt hat, und schon im Thiere dasjenige als Knospe andeutet, was im edlen Menschen zur schönsten Blüthe kommt. Göthe bei Eckermann.

47. An dem Bau eines Thieres sind Gliedmaßen der sinnlichen Empfindung mit denen der willkürlichen Bewegung und der Lebenstheile so künstlich verbunden, daß man, so bald man darauf geführt wird, boshaft sein muß — denn so unvernünftig kann kein Mensch sein, einen weisen Urheber zu verkennen, der die Materie, woraus ein thierischer Körper zusammengesetzt ist, in eine so vortreffliche Ordnung gebracht.

Kant.

48. Was Jeden ergreifen muß, ist jener unermeßliche Verstand, der durch die mechanischen und organischen Reiche der Erde geht. Jean Paul.

49. Wir können bei Betrachtung des Weltgebäudes in seiner weitesten Ausdehnung, in seiner letzten Theilbarkeit, uns nicht der Vorstellung erwehren, daß dem Ganzen eine Idee zu Grunde liege, wonach Gott in der Natur, die Natur in Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit wirken möge. Göthe.

50. So innere wie äußere Erfahrung führt uns zu der Ueberzeugung, daß im Weltall das Leben waltet, und alle Räume und Zeiten füllt; daß ein und derselbe Urgedanke durch die gesammte Schöpfung geht, und sich in den organischen Wesen, als Abbilder des Weltorganismus, wiederholt, daß endlich die mannigfaltigen Arten des Daseins, durch ein geistiges Band verknüpft, in Mittelstufen an einander grenzen und als Glieder eines einzigen Ganzen durch Wechselwirkung harmonisch zusammenstimmen. Burdach.

51. Diejenigen erheben das lauteste Triumphlied über einzelne, angebliche, unerwiesene Wunder, welche am Meisten abgestumpft sind gegen die erhabenen, unzähligen Wunder, die uns rings umgeben und zur Demuth anweisen.

Fr. v. Raumer.

52. Noch immer nicht ausgestorben ist die Art, die stets nur Zeichen und Wunder will, und darüber vergißt, daß wir von Wundern und Allmachtszeichen umgeben sind, wie Atome von einem uferlosen Meer. Carové.

53. . . . . Rund um mich
Ist Alles Allmacht und Wunder Alles.

Klopstock.

54. Ein Wunder ist ein einspringendes Wirken, das nur Willen und Kraft, nicht Weisheit zeigt; hingegen z. B. der ewige Herzschlag, die Augenbildung, jedes Körperglied thut unergründliche Weisheit kund. Jean Paul.

55. Die Welt ist voller Mirakel und Wunderwerke, die da täglich geschehen. Gott läßt aus dem Steinfelsen Wein wachsen, aus dem Sande schaffet er Brot, er nimmt ein Blutströpflein und schaffet einen Menschen daraus. Das sind große Mirakel, aber weil sie täglich geschehen, so achtet man ihrer nicht. Luther.

56. Täglich erleb' ich Begebenheiten, die kein anderer Mensch beachten würde; aber sie sind meine Welt, mein Genuß und meine Herrlichkeit. Wenn ich in einen Kreis von langweiligen Menschen trete, denen die aufgehende Sonne kein Wunder mehr ist und die sich über Alles hinaus glauben, was sie nicht verstehen, so denk' ich in meiner Seele: Ja, meint nur, ihr hättet die Welt gefressen! Wüßtet ihr, was die Frau Rath heut Alles erlebt hat!

Göthe's Mutter in Bettina's Briefwechsel mit Göthe.

57. Es ist zu bedauern, daß die Menschheit nicht durch die göttliche Weisheit klug, sondern durch die theologischen Wunder perplex gemacht ist, und das schon zweitausend Jahr! — Schau hinein in den Zauberspiegel der Natur! Sie will die Wahrheit deiner Sinne nicht gefangen nehmen, noch deine Vernunft. Bettina.

58. Gott, sagt man, hat Alles auf ein Mal geschaffen und ruht seitdem. Täglich entstehn aber neue Körper, Leiber, Geister, Seelen u. s. w. Alles dies etwa nur durch untergeordnete Kräfte oder Beamten oder Demiurgen? Man meint Gott einen Gefallen zu thun, wenn man ihn zur Ruhe setzt, gleichsam pensionirt, und auf den Aussterbeetat bringt.

Fr. v. Raumer.

59. Gott hat sich nach den bekannten imaginirten sechs Schöpfungstagen keineswegs zur Ruhe begeben, vielmehr ist er noch fortwährend wirksam, wie am ersten.

Göthe bei Eckermann.

60. Daß das Vergnügen, welches die Betrachtung der Natur dem Kinde und dem Wilden, sowie dem Manne von aller Art und Bildung, gewährt, auch die große Folge mit zum Zweck habe: völlige Beruhigung in Hinsicht der Zukunft und frohes Ergeben in die Leitung der Welt, man gebe nun dieser einen Namen, welchen man wolle! Lichtenberg.

61. Die Natur ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoffe zu den größten Kontrasten; ohne Schein der Anstrengung zur größten Vollendung, zur genauesten Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem umzogen. Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isolirtesten Begriff, und doch macht Alles Eines aus. Sie ist fest, ihr Tritt ist gemessen, ihre Gesetze unwandelbar.

Gedacht hat sie und sinnt beständig, aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eignen, allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr Niemand abmerken kann.

Sie hat wenig Triebfedern, aber nie abgenutzte, immer wirksame, immer mannigfaltige.

Sie giebt Bedürfnisse, weil sie Bewegung liebt; Wunder, daß sie alle diese Bewegungen mit so Wenigen erreicht. Jedes Bedürfniß ist Wohlthat, schnell befriedigt, schnell wieder erwachsend. Giebt sie mehr, so ist's ein neuer Quell der Lust, aber sie kommt bald ins Gleichgewicht.

Ihre Kinder sind ohne Zahl, keinem ist sie überall karg; aber sie hat Lieblinge, an die sie viel verschwendet und denen sie viel aufopfert. An's Große hat sie ihren Schutz geknüpft.

Sie hat keine Sprache noch Rede; aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht.

Ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie macht Klüfte zwischen allen Wesen, und Alles will sich verschlingen. Sie hat Alles isolirt, um Alles zusammenzuziehen. Durch ein Paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos.

Alles ist immer da in ihr; Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihr Ewigkeit. Sie ist gütig. Ich preise sie in allen ihren Werken. Sie ist weise und still. Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe, trotzt ihr kein Geschenk ab, das sie nicht freiwillig giebt. Sie ist listig, aber zu gutem Ziel. Wer ihr zutraulich folgt, den drückt sie wie ein Kind an's Herz. Jedem erscheint sie in einer eignen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und Termen, und ist immer dieselbe.

Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Göthe.

62. Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören; es ist, als ob dort der Geist Gottes den Menschen unmittelbar anwehte und eine göttliche Kraft ihren Einfluß übte. Göthe bei Eckermann.

63. Wärt ihr, Schwärmer, im Stande, die Ideale zu fassen,
O so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.
Schiller.

64. Wer von der Natur spricht, muß den Geist voraussetzen, oder im Stillen mißversteh'n. Göthe.

65. Was nicht natürlich ist, ist nie vollkommen.
Napoleon.

66. Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott = Natur ihm offenbare?
Göthe.

67. Von nun an wird auch in Frankreich bei der Naturforschung der Geist herrschen und über die Materie Herr sein. Man wird Blicke in große Schöpfungsmaximen thun, in die geheimnißvolle Werkstatt Gottes! — Was ist auch im Grunde aller Verkehr mit der Natur, wenn wir uns auf analytischem Wege bloß mit einzelnen materiellen Theilen zu schaffen machen, und nicht das Athmen des Geistes empfinden, der jedem

Theile die Richtung vorschreibt und jede Ausschweifung durch ein inwohnendes Gesetz bändigt oder sanktionirt!

Göthe bei Eckermann.

68. Die Natur kennt keinen Geiz, weder mit Kraft noch Zeit, noch Leben, noch Verstand; sie wirft in den Spinnenkopf eine unbewußte Meßkunst, wie in den ihres Newton's eine bewußte.

Da aber Meßkunst ohne Bewußtsein nicht denkbar ist, so ist, wenn auch der Spinnenkopf ein unbewußter Meßkünstler sein sollte, doch wohl die Natur, die in ihn diese unbewußte Meßkunst wirft, eine bewußte Meßkünstlerin, sie ist das im unbewußten Thun der Spinne bewußte Wesen, muß als solches vorausgesetzt und anerkannt werden.

Schubert.

XI.

Ist es wahr?

Man erzählt sich Folgendes:

Eine Bildungsanstalt wird von einem hohen Vorgesetzten revidirt. Der Direktor, der die Religionslehre zu diktiren oder das darüber ausgearbeitete Heft von den Zöglingen abschreiben und lernen zu lassen pflegte, katechisirt an dem Tage der Anwesenheit des Vorgesetzten.

Vorgesetzter. Pflegen Sie in dem Religionsunterricht in dieser Weise zu verfahren?

Direktor. Ja.

Vorgesetzter (zu einem Seminaristen). Haben Sie dieses Heft selbst ausgearbeitet?

Direktor. Ja.

Der Vorgesetzte besuchte auch das Speisezimmer. Es war ein Dienstag. Die herkömmliche Dienstagskost pflegte Erbsen mit Speck zu sein. Heute wurden (auf sauberem Gedeck) Kartoffeln mit Fleisch gespeis't, was regelmäßig wöchentlich dreimal der Fall ist, außerdem an Festtagen Braten. Der Direktor hatte die Oekonomie übernommen.

Vorgesetzter. Wie oft wird Fleisch gegeben?

Direktor. Wöchentlich viermal, und Sonntags Braten.

Diese Fragen und Antworten fielen in Gegenwart der Zöglinge, von welchen keiner zu muckſen wagte.

Die Bildungsanstalt soll ein Schullehrer-Seminar gewesen sein.

Ist es wahr?

Eine darauf erfolgende authentische Antwort würde ich mittheilen.

XII.

Neue Schriften,

eingesandt vom 1. Januar bis 28. Februar 1851.

---

1 Einladungsschrift zu der Prüfung und Schulfeier der städt. höh. Töchterschule in Elberfeld, Ende 1850, mit einer Abhandlung von Schornstein: „über die Erziehung in den ersten sechs Lebensjahren, mit besonderer Berücksichtigung auf Rousseau's Emil und Jean Paul's Levana."

2. Sängerhain. Sammlung ernster und heiterer Gesänge für Gymnasien, Real- und Bürgerschulen. Herausgegeben von Gebrüdern Friedrich und Ludwig Erk und W. Greef. Erstes Heft, 82 meist zwei- und dreistimmige Gesänge enth. Zweite (Stereotyp-) Auflage. Essen, 1851, Bädeker. (Brosch. 54 S. quer 8. 6 Sgr.)

3. Deutscher Liedergarten. Sammlung von ein-, zwei-, drei- und vierstimmigen Liedern für Mädchenschulen. In 3 Heften herausgegeben von L. Erk und A. Jakob. Zweites Heft, 102 ein- und zweistimmige Lieder enth. Zweite (Stereotyp-) Aufl. Essen, 1851, Bädeker. (Brosch. 61 S. 8. 3¼ Sgr.)

4. Praktischer Lehrgang zur ersten Einführung in die lateinische Sprache. Von Dr. C. Wilsdorf, Direktor der städtischen Schulen zu Döbeln. Leipzig, 1851, Barth. (Brosch. 192 S.)

5. Historischer Atlas nach Angaben von H. Dittmar entworfen und lithographirt von M. Frommann. II. Abtheil. Atlas der mittlern und neuern Geschichte. In 8 Blättern. Zweiter Abdruck. Heidelberg, 1850, Winter.

6. Der Elementar- und Volksschulunterricht im Zusammenhange dargestellt zur Lösung der Frage: Wie ist der Volksschulunterricht von seiner abstrakten Richtung zu erlösen und für die Gemüthsbildung fruchtbar zu machen? Für die Lehrer, Freunde und Regenten der Volksschule von A. W. Grube. Erfurt und Leipzig, 1851, Körner. (Brosch. 211 S.)

7. Die Ritter vom Geiste. Roman in neun Büchern von K. Gutzkow. Leipzig, 1850, Brockhaus. Dritter und vierter Band.

8. Pädagogische Monatsschrift von Löw, 1850, 10. — 12. Heft. 1851, 1. Heft.

9. Sprachbuch für Stadt- und Landschulen. Oder: Aufgaben für den Unterricht in der Rechtschreibung, Sprach-, Satz- und Styllehre. Von K. F. W. Wander. Dritte, verb. Aufl. Verlegt von M. Simion in Berlin, 1850. (Brosch. 115 S.)

10. Urania. Eine musikalische Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Deutschlands Organisten und Volksschullehrer, so wie für Behörden, Geistliche und Freunde der Orgel und des Orgelspiels ꝛc. herausgegeben von G. W. Körner. Siebenter Jahrgang, 1850, ½ Thlr. Erfurt und Leipzig, G. W. Körner.

11. Die Redeübungen in Volksschulen, Schullehrer-Seminarien und Fortbildungs-Anstalten ꝛc., theoretisch und praktisch bearbeitet von F. Pechner, Rector der Bürgerschule in Birnbaum. Erfurt und Leipzig, 1850, Körner. (Brosch. 240 S. gr. 8.)

12. Deutsche Dichtungen, zunächst für Seminarien, Realschulen und höhere Bürgerschulen erläutert von C. Th. Kriebitsch, Seminarlehrer. Erstes Heft. Erfurt und Leipzig, 1850, Körner. (Brosch. 114 S. gr. 8.)

13. Grundzüge der Physik, mit Rücksicht auf Chemie und mit besonderer Hervorhebung der neuesten Entdeckungen, als Leitfaden für die mittlere physikalische Lehrstufe methodisch bearbeitet von Dr. F. E. J. Crüger. Partbiepreis: 25 Expl. 6 Thlr. Erfurt und Leipzig, 1850, Körner. (Brosch. 136 S. gr. 8.)

14. Gebete und Betrachtungen bei dem heiligen Meßopfer und einigen andern kirchlichen Andachten. Zum Gebrauch neben dem Gesangbuche bestimmt für die katholische Schuljugend von J. Drieselmann, Lehrer in Erfurt. Zweite, unveränderte Auflage. Erfurt, Körner. (Brosch. 120 S.)

15. Der Vordenker für Nachdenker. Eine Sammlung von mehr als 300 Dispositionen, Skizzen und Predigt-Auszügen. Zum Gebrauch für Realschüler, Gymnasiasten, Lehrer und sonstige Denkfreunde. Von W. Schütz, Lehrer ꝛc. in Erfurt. Subscriptionspreis: 20 Sgr.; Parthiepreis: 25 Expl. 13 Thlr. Erfurt und Leipzig, 1850, Körner. (Brosch. 252 S. gr. 8.)

16. Etymologisch-synonymische Begriffsentwicklung in Beispielen, durch welche auch die verschiedenen tropischen und figürlichen Bedeutungen desselben Wortes vollständig erläutert sind, für den Sprachunterricht der Taubstummen ausgearbeitet von J. Schulz, Oberlehrer der Taubstummen-Anstalt zu Erfurt. Preis: 25 Expl. baar 8 Thlr. Erfurt und Leipzig, 1850, Körner. (Brosch. 150 S. gr. 8.)

17. Die Physik in der Volksschule. Ein Beitrag zur methodischen Behandlung des ersten Unterrichts in der Physik von F. Crüger, erstem Lehrer an der höh. Töchterschule zu Brandenburg a. d. H. Parthiepreis von 25 Expl. 5 Thlr. Erfurt und Leipzig, 1850, Körner. (Brosch. 115 S.)

18. Elementarbuch der englischen Sprache, nach der calculirenden Methode bearbeitet von Dr. E. J. Hauschild, Direktor des modernen Gesammtgymnasiums in Leipzig, und John Mickelthwate, Lehrer an derselben Anstalt. Leipzig, 1850, Renger. (Brosch. 84 S.)

19. Elementarbuch der franz. Sprache, nach der calculirenden Methode von Dr. E. J. Hauschild ꝛc. Erster Cursus. Zweite, verbesserte Aufl. Leipzig, 1851, Renger. (Brosch. 126 S.)

20. Elementarbuch der franz. Sprache, nach der calculirenden Methode für alle diejenigen, welche nach dem ersten Cursus von Ahn's praktischem Lehrgange unterrichtet worden sind. Von Dr. E. J. Hauschild ꝛc. Zweite, verb. Aufl. Leipzig, 1851, Renger. (Brosch. 124 S.)

21. Praktisches Muster-, Memorien- und Exempelbuch des bürgerlichen Rechnens, in 90 Lektionen für Ober- und Mittelklassen der Volks- und Bürgerschulen u. s. w. von C. Müller, Obermädchenlehrer in Saalfeld. Nürnberg, 1850, Zeh'sche Buchhandlung. (Brosch. 174 S. gr. 8. 15 Sgr.)

22. L. Bondi's praktischer Lehrcurs der Gedächtnißkunst (Mnemonik) für höhere Bildungsanstalten und Gymnasien. Gratz, 1849 und 1850. Erster und zweiter Cyclus. (Brosch. 124 und 70 S. 20 und 15 Sgr.)

23. Blüthen deutscher Poesie. Herausgegeben und den deutschen Frauen und Jungfrauen zugeeignet von Ferd. Schmidt. Mit einem Titelkupfer. Verlegt von M. Simion in Berlin, 1850. (284 S.)

24. Deutsches Lesebuch. Von R. Auras und G. Gnerlich, ord. Lehrern an der Realschule zu Breslau. Mit einem Vorwort von Dr. Kletke, Direktor 2c. Breslau, 1850, Hirt. Erste Stufe, zweite Aufl. (Brosch. 272 S. gr. 8. 15 Sgr.) Zweite Stufe. (Brosch. 288 S. 15 Sgr.)

25. Deutscher Geschichtskalender. Für deutsche Schulen von H. Krahmer, Lehrer 2c. in Magdeburg. Leipzig, Rubach'scher Verlag. (Brosch. 111 S.)

26. Deutsche Geschichten in deutschen Gedichten. Ein nationales Lesebuch für die Jugend des deutschen Volkes, mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht in der vaterländischen Geschichte verfaßt von A. W. Grube. Leipzig, 1850, Brandstetter. (Brosch. 349 S. gr. 8. ¾ Thlr.)

27. Solo-Quartette für vier Männerstimmen, von Franz Abt. Schleusingen, Verlag von C. Glaser. 4 Hefte: 1., 5 Compositionen, Partitur und Stimmen 9 Sgr.; 2. und 3., 9 Compositionen, Partitur und Stimmen 16 Sgr.; 4., 5 Compositionen, Partitur und Stimmen 11 Sgr.

28. Mathieu Level ou la confiance en Dieu. Strasbourg, chez Ve. Levrault, 1851. (95 S. 7½ Sgr.)

29. Grammaire pratique de la langue allemande &c. par Gustave Kampmann, Professor &c. Strasbourg &c., 1850. (310 S. 27½ Sgr.)

30. Petite grammaire pratique de la langue française &c., seconde édition. Ebendaselbst. (86 S. 6 Sgr.)

31. Deutsches Lesebuch für die Unter- und Mittelklassen höherer Lehranstalten, von G. Kampmann 2c. Ebendaselbst. (Geb. 192 S. 13 Sgr.)

32. Katechismus der katholischen Religion. Von R. J. Jansch. Mit Genehmigung 2c. Breslau, 1850, Leuckart. (128 S.)

33. Biblische Geschichte für Elementarschulen 2c., von Barthel, Schulrath in Breslau. Sechste Aufl. Breslau, 1851, Leuckart. (Brosch. 223 S.)

34. Der Bau des menschlichen Körpers. Handbuch für Volksschullehrer von Dr. J. B. v. Franque, Herzogl. Naff. Obermedicinalrath. Mit einem anatomischen Atlas von 17 Tafeln. Frankfurt a. M., 1850, Sauerländer. (Brosch. 156 S. gr. 8.)

35. Leitfaden beim Geschichtsunterrichte, nach einer neuen Methode von Dr. A. Reber, Oberlehrer in Aschersleben. Aschersleben, 1850, Manniske. (Brosch. 182 S.)
36. Bilder-Fibel für den Lautir-, Schreiblese- und Sprachunterricht, in zwei Abtheilungen rc. 1 Sgr. 6 Pf. 1850, in Commission bei Berger in Guben.
37. Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Geographie für Bürgerschulen rc. von A. Lüben. Dritte, verb. Aufl. Helmstedt, 1850, Fleckeisen. 7½ Sgr.
38. P. Ovidii Nasonis Metamorphoses. Eine Auswahl für Schulen, mit erklärenden Anmerkungen und einem mythologisch-geographischen Register von Dr. O. Eichert. Breslau, 1850, Gosohorsky's Buchhandlung. (261 S. gr. 8.)
39. Wortbildung der franz. Sprache in ihrem Verhältniß zum Lateinischen, von Dr. G. A. Kloppe, Lehrer in Magdeburg. Magdeburg, 1850, Baehnsch. (Brosch. 100 S.)
40. Lehrbuch der niedern Geometrie, von Dr. Thieme, Lehrer der Mathematik in Plauen. Plauen, 1847 und 1850. Erster Theil: Planimetrie; zweiter: Stereometrie, Trigonometrie, Anwendung der Algebra auf Geometrie; nebst zahlreichen Uebungsaufgaben und in den Text eingedruckten Holzschnitten. (1ster 20, 2ter 25 Sgr.)
41. Leitfaden zum Unterricht in der Geographie, für Schullehrer-Seminarien rc., mit Berücksichtigung verschiedener Bildungsstufen methodisch bearbeitet von Dr. G. Apel, Seminarlehrer. Zweite, verb. und verm. Aufl. Leipzig, Rubach. (Brosch. 75 S.)
42. Religionscursus für die Unterklassen evangelischer Volksschulen rc., ein Leitfaden für den Lehrer und ein Spruchbuch für den Schüler. Von J. C. Engemann, Lehrer in Alt-Seidenberg. Ladenpreis 2½ Sgr.; Parthiepreis bei 30 Expl. 1½ Sgr. Görlitz, Heyn'sche Buchhandlung. (36 S.)
43. Buch für Mädchen. Von Agnes Franz. Mit 4 color. Abbildungen. Breslau, Hirt. (Geb. 158 S.)
44. Buch der Kindheit und Jugend. Von A. Franz. Ein Familienschatz. Letzte Bearbeitung des „Buchs der Kinder", neu redigirt rc. Mit 4 color. Abbildungen rc. Breslau, Hirt. (Geb. 344 S.)
45. The english Reader. Eine Sammlung leichter englischer Lesestücke für den ersten Unterricht in der englischen Sprache, von H. Plate, Lehrer am Gymnasium zu Stade. Hannover, 1850, Ehlermann. (Brosch. 127 S. gr. 8. 10 Sgr.)
46. Methodisch-geordneter Lehrgang zur leichten und gründlichen Erlernung der englischen Sprache, von H. Plate rc. Erster Theil. Hannover, 1850, Ehlermann. (Brosch. 269 S. gr. 8. 26¼ Sgr.)
47. Kurzer Abriß der deutschen Sprachlehre, von Dr. A. Heußler, Rector der Töchterschule zu Basel. Dritte, veränderte Auflage. Basel, 1850, Schweighäuser.
48. Lehrbuch der Weltgeschichte für Bürger- und Gelehrtenschulen. Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte. Von Fr. Nösselt, Professor in Breslau. Dritte, sehr verm. und viel verb. Aufl., mit 4 Stahlstichen. Leipzig, 1850, Fleischer. Vier Theile. (3 Thlr. 15 Sgr.)

49. Die Planimetrie, für den Schulunterricht bearbeitet von L. Kambly, Oberlehrer am Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau. Mit 5 Tafeln lith. Abbildungen. Breslau, 1850, Hirt.

50. Handwörterbuch für den historischen und doctrinellen Religionsunterricht rc., von L. C. Schmerbach. 10. — 12. Lieferung. à 6 Sgr. Neustadt a. d. Orla, 1850, Wagner.

51. Das Absehen des Gesprochenen, als Mittel, bei Schwerhörigen und Tauben das Gehör möglichst zu ersetzen. Nebst einer Sammlung von Wörtern aller in der deutschen Sprache vorkommenden Laute und ihrer Verbindung unter einander, zur Uebung im Absehen der Worte für Schwerhörige, Taube und Taubstumme, so wie im richtigen Sprechen für Alle, deren Aussprache unvollkommen ist. Vom Medizinalrathe Dr. E. Schmalz, Gehör- und Spracharzt in Dresden. Dritte, verm. und verb. Aufl. Dresden, 1851, Adler und Dietze. (Brosch. 61 S. 8 Sgr.)

52. Muttersorgen und Mutterfreuden. Worte der Liebe und des Ernstes über Erziehung. Von einer Mutter. Zweiter Band. Hamburg, 1851, Hoffmann und Campe. (Brosch. 232 S.)

53. Der Volksschulfreund für die Prov. Preußen rc. von Dr. Gregor, 1851, 1. Heft.

54. Die geometrische Formenlehre in Verbindung mit dem geometrischen Zeichnen, zum Gebrauch an Gymnasien und Realschulen, so wie zum Selbstunterricht, bearbeitet von Präceptor C. W. Scharpf, Lehrer der Mathematik am Gymnasium in Ulm. Mit einem Anhange, kurze Sätze zur Wiederholung enth. Zweite, verb. Aufl. Ulm, 1850, Wohler'sche Buchhandlung. Preis 20 Sgr., auf 12 Expl. das 13te gratis.

55. Lesebuch für Elementarschüler. Erste Stufe. Von K. Jung, Lehrer am Großh. Bad. Schullehrer-Seminar in Meersburg. (Unter Zugrundlegung der von dems. Verf. herausgegebenen „Anleitung zur Ertheilung des Schreiblesеunterrichts nach Nabholz“ bearbeitet.) Zweite Aufl. Konstanz, 1851, Meck. (60 S. geb. 2½ Sgr.)

56. Lesebüchlein für die untere Klasse der Elementarschule. Nach der Nabholz'schen Schreiblesemethode bearbeitet von F. Joos. Achte Aufl. Konstanz, 1851, Meck. (47 S. 2 Ngr.)

57. Grundlehren der Elementar-Geometrie mit Anwendung auf Berechnung der Körper und Flächen für den ersten Unterricht an Bürgerschulen. Von F. X. Holzapfel, Lehrer an der höh. Bürgerschule zu Waldshut. Mit 6 Steindrucktafeln. Dritte, verb. Aufl. Konstanz, 1846, Meck. (126 S. 10 Sgr.)

58. Stein's Grundlehren der reinen und praktischen Geometrie für die ersten Anfänger. Verbessert und vermehrt von J. F. J. Hoffmann, K. Bair. Hofrathe rc. Dritte Aufl. Mit 8 Kupfertafeln. Frankfurt a. M., 1836, Andreä. (168 S. 10 Sgr.)

59. Stein's kurzer Abriß der systematischen Naturbeschreibung. Ein Leitfaden bei dem öffentlichen und Privatunterrichte. Dritte, auf das Neue bearbeitete Aufl. von J. Brand, Bischof von Limburg. Frankfurt a. M., 1832, Andreä. (336 S. 15 Sgr.)

60. Vaterländisches Lesebuch in Bildern und Musterstücken für Schule und Haus. Von E. Gude und L. Gittermann, Lehrern in Magdeburg. Preis brosch. 11½ Sgr. Schulpreis: ungeb. 10 Sgr., geb. 12½ Sgr. Magdeburg, 1851, Fabricius. (416 S.)

61. Organ des Vereins katholischer Schullehrer in Baiern, zur Hebung und Kräftigung religiös-sittlicher Erziehung; 1850, Augsburg, Kollmann.

62. Die Pädagogik der Volksschule in Aphorismen. Von L. Kellner. Ein Beitrag zur Belebung der Lehrer-Conferenzen und der Berufsliebe. Zweite, verm. Aufl. Essen, 1851, Bädeker. (Brosch. 158 S. 12½ Sgr.)

63. Freie Gemeinde-Halle. Herausgegeben von Ed. Baltzer. Nordhausen, 1851, Förstemann. Nr. 1. Jede Nummer 1¼ Sgr.

Druck von G. D. Bädeker in Essen.

trauen der heil. Religion in die Arme wirft, nie in den Schlingen der Bosheit untergeben wird, seien sie auch noch so künstlich angelegt, dann auf der andern Seite, wie die Ungerechtigkeit und das Laster sich selbst zu Schanden machen, der Gott Vertrauende dagegen siegreich aus dem Kampfe hervorgehen wird.

Das Werklein eignet sich insbesondere für die jetzige Zeit, und dürfte deßhalb der Jugend als Preis- und Weihnachtsgeschenk sehr zu empfehlen sein.

Der Galeerensträfling

oder

die göttliche Gerechtigkeit.

Eine Erzählung

für die Jugend, sowie für Christen jeden Standes und Alters.

Nach dem Französischen bearbeitet

von

Franz Maria Brug.

Bevorwortet von

Christoph von Schmid,

Verfasser der Ostereier rc.

Mit einem Stahlstich. 12. brosch. Preis 54 kr.

Der allgemein beliebte und gefeierte Jugendschriftsteller Christoph v. Schmid äußert sich im Vorwort über die Erzählung wie folgt: „Wie der Held der Geschichte ein warnendes Beispiel fur Jünglinge „und junge Männer ist, so ist Mariens Geschichte sehr belehrend und „tröstlich für Jungfrauen und Frauen. Die ganze Geschichte macht, „mehr in Beispielen als mit Worten, anschaulich: „„Nicht in Reich„„thum, Sinnenlust und Weltehre sei wahre Ruhe des Herzens, Zu„„friedenheit und Glückseligkeit zu finden, sondern nur in unserer „„heiligen Religion.““

Wir glauben, daß diese Worte genügen werden, um dieser Erzählung Eingang in viele Familien zu verschaffen.

B. Schmid'sche Buchhandlung (F. C. Kremer)
in Augsburg.

Im Verlage von **Dirnböck** in Gratz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bondi, L., praktischer Lehrkursus der Gedächtnißkunst (Mnemonik) für höhere Bildungsanstalten und Gymnasien. 1. Cyklus. gr. 8. (XVI. und 124 S.) Gratz 1849. geh. ⅔ Thlr.

— dasselbe. 2. Cyklus. gr. 8. (VIII. und 71 S.) geh. ½ Thlr.




Digitized by Google